

TU ES PETRUS – DAS PAPSTTUM IN MITTELALTER UND RENAISSANCE

© Thomas Frenz, Passau 2018

Das Zeichen ☹ verweist auf Abbildungen, die beim mündlichen Vortrag gezeigt wurden, aber hier aus Copyrightgründen weggelassen sind.

Einleitung

1. Das Papsttum in den Zeiten der Rechtlosigkeit

I. Das Papsttum unter byzantinischer, fränkischer und römischer Herrschaft

2. Die Konstantinische Wende

3. Consul Gottes auf Erden: Papst Gregor der Große

4. Im Angesicht der Apokalypse: das Papsttum, die Langobarden und Byzanz

5. Die Kaiserkrönung Karls des Großen

6. Das Zeitalter der Pornokratie

II. Kirchenreform und Investiturstreit

7. Die Kaiserkrönung Ottos des Großen

8. Überraschung in Sutri: Heinrich III. in Italien

9. Nolite tangere christos meos: der Investiturstreit

10. Deus lo vult: die Päpste und die Kreuzzüge

III. Das Papsttum und die Staufer

11. Barbarossa und die Päpste

12. Weichensteller der Geschichte Europas: Innozenz III.

13. Der Endkampf gegen die Staufer

14. Il gran rifiuto: Cölestin V.

15. Märtyrer ohne Heiligkeit: Bonifaz VIII.

IV. Die babylonische Gefangenschaft des Papsttums in Avignon

16. Der Hirte ohne Gesetz: Clemens V.

17. Die Hure Babylon in Avignon (von Johannes XXII. bis zu Clemens VI.)

18. Die schwierige Rückkehr nach Rom

V. Das Schisma von 1378 und seine Überwindung

19. Päpstlicher Cäsarenwahn: der Ausbruch des Schismas

20. Viele Wege, aber keiner führt zum Ziel

21. Erfolg und Kollateralschäden: das Konzil von Konstanz

VI. Das Renaissancepapsttum

22. Basel und Rom: Martin V. und Eugen IV.

23. Cicero und Mohamed: Humanismus und Türkenabwehr (Nikolaus V. bis Paul II.)
24. Staatsmacht als Kreditproblem: Sixtus IV. und Innozenz VIII.
25. Mit dem Teufel im Bunde? Alexander VI.
26. General und Baumeister: Julius II.
27. Die Kurie als Finanzkonzern: Leo X. und Clemens VII.
28. Der Papst als Urgroßvater: Paul III.

VII. Epilog: Vom Konzil von Trient bis heute

29. Universalmonarch oder Territorialfürst: das Papsttum bis zum Ende des Ancien Régime
30. Zweimal Napoleon und einmal Cavour: von Pius VI. bis zu Pius IX.
31. Der Gefangene im Vatikan: von Pius IX. bis zu Pius XI.
32. Im Scheinwerferlicht der Neuzeit: von Pius XII. bis zu Franciscus

M. D. u. H., willkommen zur Vorlesung "*Tu es Petrus* – Das Papsttum in Mittelalter und Renaissance.



"Du bist Petrus, der Fels, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen" oder lateinisch "*Tu es Petrus, et super hanc petram aedificabo ecclesiam meam.*" So steht es in meterhohen Buchstaben in der Kuppel des Petersdomes, unter Berufung auf Kapitel 16 des Matthäusevangeliums, und darin drückt sich mit unabweisbarer Klarheit das Selbstverständnis der Päpste aus, deren Geschichte in Mittelalter und Renaissance wir in dieser Vorlesung betrachten wollen. Ich muß aber, als objektiver Historiker, sofort hinzufügen, daß die Deutung der Stelle aus dem Evangelium zwischen den Konfessionen – Katholiken, Orthodoxen und Protestanten – umstritten ist; wir werden gleich im 1. Kapitel und auch sonst immer wieder darauf eingehen.

Ihre Vorstellung vom Papsttum dürfte geprägt sein durch die letzten drei Päpste: Johannes Paul II.



Benedikt XVI.



und den derzeitigen Papst Franciscus



Meine eigene Erinnerung reicht weiter zurück über Johannes Paul I.



Paul VI.



und Johannes XXIII.



bis zu Pius XII.



Von diesen habe ich Paul VI. in natura erlebt, die übrigen aus den Medien. Ich war zusammengerechnet etwa zwei Jahre in Rom; das ist zwar keine Voraussetzung dafür, über die Päpste zu reden, aber auch nicht von Nachteil.

Abbildungen von Päpsten, die auf Portraitähnlichkeit zielen, gibt es seit dem Anfang des 14. Jahrhunderts, seit Bonifaz VIII.:



Aber solche Darstellungen sind keineswegs von allen Päpsten überliefert. Die meisten Abbildungen, die Sie in den Kirchen- und Papstgeschichten finden, sind reine Phantasie; das gilt auch für die Portraits bei Wikipedia. Aus dem 13. Jahrhundert gibt es zwei Abbildungen, bei denen man Portraitähnlichkeit vermuten kann, zumal sie unter den Augen der Abgebildeten entstanden sind und mit den Beschreibungen der Zeitgenossen übereinstimmen – von Gregor IX. um 1240



und Innozenz III. um 1200,



aber gesichert ist die Portraitähnlichkeit nicht. Die eigenhändigen Handschriften der Päpste lassen sich weiter zurückverfolgen, hier eine Unterschrift von Benedikt VIII. um 1020:



Das älteste erhaltene Siegel eines Papstes stammt von Papst Deusededit, der 615–618 regiert hat. Das Standarddesign der päpstlichen Bleibulle, das seit 1100 bis heute praktisch unverändert in Gebrauch ist, sieht so aus:



Sie sehen auf der einen Seite die Köpfe der Apostel Paulus und Petrus und auf der anderen Name und Ordnungszahl des Papstes, hier von Alexander VI. um 1500. Zum Beweis des beständigen Designs nun die Bleibulle Johannes Pauls II.:



Der Durchmesser beträgt etwa 3,5 cm.

Sie werden in dieser Vorlesung eine Fülle von Nachrichten und Détailinformationen erhalten, die Sie vielleicht als Überfülle empfinden und unter der Sie leiden werden. Ich kann Ihnen aber versichern, daß ich umgekehrt genauso unter den Informationen leide, die ich auslassen mußte.

Zu meiner eigenen Person darf ich noch folgende Angabe machen: ich war bis zum Wintersemester 2013 Professor für Historische Hilfswissenschaften an dieser Universität und bin seitdem im Ruhestand, halte aber, wie Sie sehen weiterhin eine Vorlesung – übrigens ohne Bezahlung.

1. KAPITEL: DAS PAPSTTUM IN DEN ZEITEN DER RECHTLOSIGKEIT

DAS CHRISTENTUM entstand, wie Sie wissen, in Palästina oder, wie man auch sagen kann, im Heiligen Land. Dort wirkte der jüdische Wanderprediger Jesus aus Nazareth und sammelte eine Schar von Anhängern um sich. Einer der frühesten und vom Lebensalter her wohl auch der älteste war Simon Kephas oder griechisch PetroV, der offenbar eine Art Sprecherrolle der Jünger gegenüber dem Meister ausübte.

Jesus nahm für sich in Anspruch, der geweissagte jüdische Messias zu sein. Das war damals nichts Ungewöhnliches. Die Apostelgeschichte zählt eine ganze Reihe solcher Messiaskandidaten namentlich auf und bemerkt dazu, diese Kandidaten seien ebenso schnell wieder verschwunden wie sie auftauchten. Jesus nahm über den Anspruch, der Messias zu sein, hinaus aber auch göttliche Qualität für sich in Anspruch. Das war nun unvereinbar mit der jüdischen Religion, und deshalb leitete die religiöse Obrigkeit einen Ketzerprozeß gegen ihn ein, der mit der Verurteilung als Häretiker und der Auslieferung an die römische Besatzungsmacht zur Hinrichtung endete, die am 7. April des Jahres 30 erfolgte. (Der 7.4.30 ist nach gegenwärtigem Forschungsstand das wahrscheinlichste Datum.)

Normalerweise hätten sich nach dieser Katastrophe die Anhänger verstreut, und die Bewegung des Jesus von Nazareth wäre zu Ende gewesen. Das geschah aber nicht, sondern die Anhänger blieben beieinander – und mehr noch: sie traten einige Zeit später mit der Behauptung an die Öffentlichkeit, Jesus sei von den Toten auferstanden, er lebe, und er sei ihnen mehrfach erschienen. Bei einer dieser Erscheinungen fallen nun die Worte an Petrus: "Du bist Petrus, der Fels, und auf diesen Felsen will ich meine Gemeinde bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben. Was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein, und was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel gelöst sein." Die Szene wird auch gerne abgebildet:



Die Interpretation dieser Worte ist, wie vorhin schon erwähnt, zwischen den christlichen Konfessionen strittig. Richten sie sich nur an Petrus oder auch an seine eventuellen Nachfolger? (Wobei zu beachten ist, daß die ersten Christen das Weltende als unmittelbar bevorstehend erwarteten, so daß die Frage nach Nachfolgern bedeutungslos war.) Bedeuten die Worte nur einen Ehrevorrang des Petrus oder auch eine juristische Stellung über den Aposteln? Und soll er diese Funktion alleine oder in Gemeinschaft mit ihnen ausüben? Und mehr noch: gehört diese Passage überhaupt zum ursprünglichen Bestand des Evangeliums, oder ist sie später zur Bestätigung einer bereits eingetretenen Entwicklung hinzugefügt worden? Die moderne – auch die katholische – Bibelwissenschaft hält das für möglich.

Die abendländisch-katholische Kirche hat den Text in der denkbar umfassendsten Weise interpretiert: der Papst besitzt die Fülle der Gewalt, die *plenitudo potestatis*. Er hat Verfügungsmacht über alle anderen; über ihn selbst darf aber niemand zu Gericht sitzen. Er hat die Binde- und Lösegewalt und kann z.B. Gelübde und Eide für unwirksam erklären. Die Entwicklung erreicht ihren Höhepunkt im Jahre 1870 mit der Verkündung des Dogmas von der päpstlichen Unfehlbarkeit in Fragen der Glaubens- und Sittenlehre auf dem 1. Vatikanischen Konzil.

Noch war es aber nicht so weit, und den ersten Christen stellte sich eine ganz andere Frage: sollten sie nur eine Reformbewegung innerhalb der jüdischen Religion bleiben, oder sollten sie ihre – wie man das gerne formuliert – "Ostererfahrung" in die ganze Welt hinaustragen, also Mission betreiben? Es kam darüber auf einer Versammlung im Jahre 50, die man das "Apostelkonzil" nennt, zu einer lebhaften Auseinandersetzung, in der sich die Befürworter der weltweiten Ausbreitung durchsetzten. Hauptexponent der "Missionspartei" war der Schriftgelehrte Paulus, den wir gewöhnlich als Apostel bezeichnen, obwohl er strenggenommen nicht zum ursprünglichen Kreis der Gefährten Jesu zählte. Petrus vertrat dagegen eher die konservative Ansicht.

Dieser Paulus ging denn auch auf Missionsreisen, die ihn über Griechenland bis nach Italien und Rom führten. Der Wirkungskreis des Simon Petrus blieb begrenzter. Die Bibel berichtet nur von einer Tauf- und Firmreise nach Samaria nördlich von Jerusalem¹. Dort kommt es zu einer Begegnung mit einem anderen Simon, der dort tätig war und bereits das Christentum angenommen hat. "Als Simon sah," so lesen wir in der Apostelgeschichte, "daß durch die Handauflegung der Apostel der Heilige Geist verliehen wurde, bot er ihnen Geld an mit den Worten. 'Gebt auch mir die Vollmacht, daß jeder, dem ich die Hände auflege, den Heiligen Geist empfangen!' Petrus entgegnete ihm: 'Dein Geld fahre mit dir ins Verderben, weil du geglaubt hast, die Gabe Gottes mit Geld erkaufen zu können. Du hast keinen Anteil daran und kein Anrecht darauf; denn dein Herz ist nicht aufrichtig vor Gott. Laß ab von deiner Verkehrtheit und bete zum Herrn; vielleicht findet deines Herzens Absicht noch Vergebung. Ich sehe, du bist voll bitterer Galle und von Bosheit umstrickt.'" Simon flehte: 'Betet für mich zum Herrn, daß nichts von dem mich treffe, was ihr gesagt habt.' "

Deshalb bezeichnet man im Mittelalter die Übertragung geistlicher Gewalt gegen Geld als Simonie. Wir kommen im 9. Kapitel auf die Frage zurück, wenn wir über Gregor VII. und Heinrich IV. sprechen.

Wie es mit dem Magier Simon weiterging, steht nicht in der Bibel. Aber die Legende kennt die Fortsetzung: er bekehrt sich nicht wirklich, sondern folgt dem Petrus nach Rom. Dort kommt es schließlich zum Showdown zwischen beiden. Simon Magus möchte sein gotteslästerliches Wirken durch eine betrügerische Auferstehung und Himmelfahrt krönen. Zu diesem Zweck fertigt er eine Figur seiner selbst an, die er auf magische Weise belebt, – also einen Golem – und läßt diese Figur von seinen Anhängern köpfen, während er sich selbst verborgen hält. Drei Tage später taucht er fröhlich wieder auf und inszeniert nun seine Himmelfahrt. Simon Petrus erkennt aber, daß er nicht aus eigener Kraft aufsteigt, sondern von Dämonen empor getragen wird. Auf sein Gebet hin lassen die Dämonen den Betrüger fallen, der sich den Hals bricht und nun wirklich tot ist.

Dort in Rom wird Petrus dann zum Opfer der Christenverfolgung des Kaisers Nero. Er habe aber – wir folgen immer noch der

¹ Apostelgeschichte Kap. 8 Vers 14 – 25.

Darstellung der Legende – vor dieser Verfolgung aus Rom fliehen wollen und Rom in Richtung Süden verlassen. Eine Meile vor der Stadt begegnet ihm überraschenderweise Jesus, der in die umgekehrte Richtung unterwegs ist. Petrus fragt ihn erstaunt: "Herr, wohin gehst du?" Oder lateinisch: "*Quo vadis, domine?*" Jesus antwortet: "Nach Rom, um mich dort ein zweites Mal kreuzigen zu lassen, denn bist ja offensichtlich zu feige dafür und läßt deine Gemeinde im Stich." Woraufhin Petrus umkehrt und das Martyrium erleidet. An der Stelle, wo der Legende nach die Begegnung stattgefunden hat, steht seit dem 9. Jahrhundert eine kleine Kirche:



Der Quo-vadis-Stoff ist einem breiteren Publikum bekannt durch den gleichnamigen Roman des polnischen Schriftstellers Henryk Sienkiewicz,



der immerhin 1905 den Literaturnobelpreis erhielt. Es ist ein opulenter Roman, in dem die namengebende Szene aber erst im 70. von insgesamt 75 Kapiteln erfolgt und im übrigen für den Ablauf der Handlung völlig nebensächlich ist. Der Roman wurde 1951 verfilmt, wobei der ganz junge Peter Ustinov die Rolle des Nero spielte:



Das gleiche Schicksal wie Petrus trifft auch Paulus. Die römische Gemeinde ist später ausgesprochen stolz darauf, daß sie sich auf das Martyrium und die Gründung durch **zwei** Apostel berufen kann, während alle anderen nur **einen** Apostel aufzuweisen haben.

Ob Petrus wirklich in Rom war und dort als Bischof gewirkt hat, ist nicht ganz sicher. Die heutige Forschung neigt der Ansicht zu, daß die große römische Gemeinde nicht von einem einzelnen Bischof, sondern von einer kollegialen Führung geleitet wurde und daß sich erst im Laufe der Zeit die hierarchische Struktur durchgesetzt hat. Was die Person des Petrus angeht, entspräche es seiner konservativen Auffassung im Missionsstreit, daß er in Jerusalem geblieben wäre. Auf der anderen Seite: wenn er durch die Beauftragung Jesu eine Führungsrolle in der Kirche innehatte, ist es nur konsequent, daß er sich in die Hauptstadt der Welt, also nach Rom, begab. Sie sehen, wie sehr die Bewertung der Quellen auch durch Vorannahmen bedingt ist.

Wir können die Frage mit den Mitteln des Historikers nicht abschließend klären. So viel ist aber sicher, daß sich schon sehr schnell die Überlieferung herausbildete, daß Petrus in Rom das Martyrium erlitt und im Friedhof auf dem Vatikanischen Hügel begraben wurde. Zur Zeit Kaiser Konstantins war man davon felsenfest überzeugt, weshalb dort die Petersbasilika gebaut wurde, obwohl der Ort für ein Großbauwerk denkbar ungeeignet ist. Der Untergrund ist von Wasseradern durchzogen, die noch beim Neubau der Peterskirche

vom 16. Jahrhundert an zu ständigen Problemen führten. Kein vernünftiger Architekt hätte diesen Bauplatz ausgewählt, wenn er nicht durch die Tradition festgestanden hätte.

Zur Zeit Pius' XII. wurden unter der Peterskirche archäologische Grabungen durchgeführt. Man fand direkt unter dem Hauptaltar eine erfolgversprechende Stelle und sogar eine Inschrift PetroV eni (hier drinnen ist Petrus). Aber dem Ausgräber unterlief ein folgenschwerer grabungstechnischer Fehler: er schickte, als man an die entscheidende Stelle kam, alle seine Helfer weg und grub allein weiter, also ohne Zeugen. Er fand wirklich das Grab Petri, aber für diese Tatsache sind wir allein auf seine Aussage und seine Glaubwürdigkeit angewiesen.

I. TEIL: DAS PAPSTTUM UNTER BYZANTINISCHER, FRÄNKISCHER UND RÖMISCHER HERRSCHAFT

2. KAPITEL: DIE KONSTANTINISCHE WENDE

ZU ANFANG DES 4. JAHRHUNDERTS war das Christentum von einer verfolgten Minderheit schon zu einer so großen Bekenntnisgemeinschaft angewachsen, daß man sie nicht mehr ignorieren oder unterdrücken konnte. Kaiser Konstantin zog daraus die Konsequenz und erlaubte 313 die Ausübung der christlichen Religion. Er selbst blieb aber Heide und empfing die Taufe erst auf dem Totenbett, gewissermaßen als zusätzlich Lebensversicherung für die Ewigkeit. Diese synkretistische Einstellung geriet später in Vergessenheit, und so bildete sich eine Legende über den Kaiser heraus, die zwar kein historisches Fundament hat, die wir hier aber nicht übergehen können, weil in ihr ein Papst, Silvester I., eine zentrale Rolle spielt. (Und außerdem kann ich Ihnen ein paar schöne Bilder zeigen.)

Dieser Legende nach erkrankt der Kaiser am Aussatz, der Lepra. Seine heidnischen Ärzte sind unfähig, ihn zu heilen. Als letztes, verzweifertes Mittel empfehlen sie ihm schließlich, im Blut unschuldiger Kinder zu baden. Die Kinder dafür werden auch beschafft, was in einer absoluten Monarchie ja kein Problem ist; aber dann kommen die Mütter der Kinder und flehen den Kaiser an, deren Leben zu schonen:



Daraufhin bringt es Konstantin nicht fertig, die Kinder töten zu lassen, und verzichtet auf das Heilmittel. Durch diesen Akt des Mitleides hat er sich nun in seinen Handlungen bereits als Christ erwiesen, auch wenn er äußerlich noch Heide ist. Deshalb erscheinen ihm in der kommenden Nacht Petrus und Paulus im Traum



und fordern ihn auf, den Papst Silvester, der vor der jüngsten Christenverfolgung in die Berge geflohen ist, zurückzurufen; er werde ihm ein anderes Bad nennen, in dem er Heilung finden könne. (Gemeint ist natürlich das Bad der Taufe.) Am nächsten Morgen wird also Silvester herbeigeschafft, und Konstantin fragt ihn, wer denn diese beiden Götter Petrus und Paulus seien. Keine Götter, erwidert Silvester, sondern Apostel Christi. Und um ganz sicher zu gehen, läßt der Kaiser sich Bilder der beiden Apostel zeigen, auf denen er in der Tat die Gestalten aus dem nächtlichen Traum wiedererkennt. Nun ist Konstantin bereit, sich taufen zu lassen, und wird durch die Taufe zugleich von seiner Krankheit geheilt und von seinen Sünden erlöst.



Die Abbildungen stammen übrigens aus der Silvesterkapelle im Vorhof der römischen Kirche SS. Quattro Coronati, die Sie bei einem Rombesuch unbedingt besichtigen sollten. Sie liegt auf dem Weg von S. Maria Maggiore zum Lateran, kurz hinter S. Clemente.

Der Kaiser erweist nun dem Papst und der Kirche seine Dankbarkeit, indem er ihnen bedeutende Schenkungen und Privilegien erteilt. Dazu gehören unter anderem die Erbauung der Peterskirche und die Schenkung des Lateranpalastes nebst der zu diesem Palast gehörigen Basilika. Beides ist historisch. Nicht ganz so historisch ist die Urkunde, die er darüber ausgestellt haben soll. Die vorhin erzählte Bekehrungslegende bildet die Einleitung – urkundentechnisch die Narratio – dieser Urkunde. Im zweiten Teil des Textes – urkundentechnisch der Dispositio – erfahren wir dann, wie sich der Kaiser für die ihm erwiesene Gnade gegenüber dem Papst und durch ihn der römischen Kirche dankbar zeigt. Zunächst wird Rom der erste Rang vor den vier übrigen Patriarchaten, Antiochia, Alexandria, Konstantinopel und Jerusalem (in dieser Reihenfolge) bescheinigt, wobei ausdrücklich darauf verwiesen wird, daß Rom sich der Gründung durch **zwei** Apostel, Petrus und Paulus, rühmen könne.

Dann geht es um die Schenkung des Lateranpalastes und den Bau der dortigen Basilika, bei dem der Kaiser eigenhändig zwölf Körbe Erde trägt. Dieser Basilika weist er reiche Einkünfte in (jetzt wörtlich) "Judäa, Griechenland, Kleinasien, Thrakien, Afrika und Italien und auf verschiedenen Inseln" zu. Sodann erhalten Papst und Klerus das Recht, die Rangabzeichen des Kaisers bzw. der römischen Senatoren zu verwenden; allerdings lehnt der Papst es ab, über der Tonsur, welche an die Märtyrerkrone des heiligen Petrus erinnere, die angebotene goldene Krone zu tragen, sondern begnügt sich mit dem weißen Phrygium. (Aus dem Phrygium entwickelt sich dann im Hoch- und Spätmittelalter die Tiara, der bis zu drei Kronreifen aufgelegt werden; aber das ist bereits eine andere Gedankenwelt.)



Sodann überträgt der Kaiser dem Papst und der römischen Kirche die Stadt Rom, Italien und alle westlichen Provinzen zu ewigem Besitz. Schließlich – wir sind schon fast am Ende der Urkunde – heißt es (jetzt wörtlich): "Deshalb schien es uns angemessen, unser Reich und die Machtausübung unserer Herrschaft" – *nostrum imperium et regni potestatem* – "in die östlichen Gegenden zu verlagern und zu übertragen und in der Provinz Byzanz an einem optimalen Ort für unseren Namen eine Stadt zu erbauen und dort unseren Herrschaftsmittelpunkt einzurichten. Denn es ist nicht zulässig, daß dort, wo die oberste Herrschaft der Priester und das Haupt der christlichen Religion vom himmlischen Kaiser eingesetzt ist, der irdische Kaiser Macht ausübt."

Diese Urkunde stammt natürlich nicht von Kaiser Konstantin, sondern ist erst im 8. Jahrhundert fingiert worden. Sie spielt eine wichtige Rolle in der antiklerikalen Propaganda. So gibt es einen giftigen Spruch Walthers von der Vogelweide gegen sie, und in der Reformation eignete sie sich trefflich für die antipäpstliche Polemik. Häufig wird behauptet, die Päpste hätten auf sie ihren Anspruch auf ein weltliches Herrschaftsgebiet in Italien gestützt. Das ist nicht richtig; tatsächlich spielt sie bei der Entstehung des Kirchenstaates gar keine Rolle, wie wir im 4. Kapitel noch hören werden. Erst im 11. Jahrhundert berufen sich einige Päpste in der Auseinandersetzung mit der orthodoxen Kirche in Byzanz auf sie. Dann verschwindet sie in der Vergessenheit. In der Mitte des 15. Jahrhundert erweist sie der Humanist Lorenzo Valla mit wissenschaftlichen Methoden als Fälschung.

Aber zurück ins 4. Jahrhundert. Die christlichen Gemeinden orientierten sich organisatorisch immer mehr an der Struktur des weltlichen Staates. In den Diözesen und Kirchenprovinzen leben die antiken Verwaltungseinheiten weiter. So kam dem Oberhaupt der Gemeinde in der Hauptstadt Rom von selbst eine führende Rolle zu. Man muß allerdings auch daran erinnern, daß die Kaiser im 4. und 5. Jahrhundert gar nicht mehr in Rom residierten. Konstantin der Große hatte den Regierungssitz nach Konstantinopel, also dem heutigen Istanbul, verlegt. Und auch als 395 nach dem Tode Theodosius des Großen das Römische Reich geteilt wurde, residierten die weströmischen Kaiser nicht in Rom, sondern in Mailand und später aus Sicherheitsgründen in Ravenna. Rom war so etwas wie die "Nostalgiehauptstadt" des Reiches, was aber auf die Rolle des römischen Bischofs zusätzlichen Glanz warf.

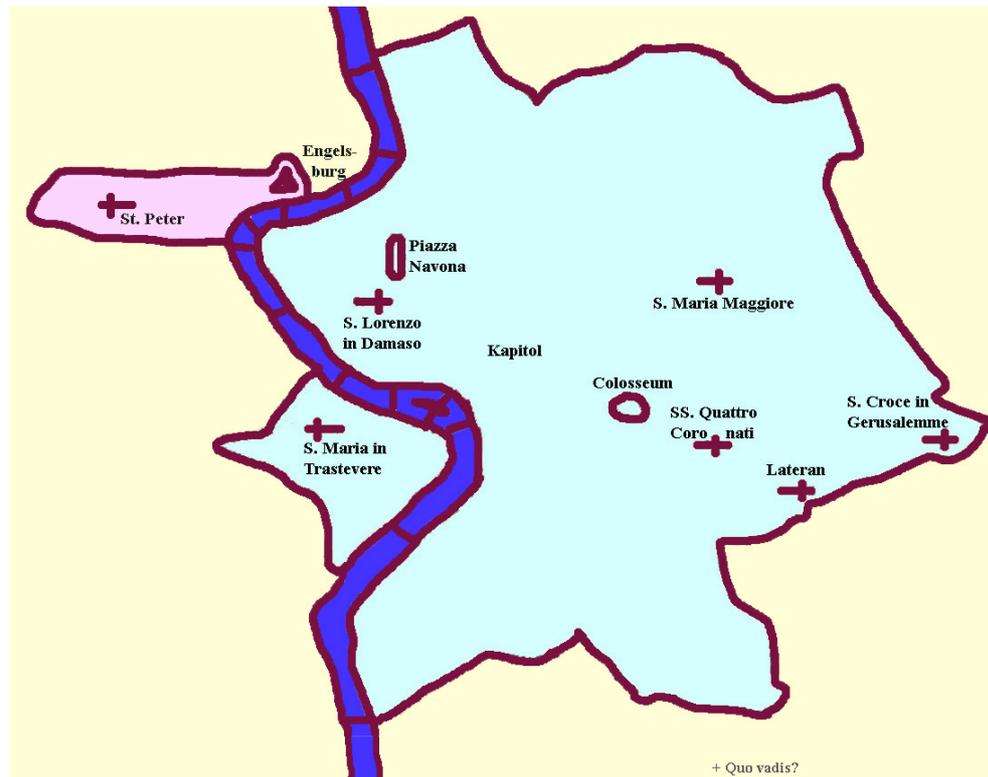
Seit wann man diesen Bischof von Rom als "Papst" bezeichnen soll, ist wiederum umstritten. Von Leo I. dem Großen an, der um 450 amtierte, ist das aber allgemein üblich. Wie in allen antiken Bistümern gab es auch in Rom Aufzeichnungen über die staatliche Verfolgung – die sog. Märtyrerakten –, aus denen man eine Bischofsreihe bis in die apostolische Zeit rekonstruieren konnte. Der älteste bis heute erhaltene Papstkatalog stammt aus der Mitte des 4. Jahrhunderts. Seit etwa 700 ist der sog. *Liber Pontificalis* überliefert, eine offiziöse Sammlung von Papstvitien, die teilweise ausführlichen Text bietet, oft aber nur eine Angabe in der Form: "Nun folgte Papst

Johannes. Er regierte 8 Jahre 3 Monate und 5 Tage und weihte 5 Bischöfe, 40 Priester und 30 Diakone." Die Berechnung der tatsächlichen Daten ist also sehr schwierig und oft annäherungsweise möglich.

Zum Papst wurde man durch die Wahl durch Klerus und Volk von Rom, oder, um es zeitgenössisch auszudrücken, Klerus und Volk von Rom kamen zusammen, um herauszufinden, wen der heilige Petrus als seinen Stellvertreter in Rom haben wollte. Das schlägt sich auch in der Formel wieder, mit der die Wahl verkündet wurde: "Der heilige Petrus hat den Herrn Johannes zum Papst gewählt." Da die Funktion des Bischofs aber ein bedeutendes öffentliches Amt war, war für seine Einsetzung außer der Wahl auch noch die Bestätigung durch den Kaiser erforderlich; vor deren Einlangen durfte der neue Bischof nicht geweiht werden, was oft zu langen Verzögerungen führte. Diese Sedisvakanz erschweren uns die Berechnung der Jahreszahlen zusätzlich.

Wenige Jahre nach der Konstantinischen Wende beginnen auch die ökumenischen Konzilien, d.h. Versammlungen der Bischöfe aus der ganzen Christenheit, um über Fragen des Dogmas und der Kirchendisziplin zu beraten. Es gab bis heute insgesamt 35 solcher Versammlungen, von denen 21 offiziell gezählt werden. Die ersten acht davon fanden auf Einladung des Kaisers in oder bei Konstantinopel statt. Der Einfluß der Päpste auf diese frühen Konzilien war gering; an keinem nahmen sie in Person teil. Nur einmal, auf dem Konzil von Chalkedon 451, trugen die Gesandten Papst Leos I. des Großen dessen Standpunkt so überzeugend und charismatisch vor, daß die Versammlung seine Aussage spontan zum Konzilsbeschuß erhob.

Werfen wir anschließend noch einen kurzen Blick auf den Stadtplan von Rom:



Das christlich-mittelalterliche Rom entspricht vom Umfang her der antiken Stadt, aber es ist wesentlich schwächer bevölkert, und weite Strecken innerhalb der Stadtmauern sind unbewohnt. Sie sehen rechts unten den Lateran; rechts davon die Kirche S. Croce in Gerusalemme, die noch wichtig werden wird; links des Laterans SS. Quattro Coronati, wo wir soeben zu Gast waren; weiter im Norden eine weitere Hauptkirche, S. Maria Maggiore. Dann habe ich noch S. Lorenzo in Damaso eingezeichnet, denn dort befindet sich die päpstliche Kanzlei. Links des Tibers erstreckt sich der Stadtteil *Trastevere* oder lateinisch *trans Tiberim*, ebenfalls mit einer Hauptkirche. Ganz unten schon außerhalb der Stadtmauern liegt die kleine Kirche "Quo vadis, domine?", von der im vorigen Kapitel kurz die Rede war.

Den Vatikan mit St. Peter und der Engelsburg habe ich anderes eingefärbt, denn er gehörte in der Antike nicht zur eigentlichen Stadt. St. Peter ist, wie Sie wissen, auf einem Friedhof erbaut, und es war nach antik-römischem Recht verboten, die Toten innerhalb der Stadtmauern zu begraben. Das Gebiet lag ursprünglich offen vor der Stadt, wurde aber dann von Papst Leo IV. ebenfalls mit einer Mauer umgeben, nachdem es 848 von sarazenischen Piraten geplündert worden war. Diese Leostadt, wie man sie gerne nennt – oder auch der Borgo – ließ sich von außen her betreten, ohne daß man das eigentliche Rom auf der anderen Tiberseite berühren mußte; das wird z.B. bei der Kaiserkrönung Friedrich Barbarossas noch wichtig. Die Karte zeigt auch, daß der Lateran vom Vatikan aus gesehen am anderen Ende der Stadt liegt bzw. umgekehrt.

3. KAPITEL: CONSUL GOTTES AUF ERDEN: PAPST GREGOR DER GROSSE

WIR SOLLTEN UNS NICHT der Illusion hingeben, daß mit der Konstantinischen Wende das gesamte Römische Reich sofort christianisiert worden wäre. Das Edikt von Mailand war nur eine Duldungserklärung, das den christlichen Kultus neben den vielen anderen Religionen öffentlich zuließ. Und daran änderte sich in der Praxis auch nichts, als Kaiser Theodosius I. 392 das Christentum zur Staatsreligion erklärte. Gerade in Rom hielt der führende Adel an heidnischen Bekenntnissen fest, wie wir im Jahre 410 schlaglichtartig beobachten können.

Wenn wir die weltliche Geschichte des Römischen Reiches in den Blick nehmen, erweist sich das 5. Jahrhundert als ausgesprochen katastrophale Zeit. Der Ansturm der germanischen Stämme auf das Römische Reich – wir sprechen gewöhnlich von der "Völkerwanderung" – wird so stark, daß zu Beginn des Jahrhunderts die Grenzsicherung zusammenbricht und der Limes überrannt wird. Einem germanischen Stamm, den Westgoten unter ihrem Anführer Alarich, gelingt es, nach Italien einzumarschieren und am 24.8.410 sogar Rom zu erstürmen und zu plündern, auch wenn sie anschließend sofort wieder abzogen.

Dieser Vorgang – die Eroberung der Hauptstadt der Welt durch ein kleines Germanenvolk, sprengte die Vorstellungskraft der römischen Zeitgenossen und löste eine Diskussion darüber aus, ob das nicht die Folge der Abkehr von den alten Göttern zugunsten des Christentums gewesen sei. Das wiederum veranlaßte den Bischof von Hippo in Nordafrika, Augustinus, eine längere historisch-theologische Abhandlung unter dem Titel *De civitate dei* (Über den Staat Gottes) zu verfassen. Darin erklärt er die Weltgeschichte als einen fortwährenden Kampf zwischen Gut und Böse, zwischen dem Reich Gottes (*civitas dei*) und dem Reich des Teufels (*civitas diaboli*). In diesem Kampf ist zwar der Sieg des Guten am Ende der Zeiten vorherbestimmt, aber bis dahin kommt es zu vielen spektakulären Teilerfolgen des Bösen. Einer dieser Teilerfolge, die aber auf Dauer keinen Bestand haben können, war die Eroberung Roms durch die Barbaren.

Es blieb nicht bei dieser einen Eroberung, und 476 setzt gar der Germane Odowakar den letzten Kaiser des westlichen Römischen Reiches ab. Gegen ihn setzt der Kaiser von Ostrom die Ostgoten unter Theoderich dem Großen in Marsch, der Odowakar 490 besiegt und dadurch zum Herrscher Italiens wird. Als solcher tritt er auch in die Rechte des Kaisers ein, wenn es darum geht, die Wahl des Papstes zu bestätigen. Das war nicht ohne Pikanterie, denn die Ostgoten waren, wie alle Germanenstämme außer den Franken, keine Katholiken, sondern Arianer. Die Lehre des Arius war 325 auf dem ersten ökumenischen Konzil als ketzerisch verurteilt worden, hielt sich aber noch bis ins 7. Jahrhundert. Bei der Bestätigung der Papstwahlen machte Theoderich keine Schwierigkeiten, mehr noch: als es 498 zu einer zwiespältigen Wahl zwischen Laurentius und Symmachus kam, lehnte er es ab, eine Entscheidung zu fällen. Das galt später als Musterbeispiel für den Satz *prima sedes a nemine*

iudicetur (der erste Sitz – also das Papsttum – darf von niemandem gerichtet werden).

Unter den Nachfolgern Theoderichs geriet das Ostgotenreich in Italien in eine Krise. Der oströmische Kaiser Justinian I. nutzte dies zu dem Versuch, Italien wieder unter direkte römische Herrschaft zu stellen, was ihm in einem mehr als 20jährigen Krieg auch gelang. Über die Päpste dieser Zeit wissen wir nicht sehr viel. Sie sind gehorsame Untertanen des Kaisers; einen von ihnen, Vigilius, läßt Justinian sogar gewaltsam absetzen und ins Exil verschleppen. Aber im Jahre 568 marschieren die Langobarden nach Italien ein →, wodurch das ganze Restaurationswerk Justinians zusammenbricht. Gegen Ende des Jahrhunderts belagern sie Rom, allerdings erfolglos. Ich möchte mich mit den Langobarden aber erst im nächsten Kapitel befassen. Statt dessen möchte ich Ihnen jetzt den interessantesten Papst dieser Zeit am äußersten Ende der Antike vorstellen: Gregor I. den Großen, den ich auch schon in der Kapitelüberschrift genannt habe.

Gregor ist um 540 geboren. Er entstammte einem senatorischen Geschlecht; einer seiner Vorfahren war Papst Felix III. (483–492), ein älterer Verwandter Papst Agapet I. (535–536). Der Name *Gregor* wird als griechische Form des lateinischen *Vigilius*, also der Wachsame, erklärt; er war damals in Rom noch ganz unüblich und ist wohl erst durch Gregor selbst in Mode gekommen. Gregors Eltern hießen *Gordianus* und *Silvia*. Gordianus hatte drei Schwestern, die in ihren jeweiligen Häusern das Leben von Nonnen führten, was damals in vornehmen Kreisen durchaus üblich war. Die beiden älteren, *Tarsilla* und *Aemiliana* starben im Geruch der Heiligkeit, während die jüngste, *Gordiana*, einen Familienskandal hervorrief, da sie ihren *conductor*, also den Verwalter ihrer Güter, heiratete. Außerdem hatte Gregor einen jüngeren Bruder namens *Palatinus*, der zum Zeitpunkt von Gregors Papstwahl gerade Stadtpräfekt von Rom war.

Dieses Amt hatte Gregor im Jahre 573 selbst inne. Bald darauf kehrte er aber der Welt den Rücken und wurde Mönch. Er gründete auf seinen sizilianischen Besitzungen 6 Klöster und ein weiteres in Rom selbst am sog. *clivus scauri*, d.h. auf dem Celio. Dort steht heute die Kirche *S. Gregorio in Celiomonte*.



In dieses Kloster trat er selbst ein, übernahm aber nie die Abtswürde. Seine Zeit im Kloster erschien ihm später als die glücklichste seines ganzen Lebens. Sie dauerte aber nicht sehr lange, denn Papst Pelagius II. berief ihn zum Diakon und sandte ihn 579 als Apokrisiar nach Byzanz. Als Apokrisiar bezeichnet man den Vertreter des Papstes beim Kaiser. Ein solcher Posten erforderte viel Geschick und politisches Fingerspitzengefühl, da der Papst, wie vorhin schon erwähnt, rechtlich gesehen Untertan des Kaisers war und außerdem im Patriarchen von Konstantinopel einen gefährlichen innerkirchlichen Rivalen hatte.

Gregor nahm sich nach Byzanz einige seiner Mönche mit, denen er zur gegenseitigen Erbauung das Buch Job auslegte. Politisch

versuchte er auch indirekt am Kaiserhof Einfluß zu nehmen, so über die Kaiserin und den kaiserlichen Leibarzt. Das Verhältnis zum Patriarchen war eher gespannt; einmal kam es, auf Befehl des Kaisers, zu einer theologischen Diskussion mit dem Patriarchen, die so heftig verlief, daß anschließend beide Kontrahenten erkrankten. Der Patriarch starb, Gregor erholte sich wieder. 586 kehrte er nach Rom zurück.

Im Jahre 590 nahm sein Schicksal dann eine entscheidende Wende. Über die Vorgänge besitzen wir einen ausführlichen Bericht, denn der Diakon eines anderen Gregor, des Bischofs Gregor von Tours →, hielt sich damals gerade in Rom auf, um Reliquien zu beschaffen. Seinen Bericht hat der Bischof in seine Chronik aufgenommen; er erzählt, "daß im November des Jahres zuvor der Tiberfluß über die Ufer getreten sei und die Stadt Rom dermaßen überschwemmt habe, daß manche antike Tempel einstürzten und die Getreidespeicher der Kirche zerstört wurden, in denen einige tausend Scheffel Weizen zugrunde gingen. Danach folgte auf dem Fuße die Beulenpest. Und zwar brach sie in der Mitte des Januar aus und befahl zuerst nach den Worten, die man im Propheten Ezechiel liest: 'Fanget aber an an meinem Heiligtume!', den Papst Pelagius; und der starb sofort, nachdem ihn die Krankheit ergriffen hatte. Als er tot war, verursachte diese Pest ein großes Sterben unter dem Volk. Da aber die Kirche Gottes nicht ohne einen Vorsteher sein konnte, wählte das gesamte Volk den Diakon Gregorius zum Papste."

Dann folgt eine Beschreibung Gregors, auf die ich später noch zurückkomme. Gregor von Tours fährt fort: "In den Wissenschaften der Grammatik, der Dialektik und Rhetorik war er so unterrichtet, daß man meinte, er stehe darin sogar zu Rom keinem anderen nach. Dem hohen Rang, zu dem man ihn jetzt berief, suchte er sorgsam sich zu entziehen, damit ihn nicht wegen dieser Ehrenstellung wieder der Hochmut der Welt beschleiche, dem er doch als Mönch abgesagt hatte. So geschah es, daß er einen Brief an Kaiser Maurikios richtete ... und ihn beschwor und dringend bat, er möchte dem Volk ja nicht seine Zustimmung dazu geben, daß es ihm zum Ruhm solcher Ehre erhebe. Aber der römische Stadtpräfekt", also Gregors Bruder, "fing seinen Boten ab, ergriff ihn, zerriß den Brief und sandte die Wahlurkunde, welche das Volk ausgestellt hatte, an den Kaiser ab. Und dieser dankte, da er mit Gregor befreundet war, Gott dafür, daß er eine Gelegenheit gefunden hatte, jenen zu ehren, erließ die Bestätigungsurkunde und gebot, ihn einzusetzen."

Zu diesem Text ist nun einiges zu sagen. Zuvor will ich aber noch darauf hinweisen, daß wir außer diesem Text zwei vollständige Biographien Gregors besitzen: die eine von *Paulus Diaconus* →, die ungefähr eindreiviertel Jahrhunderte später entstanden ist. Der Autor lebte eine Zeit lang auch am Hof Karls des Großen. Die zweite Biographie stammt von *Johannes Diaconus* →. Sie ist noch einmal hundert Jahre später entstanden, und zwar in offiziellem Auftrag Papst Johannes' VIII. (872–882), wobei der Autor auch Zugang zum päpstlichen Archiv hatte. Die Passage über Gregors Wahl entspricht in beiden Biographien übrigens nahezu wörtlich dem Text Gregors von

Tours, ist also von diesem übernommen, so daß wir nur hoffen können, daß dieser zuverlässig unterrichtet war.

Wir besitzen darüber hinaus aber noch authentische Quellen über Gregor den Großen, und zwar einmal seine eigenen literarischen Werke, auf die wir noch eingehen werden, und sein Register, also die Abschriften der von ihm ausgestellten amtlichen Schreiben. Die Originalregister befanden sich, nach Zeugnis des Johannes Diaconus, noch im 9. Jahrhundert im päpstlichen Archiv, sind aber seither zugrundegegangen. Sie bestanden, wie damals üblich, aus Papyrusrollen, und zwar aus je einer Rolle pro Indiktion, insgesamt also 15 Rollen, wobei eine Indiktion im Pontifikat Gregors ziemlich genau einem Pontifikatsjahr entspricht. (Die Indiktion ist so etwas wie das römische Steuerjahr und dauert jeweils von September bis September.) Die Originalregister sind zwar, wie gesagt, verloren, jedoch sind schon frühzeitig Abschriften daraus genommen worden, so daß uns in drei verschiedenen Sammlungen über 850 Briefe erhalten sind; über keinen Papst bis auf Innozenz III. sind wir insoweit besser unterrichtet.

Aber zurück zum Bericht über die Wahl. Sie erfolgte nach kanonischer Vorschrift durch Klerus und Volk der Bischofsstadt, wie dies noch bis ins 12. Jahrhundert gültiges Kirchenrecht war, und wurde, wie wir schon hörten, problemlos vom Kaiser bestätigt. Daß Gregor sich mit Händen und Füßen gegen seine Wahl wehrt, gehört zum guten Ton. Das Gleiche wird z.B. auch von Martin von Tours berichtet, der sich im Gänsestall versteckte, aber durch das Schnatzen der Gänse verraten wurde; zur Strafe für diesen Verrat werden die Gänse ja heute noch an Martini geschlachtet. Auch später noch betont jeder Papst in seiner Wahlanzeige nachdrücklich seine Unwürdigkeit. Dies ist also nichts Besonderes.

Dagegen muß uns ein anderer Satz aufhorchen lassen, nämlich der, welcher seine hervorragende Bildung rühmt. Dieser Satz ist nämlich ganz einfach falsch. Oder wenn er richtig ist, beweist er nur, wie sehr in Rom und Italien das allgemeine Niveau gesunken war. Gregors Latein ist nach dem Maßstab der Antike fehlerhaft, und es findet sich in seinen Werken kein einziges Zitat aus den klassischen Schriftstellern. Über seine Sprache sagt er selbst²: "Deshalb lehne ich auch die rhetorische Kunst, die die äußerliche Schulbildung vorschreibt, zu beachten ab. Denn wie auch der Wortlaut dieses Briefes zeigt, fliehe ich nicht den anstößigen Stabreim, vermeide ich nicht die Verwirrung des Barbarismus, verachte ich es, den Modus des Verbs und den Kasus der Präpositionen einzuhalten, weil ich es ganz einfach für unwürdig ansehe, die Worte der himmlischen Offenbarung unter die Regeln des Donat zu zwingen." – *quia indignum vehementer existimo, ut verba caelestis oraculi restringam sub regulis Donati.* (Donat war der Verfasser der meistgebrauchten antiken Elementargrammatik.) Von daher leitet sich dann die Legende ab, Gregor habe die antiken Bibliotheken auf dem Palatin und dem Kapitol verbrennen lassen. Dies ist natürlich falsch. Allerdings lehnte Gregor die Beschäftigung mit der antiken Literatur als Selbstzweck

² Ep. V, 53a.

ab, ließ sie aber als Hilfe zum Verstehen der heiligen Schrift zu. Gregor konnte auch kein Griechisch und hat es auch während seines immerhin 7 Jahre langen Aufenthalts in Byzanz nicht gelernt: hier tut sich schon der Graben auf, der zum Schisma von 1054 führt.

Die Biographien berichten auch über die Lebensgewohnheiten Gregors, und hier fällt vor allem die Neigung zur Askese auf; ich zitiere wörtlich aus Gregor von Tours: "Er zeigte soviel Enthaltbarkeit im Essen, soviel Wachsamkeit im Gebet, soviel Eifer im Fasten, daß sein Magen darunter litt und er sich nur mit Mühe aufrecht hielt." Johannes Diaconus berichtet weitere Einzelheiten: demnach trieb er es einmal so weit, daß er von seinen Mönchen zwangsweise ernährt werden mußte, um am Leben zu bleiben. In diesem Zustand bekam er dann offenbar auch Halluzinationen und glaubte, schon gegessen zu haben, obwohl er noch nüchtern war. Das Ganze nimmt also doch schon pathologische Züge an, war aber dennoch in seiner Zeit nichts Ungewöhnliches. Auch Gregors großer Rivale in Byzanz, der Patriarch Johannes, war für seine exzessive Askese berühmt; er hieß mit Beinamen "der Faster". Es gab somit geradezu einen Wettstreit zwischen Rom und Byzanz in dieser Frage.

Die Rivalität zwischen Alt- und Neu-Rom zeigte sich auch in der Frage der Titulatur. Der Patriarch von Konstantinopel hatte schon zur Zeit der Vorgänger Gregors den Titel eines "ökumenischen Patriarchen" angenommen; "Ökumene" bedeutet damals den gesamten bewohnten Erdkreis, konkret: das gesamte römische Reich. Dem Titel wurde von Rom aus widersprochen, denn er stellte den päpstlichen Primat in Frage, der nach römischer Ansicht auch einen rechtlichen Vorrang darstellte und nicht nur, wie nach östlicher Ansicht, eine bloße Ehrenstellung. Die Haltung der Kaiser war in dieser Frage etwas schwankend: gewöhnlich unterstützten sie ihren Patriarchen, mitunter war es aber auch ganz praktisch, Rom gegen Byzanz auszuspielen. Der Anspruch Roms auf das entscheidende Wort in theologischen Fragen war auch politisch unbequem: abgesehen davon, daß man in Rom den theologischen Subtilitäten der östlichen Diskussion gar nicht mehr zu folgen vermochte, bedeuteten die theologischen Streitigkeiten auch eine Gefahr für die Einheit des Reiches, so daß die Kaiser durch Kompromißvorschläge ausgleichend zu wirken versuchten – dabei konnte man prinzipienstarre westliche Einmischung natürlich nicht gebrauchen.

Gregor setzte gegen den Titel "ökumenischer Patriarch" recht geschickt das Argument der Demut, wie er sich überhaupt bei allen Vorwürfen aus Byzanz auf die Position zurückzog, der sündige Mönch Gregor könne gefehlt haben, aber die Rechte des römischen Stuhles dürften nicht angetastet werden. Gregor argumentiert auch, die Bezeichnung "ökumenisch" stelle eine Beleidigung der übrigen Bischöfe dar, die genauso wie die Patriarchen Nachfolger der Apostel seien und sich selbst nie so bezeichnet hätten. Diese Position, daß alle Bischöfe prinzipiell gleichrangig seien, galt durch das ganze Mittelalter und gilt auch heute noch.

Zum Beweis seiner Demut verwendete Gregor auch als Papst einen Titel weiter, den er schon früher geführt hat: *servus servorum dei* (Diener der Diener Gottes), unter Berufung auf die einschlägige

Bibelstelle in den Paulusbriefen. Indem Gregors Nachfolger diese Formulierung beibehielten, ging sie in die offizielle Titulatur der Päpste bis auf den heutigen Tag ein. Im frühen Mittelalter ist sie aber noch nicht monopolisiert, sondern wird z.B. auch von Äbten gebraucht; auch Kaiser Otto III. bezeichnet sich in einigen Urkunden ähnlich als *servus apostolorum*. Wenn übrigens im Mittelalter in der dritten Person vom Papst die Rede ist, sagt man *papa* oder *apostolicus* oder auch *pontifex*, teilweise präzisiert als *summus pontifex*; die Variante *pontifex maximus* kommt erst in der Renaissance auf.

Das Verhältnis Gregors zu Kaiser Maurikios war anfangs gut, verschlechterte sich dann aber rapide. Grund dafür waren die politischen Ereignisse. Der Exarch konnte Rom bei der Belagerung von 593 nicht zu Hilfe kommen. Papst Gregor schloß deshalb einen Separatfrieden mit dem langobardischen König ab, was konkret hieß, daß er Rom durch ein hohes Lösegeld von der Belagerung freikaufte. Im Bericht des Exarchen an den Kaiser las sich das freilich ganz anders, bis hin zum Verdacht landesverräterischer Beziehungen.

Der Kaiser übernahm die Version des Exarchen und überschüttete den Papst mit Vorwürfen und Drohungen, ohne indes konkrete Maßnahmen folgen zu lassen. Diesen Hintergrund muß man kennen, um den berüchtigten Brief Gregors an den neuen Kaiser Phokas richtig beurteilen zu können, der 602 durch eine Meuterei der Armee auf den Thron gekommen war. Maurikios wurde mitsamt seiner ganzen Familie umgebracht, ausgenommen die Kaiserin, die den Usurpator heiraten mußte. Dem Mord an der kaiserlichen Familie folgte eine nicht abreißende Kette von Hinrichtungen und Verschwörungen, die die Regierungszeit des Phokas zu einem wahren Terrorregime machte.

Diesem Kaiser Phokas also schrieb Gregor der Große zum Regierungsantritt einen Gratulationsbrief, in dem er ihn als Befreier von der Tyrannei des Maurikios feiert. Der Brief beginnt mit dem Chor der Engel am Weihnachtstag *Gloria in excelsis deo*. So geschmacklos die Verwendung dieses Bibelzitates an dieser Stelle auch war, so hat der Regierungswechsel in Byzanz zum Frieden **in Italien** tatsächlich beigetragen. Phokas war im Osten und Norden so sehr beschäftigt, daß er in Italien gegen einen friedlichen Ausgleich mit den Langobarden nichts einwenden konnte.

Neben der politischen Rolle Gregors ist auch seine Tätigkeit in der Verwaltung des Kirchenbesitzes und als Schriftsteller zu beachten. Die römische Kirche war einer der größten Grundbesitzer Italiens. Ihre *patrimonia* erstreckten sich über ganz Italien und selbst bis nach Südfrankreich. Die größten Güterkomplexe lagen in der Umgebung Roms und in Sizilien. Die einzelnen Patrimonia standen unter der Leitung eines Rektors oder Vikars; sie waren in *massae*, diese in *fundi* untergliedert. Der überwiegende Teil des Besitzes war verpachtet, gewöhnlich auf drei Generationen. Das Register Gregors zeigt, wie sehr er sich hier bis um kleinste Einzelheiten gekümmert und verbessernd und reformierend gewirkt hat. Damals galt der Grundsatz, daß die Einnahmen der Kirche zu je einem Viertel für den Bischof, den Klerus, die Gebäude und die Armen zu verwenden seien. Dem letzteren Zweck dienten die Getreidespeicher, von denen wir

schon gehört haben und die bei der Überschwemmung von 589/90 so großen Schaden nahmen. Die Verteilung des Getreides durch die Kirche war um so notwendiger, als die staatliche Versorgung der römischen Bevölkerung mit Lebensmitteln, die ja bis in die früheste Kaiserzeit zurückgeht, damals immer unzuverlässiger wurde.

In der kirchlichen Zentrale führte Gregor der Große einige Reformen durch. So führte er das Amt eines *vicedominus* als Vorsteher des päpstlichen Palastes ein, des *patriarchium Lateranense*. Die leitenden Funktionen besetzte er vorzugsweise mit Mönchen, vornehmlich aus seinem eigenen Kloster, und nicht mit Weltklerikern. Dies ging zu Lasten des klerikalen Establishments, das damals enge Verbindungen mit dem stadtrömischen Adel einzugehen begann: hier deuten sich schon spätere Parteikämpfe an. Das Interesse des römischen Adels an kirchlichen Positionen datiert seit der Zeit, in der der Senat zur Bedeutungslosigkeit herabsinkt und schließlich zu bestehen aufhört, also seit der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts.

Nur erwähnen kann ich hier die Rolle Gregors bei der Missionierung der Angelsachsen. Sie kennen vielleicht die Erzählung, wie Gregor auf dem Sklavenmarkt in Rom besonders schöne Exemplare mit hellblondem Haar sieht. Er fragt, wo sie herkämen, und erfährt: *Angli sunt* (es sind Angeln). Darauf antwortet er: *angeli fiant* (sie sollen Engel werden), und befiehlt ihre Missionierung. Nicht von Gregor stammt der Gregorianische Choral, ebensowenig das unter seinem Namen laufende Sakramentar, die beide eher Gregor II. zuzuschreiben sind. Die einzige liturgische Veränderung, die auf ihn zurückgeht, ist die Verlegung des Vaterunsers in der Messe vor den Friedensgruß, während es bisher danach gebetet wurde.

Wenn im Mittelalter von Gregor dem Großen die Rede ist, denkt man aber gar nicht zuerst an den Papst, sondern an den Kirchenvater. In diese Rolle teilt er sich im lateinischen Westen bekanntlich mit Ambrosius, Augustinus und Hieronymus. Augustinus haben wir im vorigen Kapitel schon kennengelernt. Hieronymus ist bedeutsam, weil er die Übersetzung der Bibel ins Lateinische angefertigt hat, die heute noch verwendet wird, die *Vulgata*. Sie löste in literarisch höherwertigem Latein die bisherigen volkstümlichen Übersetzungen ab, die sog. *Vetus Latina*. Ambrosius war Erzbischof von Mailand; er führte den volkssprachlichen Gesang in der Messe ein und ließ als erster den Leichnam eines Heiligen aus dem Grab erheben, ist also pauschal gesprochen der Begründer des mittelalterlichen Reliquienkultes. Nach antik-heidnischem Recht war das als Grabschändung strikt verboten.

Nun also zu Gregor dem Großen als Schriftsteller. Da er während seines Pontifikats eigentlich fast immer krank war und häufig das Bett hüten mußte, können wir davon ausgehen, daß er seine Texte nicht selbst niederschrieb, sondern diktierte. Hieran schließt sich sogleich die hübsche Legende an, daß er dabei von seinem Schreiber durch einen Vorhang getrennt gewesen sei. Der Schreiber, dem der Grund dafür verborgen blieb, wurde schließlich so neugierig, daß er mit dem *calamus*, dem Schreibgriffel, ein Loch in den Vorhang bohrte, und siehe da: auf der Schulter Gregors saß der Heilige Geist in Gestalt einer Taube und gab ihm die Worte ein.



Eine typisch mittelalterliche Visualisierung eines geistigen Vorgangs. Übrigens wird im 16. Jahrhundert Martin Luther in derselben Weise mit dem Heiligen Geist dargestellt:



Neben dem Register sind von Gregor vier große Werke überliefert: die *Regula Pastoralis*, die Homilien über Ezechiel, die Dialoge und *Moralia in Job*.

Die **Regula Pastoralis** schrieb Gregor unmittelbar nach seiner Wahl. Sie ist eine Anweisung, wie sich ein Bischof in seinem Amt zu verhalten habe. In drei Teilen erörtert Gregor, wer Bischof werden soll und wer nicht, wie der Bischof selbst leben soll und wie nicht und auf welche Weise er die verschiedenen Gruppen von Gläubigen ermahnen soll. Interessant ist Kapitel VI im 1. Teil; dort heißt es, wer aus Demut das Bischofsamt glaube fliehen zu müssen, sei in Wahrheit nur dann demütig, wenn er sich dem göttlichen Auftrag nicht entziehe.

Die **Homilien** über Ezechiel sind Predigten, die Gregor teils selbst gehalten hat, teils, wenn er körperlich nicht dazu in der Lage war, durch einen Notar vortragen ließ. Der Zyklus stammt aus den ersten Jahren seines Pontifikates, also den Jahren, in denen Rom von den Langobarden belagert wurde. Die Wahl des Themas ist kein Zufall, denn Ezechiel ist jener Prophet, der dem jüdischen Volk die Befreiung von der babylonischen Gefangenschaft und die Rückkehr ins Heilige Land voraussagte, obwohl alle äußeren Zeichen dagegen sprachen.

Die **Dialoge** sind Gregors spätestes Werk. Sie stellen eine große Sammlung von Wundergeschichten dar. Beda Venerabilis schreibt über sie: "Er verfaßte auch 4 Bücher Dialoge, in denen er, auf Bitten seines Diakons Peter, die Vorzüge der Heiligen, die in Italien bekannt waren und als berühmt galten, als Vorbilder für die späteren Generationen sammelte. Damit wollte er, ebenso wie er in seinen Homilien gelehrt hatte, wie man sich mit aller Kraft um die Tugenden bemühen müsse, nun auch durch die Beschreibung der Wunder der Heiligen zeigen, welche Glorie man durch ebendiese Tugenden zu erwarten habe." So nüchtern und realitätsbezogen Gregor sonst auch war, hier zeigt er sich von naivster und völlig unkritischer Wundergläubigkeit. Das gesamte zweite Buch der Dialoge ist Benedikt von Nursia gewidmet; es ist die wichtigste Quelle für die Geschichte des Ordensgründers.

Die **Moralia in Job** hat Gregor im wesentlichen in Byzanz verfaßt, und zwar auf Bitten der Mönche seines Klosters, die ihm gefolgt waren und denen er dort die Heilige Schrift auszulegen pflegte. Er bedient sich dabei der Methode des vierfachen Schriftsinns, entsprechend der antiken und mittelalterlichen Überzeugung, daß die Bibel neben ihrer buchstäblichen Bedeutung noch unter drei geistigen

Aspekten interpretiert werden könne und müsse, nämlich in heilsgeschichtlicher, seelsorglicher und endzeitlicher Sicht. Es gibt also

1. den buchstäblichen historischen oder Litteralsinn,
2. den heilsgeschichtlichen oder allegorischen Sinn,
3. den seelsorglichen oder moralischen Sinn,
4. den apokalyptischen oder anagogischen Sinn.

Wie stets im Mittelalter gibt es dafür auch einen schönen Merkwort:

Littera gesta docet; quid credas, allegoria;

Moralis, quid agas; quo tendas, anagogia.

(Der Buchstabe bezeichnet das reale Geschehen; die Allegorie, was du glauben sollst; die Moral, wie du handeln, und die Anagogie, wohin dein Handeln zielen soll.) Beiläufig bemerkt hat "Allegorie" in der Literaturwissenschaft eine andere Bedeutung.

Gregor beschränkt sich auf die ersten drei Auslegungen. Dabei geht er aber so ausführlich vor, daß er für die ersten fünf Verse des 1. Kapitels ein ganzes Buch Auslegungen verfaßt. Ich will dies anhand eines Satzes aus Vers 2 vorführen: *natiue sunt ei septem filii et tres filiae* – "Und ihm wurden sieben Söhne und drei Töchter geboren worden."

Für den Buchstabensinn schreibt Gregor: "Die große Zahl seiner Kinder verleitete ihn nicht zum Geiz. Häufig treibt eine zahlreiche Nachkommenschaft das Herz des Vaters ja zum Geiz. Um so mehr wird er nämlich zum Sammeln einer großen Erbschaft getrieben, um so größer die Zahl seiner Erben ist. Damit also gezeigt wird, wie heilig der Sinn des seligen Job war, wird er sowohl gerecht genannt als auch als Vater einer zahlreichen Nachkommenschaft bezeichnet. Im Eingang des Buches wird er als eifrig beim Spenden von Opfergaben beschrieben; jetzt wird auch daran erinnert, daß er auch für seine Nachkommen großzügig war. Bedenken wir also, wie reich er gewesen sein muß, den zur Begrenzung des Erbes nicht einmal die Zuneigung zu so vielen Erben bewegte."

Der allegorische Sinn lautet wie folgt: "Sieben ist die vollkommene Zahl. Denn was bedeutet die Siebenzahl wenn nicht den Gipfel der Vollkommenheit? Selbst wenn wir die Gründe der menschlichen Vernunft hinsichtlich der Siebenzahl übergehen, welche behaupten, die Sieben sei deshalb vollkommen, weil sie aus der ersten graden Zahl bestehe und der ersten ungraden, der ersten nämlich, die sich teilen läßt, und der ersten, die sich nicht teilen läßt – wissen wir trotzdem ganz sicher, daß die Heilige Schrift die Siebenzahl üblicherweise für die Vollkommenheit setzt. Deshalb sagt sie auch, daß Gott am siebten Tage von seinem Werk ausgeruht habe. Daher kommt es auch, daß der siebte Tag den Menschen zur Ruhe, d.h. zum Sabbat, gegeben ist. Daher kommt es weiterhin, daß das Jubeljahr, durch welches die vollkommene Ruhe ausgedrückt wird, nach siebenmal sieben Jahren unter Hinzufügung einer Einheit von uns gefeiert wird." Anschließend erfahren wir von Gregor, daß Jobs sieben Söhne auch die zwölf Apostel bedeuten, da sich $7 = 3 + 4$ leicht zu $12 = 3 \times 4$ verwandeln läßt. "Die Töchter bedeuten die Menge der Gläubigen. Was sollen wir in den Töchtern erblicken, wenn nicht die schwächere Menge der Gläubigen, die, wenn sie auch niemals durch kräftige Tugend zu Vollkommenheit der Werke gelangt, dennoch

standhaft den einmal erlangten Glauben an die Dreieinigkeit festhält? In den sieben Söhnen wird also der Stand der Prediger, in den drei Töchtern aber die Menge der Zuhörer dargestellt." Außerdem deutet Gregor die Töchter als die drei Stände in der Kirche, nämlich die Weltkleriker, die Mönche und die Verheirateten, die durch Noe, Daniel und Job versinnbildlicht sind.

Der moralische Sinn ist schließlich folgender: "Die sieben Söhne Jobs bedeuten eben so viele Gaben des Heiligen Geistes, die drei Töchter Hoffnung, Glaube und Liebe. Sieben Söhne werden uns nämlich geboren, wenn durch die Empfängnis guter Gedanken die sieben Tugenden des Heiligen Geistes in uns gezeugt werden. Diese innere Nachkommenschaft, die durch die Befruchtung des Heiligen Geistes entsteht, zählt der Prophet auf, wenn er sagt: 'Auf ihm ruht der Geist des Herrn, der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Rates und der Stärke, der Geist der Kenntnis und der Treue, und ihn wird erfüllen der Geist der Furcht des Herrn.' Wenn also durch die Ankunft des Heiligen Geistes Weisheit, Verstand, Rat, Stärke, Kenntnis, Treue und Furcht des Herrn in jedem von uns geboren werden, wird gewissermaßen eine bleibende Nachkommenschaft im Geiste in die Welt gesetzt, die um so länger zu einem Geschlecht höheren Adels in uns führt, je mehr sie sich zur Liebe für die Ewigkeit gesellt. Aber zweifelsohne jagen die sieben Söhne in uns ihre Schwestern, weil, was immer an männlicher Tugend diese Sinne bewirken, sich mit der Hoffnung, dem Glauben und der Liebe verbindet. Und schließlich gelangen die sieben Söhne niemals zur Vollkommenheit der Zahl 10, wenn nicht alles, was sie tun, in Glaube, Hoffnung und Liebe geschieht."

So weit Gregor. Den endzeitlichen Sinn führt er, wie gesagt, nicht aus, obwohl die Zahlen 7, 3 und 10 gerade in der Apokalypse eine bedeutende Rolle spielen. Aber auch so ist uns diese Art der Bibelinterpretation doch sehr fremd geworden; aber gerade deshalb habe ich sie hier zitiert. Es bleibt mir jetzt nur noch, Ihnen die Grabschrift Gregors vorzuführen, in deren Schlußvers er, der ja einer der zahlreichen "letzten Römer" war, mit dem wohl berühmtesten Epitheton belegt wird, das je auf einen Papst angewandt wurde. Der Text der Grabschrift ist bei Beda überliefert; es sind auch einige Steinfragmente erhalten.



*Suscipe, terra, tuo corpus de corpore sumptum,
Reddere quod valeas vivificante deo.*

"Empfange, Erde, den Körper, der von deinem Körper genommen ist, den du, wenn Gott ihn am jüngsten Tag zum Leben erweckt, wieder zurückgeben wirst. Der Geist strebt zu den Sternen. Die Rechte des Todes werden ihm nicht schaden, dem der Tod viel eher der Weg zu einem anderen Leben ist. Die Gebeine des höchsten Bischofs sind in diesem Grab eingeschlossen, der überall stets für unzählige Wohltaten lebte. Den Hunger überwand er mit Speisen, die Kälte mit Kleidung. Und die Seelen schützte er vor dem Feind durch heilige Ermahnungen. Und er erfüllte durch die Tat, was er durch das Wort lehrte, damit er ein Beispiel sei, indem er prophetische Worte sprach.

Zu Christus bekehrte er die Angeln durch die Frömmigkeit als Lehrmeisterin und erwarb für den Glauben neue Völkerscharen." Und dann wird der Tote selbst angeredet: "Das war deine Arbeit, das dein Eifer, das deine Sorge, das tatest du als Hirte, damit du dem Herrn den größten Gewinn für deine Herde bringen möchtest." Und jetzt das letzte Distichon:

*Hisque dei consul factus laetare triumphis;
Nam merced(em) operum iam sine fine tenes.*

"Der du als Konsul Gottes amtiert hast, freue dich dieser Triumphe! Denn nun genießt du ohne Ende den Lohn deiner Werke."

Spätere Zeiten nennen den Papst *vicarius Petri* oder *vicarius Christi*; hier heißt er "Konsul Gottes" mit der antiken Amtsbezeichnung, aber schon ganz im christlichen Sinne – eben ein letzter Römer. Aber die Antike ist unwiderruflich vorbei, und das Mittelalter nimmt seinen Lauf.

4. KAPITEL: IM ANGESICHT DER APOKALYPSE: DAS PAPSTTUM, DIE LANGOBARDEN UND BYZANZ

AM 1. APRIL 568 BESCHLOSSEN die Langobarden, nach Italien zu ziehen. Damit begann der letzte, gewalttätigste und barbarischste Akt der Völkerwanderung. Bisher war es dem Römischen Staat gelungen, alle Germanenstämme, die in das Römische Reich einbrachen, irgendwie wenigstens formaljuristisch in die bestehende Rechtsordnung einzubinden. Bei den Langobarden gelang das nicht mehr. Sie kamen als reine Eroberer und machten gezielt Jagd auf die Mitglieder der führenden Gesellschaftsschicht, um sie umzubringen und als Grundherrn usw. an ihre Stelle zu treten.

Auf der anderen Seite litten die Langobarden unter einem entscheidenden Manko: sie waren zu wenige. Deshalb gelang es ihnen nicht, ganz Italien zu erobern, sondern nur Teile davon. Seitdem war Italien geteilt in ein langobardisch-germanisch beherrschtes Gebiet und in ein Gebiet, das unter byzantinisch-römischer Herrschaft blieb. Das langobardische Gebiet war vor allem die Poebene, die ja heute noch *Lombardei = Langobardei* heißt, die Toskana, die weiträumige Umgebung Spoletos und diejenige Benevents. Römisch blieben die weiträumige Umgebung Ravennas, die heute noch *Romagna* heißt, die weiträumige Umgebung Roms und die Südspitzen des italienischen Festlandes sowie die Inseln Sizilien, Sardinien und Korsika.



Das römisch gebliebene Gebiet ist markiert.

Soweit sie nicht umgebracht wurden, flohen die vornehmen Römer in die byzantinisch bleibenden Gebiete. Am folgenreichsten war am Nordende der Adria die Flucht einiger Bewohner vom Festland in die Lagunen; auf diese Weise entstand Venedig.

Es stellt sich nun die Frage: wie konnte ein so kleines Volk eine solche Eroberung in Italien machen, auch wenn sie geographisch begrenzt blieb? Dafür gibt es drei Gründe: 1. Italien war nach den Rückeroberungskriegen Justinians ein erschöpftes und ausgeblutetes Land, das zu keinem nachhaltigen Widerstand fähig war. 2. der Kaiser in Byzanz, mittlerweile Justinus II., war in einen Krieg mit seinem östlichen Nachbarn, dem Neupersischen Reich, verwickelt, der alle Kräfte in Anspruch nahm, so daß die Hilferufe aus Italien ungehört verhallten.

Und 3., was kaum beachtet wird, wurde Italien und das ganze Mittelmeergebiet seit ca. 560 von einer verheerenden Pestepidemie heimgesucht, die zu Bevölkerungsverlusten führte, die größer waren als diejenigen des Schwarzen Todes von 1348. Das lähmte alle Aktivitäten und führte zum Zusammenbruch von Wirtschaft und Kultur. Sie erinnern aus dem vorigen Kapitel, daß der Vorgänger Papst Gregors des Großen an der Pest verstorben war. Daran schließt sich die Legende an, der neue – heilige! – Papst habe die Pest in Rom durch sein Gebet zum Stehen gebracht. Während einer Bittprozession habe er auf dem Grabmal des Kaisers Hadrian einen Engel erblickt, der sein Schwert in die Scheide steckte:



Sie sehen, wie der Papst die Hände betend zu dem Engel emporhebt, während rechts noch ein Prozessionsteilnehmer tot zusammenbricht. Seitdem heißt dieses Grabmal übrigens die Engelsburg.

Aber auch auf Seiten der Langobarden erlahmt der Elan der Eroberung, und es kam ein anderer Charakterzug zum Vorschein, den sie den heutigen Italienern vererbt haben: ihre Neigung zur Anarchie. König Alboin, der sie nach Italien geführt hatte, wurde 572 ermordet →; seinem Nachfolger Cleph erging es 574 genauso →. Dann gab es gar keinen König mehr, sondern es trat ein zehnjähriges Interregnum ein. Erst 584 wurde das Königtum durch Authari erneuert. Dieser Authari suchte Rückendeckung beim nördlichen

Nachbarn der Langobarden, dem Herzogtum Bayern, und heiratete die bayerische Prinzessin Theudelinde.



Auch Theudelinde wurde schon bald Witwe, 590, aber – und jetzt darf ich den wichtigsten Geschichtsschreiber der Langobarden zitieren, Paulus Diaconus, den wir ebenfalls im vorigen Kapitel schon erwähnt haben –: "weil die Königin Theudelinde den Langobarden so sehr gefiel, erlaubten sie ihr, die königliche Würde zu behalten, und schlugen ihr vor, sie möge denjenigen von allen Langobarden, den sie sich wünsche, zum Manne erwählen, freilich jemanden, der das Reich wohl regieren könne. Jene aber beriet sich mit klugen Leuten und wählte sowohl sich zum Manne als auch dem Volk der Langobarden zum König den Herzog Agilulf von Turin. Es war nämlich derselbe ein wackerer und kriegerischer Mann und sowohl am Körper als auch am Geist für die Leitung eines Reiches wohl geeignet. Ihm befahl die Königin sofort, zu ihr zu kommen, und eilte ihm selbst bis zur Stadt Lumello entgegen. Als er zu ihr kam, ließ sie nach einigen Worten Wein bringen. Nachdem sie zuerst getrunken hatte, gab sie die zweite Hälfte Agilulf zu trinken. Dieser nahm den Becher, und als er der Königin ehrfürchtig die Hand geküßt hatte, da errötete die Königin und sagte lächelnd, der solle ihr nicht die Hand küssen, dem es zukomme, den Kuß auf den Mund zu geben. Und sogleich richtete sie ihn zum Kusse auf und eröffnete ihm die Neuigkeit über ihre Ehe und das Königtum. Was weiter? Mit großer Freude wurde die Hochzeit gefeiert. Agilulf, der ein Verwandter des Königs Authari war, empfing Anfang November die königliche Würde. Schließlich wurde noch eine Volksversammlung der Langobarden abgehalten, und Agilulf wurde im Mai bei Mailand von allen zum König erhoben."

Ganz so galant ging es in der Realität wahrscheinlich nicht zu. Es war eher so, daß sich Agilulf der Krone bemächtigte und als zusätzliche Legitimation die Witwe des Vorgängers heiratete. Trotzdem war Theudelinde offenbar eine willensstarke und anerkannte Königin. Mit ihr kam nun wiederum die Religion bzw. die Konfession ins Spiel. Die Langobarden waren, als sie nach Italien kamen, überwiegend noch Heiden oder, falls sie bereits christianisiert waren, Arianer. Theudelinde war als bayerische Prinzessin Katholikin und blieb es auch an der Seite ihrer arianischen Ehemänner. Sie setzte es sogar durch, daß ihre Kinder katholisch erzogen wurden. Das bedeutete auch eine Annäherung an die römische Bevölkerung und den allmählichen Ausgleich der Gegensätze, wobei langobardisch-römische Mischehen ein übriges getan haben dürften. Theudelinde trat auch in Kontakt mit dem Papst und korrespondierte beispielsweise mit Gregor dem Großen.

Weniger erfreulich entwickelte sich das Verhältnis des Papstes zum Kaiser in Byzanz. Der dortige Kaiser nahm für sich in Anspruch, der Stellvertreter Gottes auf Erden zu sein – die Päpste verwenden diese Formulierung erst viel später im 13. Jahrhundert – und als solcher auch in theologischen Streitfragen die letzte Entscheidung zu haben. Diese Streitfragen betrafen vor allem die Trinitätstheologie,

also die Frage nach dem Verhältnis der drei göttlichen Personen Vater, Sohn und Heiliger Geist zueinander und nach Verhältnis der göttlichen und menschlichen Natur in Christus. An dieser Frage arbeiteten sich die frühen Konzilien ab. Das 4. Konzil 451 in Chalkedon verwarf die Theorie, daß die menschliche Natur in Christus so sehr von der göttlichen aufgesogen sei, daß im Ergebnis nur noch eine, die göttliche, übrig sei; die Anhänger dieser Lehre von der einen Natur nennt man Monophysiten. Die Dekrete von Chalkedon wurden in weiten Teilen des byzantinischen Reiches nicht angenommen, vor allem in seinen östlichen und südlichen Teilen, d.h. in Armenien und Ägypten.

Im 6. und 7. Jahrhundert versuchen die Kaiser nun, den Monophysiten durch Kompromißformeln entgegenzukommen. Kaiser Justinian wollte sie dadurch gewinnen, daß er die Schriften dreier scharfer Gegner der Monophysiten, nämlich des Theodor von Mopsuestia, des Theodoret von Kyros und des Ibas von Edessa, verurteilte und die Verurteilung dieser sog. 3 Kapitel auf dem 5. Konzil 553/5 in Konstantinopel bestätigen ließ. Papst Vigilius, der auf dem Konzil anwesend war, stimmte unter Zwang zu, die westliche Kirche verhielt sich aber ablehnend. Im Laufe der Zeit lenkte Rom zwar ein, aber die Kirchenprovinzen Mailand und Aquileja gingen so weit, deswegen sogar die kirchliche Gemeinschaft mit dem Papst aufzukündigen, so daß es jetzt innerhalb der lateinischen Kirche ein Schisma gab, das teilweise erst im Jahre 700 beigelegt wurde.

Der nächste Kompromißversuch mit den Monophysiten war die Lehre vom sog. Monotheletismus →. Sie besagte, daß es in Christus zwar zwei Naturen □□□□□□ aber nur einen Willen □□□□□□ gebe. Diese Lehre wurde durch einen kaiserlichen Erlass mit Namen *Ekthesis* 638 dekretiert. Bei der Vorbereitung dieses Erlasses fragte der Patriarch von Konstantinopel, Sergius, auch bei Papst Honorius an. Honorius, der die Fragestellung möglicherweise gar nicht ganz verstanden hat, erhob keine Einwände. Die *Ekthesis* hatte aber nicht die erhoffte Wirkung, so daß Kaiser Konstans II. sie 648 durch ein neues Dekret, den sog. *Typos*, neu einschärfte.

Honorius starb 638. Im folgenden Jahr wurde Papst Martin I. gewählt. Ohne die Bestätigung aus Byzanz abzuwarten, ließ er sich weihen und versammelte im Oktober 649 in Rom eine Synode, die *Ekthesis* und *Typos* als häretisch verurteilte. Konstans II. reagierte sofort auf das Schärfste und beauftragte den Exarchen von Ravenna, Olympios, den Papst gefangen zu nehmen. Olympios eilte auch nach Rom, doch fand er es angesichts der dort herrschenden Stimmung nicht angebracht, Papst Martin zu verhaften; statt dessen ließ er sich selbst zum Kaiser ausrufen. Dieses Gegenkaisertum dauerte bis zum Tode des Olympios 652.

Sein Nachfolger als Exarch war energischer. Martin flüchtete in die Peterskirche, wurde dort aber unter Bruch des Asylrechts verhaftet und zunächst nach Naxos, dann nach Konstantinopel gebracht. Dort erwartete ihn der Prozeß wegen Hochverrates, der mit dem Todesurteil endete. Schließlich wurde Martin zur Verbannung nach Cherson begnadigt, wo er 655 starb. Ein Jahr zuvor war in Rom ein Nachfolger, Eugen I., gewählt worden, der aber ganz in die Fuß-

stapfen seines Vorgängers trat und nur deshalb nicht verhaftet werden konnte, weil er 657 zuvor starb.

Die Frage des Monotheletismus wurde schließlich auf dem 6. Konzil 680/1 in Konstantinopel gelöst, und zwar ganz im Sinne der Orthodoxie, d.h. die Lehre von dem einen Willen in Christus wurde als häretisch verdammt. Diese Entscheidung fiel Byzanz um so leichter, als die Zentren des Monophysitismus, vor allem Ägypten, inzwischen der islamischen Eroberung zum Opfer gefallen waren, für Kompromißformeln mithin kein Anlaß mehr bestand.

Das Konzil verdammt aber nicht nur den Erfinder der Häresie, den Patriarchen Sergius, sondern unter ihren Förderern auch Papst Honorius I. Dies ist die berühmte *causa Honorii*, die auf dem 1. Vatikanischen Konzil bei der Diskussion über die päpstliche Unfehlbarkeit eine wichtige Rolle gespielt hat. An der Tatsache der Verdammung ist nicht zu rütteln: es war damals üblich, daß der neugewählte Papst ein öffentliches Glaubensbekenntnis ablegte, in dem besonders auch die Häretiker verurteilt wurden. Der Wortlaut dieses Glaubensbekenntnisses, wie es erstmals Papst Leo II. 681 ablegte, ist in der Formel 64 des sog. Liber Diurnus überliefert. Dort heißt es:

"Ich bekenne auch das sechste allgemeine Konzil, das aus 175 ehrwürdigen Bischöfen bestand, dem Papst Agathon apostolischen Angedenkens durch seine Vertreter und sein Lehrschreiben vorstand, aufgrund dessen ehrwürdigem Brief die Väter feierlich diejenigen als irrgläubig bloßstellten, die die unbefleckte Kirche Gottes durch eine neue und häretische Lehre zu beschmutzen versuchten. Die Urheber aber des neuen häretischen Dogmas, Sergius, Pyrrhus, Paulus und Petrus aus Konstantinopel, gemeinsam mit Honorius, der ihren schlimmen Behauptungen Förderung gewährte, haben sie mit der Fessel ewiger Verdammung gebunden." – *Auctores vero novi heretici dogmatis, Sergium, Pyrrum, Paulum et Petrum Constantino-politanos una cum Honorio, qui pravis eorum adsertionibus fomentum inpendit, [...] nexa perpetuae anathematis devixerunt.*

Daß ein Papst in Häresie verfallen könne, galt im Mittelalter durchaus für denkbar; es ist sogar der einzige Fall, in dem ein Papst rechtmäßig abgesetzt werden konnte, wenn auch nirgendwo festgelegt war, wer darüber zu befinden hatte. Zur Zeit des Konstanzer Konzils, als es drei rivalisierende Päpste gab, erörterte man die These, ob nicht auch das hartnäckige Verharren im Schisma Häresie sei. Das Problem der *causa Honorii* liegt aber darin, daß hier eine päpstliche Lehrentscheidung als irrig definiert wird. Die Lösung des Problems wird darin gesucht, daß Honorius zwar in amtlicher Weise, nicht aber mit dem ausdrücklichen Anspruch auf Unfehlbarkeit, also nicht *ex cathedra*, gesprochen habe. Die Lehre, daß ein häretischer Papst sein Amt verlieren könne, hat übrigens in unseren Tagen ein ganz groteskes Nachspiel: ultrakonservative Kreise der katholischen Kirche behaupten nämlich, daß Papst Paul VI. durch die Annahme der Beschlüsse des 2. Vatikanischen Konzils der Häresie verfallen und damit das Papsttum verloren habe. Auch seine Nachfolger seien deshalb keine rechtmäßigen Päpste, so daß der Heilige Stuhl seit 1964 vakant sei.

724 wiederholte sich der Vorgang von 649 bzw. 655. Erneut versuchte der Kaiser, den Papst verhaften zu lassen, aber ohne Erfolg, weil die Langobarden, die inzwischen fromme Katholiken geworden waren, ihn verteidigten. Der Kaiser wußte den ungehorsamen Papst aber auf andere Weise zu bestrafen: er beschlagnahmte die Landgüter der römischen Kirche in Süditalien und auf Sizilien, aus denen diese bislang den größten Teil ihrer Einnahmen bezogen hatte und unterstellte außerdem die Bischöfe und Erzbischöfe Süditaliens der Autorität des Patriarchen von Konstantinopel. Welche Folgen diese tiefgreifende Entfremdung zwischen Kaiser und Papst haben sollte, hören wir im nächsten Kapitel.

5. KAPITEL: DIE KAISERKRÖNUNG KARLS DES GROSSEN

ALS DIE LANGOBARDEN 568 nach Italien aufbrachen, schlossen sie einen Vertrag mit ihren östlichen Nachbarn, die dann in ihr Gebiet nachrückten, den Gepiden, daß sie 200 Jahre lang in ihr altes Siedlungsgebiet zurückzukehren dürften. Es berührt seltsam, daß diese 200 Jahre gerade abgelaufen waren, als 773 das langobardische Reich in Italien als selbständiger Staat unterging.

Zunächst sah es im 8. Jahrhundert aber ganz anders aus. Sie erinnern sich aus dem vorletzten Kapitel, daß es den Langobarden nicht gelungen war, ganz Italien zu erobern, sondern daß zwei Gebiete in Nordostitalien und in Mittelitalien unter römisch-byzantinischer Herrschaft verblieben.



Nunmehr gingen die Langobarden daran die Eroberung zu vollenden. 750/1 besetzte König Aistulf das nördliche Gebiet, das Exarchat →. Als nächster und abschließender Schritt war die Eroberung des Patrimoniums und Roms zu erwarten. Das hätte bedeutet, daß der Papst künftig nicht mehr als ein Hofkaplan des langobardischen Königs gewesen wäre. Da seine Hilferufe nach Byzanz ohne Reaktion verhallten, beschloß er, sich einen neuen Schutzherrn zu suchen, und wandte sich dem fränkischen König Pippin zu. Dieser Schwenk sollte sich welthistorisch als bedeutsam erweisen, aber das konnte damals noch niemand voraussehen, und ganz so glatt, wie man gewöhnlich glaubt, lief das Ganze auch nicht ab.

Im Frankenreich war es 749 zu einem Dynastiewechsel gekommen: der fränkische Hausmeier (lateinisch *maior domus*, etwa vergleichbar mit einem heutigen Ministerpräsidenten) Pippin hatte den letzten merowingischen König Childerich III. abgesetzt, um selbst König zu werden. Um diesen Staatsstreich abzusichern, richtete er eine Anfrage an den Papst als höchste religiöse Autorität im Westen, die sich auf die rechte Ordnung der Welt bezog. Die fränkischen Reichsannalen berichten: "Bischof Burkard von Würzburg und Kaplan Folrad wurden zu Papst Zacharias geschickt, um wegen der fränkischen Könige nachzufragen, die damals keine königliche Macht mehr hatten: ob das gut sei oder nicht. Und Papst Zacharias beschied Pippin dahingehend, daß es besser sei, denjenigen König zu nennen, der die Macht habe, als denjenigen, der ohne königliche Macht geblieben sei. Und damit die Ordnung nicht gestört werde, befahl er durch apostolische Autorität, Pippin zum König zu machen." – *Ut non conturbaretur ordo, per auctoritatem apostolicam iussit Pippinum regem fieri.*

Pippin war den Päpsten also verpflichtet, und so stieß der Hilferuf Papst Stephans II. bei ihm auf offene Ohren. Er schickte aber zunächst keine militärische Hilfe, sondern nur einen Gesandten, den Abt Droctegang, dem einige Zeit später Bischof Chrodegang von Metz und Herzog Autchar folgten, die dem Papst eine Einladung ins Frankenreich überbrachten. Ungefähr zur gleichen Zeit traf eine Gesandtschaft aus Konstantinopel ein, die dem Papst den kaiserlichen Befehl überbrachte, bei König Aistulf die Herausgabe des Exarchates zu bewirken. Am 14. Oktober 753 brachen alle drei, der Papst, die byzantinische und die fränkische Gesandtschaft, nach Pavia auf.

Unterwegs kam ihnen eine Gesandtschaft Aistulfs entgegen, die dem Papst verbot, in Pavia auch nur mit einem Wort auf die Rückgabe der Eroberungen zu sprechen zu kommen. Der Papst ließ sich aber nicht einschüchtern, sondern – nach dem Bericht des *Liber Pontificalis* – "als er in die Stadt Pavia kam und mit dem König zusammentraf, überreichte er ihm viele Geschenke und bat ihn flehend und unter Tränen, er möchte dem Herrn die geraubten Schafe und jedem das Seine zurückerstatten. Aber er konnte dies auf keine Art und Weise von ihm erreichen. Auch der Gesandte des Kaisers erbat das in gleicher Weise und wies das kaiserliche Schreiben vor, aber er konnte nichts ausrichten. Die erwähnten Gesandten der Franken drangen aber bei demselben Aistulf nachdrücklich darauf, daß er den Papst nach Frankreich aufbrechen lasse. Daraufhin beschied der König jenen hochseligen Mann zu sich und fragte, ob es denn sein Wille sei, nach Frankreich zu gehen, was dieser keineswegs ableugnete, sondern ihm seine Absicht kundtat. Darauf knirschte jener wie ein Löwe mit den Zähnen."

Der Papst bleibt also standhaft, und so bricht man am 15. November nach Westen auf. Die Reise wird mit äußerster Beschleunigung durchgeführt, da man selbst jetzt noch Hindernisse des Königs fürchtet, und nach Überschreiten der Grenze hört man die Gruppe förmlich aufatmen. "Als aber König Pippin die Ankunft des Papstes erfuhr, eilte er ihm mit seiner Gemahlin, den Söhnen und Fürsten entgegen. Seinen Sohn Karl schickte er dem Papst fast hundert Mei-

len weit mit einigen Vornehmen entgegen. Er selbst stieg ungefähr drei Meilen vor seiner Pfalz Ponthion vom Pferde ab und empfing den Papst, indem er sich samt seiner Gemahlin, seinen Söhnen und Fürsten in großer Demut zu Boden warf; dann erwies er ihm den Dienst des Stallmeisters" – *vice stratoris* – "und ging eine Weile neben seinem Sattel her." In den fränkischen Quellen ist es übrigens der Papst, der sich vor Pippin zu Boden wirft.

Wie dem auch sei, es folgt der feierliche Einzug in die Pfalz; Ponthion



liegt in Nordwestfrankreich an der Marne. Dann aber schließen sich die Türen, und wir erfahren keine Einzelheiten mehr, nur, daß man sich in allen Punkten einig geworden sei. Sicher ist, daß zwischen dem Papst und dem Frankenkönig ein Bündnis abgeschlossen wurde und daß Pippin dem Papst territoriale Versprechungen für Italien gemacht hat. Über den Charakter und die Rechtsform des Bündnisses machen die Quellen keine eindeutigen Angaben, was zu einer umfangreichen und oft phantasievollen Sekundärliteratur zu diesem Thema geführt hat, die ich hier im einzelnen aber nicht erörtern kann.

Die territorialen Versprechungen sind unter dem Namen **Pippinische Schenkung** in die Geschichte eingegangen. Auch für sie liegt keine zeitgenössische Quelle vor, es ist aber sicher, daß über sie eine förmliche Urkunde ausgestellt wurde, die man also die Gründungsurkunde des Kirchenstaates nennen kann. Daß die Konstantinische Schenkung dafür nicht in Frage kommt, haben wir schon gehört. Der Text der Pippinischen Schenkung ist nicht erhalten, ebensowenig der ihrer Erneuerung durch Karl den Großen 774; erhalten ist erst der Text einer Bestätigung durch Ludwig den Frommen, das sog. **Hludowicianum** von 817, aber auch dies nicht etwa im Original, sondern erst in Abschriften des 11. Jahrhunderts. Das **Hludowicianum** weist aber gegenüber der ursprünglichen Fassung eine Reihe von Änderungen auf, die durch die andere politische Situation bedingt sind und Maßnahmen Karls des Großen widerspiegeln, über die wir aus anderen Quellen informiert sind.

Nun gibt es in der Politik nichts umsonst, und so mußte auch der Papst eine Leistung erbringen. Diese Gegenleistung bestand darin, daß er am 14. April 754 in Quierzy bei Laon Pippin erneut zum König salbte. Er salbte auch die beiden Söhne Pippins Karl und Karlmann und verbot darüber hinaus den Franken, jemals einen König aus einem anderen Geschlecht als den Nachkommen Pippins zu wählen.

Es folgten zwei Kriegszüge Pippins gegen die Langobarden, die er beide gewann. Aber von ernsthaften Versuchen, die Schenkung auch zu realisieren, hören wir nichts. Wir müssen auch hinzufügen, daß die Wendung Pippins gegen die Langobarden eine Abkehr von der bisherigen Politik bedeutete. Das Verhältnis zwischen Franken und Langobarden war bis dahin freundlich gewesen. Der frühere König Liutprant hatte sogar seinen Sohn förmlich von Pippin adoptieren lassen. Pippin hatte deshalb auch ziemliche Probleme,

die Kriegszüge nach Italien mit seinen Waffengefährten durchzusetzen.

Die Zukunft war also noch offen, als Pippin am 24.9.768 starb. Ihm folgten als gleichberechtigte Könige seine Söhne Karl und Karlmann nach. Konflikte zwischen den beiden 21 und 19 Jahre alten Königen waren vorprogrammiert, und so versuchte Pippins Witwe Bertrada zu vermitteln und zu beruhigen. In diesem Zusammenhang arrangierte sie auch eine Eheschließung zwischen Karl und einer Tochter des neuen langobardischen Königs Desiderius. Dieser nutzte die Situation für einen neuen Angriff auf Rom.

Daraufhin brach an der päpstlichen Kurie Panik aus. Der Papst, mittlerweile Paul I., versuchte insbesondere, das Ehebündnis zwischen Franken und Langobarden zu verhindern. Deshalb schrieb er einen Brief an die beiden fränkischen Könige, in dem wir unter anderem Folgendes lesen:

"Es ist zu unserer Kenntnis gelangt, was wir wahrlich mit großem Kummer aussprechen: daß nämlich Desiderius, der König der Langobarden, eure Erhabenheit dazu überredet habe, seine Tochter einem von euch beiden Brüdern durch eine Ehe zu verbinden. Wenn das tatsächlich so ist, dann ist es geradezu eine teuflische Eingebung und offenkundig nicht so sehr eine eheliche Verbindung, als vielmehr eine verbrecherische Vereinigung, denn viele, wie wir erfahren haben und wie uns die Erzählungen der heiligen Schrift berichten, sind durch eine unrechte Verbindung mit einer fremden Nation vom Gebot Gottes abgewichen und in große Verbrechen verfallen. So hat auch keiner eurer Vorfahren, nämlich weder euer Großvater noch euer Urgroßvater noch auch euer Vater, aus einem anderen Reich oder einer fremden Nation die Gattin genommen. Und wer von eurer sonstigen hochadeligen Verwandtschaft hat sich herbeigelassen, sich mit dem schrecklichen Volk der Langobarden zu beflecken oder zu vermischen? Woher kommt nur, große Könige, diese wahnsinnige Idee, daß euer hochberühmtes Volk der Franken, das alle anderen Völker überstrahlt, und sein so glänzendes und hochedles Königsgeschlecht sich, was ferne sei, besudeln sollte mit dem ungläubigen und stinkenden Volk der Langobarden, die ja nicht einmal richtige Menschen sind und von denen nachweislich der Aussatz herkommt!" Man sieht, die politische Diffamierung ist keine Erfindung der Neuzeit. Es gewährt allerdings eine gewisse Befriedigung, daß der Brief ohne jede Wirkung blieb, d.h. die Ehe wurde tatsächlich geschlossen.

Am 4. Dezember 771 starb ganz überraschend Karlmann, der jüngere der beiden königlichen Brüder. Damit änderte sich erneut die Situation, denn Karl verstand es, die an sich erbberechtigten Söhne Karlmanns und ihre Mutter aus der Macht zu verdrängen. Er kehrte gegenüber den Langobarden zur Politik Pippins zurück, eroberte Italien in einem dritten Kriegszug 773/4, setzte Desiderius ab und übernahm selbst die langobardische Königswürde. Mit der Erfüllung der Versprechungen von Ponthion und Quierzy ließ er sich allerdings Zeit und übertrug dem Papst nur Gebiete in der Nähe Roms.

Nüchtern betrachtet war das Ganze gar keine so unvernünftige Lösung, denn mit der Beherrschung eines so großen Gebietes,

wie ursprünglich geplant war, wäre der Papst schon administrativ überfordert gewesen (und dieser Einwand gilt bis mindestens ins 15. Jahrhundert). Abgesehen davon liegt die historische Bedeutung der Versprechungen von Quierzy und Rom gar nicht so sehr darin, wie weit sie unmittelbar erfüllt wurde, sondern in dem Rechtstitel, den sie gewährten. Die Päpste späterer Zeiten versäumten nicht, ihn bei günstiger Gelegenheit im wortwörtlichen Sinne aus dem Archiv hervorzuholen und geltend zu machen – und sie hatten Erfolg damit bis in die Zeiten eines Rudolf von Habsburg.

Jetzt wird es allmählich Zeit, daß wir, wie in der Kapitelüberschrift versprochen, auf die Kaiserkrönung Karls zu sprechen kommen. Sie hat einen durchaus päpstlichen Hintergrund. 795 wurde in Rom unter heftigem Parteienstreit Leo III. gewählt. Dieser suchte sofort nach seiner Wahl Rückendeckung beim Frankenkönig. Die fränkischen Reichsannalen berichten, daß Leo unmittelbar nach seiner Wahl dem Frankenkönig nicht nur eine Wahlanzeige und Geschenke sandte, sondern auch symbolisch die Schlüssel zum Petrusgrab und die Fahne der Stadt Rom.

Karl wird also mit Nachdruck an seine Rolle als Schutzherr der Stadt Rom und ihres Oberhauptes, des Papstes, erinnert. Bei Leo waren allerdings auch sehr persönliche Motive im Spiel, denn etwa zweieinhalb Jahre später kommt es zum Eklat. Die fränkischen Reichsannalen berichten zum Jahre 799: "Die Römer haben Papst Leo beim großen Bittgang gefangen genommen, geblendet und ihm die Zunge herausgerissen. Dann wurde er ins Gefängnis geworfen, entkam aber in der Nacht durch die Mauer, floh zu den Legaten des Herrn Königs, die damals bei der Basilika des heiligen Petrus waren, nämlich den Abt Wirund und Winigis, den Herzog von Spoleto, und wurde von diesen nach Spoleto geführt."

Es gibt eine überarbeitete Fassung der fränkischen Reichsannalen, die zusätzliche Details, aber auch eine bemerkenswerte Einschränkung bringt: "In Rom ist Papst Leo, als er zu Pferde vom Lateran zum Bittgang aufbrach und zur Laurentiusbasilika kam, in einen von den Römern bei dieser Basilika bereiteten Hinterhalt geraten. Dort hat man ihn vom Pferd geworfen und ihm die Augen ausgerissen, wie einige gesehen haben wollen, auch die Zunge herausgerissen und ihn nackt und halbtot auf dem Platz liegen lassen." (Darin steckt, beiläufig bemerkt, ein Bibelzitat, nämlich die Geschichte von dem Mann, der von Jerusalem nach Jericho geht und unter die Räuber fällt.) "Schließlich wurde er auf Befehl derer, die die Anstifter dieser Tat waren, zur Pflege in das Kloster des heiligen Märtyrers Erasmus gebracht, konnte mit Hilfe eines gewissen Albinus, seines Kubikulars, bei Nacht durch die Mauer entkommen und wurde von Winigis, dem Herzog von Spoleto, der auf die Nachricht von diesem Verbrechen eilends nach Rom gekommen war, in Empfang genommen und nach Spoleto gebracht."

Mit noch mehr Details und noch ausführlicher berichtet der *Liber Pontificalis* in der Biographie Leos III.: "Die boshaften und verbrecherischen und perversen und falschen Christen, besser gesagt: Heiden, die Söhne des Teufels versammelten sich auf satanische Weise, voll verbrecherischer Gedanken, auf dem Weg vor dem Klo-

ster der heiligen Stephan und Silvester, welches Papst Paul I. gegründet hatte, und warteten dort mit verborgenen Waffen und brachen plötzlich aus dem Hinterhalt hervor, um ihn, wie gesagt wurde, freventlich zu ermorden; ohne jede Ehrerbietung strömten sie herbei, wobei, gemäß ihrem verbrecherischen Plan, Paschalis vorne, Campulus hinten stand. Als das geschehen war, liefen alle Gläubigen, die bei ihm waren, in Panik auseinander, da sie ja zum Gottesdienst unbewaffnet gekommen waren. Die Attentäter aber und die, die da nach Art des Judas handelten, warfen den allerheiligsten Papst zur Erde, rissen ihm ohne Mitleid die Gewänder ab und beraubten ihn und versuchten, ihm grausam die Augen auszureißen und ihn völlig blind zu machen. Auch die Zunge ist ihm herausgerissen worden, und, wie alle völlig glaubten, ließen sie ihn blind und stumm mitten auf dem Platz liegen und gingen mit ihren Anführern Paschalis und Campulus weg. Schließlich zerrten sie ihn als wahre Heiden und Ungläubige in die Kirche jenes Klosters und rissen ihm dort vor dem ehrwürdigen Altar zum zweiten Mal grausam Augen und Zunge heraus. Und sie schlugen und prügelten ihn, wobei sie laut schrieen, und ließen ihn dann halbtot in seinem Blut gewälzt vor dem Altar liegen. Schließlich brachten sie ihn in ein Gefängnis in jenem Kloster aus Angst, er könne von dort durch christliche Menschen weggebracht werden." Etwas später heißt es dann: "Es geschah aber durch den Willen Gottes auf Fürsprache des heiligen Petrus, daß besagter Papst, als er von jenen Schlächtern im Kloster des heiligen Erasmus gefangengehalten wurde, mit Zustimmung Gottes und auf Fürsprache des heiligen Petrus, der die Schlüssel des Himmelreiches trägt, sowohl das Augenlicht zurückerhielt als auch den Gebrauch der Zunge zum Sprechen." Dann wird er von seinen Anhängern befreit und nach Spoleto in Sicherheit gebracht wie auch in den fränkischen Reichsannalen.

Was ist nun wirklich geschehen? Wir müssen dazu ein wenig Quellenkritik betreiben. Daß der Papst während des Gottesdienstes überfallen wird, ist nichts Ungewöhnliches. Viele politische Morde des Mittelalters finden während des Gottesdienstes oder in der Kirche statt, denn dort ist das Opfer unbewaffnet; der *Liber Pontificalis* erwähnt diesen Umstand ja ausdrücklich. Ein italienisches Beispiel aus späterer Zeit wäre das Attentat auf Lorenzo und Giovanni de' Medici 1478 in Florenz. Auch ein Überfall auf den zelebrierenden Priester wird wiederholt berichtet, so z.B. knapp drei Jahrhunderte später ein Überfall auf Gregor VII. während der Weihnachtsmesse.

Aber wie steht es um die Verstümmelung des Papstes? Die Reichsannalen und der *Liber Pontificalis* berichten sie als erwiesene Tatsache, wobei Leo im *Liber Pontificalis* sogar einem doppelten Angriff ausgesetzt ist, einmal auf dem Platz und noch einmal in der Kirche. Die überarbeiteten Reichsannalen stellen den Vorgang dagegen in Frage durch den Zusatz: "wie einige gesehen haben wollen". Da der Papst später nachweislich sowohl gesehen als auch geredet hat, muß der *Liber Pontificalis* ein Wunder geschehen lassen. Wer war Zeuge dieses Wunders? Nur Leo selbst und diejenigen seiner Gegner, die ihn zu bewachen hatten. Letztere werden über ein Wunder nichts haben verlauten lassen, wenn wir nicht eine Analogie zu den

Wächtern am Grabe Christi bemühen wollen; also liegt es nahe, daß der Papst selbst von einem Wunder gesprochen hat. Aus seiner Sicht war das auch völlig zutreffend: er wußte, was ihm bevorstand, als er in die Hände seiner Gegner fiel, denn genau dieses Schicksal hatte gerade zwei Jahre zuvor in Byzanz sogar der regierende Kaiser Konstantin VI. erlitten, und zwar auf Veranlassung seiner eigenen Mutter. Die Attentäter ließen den Papst "halbtot" liegen, d.h. er ist bewußtlos oder wenigstens ohnmächtig geworden. Als er wieder aufwacht: mußte es ihm nicht wie ein Wunder erscheinen, daß er doch noch sehen und sprechen konnte?

Betrachten wir die Sache nun aus der Sicht des fränkischen Annalisten: zunächst kommt aus Rom die Nachricht vom Attentat auf den Papst und von seiner Verstümmelung; dies ist die ältere Fassung. Als die Überarbeitung hergestellt wird, hat man den Papst inzwischen selbst gesehen, er war nicht blind und nicht stumm, und man hat auch erfahren, daß niemand den Vorgang der Verstümmelung selbst gesehen hat; deshalb der einschränkende Zusatz. Der Autor des *Liber Pontificalis* stand nun vor einem Dilemma: der Bericht – oder vielleicht sollten wir sagen: die Legende – von der Verstümmelung und der anschließenden Wunderheilung war unter den Anhängern des Papstes und bei dem Opfer selbst zur feststehenden Gewißheit geworden, konnte also nicht unterdrückt werden. Deshalb spricht er bei der Szene auf der Straße nur vom Versuch der Verstümmelung und fügt eine zweite, schauerlich ausgemalte Verstümmelungsszene in der Kirche hinzu.

Was ist nun wirklich geschehen? Ich glaube, Folgendes: Papst Leo wird während der Prozession von seinen Gegnern überfallen. Ein Mord ist nicht beabsichtigt, sondern die Verstümmelung, die ihn amtsunfähig macht. Da auch der Papst Anhänger hat, die ihm auf die Nachricht vom Attentat wohl zu Hilfe kommen werden, muß alles sehr schnell gehen, und es gelingt nicht, die Verstümmelung tatsächlich durchzuführen, sondern es ist nur eine brutale Mißhandlung des Opfers möglich, das bewußtlos am Ort des Verbrechens liegenbleibt. Die Auftraggeber der Tat, die sich sicher im Hintergrund gehalten haben, erfahren, was geschehen ist, und veranlassen, daß das Opfer "zur Pflege" in das nahegelegene Kloster gebracht wird, denn ein Mord war ja, wie gesagt, nicht beabsichtigt. In der Nacht gelingt es den Anhängern des Papstes schließlich, ihn ausfindig zu machen und von außen her die Mauer zu öffnen und ihn nach St. Peter in Sicherheit zu bringen. Dort halten sich gerade Vertreter des fränkischen Königs aus, unter deren Schutz sich der Papst stellt.

Damit gewinnt der Vorgang eine internationale Dimension, und es setzt ein Wettlauf der beiden Parteien zu Karl dem Großen ein, denn nicht nur der Papst wird von den fränkischen Vertretern zu ihrem König geleitet, sondern auch seine Gegner schicken eine Delegation dorthin. Daß sie dies überhaupt wagen konnten, beweist, daß Leo keineswegs **der** Heilige war, als den ihn der *Liber Pontificalis* hinstellt. Beide Parteien mußten allerdings einen weiten Weg zurücklegen, denn Karl der Große ließ sich in seinen Dispositionen nicht stören und empfing die Kontrahenten im äußersten Norden seines Reiches, in Paderborn, und das lag nun aus römischer Sicht weit

außerhalb jeglicher zivilisierter Welt. Es kommt zu Gesprächen zwischen Karl und dem Papst; die römische Gesandtschaft findet dagegen kein Gehör.

Zusammen mit fränkischen *missi* kehrt der Papst nach Rom zurück. Im November 800 kommt dann auch Karl selbst dorthin. Der Papst empfängt ihn am 12. Meilenstein vor der Stadt, und tags darauf reitet Karl bis zur Peterskirche, wo ihn der Papst auf der Treppe vor der Kirche wiederum empfängt. Als nächstes findet eine Synode statt, auf der wiederum die Vorwürfe gegen Leo zur Sprache kommen. Aber der Papst leistet einen freiwilligen Reinigungseid von den ihm zur Last gelegten Untaten.

Und jetzt ist es endlich so weit: am 25. Dezember krönt der nunmehr rehabilitierte Papst während der Weihnachtsmesse Karl zum Kaiser. Wieder *Liber pontificalis*: "Dort hat der verehrungswürdige Pontifex mit seinen eigenen Händen Karl mit einer sehr kostbaren Krone gekrönt. Daraufhin riefen alle gläubigen Römer auf Veranlassung Gottes und des heiligen Petrus, des Apostelfürsten und Himmelspfortners, mit lauter Stimme einmütig aus: 'Karl, dem allerfrömmsten, von Gott gekrönten Augustus, dem großen und frommen Kaiser, Leben und Sieg!'" In den folgenden Tagen fand dann vor dem neuen Kaiser der Hochverratsprozeß gegen die Ankläger des Papstes statt; er endete mit dem Todesurteil, das auf Bitten des Papstes in Verbannung nach Norddeutschland umgewandelt wurde – eine Gegend, die der Papst ja selbst kennengelernt hatte und die ihm offenbar als ausreichende Strafe erschien.

In der älteren Sekundärliteratur – etwa in der Karlsbiographie von Rudolf Wahl, die 1948 erschien und seither viel gelesen wurde – hören wir nun, Karl sei von der Krönung völlig überrascht worden (Zitat): "Die Peterskirche ist bis auf den letzten Platz gefüllt, als Karl zu Ehren der von ihm beschirmten römischen Kirche in römischer Kleidung ... am Weihnachtsmorgen die Basilia betritt. Nachdem der Gesang verklungen ist, schreitet der König ... zum Altar, um dort während der feierlichen Handlung niederzuknien. [Er nimmt] das Diadem ab und [legt es] auf den Altar ... Als die heilige Handlung beendet ist und [der König] aus der Hand des Heiligen Vaters [den] Kronreih zurück erhalten soll, nimmt Leo ... das Diadem ... und hebt es hoch empor. Ein schneller Blick gibt seinen Vertrauensleuten ein Zeichen, dann drückt er den Reif dem König auf die Stirn. In diesem Augenblick geht eine Bewegung durch die Gemeinde. Undeutlich zuerst, dann immer lauter und schließlich klar verständlich erschallt der Ruf des 'Volkes': 'Karl dem Augustus, dem von Gott gekrönten großen und friedbringenden Kaiser der Römer, Leben und Sieg!' Karl, aus träumerischer Benommenheit gerissen, sieht erstaunt auf; da kniet der Heilige Vater zu seinen Füßen und betet ihn an. Hochatmend steht der Beherrscher des Abendlandes und beginnt zu begreifen, was vor sich geht. ... Der große Coup ist geglückt; Rom hat seit vielen Jahren wieder einen Kaiser und obersten Gerichtsherrn, wie Leo ihn braucht. Als Karl mit hochrotem Kopf in höchster Erregung die Kirche verlassen hatte, war sein erstes Wort, daß er nie und nimmer trotz des heiligsten Festtages der Christenheit vor Gottes Angesicht getreten wäre, hätte er von Leos Absichten etwas geahnt."

In der älteren Sekundärliteratur lesen wir, Karl habe, auch mit Blick auf das Kaisertum in Byzanz, gar nicht Kaiser werden wollen. Dahinter steht die zeitgenössische **Vita Karoli Magni** des Mönches **Einhard**. Dieser berichtet im 28. Kapitel über die Ereignisse am Weihnachtstag 800 wie folgt: "Karl begab sich nach Rom, um die allzu verworrenen Zustände der Kirche zu ordnen. Das dauerte den ganzen Winter. Bei dieser Gelegenheit erhielt er den Kaiser- und Augustus-Titel, der ihm anfangs so zuwider war, daß er erklärte, er hätte die Kirche selbst an jenem hohen Feiertag nicht freiwillig betreten, wenn er die Absicht des Papstes geahnt hätte." – *Quo tempore imperatoris et augusti nomen accepit, quod primo in tantum aversatus est, ut adfirmaret se eo die, quamvis praecipua festivitas esset, ecclesiam non intraturum, si pontificis consilium praescire potuisset*. Das ist beiläufig bemerkt die Quelle für Rudolf Wahls dramatische Darstellung.

Die Karlsvita Einhardts ist berühmt. Sie ist im Stile von Suetons Kaiserbiographien verfaßt und gilt als Zeugnis der Wiederbelebung der antiken Kultur im Frankenreich unter der Ägide Karls des Großen – also dessen, was man gewöhnlich als "karolingische Renaissance" bezeichnet. Sie ist aber erst Jahrzehnte nach Karls Tod entstanden, und Einhard war kein Augenzeuge der römischen Vorgänge. Das Lob Karls des Großen, das Einhard allenthalben singt, ist ferner zugleich – und eigentlich vor allem – eine bittere Kritik an seinem Nachfolger Ludwig dem Frommen. Es ist für uns auch eine wichtige Quelle dafür, daß die Italienpolitik sowohl Pippins als auch Karls bei den führenden Kreisen des Frankenreichs keineswegs auf einhellige Zustimmung traf.

Im Gegensatz zu der Darstellung Einhardts ist man heute davon überzeugt, daß die Kaiserkrönung mit Karls vollen Wissen und Willen stattgefunden hat. Man nimmt an, daß schon bei dem Treffen zwischen Karl und Leo in Paderborn das weitere Vorgehen, einschließlich der Kaiserkrönung, abgesprochen wurde, natürlich unter dem Vorbehalt, daß sich der Papst von den wider ihn erhobenen Anklagen würde reinigen können. Damit stellen sich uns zwei Fragen: 1. was spricht eigentlich dafür, daß Karl – entgegen der Angabe Einhardts – mit dem Willen zur Kaiserkrönung nach Rom zog? und 2. welches Interesse konnten König und Papst an der Erhebung Karls zum Kaiser haben?

Zur ersten Frage: für eine wohlvorbereitete Krönung spricht zunächst einmal die Tatsache, daß Karl überhaupt nach Rom zog. Für eine bloße Regelung der römischen Parteistreitigkeiten wäre dies nicht erforderlich gewesen, und es ist auch zu bedenken, daß er dafür den Sachsenkrieg unterbrach, der ihn im Jahre zuvor nach Paderborn geführt hatte und noch nicht beendet war. Einen weiteren Hinweis gibt das schon sog. Paderborner Epos: es wurde von einem Augenzeugen der Ereignisse verfaßt, und zwar noch vor der Kaiserkrönung. Trotzdem werden Karl bereits Bezeichnungen beigelegt, die nur einem Kaiser zustehen.

Wichtigstes Argument ist aber die Art und Weise, wie Karl bei seinem Einzug in Rom empfangen wurde. Als Konstans II. 663 Rom besuchte, ging ihm der Papst bis zum 6. Meilenstein vor der Stadt

entgegen, so, wie es das byzantinische Zeremoniell vorschrieb. Karl kam der Papst sogar bis zum 12. Meilenstein entgegen. Beim Einzug in die Stadt ritt er bis zur Peterskirche, wo Leo ihn stehend erwartete. Ganz anders 774, als Karl im Rahmen des Langobardenkrieges an Ostern nach Rom kam: damals wurde Karl erst 1 Meile vor der Stadt begrüßt, und auch nicht vom Papst selbst, sondern von seinen Beauftragten. Beim Betreten der Leo-Stadt stieg Karl vom Pferde und ging zu Fuß nach St. Peter, wo ihn der Papst begrüßte. Dieses Zeremoniell entspricht genau dem, das für den Exarchen oder einen *patricius* vorgesehen ist. 774 wurde Karl also nur als *patricius* begrüßt, 800 dagegen wie ein Kaiser. Es ist undenkbar, daß ihm das nicht aufgefallen wäre, und wenn der Papst eine Überraschung geplant hätte, wäre es mehr als töricht gewesen, ihn auf diese Weise mißtrauisch zu machen.

Ein weiteres Argument ist der **Ort** der Handlung. Die gegebene Kirche für den Weihnachtsgottesdienst ist S. Maria Maggiore, die auch *S. Maria ad praesepe*, also: zur Krippe, heißt. Zum hl. Petrus besteht an Weihnachten keine Beziehung; trotzdem fand der Gottesdienst im Vatikan statt. Ferner war mit der Krönung wahrscheinlich eine Salbung verbunden; byzantinische Chroniken versuchen jedenfalls, das Ereignis lächerlich zu machen, indem sie behaupten, Karl sei von Kopf bis Fuß mit Öl eingeschmiert worden. Nun mag es angehen, einem ins Gebet versunkenen König überraschend eine Krone aufzusetzen, aber ihn zu salben und zu krönen, ohne daß er etwas davon merkt, dürfte doch kaum möglich sein.

Eine andere Frage ist die, ob man vielleicht im Einverständnis mit Karl die Krönung mit Rücksicht auf Byzanz als Überraschung inszeniert hat. Für eine Rücksichtnahme auf Byzanz schien der älteren Forschung der Kaisertitel Karls des Großen zu sprechen, wie er erstmals in einer Urkunde vom 29. Mai 801 überliefert ist. Bis zu seiner Krönung lautete sein Titel →: *Karolus dei gratia rex Francorum et Langobardorum et patricius Romanorum*. Als Kaiser verwendete er aber folgenden, ungeheuer langen und schwerfälligen Titel: "Karl, erhabenster Augustus, von Gott gekrönter, großer, friedentiftender, das römische Reich regierender Kaiser, der durch die Erbarmung Gottes auch König der Franken und Langobarden ist." – *Karolus, serenissimus augustus, a deo coronatus magnus pacificus imperator Romanum gubernans imperium, qui et per dei misericordiam rex Francorum atque Langobardorum*.

Darin, daß sich Karl nicht "Kaiser der Römer" nennt, wie das später von Otto II. und Otto III. an üblich wird, sondern nur "Kaiser, der das römische Reich regiert", wollte man diese Rücksichtnahme auf Byzanz sehen. Dagegen wird von zwei Seiten her argumentiert. Erstens nennt sich der byzantinische Kaiser im 8. Jahrhundert noch gar nicht *imperator Romanorum* oder griechisch βασιλεὺς Ῥωμαίων , sondern nur $\text{βασιλεὺς τῶν Ῥωμαίων}$ Über wen er herrscht, braucht nicht dazugesagt zu werden, da es nur **ein** rechtmäßiges *imperium* auf der Welt gibt und geben kann, eben das römische. Die Vermeidung eines Titels, den es gar nicht gibt, ist aber sinnlos. Die neuere Forschung dreht das Argument geradezu um: sie verweist darauf, daß die byzantinischen Kaiser die Formel *Romanum*

gubernare imperium seit dem 6. Jahrhundert gerade zur Betonung ihres universalen Herrschaftsanspruchs verwenden, so z.B. Justinian in der berühmten Einleitung zum Corpus Juris Civilis. Ganz abgesehen davon läßt sich eine scheinbare Überraschungskronung auch mit der Persönlichkeit Karls des Großen kaum vereinbaren.

Wir kommen damit zur zweiten Frage: warum wollte Karl Kaiser werden, und warum wollte Leo ihn zum Kaiser ausrufen? Auf Seiten des Papstes ist die Interessenlage klar: er brauchte einen Kaiser, um seine Gegner aburteilen zu lassen, denn sonst wäre immer noch eine Appellation nach Byzanz möglich gewesen. Rechtlich eindeutig, aber politisch noch schwieriger war die Frage, wie die Vorwürfe gegen den Papst behandelt werden sollten. Der Rechtssatz lautete: *prima sedes a nemine iudicatur*, d.h. der Papst darf von niemandem gerichtet werden. Gestützt auf diesen Rechtssatz hatte sich, wie Sie sich erinnern, unter Theoderich dem Großen die römische Synode geweigert, über Papst Symmachus ein Urteil zu fällen. Andererseits waren die Vorwürfe offenbar so schwerwiegend, daß man sie nicht mit Stillschweigen übergehen konnte. Nur am Rande will ich bemerken, daß die Lösung des Problems durch den Reinigungseid des Papstes für diesen gar nicht so elegant war, wie man allgemein glaubt. Auch in einem Strafprozeß vor einem weltlichen Gericht wurden im frühen Mittelalter Schuld oder Unschuld nämlich nicht durch Zeugenaussagen und Urteil, sondern durch den Reinigungseid des Angeklagten ermittelt; dabei ging man von der Vorstellung aus, daß die überirdischen Mächte beim Versuch eines Meineides eingreifen und den Eid mißlingen lassen. Das Einzige, was Leo also erspart blieb, war, zu diesem Eid gezwungen zu werden.

Das Interesse des Papstes war also klar. Wir können annehmen, daß der Plan der Kaisererhebung von ihm ausging, obwohl ein direktes Quellenzeugnis dafür nicht vorliegt. Wir müssen uns jetzt fragen, wieso er mit diesem Plan bei Karl auf offene Ohren stieß, und zwar schon in Paderborn. Karl hatte bis 799 eine überragende Machtstellung errungen: er war König der Franken und Langobarden, hatte Bayern unterworfen, Sachsen weitgehend erobert und christianisiert, die Awaren besiegt und besaß sogar einen Vorposten in Spanien. Er war also weit mehr als nur ein gewöhnlicher König, so wie man sie in der vergangenen Zeit bei den Germanen gewohnt war. Es trat also, um den Gedankengang von 749 wiederaufzunehmen, erneut eine Störung in der rechten Ordnung der Welt ein, wenn Karl keinen seiner tatsächlichen Stellung entsprechenden Titel trug. Ob dazu der Rückgriff auf den antik-römischen Kaisertitel erforderlich war, ist eine ganz andere Frage; es gab eine fränkische Partei, die zwar für eine Erhöhung Karls eintrat, die römische Variante aber scharf mißbilligte. Für Karl hatte der Kaisertitel auch den rein praktischen Vorteil, daß er eine zusätzliche Klammer für sein doch aus sehr unterschiedlichen Bestandteilen zusammengesetztes Reich bedeutete.

Betrachten wir nun die rechtliche Seite des Vorgangs: aus byzantinischer Sicht war die Annahme des Kaisertitels zweifellos eine Usurpation. Das allein spricht aber noch nicht gegen die Rechtmäßigkeit, denn viele Kaiser sind durch Usurpation auf den Thron ge-

langt. Eine feststehende Thronfolgeordnung oder Erbfolge hat es in der Antike und auch im byzantinischen Mittelalter nie gegeben und konnte es, entsprechend der ursprünglichen Rolle des Kaisers als Militärkommandant, auch gar nicht geben. Daß sich in der Spätantike doch eine Art Erbfolge durchgesetzt hat, die sogar die Regierung von Kindern, wie etwa der Söhne Theodosius des Großen, ermöglichte, beruht auf dem Einfluß germanischer und orientalischer Vorstellungen von der Geblütsheiligkeit und war rechtlich ohne Belang. Die Usurpationen hörten auch nicht auf, sondern wurden nur schwieriger. Wenn sich ein Usurpator aber behaupten konnte und die tatsächliche Macht erlangte, sich insbesondere in der Hauptstadt durchsetzen konnte, so bewies dies, daß Gott mit ihm war, und die Schaffung des rechtlichen Rahmens war dann nur noch reine Formsache.

Genau diese Bedingung traf aber auf Karl zu, der nicht nur den westlichen Teil des ehemaligen römischen Reiches in weit stärkerem Maße beherrschte, als die letzten weströmischen Kaiser oder auch Justinian I., sondern gerade auch die Kaiserresidenzen Rom, Mailand, Ravenna, Trier usw. in seiner Gewalt hatte. Daß solche Überlegungen am Hofe Karls des Großen tatsächlich angestellt wurden, beweist die Eintragung der Lorscher Annalen zum Jahr der Kaiserkrönung: "Es schien ... dem christlichen Volk gut, ihn, Karl, den König der Franken, zum Kaiser zu machen, der ja Rom selbst beherrschte, wo die Kaiser stets zu residieren pflegten, und auch die übrigen Kaiserstädte, die er in Italien, Gallien und Germanien beherrschte."

Welche Folgen hatte nun die Kaiserkrönung Karls des Großen für die Papstgeschichte? Auf kurze Sicht nur sehr geringe, denn Karl kam nach 800 gar nicht mehr nach Rom, und auch die Nachfolge seines Sohnes Ludwigs des Frommen als Kaiser (!) regelte er 813 ohne päpstliche Beteiligung. Die langfristigen Wirkungen dominieren aber nahezu die ganze Papstgeschichte bis ins 14. und den Anfang des 15. Jahrhunderts. Aber dazu mehr in den folgenden 16 Kapiteln.

6. KAPITEL: DAS ZEITALTER DER PORNOKRATIE

IM JAHRE 1705 VERÖFFENTLICHTE in Leipzig der Doktor der Theologie und Superintendent Valentin Ernst Löscher ein Buch mit dem schönen Titel: "*HISTORIE* Des Römischen Huren-Regiments Der *Theodora* und *Maroziae*, in welcher Die Begebenheiten des zehenden *Seculi* und *Intriguen* des Römischen Stuhls ausgeführet werden/ nebst einer längst verlangten Einleitung Zur *Histor. Medii Aevi*, verschiedenen *Geographischen* und *Genealogischen* Tabellen/ und einer Anzahl *Historischer* Beweißthümer wieder das Pabstthum".

Im Vorwort seines Buches entschuldigt sich Löscher, einigen delikaten Gemütern könne der Titel vielleicht zu hart erscheinen, aber aus der Lektüre des Bandes werde man erkennen, daß dem nicht so sei. Was dann folgt, ist eine durchaus seriöse und mitunter etwas langweilig-pedantische Darstellung der historischen Ereignisse. Unter den Autoritäten, die Löscher anführt, ist eine besonders

bemerkenswert: *Baronius*. Der Kardinal Cesare Baronio war der bedeutendste katholische Kirchenhistoriker der frühen Neuzeit. Von ihm stammen die *Annales ecclesiastici*, die später von *Raynaldus* fortgesetzt wurden und heute noch zitierfähig sind; sie waren übrigens gedacht als katholisches Gegenstück zu den berühmten Magdeburger Centurionen, die nach Jahrhunderten gegliedert die Geschichte aus protestantischer Sicht darstellten.

Baronius bezeichnete die Zeit des frühen 10. Jahrhunderts in Rom als das Zeitalter der Pornokratie. Er wollte damit andeuten, daß das Papsttum damals vollständig in die Abhängigkeit römischer Adelsgeschlechter geraten ist, und besonders in die Abhängigkeit mehrerer adliger Römerinnen, der *senatrices* Theodora und Marozia. "Pornokratie" ins Deutsche übersetzt heißt aber nichts anderes als "Hurenregiment". Ob diese Damen alle die Schandtaten, die ihnen die Quellen zuschreiben, wirklich begangen haben, lassen wir dahingestellt. Aber allein die Tatsache einer weiblichen Herrschaft über die Kirche war dem Mittelalter – und übrigens auch der Neuzeit und sogar bis in unser Jahrhundert hinein – ein ungeheures Skandalon

In Rom entstand aus diesem Komplex die Geschichte von der Päpstin Johanna, die als Mann verkleidet Papst geworden, dann aber dadurch entlarvt worden sei, daß sie ausgerechnet während einer öffentlichen Prozession mit einem Kinde niederkam. Die theologische – oder besser gesagt: kirchenrechtliche – Frage, ob eine Frau Papst werden kann, können wir beiseite lassen; ich selbst hätte keinerlei Problem damit. Das Mittelalter hat sie verneint, aber es ist für dieses Zeitalter ganz typisch, daß die Päpstin Johanna nicht nur eine Frau, sondern auch eine sittenlose Frau sein mußte. Zur Sache will ich anmerken, daß es eine solche Päpstin nie gegeben hat, und auch die jüngst geäußerte These, in der Legende von der Päpstin spiegele sich die Sehnsucht nach mehr Weiblichkeit in der Kirche, ist gänzlich abwegig und unhistorisch.

Noch aber sind wir in der chronologischen Abfolge noch gar nicht im 10. Jahrhundert, sondern wir haben als letztes bemerkenswertes Ereignis im vorigen Kapitel die Kaiserkrönung Karls des Großen betrachtet. Auch wenn sie kurzfristig aus den persönlichen Interessen Leos III. geboren war, hatte sie langfristige Folgen. Die tagespolitischen Hintergründe mit einem vor Angst schlotternden Papst und einem mehr als selbstbewußten Frankenkönig gerieten nämlich bald in Vergessenheit. Was in Erinnerung blieb, war das äußere Geschehen: der Papst hatte Karl in Rom zum Kaiser gekrönt.

Daraus entstand die Tradition: wer im Abendland Kaiser werden wollte, mußte nach Rom ziehen und sich dort vom Papst krönen lassen. Der Vorgang war schleichend: zunächst krönte Papst Stephan IV. 816 bei einem Besuch in Reims Ludwig den Frommen, der bereits durch die Einsetzung seitens Karls des Großen Kaiser war, noch einmal, und zwar mit einer Krone, die angeblich diejenige Kaiser Konstantins war. Eine solche wiederholte Krönung empfing 823 auch Ludwigs Sohn Lothar I., und zwar in Rom. Als dann Lothar seinen Sohn Ludwig II. zum Kaiser erhob, tat es dies zwar immer noch ohne Mitwirkung des Papstes, aber er schickte ihn sofort nach Rom zur Krönung, an der er selbst gar nicht teilnahm. Von da an wird

Rom ausschließlicher Krönungsort, und die Erbstreitigkeiten der späteren Karolinger bringen es mit sich, daß die Päpste mitunter die Auswahl unter mehreren Kandidaten haben.

Das ist ein weiterer Schritt, denn er besagt: es ist der Papst, der bestimmt, wer Kaiser werden darf. Dabei kann er auch Vorbedingungen stellen und zumindest theoretisch die Krönung auch verweigern. Seit Otto I. setzt sich dann die Regel durch, daß nur der **deutsche** König ein Anrecht auf die Kaiserkrone habe, was umgekehrt dem Papst den Vorwand zur Einmischung bereits in die deutsche **Königswahl** bietet: er müsse ja mitbestimmen dürfen, wen er dann später zum Kaiser krönen sollte. Die Kaiserkrönung Karls des Großen schafft also eine so enge Verbindung des fränkisch-deutschen Königtums mit dem Papsttum, wie es mit anderen Staaten nie bestand. Vor allem im 19. Jahrhundert wurde heftig darüber diskutiert, ob dies für Deutschland und das Papsttum ein Segen oder ein Unglück gewesen sei. Die Hauptexponenten dieses Streites waren der preußische Historiker Heinrich von Sybel und der österreichische Historiker Julius Ficker; man spricht auch von Sybel-Ficker-Streit.

Die enge Verbindung zwischen Papst und Kaiser führt aber bis ins 11. Jahrhundert auch dazu, daß der Kaiser Einfluß auf die Papstwahl erhält. Sie erinnern sich, daß in byzantinischer Zeit der neugewählte Papst die Bestätigung seiner Wahl durch den Kaiser einholen mußte, ehe er sich zum Bischof weihen lassen durfte. Dieses Recht wird 824 von Kaiser Lothar I. ausdrücklich wieder in Erinnerung gerufen, geriet aber in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts erneut in Vergessenheit.

850 starb Kaiser Ludwig II., der letzte Karolinger, der in Italien energisch in die Politik eingriff. Das führte dazu, daß die Päpste immer mehr zu Exponenten der römischen Adelshäuser wurden, die ihre Rivalitäten rücksichtslos und blutig austrugen, wobei jeder Machtwechsel zwischen den Familien immer auch einen Papstwechsel zur Folge hatte.

Durchaus typisch war dabei das Schicksal des Papstes Formosus. Er starb zwar friedlich am 4.4.896, aber ihn traf noch nach seinem Tode die Rache der Gegenpartei auf eine geradezu unglaubliche Weise. Papst war jetzt Stephan VI., zuvor Bischof von Anagni; Formosus hatte ihn einst geweiht. Die Ereignisse sind so haarsträubend, daß ich sie nicht mit einigen Worten, sondern in der Darstellung eines Zeitgenossen vorführen will, Liudprands von Cremona³: "Denn als Formosus gestorben war ..., wurde der, der zum Nachfolger des Formosus eingesetzt worden war, vertrieben und <Stephan>... als Papst an seine Stelle gesetzt. Als das geschehen war, ließ dieser (Stephan), als ein gottloser und der heiligen Lehren der Kirche unkundiger Mann, die Leiche des Formosus ausgraben und mit priesterlichen Gewändern angetan auf den Stuhl des römischen Bischofs setzen. Dann sprach er zu ihm: 'Warum hast du als Bischof von Porto, vom Ehrgeiz getrieben, dir den päpstlichen römischen Stuhl angemaaßt?' Hierauf ließ er dem Leichnam die heiligen Gewänder wieder abnehmen, drei Finger der Hand abhauen und ihn in den

³ Buch 1. Kapitel 30 seiner *Antapodosis*.

Tiber werfen; alle von ihm geweihten Geistlichen aber entsetzte er ihrer Würde und weihte sie dann aufs neue."

Wahrlich eine Szene von kaum überbietbarer Scheußlichkeit, diese "Leichensynode", besonders, wenn man bedenkt, daß sie sich nicht bei irgendeinem Barbarenfürsten abgespielt hat, sondern im Zentrum der Christenheit. Stephan VI. wird allerdings kurz darauf selbst gestürzt und umgebracht, und so geht es eine Weile hin und her.

Ich will nicht verschweigen, daß es in dieser Zeit auch einige charakterstarke und energische Päpste gab, die auch überregional wirkten und angesehen waren, so etwa Nikolaus I. 858–867 und Johannes VIII. 872–882, aber die meisten waren Marionetten des römischen Adels und nur kurzfristig im Amt. Die tatsächlichen Machthaber in Rom waren dabei auch mehrere adlige Damen, die die Namen Theodora und Marozia trugen, was, wie schon zu Beginn des Kapitels erwähnt, in besonderem Maße den Zorn der neuzeitlichen Gelehrten hervorrief.

Um 930 beruhigte sich die Lage in Rom, denn der Sohn einer dieser Damen mit Namen Alberich stellte seine Mutter kalt und regierte dann zwei Jahrzehnte lang recht erfolgreich und energisch. Freilich hatten alle diese chaotischen Verhältnisse zur Folge, daß die entfernteren Gebiete des Kirchenstaates völlig der päpstlichen Kontrolle entglitten und sich das weltliche Machtgebiet auf die nähere Umgebung Roms reduzierte.

So seltsam es klingt, gerade in diese dunkelste Epoche des Papsttums fällt eine Rechtsentwicklung, die die spätere weltumspannende Rolle des römischen Stuhles vorbereitet, nämlich die Rechtsammlung des Isidorus Mercator. Sie entstand zwischen 847 und 857 in Frankreich. Das Hauptthema der Sammlung ist das Verhältnis von Bischöfen, Erzbischöfen und Papst. Die drei Gruppen sind bekanntlich in ihrem Weihegrad, das heißt in ihren religiös-liturgischen Funktionen, völlig gleich. Die Unterschiede liegen im juristischen Bereich. Die Überordnung des Erzbischofs über den Bischof ist heute eine reine Formalie, in frühmittelalterlicher Zeit war sie aber eine echte Vorgesetztenfunktion. Das Anliegen der Sammlung ist es, die Bischöfe vor Willkürmaßnahmen des Erzbischofs zu schützen, besonders wenn dieser Erzbischof im Einvernehmen mit dem König handelte – ein Anliegen, das im damaligen Westfrankenreich durchaus aktuell war.

Leider ist die Sammlung eine reine Fälschung – insofern paßt sie in dieses dunkle Kapitel. Der Autor, der übrigens schon bald mit dem berühmten Isidor von Sevilla, dem Compiler der berühmtesten mittelalterlichen Realenzyklopädie, der *Etymologiae*, verwechselt wurde, ist eine völlig fiktive Gestalt. Man muß ihn deshalb als Pseudo-Isidor bezeichnen, seine Rechtssammlung als die "pseudoisidorischen Fälschungen".

Der Schachzug des Fälschers besteht darin, daß er die Rechte des Erzbischofs zugunsten der Rechte des Papstes aushöhlte. Dazu gehören Regelungen wie die folgenden: die Absetzung oder auch Versetzung eines Bischofs bedarf der Zustimmung des Papstes; nur der Papst kann Synoden einberufen; deren Beschlüsse be-

dürfen seiner Zustimmung; Prozesse über wichtige Angelegenheiten (*cause maiores*) gehören vor das Gericht des Papstes; man kann in einem Prozeß jederzeit an den Papst appellieren, auch wenn noch kein Urteil gefällt ist; der Papst kann alle Prozesse an sich ziehen.

Diese Technik, die Stellung des Papstes zu überhöhen, um die Erzbischöfe zu entmachten, war zum Zeitpunkt der Entstehung der Fälschungen ungefährlich, denn im 9. und 10. Jahrhundert ging das Papsttum durch seine menschlich-moralisch unterste und politisch machtloseste Epoche, wie wir gerade gehört haben. Daß es sich um eine Fälschung handelte, geriet sehr schnell in Vergessenheit, und die Bestimmungen wurden in gutem Glauben angewendet, vor allem in der Zeit des Reformpapsttums, mit wir uns vom übernächsten Kapitel an befassen werden.

II. TEIL: KIRCHENREFORM UND INVESTITURSTREIT

Ecce duo gladii hic! Satis est. (Hier sind zwei Schwerter. So ist es gut.) So sagen Petrus und Christus im #. Kapitel des Matthäusevangeliums. Die mittelalterlichen Interpreten sahen darin eine Illustration der idealen Weltordnung (wobei uns nicht zu grämen braucht, daß die Stelle eigentlich ganz anders gemeint ist, aber der vierfache Schriftsinn, den ich Ihnen schon im 3. Kapitel bei Gregors des Großen *Moralia in Iob* vorgeführt habe, läßt viele Deutungen zu). Hier haben wir also die Zwei-Schwerter-Lehre: es gibt das geistliche Schwert und das weltliche Schwert, die geistliche Gewalt und die weltliche Gewalt; die eine überträgt Christus dem Papst, die andere dem Kaiser, aber so, daß beide einträchtig zum Wohle der Christenheit zusammenarbeiten sollen. Seit dem 9. Jahrhundert gab es dazu ein Fresko im Lateran, von dem uns eine Nachzeichnung erhalten ist:



Christus überreicht dem Kaiser (rechts) die Fahne und dem Papst (links) das Pallium, die Insignie der erzbischöflichen Würde. Aus den Beischriften geht hervor, daß ganz konkret Karl der Große und Leo III. abgebildet sind.

Die Gelegenheit, bei der diese ideale Weltordnung ganz konkret aktualisiert und vor aller Augen vorgeführt wird, ist nun die Kaiserkrönung. Sie findet in der Peterskirche statt, aber anschließend reiten Papst und Kaiser gemeinsam unter einem Baldachin quer durch die Stadt Rom zum Lateran, wo sich das Festbankett anschließt. Sie wissen, daß auch auf die deutsche Krönung in Aachen ein Festbankett folgt, bei dem die Kurfürsten die Reichsämtler ausüben.

Wir haben schon gehört, daß die Realität nicht ganz so ideal war und daß beispielsweise bei der Krönung Karls des Großen von zwei gleichberechtigten Partnern nicht die Rede sein konnte. Das

Verhältnis der beiden Gewalten unterliegt ständigen Schwankungen und auch Umdeutungen.

Die wichtigste Umdeutung ist dabei eigentlich ein Mißverständnis, das auf der historischen Vergeßlichkeit beruht. Von dem Vorgang des Jahres 800 blieb der Nachwelt nämlich nur das äußere Bild in Erinnerung: der Papst krönt den Kaiser; der politische Hintergrund, daß Leo auf Gedeih und Verderb auf Karl angewiesen war, geriet hingegen schnell in Vergessenheit. Dann wird der Vorgang wie folgt interpretiert: Leo III. hat im Jahre 800 das Kaisertum, das bisher bei den Griechen in Byzanz beheimatet war, diesen weggenommen und in der Person Karls des Großen auf die Franken übertragen. Das ist Lehre von der *translatio imperii*, der "Übertragung der Kaiserherrschaft", die die hoch- und spätmittelalterliche Diskussion beherrscht. Theoretisch könnte dann der Papst eine neue *translatio* auf eine andere Nation vornehmen, und ganz konkret kann er bestimmen, wen er krönen will.

7. KAPITEL: DIE KAISERKRÖNUNG OTTOS DES GROSSEN

SCHON WIEDER EINE Kaiserkrönung? Ja, aber einen Vorgang, der das Verhältnis zwischen dem deutschen König und dem Papst auf Dauer verändert und auf Jahrhunderte hinaus festlegt, im Guten wie im Bösen. Im Laufe des 9. und in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts war der Einfluß der Kaiser auf das Papsttum kontinuierlich gesunken, und seit dem Tode Berengars I. 924 hatte es gar keinen Kaiser mehr gegeben. Aber auch die Päpste hatten ihre überregionale Bedeutung verloren. In Rom waren unter dem weltlichen Machthaber Alberich II. ruhigere Verhältnisse eingetreten, aber eben um den Preis der internationalen Bedeutungslosigkeit.

Das änderte sich, als von 950 an der deutsche König Otto I. nach Italien ausgriff. Er sah sein großes Vorbild in Karl dem Großen und eiferte ihm auch in der Italienpolitik nach. Den umstrittenen König von Italien Berengar II. konnte er beiseite schieben. Durch den Sieg über die Ungarn in der Schlacht auf dem Lechfeld 955 wuchs sein Renommee enorm, aber Alberich II. ließ ihm mitteilen, ein Besuch in Rom zur Kaiserkrönung sei unerwünscht. Otto verzichtete darauf, seinen Wunsch gewaltsam durchzusetzen, sondern wartete ab.

961 war es dann soweit: Alberich war gestorben, sein Sohn Johannes Oktavian war ihm als Machthaber nachgefolgt. Die Römer hatten ihn auf den Wunsch des sterbenden Alberich hin auch zum Papst gewählt. Aber Johannes war jung, wohl auch nicht sehr intelligent, und seine Stellung in Rom war schwach. Deshalb erschien es ihm als cleverer Schachzug, Otto zur Kaiserkrönung einzuladen. Dieser nahm die Einladung an, und so kam es am 2.2.962 zur Kaiserkrönung, für die beiläufig bemerkt die bis heute existierende achteckige Kaiserkrone angeschafft wurde.

Wohl selten in der Geschichte haben zwei Teilnehmer desselben Ereignisses dies unterschiedlicher aufgefaßt als die Kaiserkrönung Ottos des Großen. Der Kaiser sah es als Höhepunkt seiner Laufbahn, als überragendes religiöses Ereignis, ja geradezu als Wiederherstellung der göttlichen Weltordnung an. Für den Papst war es ein bloßer taktischer Winkelzug, der seine Feinde einschüchtern sollte, eine weitere in der Serie der vielen Krönungen des 9. Jahrhunderts. So kam es auch, daß Johannes schon kurz nach der Krönung politisch die Seite wechselte und gegen Otto intrigierte, sobald dieser Rom wieder verlassen hatte. Der Kaiser kehrte sofort nach Rom zurück und ließ Johannes durch eine Synode absetzen, aber kaum war Otto wieder abgezogen, kehrte Johannes zurück. Das Spiel wiederholte sich noch mehrfach unter Verbrauch mehrerer Päpste, wie Sie aus folgender Tabelle entnehmen können, und zwar auch unter Ottos Nachfolgern Otto II. und Otto III.:

Johannes XII gewählt (auf Designation seines Vaters) 16.12.955		
		Otto I. in Rom, Kaiserkrönung 2.2.962
Leo VIII. gewählt 4.12.963	Johannes XII. abgesetzt 4.12.963	
	Johannes XII. kehrt zurück, Synode Februar 964 setzt Leo VIII. ab, Johannes XII. † 14.5.964	Otto I. verläßt Rom
	Benedikt V, gewählt 22.5.964	
Leo VIII. wieder im Amt	Benedikt V. unterwirft sich dem Kaiser 23.6.964, verbannt nach Deutschland	Otto I. kommt zurück
Leo VIII. † Anfang März 965	Plan, Benedikt V. zurückzurufen	
Johannes XIII. gewählt 1.10.965, von den Römern vertrieben Ende 965		
Johannes XIII. wieder im Amt Nov. 966, † 6.9.972		Otto I. kommt zurück, Kaiserkrönung Ottos II.
Benedikt VI. gewählt 19.1.973		
muß in die Engelsburg fliehen	Bonifaz VII. gewählt Juni/Juli 974	Otto I. †
Benedikt VI. wird ermordet 974	Bonifaz VII. flieht in die Engelsburg und dann	Otto II. kommt nach Rom

	nach Süditalien und Byzanz	
Benedikt VII. gewählt Oktober 974, vertrieben 980		
kehrt März 981 zurück, † 10.7.983		Otto II. in Rom
Johannes XIV. gewählt 10.12.983		
abgesetzt April 984	Bonifaz VII. kommt zurück, † Juli 985, Leichnam geschändet	Otto II. †
Johannes XV. August 985 – März 996		
Gregor V. auf Empfehlung Ottos III. gewählt 3.5.996		Otto III. in Rom, seine Kaiserkrönung
Gregor V. vertrieben	Johannes (XVI.) April 997	Otto III. verläßt Rom
Gregor V. wieder in Rom	Johannes (XVI.) Februar/Mai 998 (abgesetzt und verstümmelt)	Otto III. wieder in Rom
Gregor V. † 18.2.999		
Silvester II. auf Empfehlung Ottos III. gewählt 2.4.999		
Silvester II. verläßt Rom mit dem Kaiser		Otto III. durch den Aufstand der Römer vertrieben
		Otto III. †
Silvester II. kann zwar nach Rom zurückkehren, † aber 12.5.1003		

Es gibt eine Diskussion darüber, ob die Absetzung Johannes' XII. durch die von Otto präsierte Synode rechtmäßig gewesen sei. Die strengkatholische – man könnte auch polemisch sagen: vatikanhörige – Geschichtsschreibung zweifelt dies an: Johannes sei rechtmäßig auf den Papstthron gekommen, der Papst dürfe von niemandem gerichtet werden, seine charakterlichen Eigenschaften seien in diesem Zusammenhang ohne Bedeutung. (Er soll ums Leben gekommen sein, als er einer Römerin nachstieg, deren Ehemann beide erwischte und erschlug.)

So kommt es, daß im Annuario Pontificio, dem päpstlichen Staatshandbuch, das seit dem 18. Jahrhundert unter wechselnden Titeln erscheint, in der vorangestellten Papstliste von 1818 bis 1861 Leo VIII. nicht aufgeführt ist. Statt dessen lesen wir in einer Anmerkung zu Johannes XII.:

"... nel qual tempo, e precisamente nel 963, fu intruso nel Pontificato Leone, il quale sebbene posteriormente depresso, pure ardì invadere nuovamente questa suprema dignità ai 24 giugno del 964 e ritenerla illegittimamente fino alla morte." (... um diese Zeit, und zwar genau 963, drängte sich Leo, der später abgesetzt wurde, in das Papsttum ein. Zudem erkühnte er sich, diese höchste Würde erneut am 24.6.964 an sich zu reißen und rechtswidrig bis zu seinem Tode innezuhaben.)

Seit 1954 erscheint er normal in der Papstliste, aber wir lesen in einer Anmerkung: "Leone fu eletto nel concilio romano tenuto nella Basilica di S. Pietro dall'imperatore Ottone I dopo la deposizione compiuta lo stesso dì, 4.XII.963, di Giovanni XII, che morì il 14 maggio successivo." (Leo wurde gewählt am 4.12.963 auf dem Konzil, das Kaiser Otto I. in der Peterskirche nach der Absetzung Johannes' XII., welcher am 14.5. des nächsten Jahres starb.) "Fu valida tale deposizione? Se sì, Leone fu Papa legittimo. Qui ... sono in campo elezioni ... sulle quali, per ragione delle difficoltà di accordare i criteri storici ed i teologico-canonici, non si riesce a decidere perentoriamente da qual parte sia la legittimità ..." (War diese Wahl gültig? Falls ja, war Leo rechtmäßiger Papst. Es handelt sich hier um Wahlen, deren Rechtmäßigkeit sich nicht eindeutig entscheiden läßt, weil es schwierig ist, die historischen und theologischen Kriterien in Übereinstimmung zu bringen.)

Zu Johannes XII. ist noch zu bemerken, daß man gewöhnlich liest, er sei der erste gewesen, der bei seiner Wahl den Namen geändert habe, sein früherer Name Oktavian als Papstname unpassend gewesen sei. Das trifft aber nach neueren Forschungen nicht zu; er hieß schon immer Johannes, und Oktavian war nur ein Spitzname für ihn. Tatsächlich hat schon im 6. Jahrhundert Johannes II. seinen Namen geändert; er hieß zuvor Mercurius, was für einen Papst nun wirklich nicht passend war. Johannes XIV., der 983 Papst wurde, hieß zuvor Petrus und scheute sich, diesen Namen beizubehalten, ebenso Sergius IV., der auch Petrus hieß. Seit ihm ist der Namenswechsel allgemein üblich. Ausnahmen sind später nur Julius II. 1503, Hadrian VI. 1522 und Marcellus II. 1555. Die Gegenpäpste werden von den ihnen feindlichen Quellen gewöhnlich mit ihrem früheren Vornamen bezeichnet. So z.B. Papst Cadalus (statt Honorius [II.]) oder Papst Wibert (statt Clemens [III.]), dem wir übrigens gleich im nächsten Kapitel begegnen werden.

Die Persönlichkeiten der Päpste in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts bleiben alle recht blaß, und sie hatten ja meist auch wenig Zeit, sich zu profilieren. Hervorheben muß ich aber Silvester II., zuvor Gerbert von Aurillac, den Otto III. zum Papst nominierte. Er war einer der berühmtesten Gelehrten seines Jahrhunderts; seine Bildung war so überragend, daß er den Zeitgenossen geradezu unheimlich war und zur Vermutung Anlaß gab, er stehe mit dem Teufel im Bunde.

Kommen wir jetzt zum Weihnachtsfest 1012: der deutsche König Heinrich II. feiert das Fest in seiner Pfalz Pöhlde (südlich von Herzberg am Harz). Dort erhält er hohen Besuch: Papst Gregor VI., vor einem halben Jahr gewählt, ist in eigener Person über die Alpen

geeilt, um des Königs Hilfe gegen seine Feinde anzuflehen, die ihn aus Rom vertrieben haben. Der Vorgang erinnert an den Bittgang Leos III. 799 nach Paderborn zu Karl dem Großen. Aber damit endet auch schon die Parallele: der Empfang ist weitaus unfreundlicher. Wieso, fragt Heinrich erzürnt, trägt Gregor den päpstlichen Ornat, obwohl der König die Wahl noch gar nicht bestätigt hat, wie dies seit der Zeit Ottos des Großen vorgeschrieben ist?

Außerdem weiß Heinrich bereits, daß Gregor nicht der einzige ist, der sich derzeit Papst nennt: der Gegensatz zwischen den Adelsfamilien der Crescentier und der Grafen von Tusculum hat wieder einmal zu einer Doppelwahl geführt. Gregor ist Exponent der Crescentier; seitens der Tusculaner steht ihm Benedikt VIII. gegenüber, der einige Tag vor ihm, aber in tumultuarischer Weise gewählt worden ist. Der König befiehlt also dem Bittsteller, die päpstlichen Gewänder abzulegen, und nimmt seinen Bischofsstab in Verwahrung, bis er die beiderseitigen Ansprüche geprüft und entschieden habe. Die Entscheidung fällt schließlich gegen Gregor aus, der dann auf einem Reichstag in Grone im April 1013 förmlich abgesetzt wird. Über sein weiteres Schicksal ist nichts bekannt.

Die überparteiliche Haltung des Königs war aber eine reine Farce. Heinrich stand schon seit längerem in Kontakt mit Benedikt VIII., der ihm am 21.1.1013 – also noch vor der endgültigen Entscheidung – einen Herzenswunsch erfüllte: die Bestätigung der Gründung des Bistums Bamberg. Vielleicht zeigte sich Gregor, in der Tradition seiner Vorgänger, hier weniger willig.

Wie dem auch sei, Benedikt VIII. regierte zwölf Jahre lang recht energisch und durchaus erfolgreich in enger Zusammenarbeit mit Kaiser Heinrich II. Ihn veranlaßte er zu zwei Italienzügen, 1014 und 1021/2. Das ist bemerkenswert, denn Heinrich interessierte sich eigentlich wenig für Italien: seine Machtergreifung als Nachfolger Ottos III. erfolgte 1002, er ließ sich also fast 12 Jahre Zeit, bis er zur Kaiserkrönung nach Rom zog, die am 14.2.1014 gefeiert wurde. Dabei ereignete sich ein bis heute nachwirkender Zwischenfall: dem Kaiser fiel auf, daß in Rom bei der Messe nach dem Evangelium kein Credo gesprochen wurde, wie es in Deutschland üblich war. Auf seine Bitte führte der Papst es im römischen Meßformular ein, und zwar gegen den Widerstand des römischen Klerus. Dieser argumentierte, die allsonntägliche Wiederholung des Glaubensbekenntnisses sei überflüssig, da die römische Kirche ohnehin nie vom rechten Glauben abgewichen sei.

Diese Einmischung des Kaisers in eine rein religiöse Frage zeigt uns noch einen anderen Aspekt: der König, der ja bei seiner Krönung mit heiligem Öl gesalbt wurde, galt nicht als reiner Laie, sondern ragte gewissermaßen in die geistliche Sphäre hinein. Deshalb war es auch möglich, daß er in die Bischofswahlen eingriff, um die ihm genehmen Kandidaten durchzubringen. Seit Otto dem Großen, vor allem aber seit Heinrich II., waren die Reichsbischöfe die wichtigsten Stützen des Königtums auch gegen die weltlichen Herzöge. Sie erhielten Schenkungen weltlicher Güter und Rechte, z.B. Grafenrechte, und nahmen ganz selbstverständlich an der Spitze ihres Kontingents an den Kriegszügen des Königs teil. Der König war

es auch, der sie durch die Überreichung von Ring und Stab in ihr Bischofsamt einführt. Hier eine Darstellung des Vorgangs auf der Domtür von Gnesen:



Auch der Passauer Bischof Altmann wurde 1065 dadurch in sein Amt eingeführt, daß die Kaiserin Agnes als Regentin für den minderjährigen Heinrich IV. ihm den Bischofsstab übersenden ließ. Man nennt diese Verfassungsstruktur gerne das Ottonische (oder Ottonisch-Salische) Reichskirchensystem.

Papst Benedikt VIII. starb friedlich am 9.4.1024, fast gleichzeitig mit Heinrich II. (13.7.1024). Sein Nachfolger wurde sein Bruder Johannes XIX. und 1032 ein weiterer Verwandte als Benedikt IX.; das Papsttum blieb also in der Familie der Grafen von Tusculum. Man spricht von der Epoche des Tuskulanerpapsttums, das in der Zeit von 1012 bis 1044 eine Epoche der Stabilität für Rom und die Kirche brachte, auch wenn aus späterer Sicht die geistlichen Aspekte des Papsttums wohl zu kurz kamen. Diese spätere Sicht legt aber Maßstäbe an, die wir heute als anachronistisch bezeichnen müssen.

Johannes XIX. krönte 1027 Heinrichs II. Nachfolger Konrad II. zum Kaiser. Das war eines der glänzendsten Feste des Mittelalters, an dem auch die Könige von Dänemark und von Burgund als Gäste teilnahmen. Konrad II. interessierte sich wenig für Religion. Wer ihm da in Rom die Kaiserkrone aufsetzte und wie es um die Frömmigkeit dieses Papstes bestellt war, war ihm gleichgültig. Das sollte sich unter seinem Sohn und Nachfolger Heinrich III. ändern.

8. KAPITEL: ÜBERRASCHUNG IN SUTRI – HEINRICH III. IN ITALIEN

IM 11. JAHRHUNDERT ist in Europa ein Wandel des religiösen Empfindens und der Praxis des christlichen Glaubens zu beobachten; aus heutiger Sicht könnte man sagen: ein Modernisierung. Bisher war das Christentum vor allem äußerer Vollzug von Gottesdiensthandlungen, deren exakte Einhaltung den Menschen die göttliche Gnade sichern sollte. Es gibt zum Beispiel Äußerungen Karls des Großen oder auch des Bonifatius, die genau das besagen. Abgesehen davon waren die Menschen bisher auch vor allem mit dem bloßen Überleben beschäftigt, angesichts äußerer Gefahren und einer feindlichen Natur, der mühsam die Nahrung abgerungen wurde.

Jetzt nach der Jahrtausendwende bessert sich die Situation: die äußere Bedrohung durch Wikinger, Ungarn und Sarazenen läßt nach und hört auf. Das Klima verbessert sich und steuert auf das Optimum des 12. und 13. Jahrhunderts zu, ehe das 14. Jahrhundert dann wieder eine Wende bringt, aber dazu mehr im nächsten Teil der Vorlesung.

Nun haben die Menschen gewissermaßen die Zeit, sich auch um die inneren ethischen Werte des Christentums zu kümmern, wie man sie beispielsweise in der Bergpredigt nachlesen kann. Und da

müssen sie feststellen, daß vor allem der Klerus diese Werte so gar nicht praktiziert. Die Ursache dieses Mißstandes glauben sie vor allem in der Bedrückung der Glaubensdiener durch die weltlichen Gewalten zu entdecken, im Einfluß der Laien auf die Besetzung der kirchlichen Stellen, oder wie man zu formulieren pflegt: in der Laieninvestitur. Besonders schlimm waren die Verhältnisse in Frankreich, wo z.B. kleine Adlige ganze Diözesen vergeben konnten. Es soll einen Adligen gegeben haben, der die Verfügungsgewalt über zwei Bistümer hatte, von denen er das eine als Mitgift seiner Tochter und das andere als Witwengut seiner Frau bestimmte. Das Königtum war von der Kritik weniger betroffen, denn der mit heiligem Öl gesalbte König galt nicht als Laie.

Es ist daher kein Zufall, daß die Reformbewegung von Frankreich ausgeht; das früheste und wichtigste Zentrum ist dabei das Kloster Cluny. Die Bewegung strahlt nach Deutschland und nach Italien aus; in Rom kommt sie aber erst sehr spät an. Dort hatten, wie schon im vorigen Kapitel erwähnt, die Grafen von Tusculum das Papsttum fest im Griff. Kaiser Konrad II. hatte das wenig gestört; ihm war es gleichgültig gewesen, wer ihm die Krone aufsetzte.

Bei seinem Sohn Heinrich III. war das anders. Er war bereits in den Vorstellungen der Kirchenreform aufgewachsen und legte Wert darauf, von einem Papst gekrönt zu werden, der nicht nur formal rechtmäßig, sondern auch von der Person her würdig war. Und genau damit gab es ein Problem, als er 1046 nach Rom zur Krönung zog. Eine Tagesreise vor der Stadt in Sutri begrüßte ihn Papst Gregor VI. Es kamen kurz danach aber Gegner des Papstes an, die behaupteten, Gregor VI. sei gar nicht der rechtmäßige Papst.

Eine genauere Untersuchung brachte folgende, in den Augen des frommen Königs haarsträubende Tatsachen ans Licht: Benedikt IX., der dritte Papst aus dem Hause der Grafen von Tusculum, – hier übrigens seine eigenhändige Unterschrift:



war sehr jung Papst geworden, und sein Lebenswandel war wohl nicht eben vorbildhaft. Das störte 12 Jahre lang niemanden, aber dann kam es 1044 zu einem Aufstand gegen ihn, der ihn zur Flucht aus Rom nötigte. Es fand eine Neuwahl statt, die im Januar 1045 Silvester III. auf den Papstthron brachte. Aber schon im März desselben Jahres konnte Benedikt IX. zurückkehren und Silvester ins Exil schicken.

Und nun folgte einer der merkwürdigsten Vorgänge der Papstgeschichte: Benedikt gab am 1.5.1045 sein Papstamt an einen Priester namens Johannes Gratianus weiter, der sich Gregor VI. nannte. Dabei floß auch eine beträchtliche Geldsumme von Johannes zu Benedikt, aber der Grund für diese Zahlung ist bis heute unklar. Aus Sicht der Kirchenreformer war dies selbstverständlich Simonie, aber die Reformpartei saß in einer Zwickmühle: Johannes Gratianus = Gregor VI. war nämlich ein persönlich untadliger Mann und außerdem der geistige Ziehvater Hildebrands, des späteren Gregor VII., der aus Dankbarkeit sogar seinen Namen annahm.

Deshalb lesen wir in der Regel, Gregor VI. habe zwar unerlaubt, aber aus ehrbaren Motiven gehandelt, während der Vorwurf der Simonie an Benedikt IX. kleben bleibt, gewissermaßen als Gipfelpunkt eines auch sonst unmoralischen Lebenslaufs.

Heinrich legte, wie schon erwähnt, Wert darauf, von einem absolut rechtmäßigen und würdigen Papst gekrönt zu werden und griff deshalb zu einer Radikallösung. Eine Synode erklärte auf sein Betreiben hin alle drei Päpste bzw. Papstaspiranten für abgesetzt. Silvester nahm das gelassen hin; er hatte sich ohnehin in seine Diözese zurückgezogen. Benedikt floh aus Rom. Gregor, der sich unvorsichtigerweise in die Gewalt des Königs begeben hatte, wurde nach Deutschland verbannt, wo er dann im November 1047 starb; Hildebrand begleitete ihn in die Verbannung und hat diese Erfahrung mit einem deutschen König zeitlebens nicht vergessen. Auf der so geschaffenen Tabula rasa konnte nun ein neuer, völlig über den römischen Parteien stehender Papst eingesetzt werden: Clemens II., zuvor Bischof von Eichstätt. Wie bei Benedikt V. und Otto dem Großen gibt es eine Diskussion darüber, ob Heinrich III. zu diesen Maßnahmen berechtigt war und ob nicht Benedikt IX. weiterhin legaler Papst geblieben sei.

Tatsächlich ist Benedikts Geschichte mit seiner Resignation von 1045 und seiner Absetzung von 1046 noch nicht zu Ende. Clemens II. brachte die Papstwürde kein Glück. Zwar wurde er an Weihnachten 1046 in Rom inthronisiert und konnte sofort Heinrich III. zum Kaiser krönen, aber er starb schon ein Dreivierteljahr später am 9.10. 1047. Sofort kehrte Benedikt nach Rom zurück, wo er sich bis Juli 1048 halten konnte; möglicherweise hat auch eine Art zweiter Wahl stattgefunden.

Ein erneutes Eingreifen Heinrichs III. brachte Damasus II., zuvor Bischof von Brixen, auf den Papstthron (17.7.1048), so daß Benedikt wieder fliehen mußte. Damasus starb noch schneller, schon am 9.8. desselben Jahres. Sofort kam, wie auch schon bei Clemens, das Gerücht auf, er sei vergiftet worden – und von wem, wenn nicht von Parteigängern Benedikts? Donizo von Sutri schreibt schauernd: "Als die Bischöfe von jenseits der Alpen von seinem so schnellen Tod erfuhren, fürchteten sie sich hinkünftig, nach Rom zu kommen." Für Clemens II. konnte das Gerücht übrigens widerlegt werden, als sein Grab im Bamberger Dom geöffnet wurde, und auch Damasus ist zweifellos der Malaria des römischen Hochsommers erlegen.

Heinrich III. ließ daraufhin zum dritten Mal einen Ausländer zum Papst wählen, Leo IX., zuvor Bischof von Toul. Dieser war aus härterem Holz geschnitzt und regierte 5 ½ Jahre lang sehr energisch. Er brachte auch eine Reihe einheimischer Mitarbeiter mit nach Rom. Damit beginnt auch eine neue Phase der päpstlichen Kanzlei, denn Leo war auf die römischen Schreiber nicht mehr angewiesen. Diese bzw. Leo selbst nahmen eine Umgestaltung der päpstlichen Urkunden vor, die ich Ihnen nur zeigen, nicht aber im Détail kommentieren möchte:



vor Leo IX.



seit Leo IX.

Betrachten Sie nur links das *BENEVALETE*, wie ich es Ihnen vorhin vorgeführt habe, und rechts die neugestaltete Form.

In der Zeit Leos IX. kommt eine weitere Komponente in die Geschichte Italiens und damit auch des Papsttums hinzu, die Herrschaft der Normannen in Süditalien. Die "Normannen" sind ja nichts anderes als die Wikinger, die sich im 10. Jahrhundert in der Normandie niederließen und den christlichen Glauben annahmen. Wirklich zur Ruhe sind sie dort aber nicht gekommen. Es ist bekannt, wie sie 1066 England eroberten. Weniger bekannt ist, daß sie – und zwar schon vorher – Eroberungszüge ins Mittelmeer unternahmen, wo sie Süditalien und Sizilien eroberten. Damit bedrohten sie auch den Kirchenstaat. Leo IX. unternahm deshalb einen Kriegszug gegen sie, unterlag ihnen aber am 23.6.1053 in der Schlacht von Civitate und geriet für neun Monate in ihre Gefangenschaft.

Eine Lösung des Problems gelang dann Papst Nikolaus II. 1059: die Normannen nahmen ihr Gebiet vom Papst zu Lehen und wurden dadurch zu rechtmäßigen Besitzern ihrer Länder.

Allerdings gab es von Anfang an Meinungsverschiedenheiten über die Bedeutung dieses Aktes. Das Lehenswesen ist, wie Sie wissen, eine typisch mittelalterliche Form des Grundbesitzes: Lehensherr und Lehnsmann gehen ein gegenseitiges Treueverhältnis ein und sind einander zu Rat und Hilfe verpflichtet. Der Lehensherr überläßt dem Lehnsmann einen Grundbesitz zur wirtschaftlichen Nutzung, während der Lehnsmann seinem Herrn Dienstleistungen, vornehmlich militärischer Art, schuldet. Es handelt sich um ein persönliches Verhältnis, das bei jedem Wechsel der Personen aufhört und erneuert werden muß, wenn es auch üblich wird, dieses Verhältnis mit den jeweiligen Erben unverändert fortzusetzen.

Die päpstliche Auffassung betonte nun stark den Dienstcharakter des Lehens und die Freiheit der Entscheidung bei der Erneuerung des Lehens. Die Normannen interessierte mehr die dingliche Seite, so daß sie das Lehen de facto als erblich ansahen. Deshalb kam es bei jeder Erneuerung des Lehnsbandes zu Schwierigkeiten.

Es gab zunächst mehrere normannische Lehnsstaaten in Süditalien. Aber 1128 gelang es Roger II. von Sizilien, alle normannischen Gebiete in seiner Hand zu vereinigen. Derselbe Roger II. konnte 1130 sogar den Königstitel erlangen, wobei er zwei Päpste, die sich damals um die cathedra Petri stritten (mehr dazu im 11. Kapitel), gegeneinander ausspielte. Es folgten, jeweils unter Konflikt mit den Päpsten bei Regierungsantritt, Wilhelm I. 1154 – 1166, Wilhelm II. 1166 – 1189, Tankred 1189 – 1194 und Wilhelm III. 1194. Dann übernahmen die Staufer die sizilische Königswürde; mehr dazu im 12. Kapitel.

Die Tatsache, daß das Königreich Sizilien Lehen des Heiligen Stuhles ist, dominiert aber noch bis ins 15. Jahrhundert hinein die italienische und die päpstliche Geschichte. Die Schutzpflicht der Normannen gegenüber dem Papst wurde zweimal aktuell, 1085 und 1378, wurde aber nur sehr lau wahrgenommen; auch dazu mehr in den folgenden Kapiteln. Die Lehensbindung endet formal erst auf dem Wiener Kongreß von 1816.

Erwähnen muß ich auch noch, aber ungern, daß es kurz vor dem Tode Leos IX. zu einem Schisma mit der östlichen, also griechisch-byzantinischen Kirche kam. Solche Schismata gab es öfter und aus den verschiedensten Gründen, aber sie wurden stets nach wenigen Jahren wieder geheilt. 1054 war das anders, denn dieses Schisma besteht bis heute.

Im selben Jahr 1059, in dem die Normannen zu Lehensleuten des Heiligen Stuhls wurden, unternahm Nikolaus II. auch den Versuch, Regeln für die Wahl des Papstes aufzustellen, die – ganz im Sinne der Kirchenreform – den Einfluß der Laien, insbesondere des römischen Adels, auf die Wahl einschränken sollten. Dieses Papstwahldekret von 1059 schreibt vor, daß sich zunächst die Kardinalbischofe über einen geeigneten Kandidaten einigen sollten, der dann der Reihe nach von den übrigen Kardinälen, dem Klerus und dem Volk von Rom bestätigt werden sollte. Eine erforderliche Stimmenmehrheit wurde nicht festgelegt, aber es wurde erlaubt, die Wahl notfalls auch außerhalb Roms vorzunehmen, falls in Rom eine freie Wahl nicht möglich sein sollte. In genau dieser Weise war übrigens Nikolaus selbst auf den Stuhl Petri gekommen.

Eher beiläufig heißt es noch, die Rechte des damals neunjährigen Heinrich IV., *qui impresentiarum rex est et futurus imperator speratur* (der derzeit König ist und von dem wir hoffen, er werde demnächst Kaiser werden), sollten nicht angetastet werden. Dieser sog. Königsparagraph ist von der nationalistischen Geschichtsschreibung des 19. und frühen 20. Jahrhundert als der Plan interpretiert worden, den König ganz aus der Wahl zu verdrängen. Das ist aber Unsinn: die Reformer, deren Handschrift die Wahlordnung ja trägt, hatten mit Heinrich III. gut zusammengearbeitet und hofften, diese Zusammenarbeit auch mit seinem Sohn fortzusetzen. Die Rolle des Königs war also 1059 überhaupt kein Thema, sondern es ging darum, den Einfluß des konservativen römischen Adels zu beschränken. Man wollte Mißbräuche abstellen und nicht etwa eine perfektionistische Wahlordnung erlassen.

9. KAPITEL: NOLITE TANGERE CHRISTOS MEOS – DER INVESTITURSTREIT

AM 14. MAI 1872 HIELT VOR DEM Deutschen Reichstag während der Etatdebatte der Reichskanzler Fürst Bismarck eine Rede. Es ging um die Bewilligung der Kosten für die Botschaft des Reiches beim Heiligen Stuhl, ein im beginnenden Kulturkampf recht delikates Thema; aber wie üblich, wurde in der Haushaltsdebatte auch der größere politische Zusammenhang behandelt. Unter Anspielung auf die Beschlüsse des 1. Vatikanischen Konzils erklärte Bismarck dabei: "Ich halte es nach den neuerdings ausgesprochenen und öffentlich promulgierten Dogmen der katholischen Kirche nicht für möglich für eine weltliche Macht, zu einem Concordat zu gelangen, ohne daß diese weltliche Macht bis zu einem Grade und in einer Weise beeinträchtigt würde, die das Deutsche Reich wenigstens nicht annehmen kann." Daraufhin Zwischenrufe: "Sehr wahr!" Und dann Bismarck mit

erhobener Stimme: "Seien Sie außer Sorge: nach Canossa gehen wir nicht – weder körperlich noch geistig!" Lebhaftes "Bravo!"

Der Gang nach Canossa erscheint hier also als der typische Fall einer unverdienten und unerträglichen Demütigung der staatlichen Gewalt durch die Römische Kirche. Wir werden uns zu fragen haben, ob diese Deutung zutrifft, und wir werden uns auch zu fragen haben, was in Canossa wirklich geschehen ist. Daß Heinrich IV. drei Tage barfuß im Burghof im Schnee stand und Buße tat, ist ja schon aus biologischen Gründen nicht so recht möglich. Einem subtileren Kenner der mittelalterlichen Geschichte, als Bismarck es war, wäre übrigens noch eine weitere Parallele aufgefallen: Gregor VII. ist 1084 letzten Endes durch die aus Frankreich stammenden Normannen vor Heinrich IV. gerettet worden, während die französische Besatzung, auf die Pius IX. zuletzt seine weltliche Herrschaft stützte, 1870 abgezogen wurde.

Aber wir müssen chronologisch vorgehen, denn Gregor VII. ist ja noch gar nicht Papst und Heinrich IV. auch noch nicht König. Um mit Heinrich zu beginnen: er ist am 11.11.1050 geboren, war, als sein Vater 1056 starb, also gerade einmal 6 Jahre alt. Das bedeutete, daß es eine Regentschaft für ihn geben mußte, aber die Kaiserinwitwe Agnes war damit völlig überfordert. Wer immer behaupten will, daß Frauen nicht in die Politik gehören, kann sie als Beispiel anführen. Gegenüber dem Papsttum, wo es 1061 wieder zu einer Doppelwahl kam, agierte sie ungeschickt. So war sie geradezu erleichtert, als sie 1063 durch eine Art Staatsstreich des Erzbischofs von Bremen kaltgestellt wurde. Bei dieser Gelegenheit wurde auch der junge Heinrich in Kaiserswerth bei Düsseldorf auf ein Schiff entführt. Daraufhin sprang Heinrich über Bord und versuchte schwimmend zu entkommen, was ihm dann aber doch nicht gelang.

Dieser Sprung über Bord ist typisch für ihn, denn keiner hätte gedacht, daß er so reagieren würde. Auch später ist zu beobachten, daß er immer wieder das Unerwartete tat und so seine Umgebung in Verwirrung setzte. Das machte ihn seinen Zeitgenossen unheimlich; etwas Dämonisches muß an ihm gewesen sein. Es gibt den Versuch, seine Gesichtszüge zu rekonstruieren, denn sein Schädel ist erhalten geblieben:



Ich halte diesen Versuch aber für ungeeignet; da ist zu viel Vorwissen über ihn und seinen Charakter mit eingeflossen. Zeitgenössische Abbildungen mit Portraitähnlichkeit gibt es um diese Zeit noch nicht.

Dämonisch erschien seinen Zeitgenossen auch Gregor VII. Einer seiner Mitarbeiter, Petrus Damiani, nennt ihn einmal einen "heiligen Satan". Unter Papst Alexander II. (1061 – 1073) wurde Hildebrand Archidiakon, in dieser Position allerdings der eigentliche *spiritus rector* der kurialen Politik. Er war ein fanatischer Vertreter der Kirchenreform, die von ihm und seinen Mitarbeitern bis zu der Vorstellung gesteigert wurde, eigentlich müßten alle Kleriker sich wie Mönche verhalten.

Diese Sicht der Kirche führt dazu, daß er jegliche Einmischung von Laien – und dazu zählt er jetzt auch die Könige, ungeachtet deren Salbung – ausschalten wollte. Umgekehrt nahm er aber die Rechte der Kirche in weltlichen Angelegenheiten in weitestem Umfange in Anspruch, also ein ganz asymmetrisches Verhalten, wie es für Fundamentalisten charakteristisch ist. Der deutsche Episkopat bekam, und zwar durchaus zu Recht, den Eindruck, in Rom werde unter dem Vorwand der Simonieabwehr jede solche Anschuldigung geglaubt, und zwar besonders dann, wenn dadurch Bischöfe gemäßregelt werden konnten.

Alexander II. starb am 21. April 1073. Am folgenden Tag fand das Leichenbegängnis statt. Und jetzt entwickeln sich die Dinge mit atemberaubender Geschwindigkeit, denn die Leichenfeier ging unversehens in eine Wahlversammlung über, in der das Volk den Archidiakon Hildebrand als neuen Papst akklamierte; die Kardinäle und der übrige Klerus stimmten dieser Wahl erst nachträglich zu. Die Ordnung des Papstwahldekretes von 1059 war also auf den Kopf gestellt. Von einer Befragung Heinrichs IV. im Sinne des Königsparagraphen war natürlich auch keine Rede; trotzdem hat Heinrich gegen die Wahl keinen Einspruch erhoben.

Im offiziellen Wahlprotokoll der römischen Kurie liest sich der ganze Vorgang, so als sei alles genau nach den Regeln von 1059 verlaufen⁴. Daß es nicht so war und daß sich alles so abgespielt hat, wie ich es soeben geschildert habe, dafür gibt es den besten Zeugen, der sich überhaupt denken läßt, nämlich Gregor VII. selbst. Er hat am Tag nach seiner Wahl Abt Desiderius von Montecassino über die Vorgänge berichtet, ebenso einigen anderen Personen, darunter dem Erzbischof Wibert von Ravenna. Darin schreibt er: "Sie sind wie Wahnsinnige auf mich eingedrungen und ließen mir keine Möglichkeit, etwas zu sagen oder mich zu beraten, sondern schleppten mich

⁴ "Unter der Herrschaft unseres Herrn Jesus Christus, im Jahr seiner heilbringenden Fleischwerdung 1073, in der 11. Indiktion, am 11. Tag nach Neumond, am 22. April, am Montag, am Tag des Begräbnisses des Herrn Papstes Alexanders II. guten Angedenkens haben, damit der apostolische Stuhl nicht lange das Fehlen eines eigenen Hirten betrauern müsse, in der Basilika von S. Pietro in Vincoli versammelt, wir, die Kardinäle der Heiligen, katholischen und apostolischen Römischen Kirche, die Akolythen, Subdiakone, Diakone und Priester, in Anwesenheit ehrwürdiger Bischöfe und Äbte, mit Zustimmung von Klerikern und Mönchen, unter Akklamation einer großen Volksmenge beiderlei Geschlechtes und jeglichen Standes, als unseren Hirten und obersten Bischof erwählt den frommen Mann, der durch die Klugheit beider Wissenschaften glänzt, der Billigkeit und Gerechtigkeit heftig liebt, der in Widerwärtigkeiten stark, im Glück maßvoll und gemäß dem Wort des Apostels mit guten Sitten geziert ist, schamhaft, bescheiden, nüchtern, keusch, gastfreundlich, der sein Haus wohl regiert, der im Schoß dieser Mutter Kirche von Jugend auf genugsam erzogen und gelehrt worden ist und wegen der Verdienste seines Lebenswandels bis heute die Archidia-konatswürde innehatte, eben den Archidiakon Hildebrand, den wir von jetzt an bis in Ewigkeit Papst Gregor sein und genannt wissen wollen und bekräftigen."

gewaltsam auf den Stuhl der apostolischen Herrschaft, für die ich ganz unwürdig bin."

Solche belastbaren, urkundlichen Quellen haben wir im übrigen bitter nötig, denn die erzählenden Quellen der Zeit sind alle polemisch oder panegyrisch verzerrt. Wie weit diese Verzerrung gehen kann, will ich Ihnen an einem Beispiel zeigen. Einer der fanatischsten Gegner Gregors VII. war Bischof Benzo von Alba, einer Stadt in Piemont. Benzo nennt Gregor niemals Papst, auch nicht mit seinem früheren Namen Hildebrand, sondern stets nur abfällig *Prandellus*, gelegentlich sogar mit noch schlimmeren Bezeichnungen wie *Folliprandus*, *Merdiprandus* oder *Stercorista*⁵. Es gibt kein Verbrechen, das er dem Papst nicht zutraut. Über die Wahl Gregors schreibt er: "Mönche und Weiber (*muliercule*) zwingen Bischöfe zur Flucht, als ob Herkules sie verfolgte. Mönche, sage ich; aber was für Mönche? Durch Meineid übel beleumundete, durch die Schändung von Nonnen beschmutzte. Und diese setzen zu ihrer Schande Päpste ein, die die Kirchen leiten. Die aber, die Prandellus gepflanzt hat, waren wie Heu: solange er wollte, lebten sie; und sobald er wollte, gingen sie den Weg allen Fleisches. Als es ihm schließlich gefiel, daß der Mann aus Lucca, den er Papst Alexander genannt hatte, verschwinden sollte, ließ er den Leibarzt kommen, damit dieser beim Aderlaß die Trennung von Leib und Seele herbeiführe. Und so geschah es. Er selbst läuft unentwegt auf den Plätzen auf und ab und läßt dem Geldverteiler die Zügel schießen. ... die Sache funktioniert: der, der Legio genannt wird ..." – Legio ist der Name eines bösen Geistes, der in der Bibel vorkommt, wo ihn Christus aus einem Besessenen austreibt – "der, der Legio genannt wird, wird erhöht, der Dämon wird gekrönt, der Mönch besteigt mit der Tiara das Kapitol. O Schande über alle Schande, o Schmerz größer als der Todesschmerz, daß dieser Frevler, Schänder, Meineidige, Mörder, ja sogar Papstmörder, aussätzig an Körper und Seele, Magier und Ketzer so mit den Edelsteinen des heiligen Petrus geschmückt wird. ... Bedenke: wer Sünde tut, ist Knecht der Sünde. Wer das Werk des Teufels tut, ist Knecht des Teufels. Und so wurde diese falsche Mönchskutte zum Vorkämpfer des Teufels. Sein Fluch ist daher nichts, da er selbst verflucht ist und ein Lügner, wie der Vater der Lüge von Anfang an. ... Daher ist offenkundig und eindeutig erwiesen, daß der Ketzer Prandellus weder selbst Papst war noch die Sathane Päpste waren, die er zu Engeln des Lichtes verwandelt hatte. Wer aber darüber anderer Meinung ist, ist getrennt vom wahren Glauben und kann nicht selig werden." Das ganze ist in lateinischer Reimprosa verfaßt, ließe sich also als Sprechgesang vortragen, wie das ja auch heute wieder Mode ist.

Der aktuelle Konflikt zwischen Gregor und Heinrich entzündet sich an der Einsetzung eines neuen Mailänder Erzbischofs, aber ich will das nicht im einzelnen vorführen. In einem Brief vom 8. Dezember 1075 macht der Papst dem König schwere Vorwürfe wegen seines Verhaltens. Dieses Schreiben trifft am 1. Januar 1076 in Goslar ein. Sein Inhalt, mehr noch die mündlichen Aufträge der Boten,

⁵ *Follus* = verrückt; *merdra* und *stercus* = Scheiße.

setzen Heinrich in heftige Erregung. Eine Synode in Worms am 24. Januar 1076, auf der u.a. Erzbischof Liemar von Bremen, den Gregor als Simonisten suspendiert hat, das Wort führt, erklärt Gregor für abgesetzt. Ein Manifest macht dies aller Welt kund:

"Heinrich, nicht durch Anmaßung, sondern durch Gottes gerechte Anordnung König, an Hildebrand, nicht mehr Papst, sondern den falschen Mönch." – *Heinricus, non usurpative, sed pia dei ordinatione rex, Hildebrando iam non apostolico, sed falso monacho.* "Diese Anrede hast du nämlich für die von dir angerichtete Verwirrung verdient, der du keinen Stand in der Kirche davon ausgenommen hast, ihn der Verwirrung statt der Ehre, des Fluchs statt des Segens teilhaftig zu machen. ... Du scheutest dich nicht nur nicht, die Lenker der heiligen Kirche, nämlich Erzbischöfe, Bischöfe und Priester, die doch Gesalbte des Herrn sind, anzutasten, nein, wie Knechte, die nicht wissen, was ihr Herr tut, zertratest du sie unter deinen Füßen ... Sie alle erachtest du als unwissend, dich allein aber als allwissend; doch dieses Wissen bemühtest du dich nicht zum Aufbau, sondern zur Zerstörung zu verwenden."

Daraus spricht natürlich die Erbitterung der Bischöfe gegen den Papst, denn man hatte in Deutschland ja den Eindruck gewinnen müssen, in Rom finde jede Anklage Gehör, wenn sie sich nur gegen einen Prälaten richtete. Die Bischöfe haben also Heinrichs Erregung durchaus zu eigenen Zwecken ausgenutzt.

Dann aber lassen sie den König auf seine eigene Angelegenheit zu sprechen kommen: "Du hast dich nicht gescheut, dich sogar gegen die uns von Gott verliehene Gewalt zu erheben. Du hast zu drohen gewagt, du würdest sie uns nehmen, als ob wir von dir das Königtum empfangen hätten, als ob in deiner und nicht in Gottes Hand Königs- und Kaiserherrschaft lägen. Dieser unser Herr Jesus Christus hat uns zum Königtum, dich aber nicht zur geistlichen Herrschaft berufen."

Nun folgt eine chronique scandaleuse von Hildebrands Vorleben und seiner Papstwahl, und der Text fährt fort: "Auch mich, der ich – wenn auch unwürdig unter den Gesalbten – zum Königtum gesalbt worden bin, hast du angetastet, mich, von dem die Überlieferung der heiligen Väter lehrt, daß ich nur von Gott gerichtet werden darf. ... Selbst der wahre Papst, der heilige Petrus, ruft aus: 'Fürchtet Gott, und ehret den König!' Du aber entehrst mich, weil du Gott, der mich eingesetzt hat, nicht fürchtest. ... So steige du denn, der du durch diesen Fluch und das Urteil aller unserer Bischöfe und unser eigenes verdammt bist, herab, verlasse den apostolischen Stuhl, den du dir angemaßt hast. ... Ich, Heinrich, durch die Gnade Gottes König, sage dir zusammen mit allen meinen Bischöfen: steige herab, steige herab!" – *Ego, Heinricus, dei gratia rex, cum omnibus episcopis nostris tibi dicimus: descende, descende!*

Das sind starke Worte, und wir werden sogleich sehen, welche Wirkung sie in Rom hatten. Zuvor müssen wir uns aber fragen, ob der Text überhaupt authentisch ist. Er ist nämlich nicht im Original überliefert, sondern nur in sog. Briefsammlungen. Das sind Sammlungen musterhafter Texte, die in den mittelalterlichen Schulen für den Rhetorikunterricht dienten. Diese Sammlungen enthalten neben

echten Schreiben oft auch fingierte Briefe, also in der Art, daß sich ein Schulmeister überlegte: wie könnte Heinrich denn geschrieben haben, wenn er dem Papst hätte mitteilen wollen, er sei abgesetzt. Ob ein Stück aus einer solchen Sammlung echt oder fingiert ist, ist oft schwer zu entscheiden. Im vorliegenden Fall kann ich Sie aber beruhigen: das Manifest ist in mehreren Sammlungen unabhängig voneinander überliefert, so in einer Sammlung aus St. Emmeram in Regensburg, dann im berühmten *Codex Udalrici*, der Sammlung des Bamberger Domkustos' Udalrichs, und außerdem hat sie Bruno von Magdeburg in seine Geschichte Heinrichs IV. inseriert.

Dem Beschluß der deutschen Bischöfe schließen sich diejenigen der Lombardei auf einer Versammlung in Piacenza an. Das Wormser Schreiben trifft am 14. Februar, am ersten Tag der Fastensynode, in Rom ein und wird verlesen. Die Erregung ist ungeheuer; die Boten werden mißhandelt, der Papst selbst muß sie schützen. Am folgenden Tag antwortet Gregor, indem er Heinrich für exkommuniziert und abgesetzt erklärt und seine Untertanen und Vasallen vom Treueid gegenüber dem König löst. Dies tut er in Form eines Gebetes an den Heiligen Petrus:

"Heiliger Petrus, Fürst der Apostel, neige, so bitten wir, deine Ohren uns zu und höre mich, deinen Knecht, den du von Kindheit an genährt und bis heute aus der Hand der Bösen befreit hast, die mich um meiner Treue zu dir willen gehaßt haben und hassen. Du bist mein Zeuge und meine Herrin, die Mutter Gottes, und der heilige Paulus, dein Bruder unter allen Heiligen, daß deine heilige Römische Kirche mich gegen meinen Willen zu ihrer Regierung herangezogen hat ... und daß ich lieber mein Leben als Mönch hätte beenden wollen ... Mir ist durch deine Hand von Gott die Gewalt gegeben, im Himmel und auf Erden zu binden und zu lösen. Auf dieses Vertrauen gestützt, um der Ehre und Verteidigung deiner Kirche willen, im Namen des allmächtigen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, durch deine Macht und Autorität spreche ich dem König Heinrich, dem Sohn Kaiser Heinrichs, der sich wider deine Kirche mit unerhörtem Hochmut erhoben hat, die Regierung des ganzen Reiches der Deutschen und Italiens ab und ich löse alle Christen von dem Band des Eides, den sie ihm geleistet haben oder noch leisten werden, und ich verbiete, daß irgend jemand ihm als König diene".

Die Wirkung dieses Schrittes war eine ungeheure. Es war, um es einmal pathetisch auszudrücken, einer jener Augenblicke, in denen die Weltgeschichte den Atem anhält. 30 Jahre zuvor hatte Heinrich III. Päpste abgesetzt, jetzt setzte der Papst den König ab. Exkommuniziert worden waren Könige schon öfter, aber eine Absetzung hatte noch kein Papst gewagt. Als wie unerhört und einmalig dies empfunden wurde, zittert noch im Bericht Ottos von Freising nach, um nur diesen berühmtesten aller mittelalterlichen Chronisten zu zitieren. Otto schreibt (VI, 35): "Wieder und wieder lese die Geschichte der römischen Könige und Kaiser, aber ich finde vor (Heinrich) keinen einzigen unter ihnen, der vom römischen Papst ... abgesetzt worden wäre."

So unerhört dies auf die Zeitgenossen wirkte, hätte Gregor eigentlich anders handeln können? Daß er sich zur Absetzung des

Königs berechtigt fühlte, geht auch aus der berühmten Sammlung von 27 kanonischen Leitsätzen hervor, die unter dem Titel *Dictatus papae* ebenfalls in Gregors Register eingetragen sind. (Das Wort *dictatus* bedeutet übrigens nur soviel wie Ausspruch oder Formulierung; der Anklang an Diktatur führt in die Irre.) Dort heißt es als Nr. 12:



Quod illi liceat imperatores deponere – "daß es ihm erlaubt ist, Kaiser abzusetzen". Aber auch Heinrich glaubte sich zweifellos im Recht; er tat ja nichts anderes, als was auch sein Vater getan hatte. Sein politischer Fehler lag allerdings darin, daß er glaubte, diese Absetzung aus der Ferne vornehmen zu können – gewissermaßen per SMS oder via Twitter –, statt, wie Heinrich III., erst nach Rom zu ziehen und dann zu handeln.

Über die weiteren Ereignisse in Deutschland ist hier nicht zu berichten. Jedenfalls drohten die Fürsten, Heinrich ihrerseits abzusetzen, falls er sich nicht binnen Jahresfrist aus dem Bann löse, und luden den Papst zu einer Synode nach Deutschland ein. Gregor brach nach Norden auf, aber kurz bevor er an dem Ort ankam, an dem ihn eine Delegation abholen sollte, vernahm er die Schreckenskunde, Heinrich habe mit Heeresmacht die Alpen überschritten und ziehe gegen Rom. Der Papst suchte sofort auf der bestbefestigten Burg seiner treuesten Anhängerin, Markgräfin Mathilde von Tuszien, Schutz, in Canossa. (Canossa liegt 30 km südlich von Parma, am Nordabhang des Appenin.)



Selbst die heutigen Ruinen geben noch einen Eindruck von der Stärke der Burg:



Die Überraschung Gregors VII. stieg aber noch, als er erfuhr, daß Heinrich nicht in kriegerischer Absicht, sondern als reuiger Sünder zu ihm kam, um die Absolution zu erlangen. Der Papst hat sich heftig dagegen gesträubt, aber Heinrich hat offenbar sehr geschickt die übrigen Personen bearbeitet, die noch in Canossa anwesend waren, vor allem seinen Taufpaten, den Abt von Cluny. Der über-

zeugte dann Mathilde, und diese wiederum den Papst. Hier das Bild, das in diesem Zusammenhang immer gezeigt wird:



Gregor hat das alles in einem Brief an die deutschen Fürsten selbst geschildert: Heinrich habe alle "zu solcher Teilnahme bewegt, daß sie für ihn mit vielen Bitten und Tränen eintraten und alle über die ungewohnte Unbeugsamkeit unserer Haltung verwundert waren. Einige riefen sogar aus, das sei bei uns nicht die Bedächtigkeit apostolischer Strenge, sondern geradezu die Grausamkeit tyrannischer Wildheit." Es kam also zu Verhandlungen und zu einer Einigung. Wie es üblich war, ging der Absolution Heinrichs eine dreitägige öffentliche Buße voraus, die der König in einer Vorhalle zwischen dem zweiten und dritten Mauerring der Burg Canossa absolvierte. Es war also nicht so, daß Gregor ihn drei Tage vor dem Burgtor im Schnee warten ließ, ehe er ihn aufnahm.

Wer war aber nun in Canossa der Sieger und wer der Besiegte? Die Antworten auf diese Frage, die Sie in der Sekundärliteratur finden können, hängen von vielerlei, auch außerwissenschaftlichen, Überlegungen ab, und ich kann das Problem selbstverständlich hier nicht in extenso erörtern. Wir werden aber sinnvollerweise zwischen der kurzfristigen und der langfristigen Wirkung unterscheiden. Kurzfristig lag der Vorteil zweifellos auf Seiten Heinrichs: er hat in geradezu genialer Weise den Priester in Gregor gegen den Politiker ausgespielt: der Politiker wollte ihn nicht lossprechen, aber der Priester konnte gegenüber dem reuigen Sünder einfach nicht hart bleiben. Das ist übrigens ein durchaus sympathischer Zug an Gregor; spätere Päpste, wie etwa Innozenz IV. oder Johannes XXII., hatten solche Skrupel nicht mehr.

Bis zu diesem Zeitpunkt, der Buße und Lossprechung Heinrichs in Canossa, reichen gewöhnlich die historischen Kenntnisse, und wir dürfen unterstellen, daß das auch bei Bismarck so war. Die Geschichte ist aber noch nicht zu Ende. Die deutschen Fürsten, die Heinrich in die Auseinandersetzung mit dem Papst gehetzt hatten, fielen ihm jetzt endgültig in den Rücken. Sie wählten trotz der Absolution einen Gegenkönig Rudolf vom Rheinfeld und verlangten vom Gregor, daß er sie unterstützen solle.

Gregor war hin- und hergerissen, vor allem aber beschäftigte ihn ein ganz anderes Problem: der normannische Herzog von Apulien, Robert Guiskard, machte Schwierigkeiten bei der Erneuerung der Lehnbindung mit dem Heiligen Stuhl und dehnte sein Gebiet zu Lasten des Kirchenstaates nach Norden aus. Gregor hat ihn deswegen exkommuniziert, insgesamt drei Mal, aber ohne jede Wirkung. Schließlich mußte er auf der ganzen Linie nachgeben, die Eroberungen dulden und Robert wieder in Gnaden aufnehmen.

Erst als er so den Rücken frei hatte, ging er auf die Wünsche der rebellischen deutschen Fürsten ein und exkommunizierte Heinrich IV. erneut, am 7.3.1080. Die Wirkung dieser zweiten Bannsentenz war auch viel schwächer als die der ersten. Um sie zu steigern,

fügte Gregor schließlich noch die Prophezeiung an, Heinrich werde noch vor dem 1. August desselben Jahres sterben.

Die Todesprophezeiung gegen einen König erfüllte sich auch, aber auf ganz andere Weise, als Gregor sich das gedacht hatte. Am 15. Oktober 1080 kam es an der Elster zu einer Schlacht zwischen Heinrich und Rudolf, in der der Gegenkönig zwar an sich im Vorteil blieb, aber im Kampf die rechte Hand verlor und an dieser Verwundung noch am selben Tage starb. Dieser Verlust ausgerechnet der rechten Hand, also der Hand, mit der Rudolf einst dem König Heinrich Treue geschworen hatte, hat auf die Zeitgenossen einen enormen Eindruck gemacht; er wurde geradezu als Gottesurteil gegen einen meineidigen Rebellen angesehen.

Auch sonst reagierte Heinrich anders als erwartet. Er unternahm keinen neuen Bußgang nach Canossa, sondern zog mit einem Heer über die Alpen. In Brixen ließ er Gregor erneut für abgesetzt erklären und an seiner Statt einen anderen Papst wählen, Erzbischof Wibert von Ravenna, der sich Clemens (III.) nannte. Dann zog er nach Rom, belagerte die Stadt drei Jahre lang, bis er sie schließlich erobern konnte. Papst Wibert wurde im Lateran inthronisiert und krönte anschließend Heinrich IV. am Ostersonntag, dem 31.3.1084, zum Kaiser. Gregor VII. war in die Engelsburg geflohen, während der römische Klerus, darunter auch fast alle Kardinäle, auf Heinrichs Seite übertraten.

Nun rief Gregor die Normannen, mit denen er ja versöhnt war, zu Hilfe. Heinrich IV. verließ daraufhin die Stadt. Die Normannen stürmten Rom am 27. Mai 1084 und legten es systematisch in Trümmer. Jetzt erst verwandelten sich die antiken Bauten in die Ruinen, die wir heute noch sehen. Bis dahin hatten diese Gebäude noch gestanden, und weder die Westgoten noch die Wandalen noch die Ostgoten noch die Byzantiner noch die Franken unter Kaiser Arnulf, die alle Rom einmal erobert haben, haben der Stadt wesentlichen Schaden angetan; erst die Normannen bewirkten dies, und sie hatte ausgerechnet der Papst herbeigerufen.

Gregor VII. war nun zwar befreit, aber das barbarische Verhalten der Normannen in Rom hatte ihn so verhaßt gemacht, daß er mit ihnen die Stadt verlassen und nach Salerno ins Exil gehen mußte. Dort ist er am 25. Mai 1085 gestorben. Als seine letzten Worte werden überliefert: "Ich habe die Gerechtigkeit geliebt und das Unrecht gehaßt, darum sterbe ich in der Verbannung." Ein tragisches Ende eines zweifellos bedeutenden Mannes, wie immer man seine Taten im einzelnen beurteilen mag. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts, im Jahre 1606, ist Gregor VII. von Papst Paul V. heiliggesprochen worden, eine wohl anfechtbare Maßnahme im Zuge der Gegenreformation. Sein Fest ist am 25. Mai.

Als Papst folgten auf Gregor VII. zunächst der unbedeutende Viktor III., dann der Franzose Urban II. (1088 – 1099); auf ihn kommen wir im nächsten Kapitel zurück. Während dieser ganzen Zeit hielt Clemens (III.) seine Ansprüche aufrecht, wurde aber nur im jeweiligen Machtbereich Heinrichs IV. anerkannt, bis er dann im Jahre 1100 starb.

Der nächste Papst war dann Paschalis II. Ihm stand auf weltlicher Seite König Heinrich V. gegenüber, der im Umgang mit der Kurie keinerlei Skrupel kannte. 1111 kam er nach Rom zur Kaiserkrönung, aber diese nahm einen denkwürdigen, um nicht zu sagen skandalösen Verlauf. Im Vorfeld hatte es Verhandlungen gegeben, um das lästige Problem der Laieninvestitur endlich aus der Welt zu schaffen, das im Laufe der vergangenen drei Jahrzehnte auf die Frage der Bischofseinsetzungen durch den König zugespitzt hatte, wie sich ja auch der Konflikt zwischen Heinrich IV. und Gregor VII. ursprünglich an einer solchen Frage entzündet hatte. Beide, Papst und König, glaubten dafür eine Patentlösung gefunden zu haben: in einem Geheimvertrag vereinbarten sie, daß der König auf jede Einmischung in die Bischofseinsetzung verzichten und im Gegenzug die Bischöfe alle weltlichen Rechte an den König zurückgeben sollten – also die Auflösung des ottonisch-salischen Reichskirchensystems.

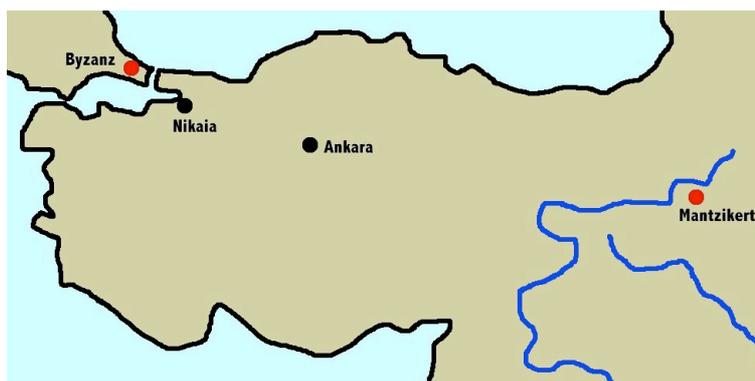
Als dieser Vertrag während der Kaiserkrönung am 12.2.1111 verlesen wurde, kam es zu einem Eclat: unter den nichtsahnenden Bischöfe brach ein wilder Tumult los. Sie weigerten sich, dem Papst Gehorsam zu leisten, so daß dieser seinen Teil des Vertrages nicht erfüllen konnte. Schließlich nahm Heinrich kurzerhand Papst und Kardinäle gefangen. Die Römer versuchten, den Papst zu befreien, aber Heinrich gelang es, mit seinen Gefangenen die Stadt zu verlassen.

Die Verhandlungen begannen aufs Neue und endeten nach etwa zwei Monaten, was angesichts der veränderten Situation der Verhandlungspartner nicht verwundert, mit einem Privileg des Papstes für den König, in welchem er diesem die volle Laieninvestitur zugesteht, wenn nur eine kanonische Wahl des Bischofs vorausgegangen ist. Außerdem leistete der Papst gewissermaßen Urfehde, d. h. er versprach, den König wegen des Vorgefallenen niemals zu exkommunizieren. Nun wurde die im Februar abgebrochene Kaiserkrönung nachgeholt, und man hatte es dabei so eilig, daß man nicht einmal bis zum Sonntag abwartete, sondern die Krönung bereits am Donnerstag, dem 13. April 1111, vollzog. Dann verließ Heinrich V. eilends die Stadt.

Damit war das letzte Wort aber nicht gesprochen. Schon bei der nächsten Synode im Frühjahr 1112 im Lateran sah sich der Papst schwersten Vorwürfen ausgesetzt: das Privileg für den Kaiser sei ungültig; es sei kein *privilegium*, sondern ein *pravilegium* (kein Freibrief, sondern ein Schandbrief, könnte man vielleicht übersetzen). Schließlich wurde zehn Jahre später unter dem nächsten Papst Calixt II. im sog. Wormser Konkordat eine Lösung gefunden: man unterschied erstmals gedanklich klar zwischen den geistlichen und den weltlichen Aspekten des Bischofsamtes, zwischen den *spiritualia* und den *temporalia*. Der Erwerb der *spiritualia* sollte hinfert durch die kanonische Wahl des Bischofs durch Klerus und Volk der Diözese erfolgen, während der König sich darauf beschränkte, den Bischof in die *temporalia* einzuweisen. Die Bischofsweihe durfte der Bischof dabei in Deutschland erst nach dieser Einweisung empfangen, in Burgund und Italien schon vorher.

10. KAPITEL: DEUS LO VULT – DIE PÄPSTE UND DIE KREUZZÜGE

IN DEN 1070ER JAHREN drangen aus dem Osten beunruhigende Nachrichten in das christliche Mitteleuropa: am 19.8.1071 hatte der byzantinische Kaiser Romanos IV. bei Mantzikert in Kleinasien eine katastrophale Niederlage gegen die Ungläubigen erlitten. Mantzikert liegt zwar weit im Osten der heutigen Türkei,



aber die dilettantische Handlungsweise der Reichsregierung in Konstantinopel führte dazu, daß nicht nur in der Hauptstadt das politische Chaos ausbrach, sondern auch fast ganz Kleinasien in islamische Hand fiel. In Byzanz kam schließlich nach einigen weiteren Konvulsionen 1080 die neue Dynastie der Komnenen an die Macht, und deren erster Vertreter, Alexios I., sandte einen Hilferuf an den Westen, den Papst Urban II. aufnahm und so das in Bewegung setzte, was man gewöhnlich als die Kreuzzüge bezeichnet, die christlichen Kriegszüge gegen den Islam im 12. und 13. Jahrhundert.

Damit kommt ein weiterer historischer Akteur ins Spiel. Einige Grundinformationen sind vielleicht willkommen. Der Islam beruht auf den göttlichen Offenbarungen, die der Religionsstifter Muhammad, wie er selbst sagte, seit etwa dem Jahre 610 erhalten und seit 613 öffentlich verkündet hat. Bis 630 gelang es ihm, in Arabien eine religiöse Erneuerung zu bewirken und die Stämme in einem einheitlichen Staat unter seiner Führung zu vereinigen. Die Offenbarungen sind gesammelt im Koran. Ergänzt wird der Koran durch Berichte über die Gewohnheiten und Handlungsweisen des Propheten, die *sunna*. Neben dem Koran und der Sunna kommen als Rechtsquellen noch der Analogieschluß, *qiyas*, und die Übereinstimmung aller Gläubigen, *idschma*, in Frage. Die Gesamtheit aller dieser Rechtsregeln nennt man die *scharia*, das islamische Gesetz.

Muhammad starb 632. In der Folgezeit eroberten islamische Heere weite Gebiete des Mittelmeerraumes, so 639 Ägypten, Nordafrika und 711 große Teile Spaniens sowie 827 Sizilien. 642 unterliegt das Neupersische Reich. Noch im 7. Jahrhundert wird auch Palästina erobert, darunter 638 Jerusalem. Ob diese Ausbreitung des islamischen Gebietes über Arabien hinaus vom Religionsstifter überhaupt beabsichtigt war, ist umstritten. Sie erinnern sich, daß wir im 1. Kapitel die gleiche Frage für das Christentum angesprochen haben,

als vom sog. Apostelkonzil die Rede war. Das oströmisch-byzantinische Reich widersteht insgesamt der islamischen Expansion, auch wenn es einige Provinzen verliert.

Mit dem Tod Muhammads 632 endeten nicht nur die Offenbarungen, sondern es stellte sich auch die Frage der Nachfolge, die Muhammad nicht eindeutig geregelt hatte. Es bildeten sich zwei Parteien, deren Exponenten kurioserweise zwei Frauen sind, nämlich Muhammads Witwe *Aischa* und seine Tochter *Fatima*. Aischa tritt für die Wahl eines Nachfolgers durch die Gläubigen ein, während Fatima behauptet, der Prophet habe ihren Mann Ali zum Kalifen, d.h. Nachfolger, designiert. Dieser Gegensatz wird nie ausgeglichen, und so gibt es bis heute zwei "Konfessionen" innerhalb des Islam: die Mehrheit der Sunniten und die Minderheit der Partei des Ali, der *schia-t Ali* oder Schiiten. Ihren Gegnern werfen die Schiiten vor, aus dem ursprünglichen Text des Korans die Stellen entfernt zu haben, die die Ansprüche Alis bewiesen hätten.

Der Schwerpunkt des islamischen Staates, also der Sitz des Kalifen, verlagerte sich im Laufe der Zeit zuerst nach Kufa, dann nach Damaskus, schließlich nach Bagdad. Die dortigen Kalifen sahen sich aber relativ bald der Konkurrenz anderer Kalifen gegenüber: 910 beanspruchten die Fatimiden in Nordafrika diesen Titel für sich; seit 969 haben sie ihren Sitz in Kairo. Ebenso erklärte sich 939 in Córdoba in Spanien der dortige Emir Ab dar-Rahman III. zum Kalifen.

Von der Mitte des 11. Jahrhunderts an stellte sich die politische Lage im Vorderen Orient um: von Nordosten her drangen die türkisch-stämmigen Seldschuken vor. Unter Tughril Bey übernahmen sie 1055 die Macht in Bagdad. Der Kalif wurde zwar nicht beseitigt, aber auf die rein religiösen Funktionen beschränkt. In dieser Form bestand das Kalifat noch bis 1258. Die tatsächliche politische Macht lag aber bei Tughril Bey und seinen Nachfolgern. In den Verlauf dieser Eroberungszüge gehört nun auch die Schlacht von Mantzikert, die ich eingangs des Kapitels erwähnt habe.

Die seldschukische Machtübernahme hatte auch Folgen für das Verhältnis zu Christen und Juden im Orient. Der Koran verbietet die gewaltsame Bekehrung zum Islam. Christen und Juden, die unter islamische Herrschaft fallen, dürfen ihren Glauben behalten, sofern sie diese politische Herrschaft anerkennen und gewisse Sonderabgaben zahlen. Davon profitierten auch die christlichen Pilger, die nach wie vor auf Wallfahrt nach Jerusalem gingen. Die Seldschuken waren nun viel weniger duldsam als die bisherige Regierung, und so häuften sich im Abendland die Berichte über gewalttätige Übergriffe auf die Pilger. Auch deshalb stieß der Aufruf des Papstes zur Hilfe für Byzanz auf offene Ohren.

Der Papst hielt in Norditalien und Frankreich mehrere Synoden zu der Frage ab. Ausschlaggebend wurde eine Versammlung in Clermont. Clermont bildet heute mit dem Nachbarort Ferrand zusammen die Stadt Clermont-Ferrand und liegt etwa 50 km westlich von Lyon. Dort hielt der Papst am 26.11.1095 unter freiem Himmel eine mitreißende Predigt, in der er zur Hilfe für die Glaubensbrüder im Osten aufrief.

Es gibt vier Nachschriften dieser Predigt, aber keine erhebt den Anspruch, wörtlich zu sein. Wir wissen deshalb nicht genau, was der Papst wirklich gesagt hat. Es scheint aber, daß er – um dem Aufruf mehr Nachdruck zu verleihen und vielleicht vom eigenen rhetorischen Feuer mitgerissen – als Ziel des ganzen Unternehmens Jerusalem bezeichnete. Damit war die Verbindung von militärischer Hilfe und Pilgerfahrt geschaffen. Das Echo der Predigt war überwältigend; mit dem Ruf *Deus lo vult!* (Gott will es!) verpflichteten sich zahlreiche Menschen zum Kreuzzug. Als Aufbruchtermin wurde der 15. August des kommenden Jahres festgelegt; das bedeutet ganz konkret: nach Einbringung der Ernte.

Schauen wir uns jetzt die Teilnehmer kurz an: gedacht war an die mittlere Schicht des Militäradels, vor allem an die nachgeborenen Söhne der Ritter, die keine Chance hatten, in die Lehen ihrer Väter nachzufolgen; ihr Tatendrang konnte auf diese Weise in sinnvolle Bahnen gelenkt werden. Dazu kamen einige Grafen als Anführer mit militärischer Erfahrung. Regierende Fürsten nahmen nicht teil. Dies erklärt sich leicht, wenn wir ihre Reihe Revue passieren lassen: der deutsche König bzw. Kaiser Heinrich IV. lag seit anderthalb Jahrzehnten in Konflikt mit dem Reformpapsttum und war, zumindest aus Sicht Urbans II., exkommuniziert. Exkommuniziert war auch Philipp I. von Frankreich, und zwar wegen einer Eheaffäre: er hatte seine Frau, mit der Behauptung, sie sei zu fett geworden, verstoßen und lebte mit einer Geliebten zusammen. Die Normannen in Süditalien waren noch mit der Rückeroberung Siziliens beschäftigt, ebenso die Spanier mit der Reconquista. Dem Papst war dies nicht unrecht, denn so war der Kreuzzug ein kirchliches Unternehmen, und der mitziehende päpstliche Legat wuchs von selbst in die Rolle eines Anführers bzw. Schiedsrichters zwischen den gleichgestellten weltlichen Anführern hinein.

Nicht geplant war, daß der Aufruf ein großes Echo auch bei ganz einfachen, ungebildeten Leuten fand. Diese Gruppe wollte auch nicht bis zum August warten, und so kam es, daß dem eigentlichen Kreuzzug der Ritter ein Zug des Pöbels vorausging, der verhängnisvolle Folgen hatte. Es kam entlang des Weges zu ständigen Übergriffen auf die jüdischen Gemeinden. Es spricht einiges dafür, daß die einfachen Leute zwischen Juden und Moslems nicht unterscheiden konnten und es für verdienstvoll hielten, die "Feinde Christi" bereits im eigenen Land zu bekämpfen. Es kam hinzu, daß einige der Kleinadligen, die diese irregulären Züge anführten, bei jüdischen Kreditgebern verschuldet waren und sich auf diese Weise zu entschulden hofften.

Ich will den Verlauf des Kreuzzuges nicht im einzelnen schildern, zumal der Papst darauf keinen direkten Einfluß hatte. Wenn Sie das näher interessiert, empfehle ich Ihnen meine Vorlesung "Die Kreuzzüge", speziell zum 1. Kreuzzug das 8. Kapitel. Er endete damit, daß am 14./15.7. 1099 Jerusalem erstürmt wurde und daß im Heiligen Land vier Fürstentümer unter abendländischen Herrschern errichtet wurden:



die Grafschaft Edessa, das Fürstentum Antiochien, die Grafschaft Tripolis und das eigentliche Königreich Jerusalem.

Wie kam es, daß dieses militärische Unternehmen so erfolgreich war? Es gibt zwei mögliche Erklärungen. Die erste bietet der zeitgenössische Autor Guibert von Nogent, der eine Geschichte des Kreuzzuges unter dem Titel *Gesta dei per Francos*, die "Taten Gottes durch die Abendländer" verfaßte. Demnach war es der Wille Gottes, daß der Zug zum erhofften Ziel führte. Irdische Begründungen und Erklärungen sind damit überflüssig.

Wenn Sie statt dessen oder ergänzend dazu eine innerweltliche Erklärung bevorzugen, werden Sie das Verhältnis der islamischen Herrscher in den Blick nehmen, die unter einander tief zerstritten waren, insbesondere der sunnitische Herrscher in Damaskus mit dem schiitischen Herrscher in Kairo. Beide haben den christlichen Zug entweder nicht recht ernst genommen oder gehofft, ihn im Kampf mit dem verhaßten Glaubensbruder instrumentalisieren zu können. Das bedeutet aber auch, daß die christlichen Erfolge hinfällig wurden, sobald dieser Gegensatz wegfiel, und genau das passierte, als 1187 der berühmte Sultan Saladin in Damaskus und in Kairo die Macht ergriff und die christlichen Heere 1187 in der Schlacht von Hattin besiegte. Dazu gleich mehr.

Eine wesentliche Schwäche der Kreuzfahrerstaaten war auch der Mangel an Menschen. Viele Kreuzfahrer kehrten nach dem Erfolg des Zuges wieder nach Europa zurück. Es war deshalb die ständige Sorge der Päpste, den Nachschub an Menschen und finanzieller Unterstützung zu sichern. Ein wichtiger Anreiz, an einer Fahrt ins Heilige Land teilzunehmen, war, daß man dadurch einen vollkommenen Ablass gewinnen konnte. Wir kommen darauf im 15. Kapitel zurück, wenn wir über Bonifaz VIII. und das Heilige Jahr 1300 sprechen.

Wir wollen abschließend noch einen Blick auf die weiteren Unternehmen werfen, die man als Kreuzzüge bezeichnet, auch wenn die Päpste daran außer durch flammende Aufrufe und durch die Ankurbelung der Finanzierung kaum beteiligt waren. Man zählt insgesamt offiziell sieben Kreuzzüge, zu denen aber eine Fülle kleinerer Unternehmen hinzukommen:

1. Kreuzzug	1096–1099	Errichtung der Kreuzfahrerstaaten, Eroberung Jerusalems
2. Kreuz-	1147–	nach dem Verlust Edessas, Blamage vor

zug	1149	Damaskus
3. Kreuz- zug	1189– 1192	nach der Schlacht von Hattin und dem Verlust Jerusalems, Tod Barbarossas
	1196– 1198	Vorausabteilungen zum geplanten Kreuzzug Heinrichs VI.
4. Kreuz- zug	1202– 1204	Eroberung von Byzanz, Errichtung des Lateinischen Kaiserreichs
	1217/21	Vorauszug zum 5. Kreuzzug
5. Kreuz- zug	1228– 1229	"diplomatischer" Kreuzzug Friedrichs II.
6. Kreuz- zug	1248– 1254	Kreuzzug Ludwigs des Heiligen, Katastrophe von Damiette
7. Kreuz- zug	1270	2. Zug Ludwigs des Heiligen, Katastrophe vor Tunis

Den ersten, so verblüffend erfolgreichen Zug haben wir soeben kennengelernt. Der 2. Kreuzzug 1147–1149, an dem die Könige von Deutschland, Frankreich und England teilnahmen, endete in einer Blamage, weil praktisch nichts Wesentliches geschah – außer, daß den islamischen Herrschern die Zerrissenheit der christlichen Staaten vor Augen geführt wurde. Er zeigt uns auch ein grundsätzliches Problem: die europäischen Könige und Adlige schlugen die Ratschläge der ansässigen Ritter und auch des Königs von Jerusalem in den Wind, die diese aus ihrer Ortskenntnis heraus gaben; das führte teilweise zu katastrophalen Fehlentscheidungen. Besonders Ludwig IX., der "Heilige", wußte immer alles besser.

Dann kommt nach dem 2. Kreuzzug schon die Schlacht von Hattin, die das Königreich Jerusalem auf einen ganz schmalen Küstenstreifen reduzierte, und schlimmer noch: die namengebende Hauptstadt Jerusalem fiel wieder (und zwar auf Dauer) in islamische Hand. Eine welthistorische Grotteske war der 4. Kreuzzug, den die Venetianer nach Konstantinopel ablenkten. Statt Jerusalem wurde Byzanz erobert und dort ein "lateinisches" Kaiserreich errichtet. Ungewöhnlich war auch der 5. Kreuzzug, den Kaiser Friedrich II. durchführte: es fanden gar keine Kampfhandlungen statt, sondern er erreichte durch einen Vertrag mit dem ägyptischen Sultan, daß die christlichen Pilger wieder den Zugang zu den Heiligen Stätten in Jerusalem erhielten.

Es war eine dauernde Frage, ob der Kreuzzug unter kirchlicher (also letztlich päpstlicher) Leitung stattfinden sollte oder ob die weltlichen Herrscher – in erster Linie der Kaiser – ihn anführen sollten. Ich darf auch noch erwähnen, daß im Laufe der Zeit auch Kriegszüge im Abendland vom Papst oder mit päpstlicher Billigung als Kreuzzüge deklariert wurden, so etwa der Kreuzzug gegen die albigensischen Ketzler in Südfrankreich oder gegen das rebellische Süditalien.

Die letzten Reste der Kreuzfahrerstaaten gingen am Ende des 13. Jahrhunderts unter. Bald danach, schon im 14. Jahrhundert, drehte sich der Spieß um: Europa mußte sich gegen die erneute islamische Expansion in Südwesteuropa verteidigen, insbesondere

seitdem 1453 Konstantinopel von den osmanischen Türken erobert worden war. Doch dazu mehr im 23. Kapitel.

III. TEIL: DAS PAPSTTUM UND DIE STAUFER

Der Investiturstreit und die Kreuzzugsbewegung hatten gezeigt, daß das Verhältnis zwischen dem Papst und dem deutschen König bzw. römischen Kaiser nicht mehr die alleinige Achse der europäischen Geschichte war. Vielmehr spielte auch die Stellungnahme der westeuropäischen Staaten, v.a. Frankreichs, zunehmend eine Rolle. Umgekehrt trat aber auch die lokale Bedingtheit des Bischofs von Rom wieder in den Vordergrund. Die Kirchenreform hatte den weltlichen römischen Adel aus Vorgängen wie der Papstwahl hinausgedrängt, aber seine Streitigkeiten schwappten jetzt in das Kardinalskollegium hinein; in seinem Schoß erfolgen jetzt die Auseinandersetzungen, die zweimal in einem hausgemachten Schisma enden.

1130 kommt es zu einer Doppelwahl zwischen Anaklet II. und Innozenz II. Es ist absolut unmöglich festzustellen, welche Wahl die bessere und gültigere war. Es ist auch nicht geheilt worden, sondern Innozenz II. blieb am Ende nur dadurch Sieger, daß er seinen Konkurrenten überlebte. Das heißt aber nicht, daß er von Anfang an der rechtmäßige Papst gewesen sei. Die Frage läßt sich nicht entscheiden, und dabei spielt es auch keine Rolle, daß Anaklet kirchenamtlich als Gegenpapst bezeichnet wird.

Anaklet hatte den besseren Rückhalt in der römischen Bevölkerung. Deshalb mußte Innozenz fliehen und fand in Frankreich Zuflucht. Dann konnte er auch den neugewählten deutschen König Lothar III. auf seine Seite ziehen. Mit diesem kehrte er nach Rom zurück und krönte ihn 1133 zum Kaiser. Allerdings mußte dies im Lateran geschehen – nicht wie sonst in der Peterskirche –, weil der Vatikan in der Hand der Anhänger Anaklets war.

Anaklet II. starb 1138, Innozenz II. überlebte ihn bis 1143. Unter den folgenden Päpsten können wir Eugen III. hervorheben, der der erste Zisterzienser war, der Papst wurde, und Hadrian IV., den ersten und einzigen Engländer auf dem Papstthron. Zu Eugen III. darf ich noch ganz beiläufig anmerken, daß er es war, der die Visionen Hildegards von Bingen als authentisch anerkannte und sie dadurch vor eventueller Ketzerverfolgung bewahrt hat.

Gegen Ende der Regierung Innozenz' II. rebellieren die Römer gegen ihn als Stadtherrn. Sie wollen wie zahlreiche Städte in Nord- und Mittelitalien eine selbstverwaltete Kommune werden. Deshalb errichten sie einen Stadtrat, den sie in nostalgischer Erinnerung an die Antike als Senat bezeichnen. Innozenz II. muß diesen Senat anerkennen. Hier die zugehörige Abbildung aus der Jenaer Handschrift der Weltchronik Ottos von Freising, die an dieser Stelle immer gezeigt wird:

Damit ist ein neues Konfliktfeld eröffnet, das bis ins frühe 15. Jahrhundert aktuell bleibt. Erst dann ist der Papst wieder unbestrittener Stadtherr von Rom und muß nicht sicherheitshalber immer wieder einmal außerhalb der ewigen Stadt residieren.

11. KAPITEL: BARBAROSSA UND DIE PÄPSTE

STELLEN SIE SICH VOR, es ist Papstwahl. Soeben ist aus dem Kamin der weiße Rauch aufgestiegen, der anzeigt, daß die Wahl erfolgreich war. Die Menge der Gläubigen strömt zum Petersplatz. Und da tritt auch schon ein Kardinal vor und verkündet den Namen des neuen Pontifex. Aber während er noch spricht, kommt ein anderer Kardinal, reißt ihm das Mikrofon aus der Hand und verkündet einen anderen als neugewählten Papst. Dann erscheinen die beiden Päpste selber, um der Menge den Segen zu spenden, und beginnen, sich vor den Augen der Gläubigen um die päpstlichen Gewänder zu raufen.

So wäre heute das verlaufen, was am 7.9.1159 tatsächlich geschah und zu einem mehr als zwanzig Jahre dauernden Schisma führte. Aber noch ist es noch nicht so weit, denn wir müssen zunächst einen Blick auf die Ereignisse in Deutschland werfen. Dort hatte es nach dem Tode Lothars III. Probleme mit der Nachfolge gegeben, die an die Vorgänge bei dessen eigener Wahl erinnerten, nur daß diesmal die Stauer schneller waren. Konrad III., der 1125 den kürzeren gezogen hatte, wurde in einer Überraschungswahl auf den Schild gehoben. Der Düpierte war jetzt Heinrich der Stolze, der fest mit seiner Wahl gerechnet hatte, weil er der Schwiegersohn des verstorbenen Kaisers war und als Herzog von Bayern und Sachsen der mächtigste Fürst in Deutschland. Die weiteren Détails gehören in eine Vorlesung zur deutschen Geschichte. Wichtig ist jetzt nur, daß Konrad III. es nicht schaffte, in Rom die Kaiserkrone zu erwerben. Er starb 1152.

Sein Nachfolger wurde Friedrich Barbarossa. Dieser setzte sich sofort nach seiner Wahl mit dem Papst in Verbindung, und 1155 erschien er zur Krönung in Rom. Basis des Unternehmens war der sog. Konstanzer Vertrag, den er am 23. März 1153 mit der Kurie abgeschlossen hatte. Dieser Vertrag sah Leistungen und Gegenleistungen beider Parteien vor, die in jeweils drei Paragraphen sorgfältig parallelisiert sind. Der erste Paragraph betrifft jeweils das Verhalten in Italien, der zweite den gegenseitigen Beistand, und der dritte das Verhältnis zu Byzanz.

Barbarossa verspricht, "daß er weder mit den Römern noch mit Roger von Sizilien weder einen Waffenstillstand noch einen Frieden schließen wird ohne die freie Zustimmung und den Willen der römischen Kirche und des Herrn Papstes Eugen und seiner Nachfolger, wenn diese den Vertrag mit dem König Friedrich erneuern wollen. Und er wird nach Kräften darauf hinwirken, die Römer dem Herrn Papst und der römischen Kirche zu unterwerfen, so wie es in

den vergangenen hundert Jahren am besten gewesen ist." Dem entspricht das Versprechen des Papstes, er werde ihn, den König, "als den teuersten Sohn des heiligen Petrus ehren und, wenn er kommt, um die Fülle seiner Krone zu erhalten, ohne Schwierigkeit oder Widerspruch zum Kaiser krönen, soweit es an ihm liegt, und er wird ihm gemäß seiner Amtspflicht helfen, die Ehre des Reiches – *honorem imperii* – zu erhalten, zu vermehren und auszubreiten."

Im zweiten Paar von Vertragsklauseln verspricht Friedrich: "Die Ehre des Papsttums – *honorem papatus* – und die derzeitigen Regalien des heiligen Petrus wird er als treuer und besonderer Vogt der heiligen römischen Kirche gegen jedermann nach Kräften bewahren und verteidigen. Diejenigen, die er jetzt aber nicht hat, wird er wiederzuerlangen helfen und die wiedererlangten verteidigen." Im Gegenzug verspricht der Papst: "Wenn irgendwelche Leute die Rechte und die Ehre des Reiches durch frevelhaften Versuch anzugreifen oder zu unterwühlen versuchen sollten, wird der Herr Papst sie auf Verlangen des Königs auf kanonische Weise zur Wiedergutmachung ermahnen. Wenn sie es aber verschmähen sollten, auf die Mahnung des Papstes hin wegen des Rechtes und der Ehre Königs Wiedergutmachung zu leisten, wird er den Bann über sie verhängen."

Das dritte Paar von Versprechungen lautet nahezu gleich: Papst und Kaiser werden "dem König der Griechen kein Gebiet auf dieser Seite des Meeres überlassen. Wenn er aber ein solches besetzen sollte, wird" sowohl der Papst als auch der Kaiser "nach allen Kräften dafür sorgen, ihn möglichst schnell wieder hinauszuerwerfen." Dann versprechen die Vertragspartner noch, die Abmachungen "ohne Betrug und Hintergedanken einzuhalten, es sei denn, sie würden durch freie und gemeinsame Übereinkunft beider abgeändert." Soweit reicht der Vertragstext in der Urkunde Barbarossas. Der Wortlaut der päpstlichen Urkunde ist nicht erhalten. Wir dürfen aber annehmen, daß sie die Form eines "feierlichen Privilegs" hatte; bei dieser Urkundenart müssen sowohl der Papst als auch die Kardinäle die Urkunde eigenhändig unterschreiben. Interessanterweise befanden sich unter den unterschreibenden Kardinälen nicht nur zwei künftige Päpste, sondern auch zwei künftige Gegenpäpste.

Der Vertrag legt also eine klare politische Linie fest. Der Papst bleibt dabei der Politik treu, nämlich Kaiserkrönung, um am Kaiser einen Rückhalt gegen die kommunale Bewegung in Rom und gegen das Königreich Sizilien zu finden. Es ist bemerkenswert, daß sich die Kurie mit der Existenz eines einheitlichen Normannenstaates in Süditalien nicht abgefunden hatte. Insoweit trafen sich ihre Interessen mit denen des Kaisers, aber welche politische Ordnung statt dessen in Süditalien eintreten sollte, ist nicht ausdrücklich gesagt.

Der zentrale Begriff des Vertrages ist aber *honor*, als *honor papatus*, vor allem aber *honor imperii* bzw. *regni*. Was ist darunter zu verstehen? Das Wort *honor* hat im mittelalterlichen Latein eine sehr weite Bedeutung: es meint nicht nur "Ehre", sondern alles, was zur Ehre führt und aus der Ehre folgt, also ganz konkret Rechte und Besitzungen, die angemessene Stellung in der Welt usw. Der *honor* eines Staates ist also der Inbegriff seiner Souveränität, nach innen

wie nach außen. Der *honor papatus* ist also ganz konkret der Besitz des Kirchenstaates, die Herrschaft des Papstes in seiner Bischofsstadt Rom und die ungestörte Ausübung seiner geistlichen Funktionen; eine krasse Verletzung des *honor* wäre etwa eine Gefangennahme des Papstes durch die Normannen wie 1054 oder 1139 oder auch durch den deutschen König wie 1111. Der *honor imperii* ist demnach der ungeschmälerte Bestand des Reiches, wozu nach kaiserlicher Auffassung auch Süditalien gehörte, aber auch die unbestrittene und glanzvolle Herrschaft des Kaisers nach innen und außen. Ein Paktieren des Papstes mit innenpolitischen Gegnern des Kaisers, die Förderung von Gegenkönigen, gar eine Absetzung im Stile Gregors VII., aber auch eine unerlaubte Einmischung in die Belange der Reichskirche – alles das widerspräche dem *honor imperii*, so wie auch die klägliche Rolle Konrads III. damit unvereinbar war.

Bemerkenswert ist, daß der Papst die Zusage macht, die Verletzer des *honor imperii* auf Aufforderung des Kaisers hin zu exkommunizieren: deutlicher läßt sich die angestrebte Gemeinsamkeit der beiden höchsten Gewalten der Christenheit nicht ausdrücken. Ganz konkret richtete sich dieses Versprechen wohl gegen den Herrscher von Sizilien, aber auch eine mögliche Anwendung gegen die Kommunen in Norditalien war denkbar; diese Möglichkeit zeichnete sich übrigens noch in Konstanz recht konkret ab, denn dort erschienen auch Abordnungen mehrerer italienischer Städte, so von Lodi, Pavia und Cremona, die über das aggressive und arrogante Verhalten Mailands Klage führten. Wir werden im weiteren Verlauf zu beobachten haben, wie der Vertrag eingehalten wurde.

Über die Vorgänge bei der Kaiserkrönung sind wir aus guten Quellen detaillreich informiert, aber für längere Zitate daraus fehlt uns die Zeit, so daß Sie sich mit meinen Zusammenfassungen begnügen müssen.. Der Papst war zwar inzwischen nicht mehr der damalige Vertragspartner Eugen III., sondern Hadrian IV., der einzige Engländer auf dem Papstthron, aber Hadrian hatte sich beeilt, den Vertrag zu erneuern.

Ganz so glatt ging es aber dann doch nicht ab, wie wir gleich hören werden. Eine Station vor Rom, in Sutri, trafen Papst und künftiger Kaiser am 8. Juni 1155 persönlich zusammen. Dabei kam es zu einem Zwischenfall, da Friedrich sich weigerte, dem Papst den Stratorendienst zu leisten, das heißt, ihm den Steigbügel zu halten und sein Pferd einige Schritte weit am Zügel zu führen, da dies als Lehnsdienst interpretiert werden könne. Ein Fürstenweistum stellte fest, daß es sich um eine bloße Ehrenbezeugung handle, die juristisch irrelevant sei, worauf die Erstbegegnung zwischen König und Papst am nächsten Tag wiederholt wurde. Der Vorgang war aber nicht ohne Vorbild, denn genau die gleiche Szene hatte sich 1131 zwischen Lothar III. und Innozenz II. in Lüttich abgespielt. Inzwischen hatte sich die Situation aber verschärft, denn Innozenz hatte im Lateran ein berühmtes Gemälde der Krönung Lothars anbringen lassen, dessen Inschrift Lothar als Lehnsmann des Papstes bezeichnete. Hadrian IV. mußte jetzt zusagen, die anstößige Inschrift entfernen zu lassen.

Kurz vor Rom erwartete Friedrich eine zweite Überraschung. Ihm kam nämlich eine Gesandtschaft der Römer entgegen, die ihm klarzumachen versuchte, daß es eigentlich die Stadt Rom sei, die ihm das Kaisertum übertrage, nicht der Papst, und die von ihm außerdem eine enorme Geldzahlung verlangte. Barbarossa lehnt beides höflich, aber bestimmt ab.

Damit war klar, daß Friedrich seine Verpflichtungen aus dem Konstanzer Vertrag einhalten, aber auch, daß die Krönung ohne Beteiligung und gegen den Willen des römischen Volkes stattfinden würde. Die Krönung fand deshalb schon am Samstag, dem 18. Juni, statt, so daß die Römer, die mit dem Sonntag gerechnet hatten, überrumpelt wurden. Wie sich letzteres dann ausgewirkt hat, lassen wir nun Barbarossa selbst berichten in einem Brief an Otto von Freising, den dieser seiner Chronik vorangestellt hat:

"Nach ordnungsgemäß durchgeführter Krönung, als alle infolge der übergroßen Anstrengung und Hitze ermüdet zu den Zelten zurückkehrten und dort zu essen angingen, sind die Römer über die Tiberbrücke vorgedrungen und wollten im Vatikan den Papst gefangennehmen, wobei sie zwei unserer Diener erschlugen und die Kardinäle ausplünderten. Wir aber hörten von außen her den Lärm, drangen bewaffnet über die Mauern ein, kämpften den ganzen Tag über mit den Römern und töteten und ertränkten im Tiber fast tausend von ihnen oder nahmen sie gefangen, bis die Nacht uns und sie trennte." Bei dieser Gelegenheit hat sich übrigens Heinrich der Löwe positiv hervorgetan.

Dann aber kam es zu einer Verstimmung zwischen Kaiser und Papst, denn nun sollte, nach Ansicht des Papstes, die endgültige Niederwerfung der Römer, vor allem aber der Zug nach Süditalien gegen die Normannen folgen. Diesen Teil des Vertrages führte Barbarossa aber nicht – man wird aus seiner Sicht sagen dürfen: noch nicht – aus, sondern er kehrte im Herbst 1155 nach Deutschland zurück. Der Übergang über die Alpen gestaltete sich außerordentlich dramatisch, da die Veroneser an ihm Verrat übten, indem sie ihm eine nicht ausreichend tragfähige Schiffsbrücke über die Etsch zur Verfügung stellten und ihn anschließend in den berühmten Salurner Klausen in eine Falle lockten. Nur mit Mühe entging der Kaiser hier einem frühzeitigen Schicksal, wobei das wesentliche Verdienst für seine Rettung dem bayerischen Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach zukam. Es ist jener Otto, der 1180 dann bayerischer Herzog wurde.

Warum Barbarossa den Zug nach Süden nicht unternahm, ist umstritten. Sein Heer bestand aus Lehenskontingenten bestand, die immer nur für eine begrenzte Zeit zur Teilnahme verpflichtet waren. Für den Zug zur Kaiserkrönung, den "Römerzug", bestanden zwar besonders strenge Lehnspflichten, aber es war nicht möglich, die Pflichten nach erfolgter Krönung auch auf einen weitergehenden Zug auszu dehnen.

An der Kurie hinterließ der rasche Abzug des Kaisers jedenfalls eine tiefgreifende Verstimmung. Hadrian IV. wagte es nun, selbständig gegen die Normannen in Süditalien militärisch vorzugehen, aber er erlitt sehr schnell eine vernichtende Niederlage seiner Trup-

pen. Dadurch saß der Papst, der sich persönlich bis Benevent vorgewagt hatte, dort in der Falle.

Hadrian IV. erlitt also dasselbe Schicksal wie die beiden anderen Päpste, die gegen die Normannen Krieg geführt hatten, Leo IX. und Innozenz II., und wie diese mußte er auf der ganzen Linie nachgeben. Am 18. Juni 1156 wird ein Vertrag abgeschlossen: der Papst erteilt Wilhelm die Belehnung und bestätigt dem Normannenkönig den Besitz aller Eroberungen, die er und seine Vorgänger zu Lasten des Kirchenstaates gemacht haben. Palermo wird zum Erzbistum erhoben. Außerdem behält Wilhelm die kirchlichen Rechte, die erstmals Urban II. seinem Großvater, dem Grafen Roger, zugestanden hatte: der König fungiert auf Sizilien als päpstlicher Legat, was umgekehrt bedeutet, daß der Papst ohne Zustimmung des Königs keine Legaten nach Sizilien entsenden durfte und daß die Appellation an den Papst von dort nicht erlaubt war. Die Bischofswahlen bedurften der Bestätigung des Königs. Die Kirche auf Sizilien wurde also eine reine Staatskirche. Wie heißt es schon im Evangelium: "Stecke dein Schwert in die Scheide, denn wer zum Schwert greift, wird durch das Schwert umkommen."

Es versteht sich von selbst, daß für dieses desaströse Ergebnis der päpstlichen Politik nicht etwa die eigenen Fehler, sondern die mangelnde Unterstützung durch den Kaiser verantwortlich gemacht wurde. Das Kardinalskollegium war in der Frage aber gespalten. Ein Teil setzte weiterhin auf die Zusammenarbeit mit dem Kaiser, ein anderer warb für das Zusammengehen mit den Normannen, darunter besonders der päpstliche Kanzler Roland Bandinelli.

Ein weiterer Zwischenfall zwei Jahre später verschärfte die Situation und verschlechterte das Verhältnis zwischen Kaiser und Papst weiter. Der schwedische Erzbischof Eskil von Lund befand sich auf dem Rückweg von Rom, wo ihm der Papst bedeutende Privilegien erteilt und unter anderem den Primat über Schweden verliehen hatte. Dies war ein bewußt unfreundlicher Akt gegenüber dem Reich, denn der Erzbischof von Bremen besaß oder beanspruchte zumindest schon seit langem die Primatrechte über ganz Skandinavien. Als der Schwede durch Burgund kam, wurde er gefangengenommen. Ob dies mit oder ohne Wissen des Kaisers geschah und ob Heinrich der Löwe, der als Herzog von Sachsen an der Sache besonders interessiert war, seine Hände im Spiel hatte, läßt sich nicht mehr feststellen. Der Papst erfuhr selbstverständlich von der Gefangennahme des Erzbischofs und schrieb sofort an den Kaiser, um die Freilassung Eskils zu erwirken. Barbarossa reagierte offenbar nicht darauf. Deshalb sandte der Papst zwei Kardinallegaten zum Kaiser, den schon erwähnten Kanzler Roland Bandinelli und einen weiteren Kardinal namens Bernhard.

Sie trafen Barbarossa an, als er in Besançon im Oktober 1157 einen Reichstag abhielt. In Anwesenheit der Fürsten überreichten sie auch ein Schreiben des Papstes, das der Kaiser durch seinen Kanzler Rainald von Dassel verlesen und übersetzen ließ. Der Papst beklagt sich einleitend über die Untätigkeit des Kaisers, die um so unverständlicher sei, da er, der Papst, sich nicht der geringsten Unfreundlichkeit ihm gegenüber bewußt sei. Vielmehr habe er ihn stets

mit äußerstem Wohlwollen behandelt. “Du mußt dir nämlich”, ich zitiere jetzt wörtlich, “vor Augen führen, ruhmreichster Sohn, wie gern und freudig dich in einem früheren Jahr die heilige Mutter Kirche empfangen hat, mit welcher herzlicher Liebe sie dich behandelt hat, welche Fülle der Würde und Ehre sie dir hat zuteil werden lassen und wie sie sich, indem sie dir bereitwilligst die Insignie der Kaiserkrone verlieh, bemüht hat, in ihrem allgütigen Schoß deine Größe und Erhabenheit zu erhöhen. ... Wir bereuen es jedoch nicht, die Wünsche deines Willens in allem erfüllt zu haben, sondern, wenn deine Hoheit auch noch größere Wohltaten aus unserer Hand empfangen hätte, wenn das möglich wäre, ... würden wir uns mit Recht darüber freuen.” – *Neque tamen penitet nos desideria tue voluntatis in omnibus implevisse, sed, si maiora beneficia excellentia tua de manu nostra suscepisset, si fieri posset, ... non inmerito gauderemus.*

An dieser Stelle brach in der Versammlung ein ungeheurer Tumult los. Was war geschehen? An der Stelle, wo es heißt “wenn deine Hoheit noch größere Wohltaten aus unsrer Hand empfangen hätte”, steht im Lateinischen, wie Sie gehört haben, das Wort *beneficium*. Dieses Wort ist nun im Lateinischen ein ziemlich vieldeutiger Ausdruck: es kann ganz allgemein “Wohltat” bedeuten, es kann aber auch als juristischer Terminus verwendet werden und hat dann die Bedeutung “Lehen” oder “Pfründe”; Sie kennen vielleicht den Ausdruck “Benefiziat”. Der weitere Verlauf der Angelegenheit läßt nun erkennen, daß Rainald von Dassel *beneficium* tatsächlich hier mit “Lehen” übersetzt hat. Der Papst hat also in der Version Rainalds geschrieben: “Wir haben dir die Kaiserkrone verliehen, und es würde uns nicht reuen, wenn wir dir noch größere Lehen übertragen hätten.” Damit ist das Kaisertum als Lehen des Papstes bezeichnet, und das ist nun wirklich eine Ungeheuerlichkeit – jedenfalls in der Mitte des 12. Jahrhunderts und gegenüber einem Friedrich Barbarossa. Versuche von Seiten der Kurie, das Verhältnis zwischen Papst und Kaiser irgendwie in dieser Richtung zu deuten, gab es bereits. Der historische Hintergrund aus der Zeit Karls des Großen war längst vergessen. Man muß nicht bis auf Gregor VII. zurückgehen, der im *Dictatus pape* schlicht erklärt, der Papst könne Kaiser absetzen. Es genügt der Rückgriff auf die Zeit Lothars III. Wir hören, damals in Besançon hätten sich viele an das berühmte Gemälde im Lateranpalast in Rom erinnert.



Dort ist die Kaiserkrönung Lothars dargestellt, und im begleitenden Text heißt es: *Homo fit pape* – “Er wird Lehnsmann des Papstes.” Nun ist Lothar tatsächlich ein lehnsähnliches Verhältnis zum Papst eingegangen, aber selbstverständlich nicht für das Kaisertum, sondern für die mathildischen Güter, und auch nicht Lothar selbst, sondern sein Schwiegersohn an seiner Statt hat die Lehnshuldigung geleistet; aber in – man ist geneigt zu sagen: journalistischer Vergrößerung – kam das heraus, was im Lateran geschrieben stand.

Jetzt aber endlich zurück zum chronologischen Ablauf. Wir haben die beiden Legaten nämlich in einer sehr gefährlichen Situation zurückgelassen. Die Erregung, die der Brief in Rainalds Übersetzung hervorrief, war ungeheuer, und Kardinal Roland goß noch Öl ins Feuer, indem er provozierend fragte: "Von wem hat er denn das Kaisertum, wenn er es nicht vom Papst hat?" – *A quo ergo habet, si a domno papa non habet imperium?* Diese Frage versetzt den bayerischen Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach so in Erregung, daß er mit gezogenem Schwert auf den Kardinal losgeht. Der Kaiser selbst muß die Legaten schützen. Sie werden unter sicherer Bedeckung in ihr Quartier gebracht und tags darauf nach Rom zurückgeschickt.

Es folgt ein propagandistischer Schlagabtausch zwischen Kaiser und Papst, wobei die Kurie versucht, die deutschen Bischöfe gegen Barbarossa auszuspielen. Das mißlingt aber, und schließlich läßt der Papst durch zwei andere Kardinäle einen Brief überbringen, in dem für die fragliche Stelle eine harmlose Deutung gegeben wird: "Dieses Wort *beneficium* ist nämlich aus *bonum* und *factum* zusammengesetzt, und es bedeutet bei uns nicht 'Lehen', sondern 'Wohltat'. In dieser Bedeutung findet es sich in der ganzen Heiligen Schrift." – *Hoc enim nomen ex bono et facto est editum, et dicitur apud nos non feudum, sed bonum factum. In qua significatione in universo sacre scripture corpore invenitur.* Diesen Brief ließ Barbarossa übrigens durch Otto von Freising übersetzen.

Es bleibt zu guter Letzt noch die Frage, in welchem Sinne Hadrian IV. bzw. sein Kanzler Roland das Wort *beneficium* nun tatsächlich in dem ersten Schreiben gemeint haben. Zu dieser Frage gibt es einen langen Aufsatz von Walter Heinemeyer, "beneficium – non feudum sed bonum factum". Der Streit auf dem Reichstag zu Besançon 1157, AD 15 (1969) 155-236; ein Aufsatz, dessen Lektüre ich Ihnen auch deshalb empfehlen möchte, weil er ein schönes Beispiel für eine ebenso gründliche wie behutsame Quelleninterpretation bildet. Die Frage muß nämlich letztlich offen bleiben, auch wenn es möglich ist, eine der drei Möglichkeiten wahrscheinlich zu machen. Die drei Möglichkeiten sind:

1. das Wort *beneficium* war tatsächlich im Sinne von "Lehen" gemeint, und Rainald von Dassel hat es korrekt übersetzt. Das wäre der massive Versuch des Papstes gewesen, eine kuriale Maximalforderung gegenüber dem Kaiser aufzustellen und gewissermaßen durch Überrumpelung durchzusetzen;

2. das Wort *beneficium* war völlig harmlos im Sinne von "Wohltat" gemeint. In diesem Fall hätte es Rainald falsch übersetzt und damit eine Kontroverse ausgelöst, während der Papst tatsächlich nur für den schwedischen Erzbischof intervenieren wollte; ob Rainald dabei absichtlich oder unabsichtlich gehandelt hat, war schon den Zeitgenossen nicht ganz klar. Rahewin, der Fortsetzer Ottos von Freising, läßt durchblicken, daß der Kanzler absichtlich die provozierende Variante gewählt habe;

3. die Kurie hat mit dem Wort *beneficium* bewußt einen zweideutigen Ausdruck verwendet. In diesem Fall wollte die Partei in Rom, die eine generelle Überordnung des Papstes über den Kaiser verfocht, gewissermaßen austesten, wie weit man gehen könne.

Ehe man sich für eine der drei Varianten entscheidet, muß aber noch eine Frage philologischer Art geklärt werden: in welcher Bedeutung wurde das Wort *beneficium* damals in Rom gebraucht? Das mittelalterliche Latein ist ja im Gegensatz zum antiken keine tote Literatursprache, sondern unterliegt einer lebendigen Entwicklung, die nach Zeit und Ort unterschiedlich verläuft. Die Antwort der mittellateinischen Philologen lautet also, daß *beneficium* zwar in älterer Zeit in Italien auch die Bedeutung "Lehen" hatte, daß sich im 12. Jahrhundert in Frankreich und Italien für "Lehen" weitgehend das Wort *feudum* durchgesetzt hatte; insofern verweist der Papst zurecht darauf, daß *beneficium* "*apud nos*", also in Italien, **nicht** "Lehen" bedeute, sondern nur "Wohltat". Er verschweigt aber, daß die andere Bedeutung des Wortes an der Kurie sehr wohl bekannt war und daß sie selbst *beneficium* in dieser Bedeutung in Urkunden für deutsche Empfänger gebraucht hat. Das läßt sich anhand der heute noch erhaltenen Originale nachweisen, und diese Urkunden sind pikanterweise vom Kanzler Roland eigenhändig gegengezeichnet. Heine-meyer kommt deshalb zu dem Schluß, daß die 3. Variante die wahrscheinlichste ist, daß also ganz bewußt das doppeldeutige Wort gesetzt worden ist. Andere Autoren kommen allerdings zu anderen Ergebnissen.

Sie werden jetzt vielleicht fragen, warum ich diesen Vorfall hier überhaupt vorgetragen habe. Aus drei Gründen: zunächst ist es eines der wichtigsten Ereignisse des 12. Jahrhunderts, von dem jeder Historiker gehört haben sollte. Dann ist die gesamte Politik der nächsten 100 Jahre und noch darüber hinaus in Italien direkt oder indirekt durch den Streit zwischen Kaiser und Papst bedingt; d.h. jedes Problem gerät früher oder später in den Sog dieser Auseinandersetzung und wird durch sie verschärft, auch wenn es ursprünglich gar nichts damit zu tun hat. Und schließlich werden die beiden Wortführer des Streites, Kanzler Rainald und Kanzler Roland, die Protagonisten der kommenden Ereignisse in Italien sein.

Und dann starb am 1.9.1159 Papst Hadrian IV. Sechs Tage später, am 7.9.1159, findet in St. Peter die Wahlversammlung statt, d.h. die Kardinäle verhandeln im Chor der Kirche, während die Bevölkerung vom Kirchenschiff aus zusieht und das Ergebnis abwartet. Es ist auch ein kaiserlicher Wahlbeobachter anwesend, der neben dem Hauptaltar steht: Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, der aber in dieser Rolle vollständig versagt. Das Kardinalskollegium ist in sich gespalten, so daß keine einmütige Wahl zustande kommt. Vielmehr wählt die kaiserfreundliche Fraktion den Kardinal Oktavian Monticelli, der den Namen Viktor IV. annimmt, und die kaiserfeindliche Fraktion den Kanzler Roland Bandinelli, der sich Alexander III. nennt. Der heftige Wortwechsel der Parteien geht schnell in Tätlichkeiten über, und ein Chronist berichtet, die beiden Kandidaten hätten sich geradezu um den päpstlichen Purpurmantel gerauft. Derjenige, der ihn schließlich ergattern konnte, habe es so eilig gehabt, ihn sich überzuwerfen, daß er ihn verkehrt herum ergriff, so daß die Zotteln oben und die Schließe des Mantels unten hing. Aber dieser Bericht kann bereits Teil der sofort einsetzenden Polemik sein, die darauf abzielte, den Gegner lächerlich zu machen.

Wer war nun rechtmäßig gewählt? Die genauen Zahlen der Wähler lassen sich nicht mehr ermitteln – es scheint, daß Alexander von mehr Kardinälen gewählt wurde als Viktor –, aber das war gar nicht ausschlaggebend. Viktor hatte nämlich den römischen Klerus und die römische Bevölkerung auf seiner Seite. Dies führte dazu, daß sich Alexander und seine Wähler neun Tage lang in der Engelsburg verstecken mußten, ehe es ihnen gelang, Rom zu verlassen.

Die maßgebende "Papstwahlordnung" war immer noch diejenige, die Nikolaus II. 1059 erlassen hatte. Sie sah, wie Sie sich erinnern, vor, daß zunächst die Kardinalbischöfe sich auf einen Kandidaten einigen und diesen dann von den übrigen Kardinälen und dem Klerus und Volk Roms bestätigen lassen sollten (ohne dem römischen Adel zu viel Einfluß einzuräumen). Außerdem wurden ausdrücklich die Rechte des deutschen Königs bzw. römischen Kaisers bei der Wahl anerkannt, ohne daß dies im Détail ausgeführt wurde. Die Wahlordnung unterlag aber einem allmählichen Wandel, vor allem dadurch, daß die Unterschiede zwischen den drei *ordines* der Kardinäle weitgehend obsolet wurden und sie immer mehr ein einziges Kollegium bildeten, daß also die Kardinalbischöfe keine eigene Gruppe mehr bildeten. Wir können also festhalten, daß Alexander mehr Kardinäle als Wähler vorweisen konnte, daß es aber Viktor gelang, die Zustimmung von Klerus und Volk zu gewinnen. Was wiegt schwerer?

Beide Parteien schrieben Briefe an den Kaiser, in denen sie ihre Sicht der Ereignisse darstellten, aber es ist nicht möglich, diese Darstellungen in Übereinstimmung zu bringen. Barbarossa berief deshalb ein Konzil nach Pavia ein, um eine Entscheidung zu finden. Aber Alexander weigerte sich, dort zu erscheinen, und zwar mit der Begründung, der Papst könne von niemandem gerichtet werden. Die logische Ausweglosigkeit dieses Argumentes ist offensichtlich; man kann auch von einer fundamentalistischen Killerphrase sprechen. Viktor IV. dagegen erschien in Pavia und wurde als Papst anerkannt. Aber die politischen Gewichte in Europa hatten sich verschoben, das Kaisertum war nicht mehr, wie etwa zur Zeit der Ottonen, die Hegemonialmacht in Europa. Alexander III. suchte und fand Unterstützung in Frankreich. Und so blieb es bei zwei Päpsten und dem Schisma.

Es ist also unmöglich, zu entscheiden, wer die besseren Rechte auf seiner Seite hatte. Und zwar unmöglich nicht nur in dem Sinn, daß wir keine ausreichend exakten Quellen besitzen, sondern auch in dem Sinn, daß es gar keinen Maßstab gibt, der angelegt werden könnte. So etwas kommt in der Geschichte gelegentlich vor, und die daraus resultierenden Probleme können dann nur durch guten Willen auf beiden Seiten und durch Kompromisse gelöst werden.

Das Schisma zog sich hin. Viktor IV. starb zwar schon 1164, aber er erhielt in Paschalis III., Calixt (III.) 1168 und Innozenz (III.) 1179 Nachfolger. Dabei ließ in einem Fall Rainald von Dassel die Wahl so schnell durchführen, daß selbst der Kaiser vor vollendete Tatsachen gestellt wurde; er blieb also seiner Rolle als Scharfmacher treu. Alexander III. erwies sich dagegen als langlebig und überdauerte alle diese Konkurrenten.

Schließlich beendete Barbarossa 1177 im sog. Frieden von Venedig das Schisma, indem er sich mit Alexander III. versöhnte und ihn anerkannte. Das bedeutet aber nicht, daß Alexander III. von Anfang an rechtmäßiger Papst war. Die äußere Form der Versöhnung war die Lossprechung Barbarossas von der Exkommunikation, die er sich in den Augen der Anhänger Alexanders durch die Unterstützung der "Gegenpäpste" zugezogen hatte. Und daran schließt sich die Legende an, die in der protestantischen Polemik des 16. und 19. Jahrhunderts gerne verbreitet wird, der Papst habe bei dieser Gelegenheit dem Kaiser dem Fuß auf den Nacken gesetzt.



1179 konnte Alexander III. in Rom im Lateran ein Konzil abhalten, das sog. 3. Laterankonzil, auf dem eine neue Papstwahlordnung erlassen wurde. Und zwar wurde die Wahl so geregelt, daß Alexanders Wahl, wenn die Ordnung 1159 schon gegolten hätte, die rechtmäßige gewesen wäre. Die Wahlordnung schreibt vor, daß die Kardinäle die alleinigen Wähler sind, wobei zwischen den drei *ordines* nicht mehr unterschieden wird. Der übrige Klerus und die Laien werden also definitiv ausgeschlossen. Zweitens schreibt die Ordnung vor, daß der und nur der gültig gewählt ist, der zwei Drittel der Abstimmenden auf sich vereinigen kann. Über das Abstimmungsverfahren werde ich im 15. Kapitel näher berichten. Die Papstwahlordnung von 1179 ist im Prinzip bis heute gültig; nur einmal, 1417 auf dem Konzil von Konstanz, wurden weitere Wähler hinzugezogen; dazu mehr im 21. Kapitel.

12. KAPITEL: INNOENZ III., WEICHENSTELLER DER GESCHICHTE EURO- PAS

DER KONFLIKT ZWISCHEN Barbarossa und den Päpsten entstand, wie wir im vorigen Kapitel hörten, zu einem wesentlichen Teil aus der Frage: wie sollte man mit dem normannischen Staat in Süditalien umgehen? Der päpstliche Versuch, ihn gewaltsam zu unterwerfen, scheiterte, und Barbarossa hielt es nicht für klug, seine Kräfte dort zu verzetteln. Seine Interessen lagen in Norditalien, wo er genug zu tun hatte.

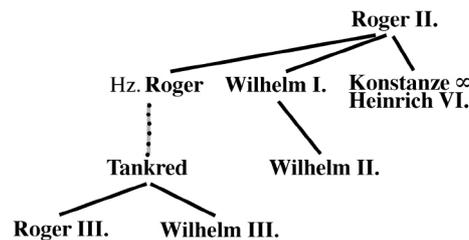
Schließlich gelang ihm aber eine Lösung, und zwar auf eine Weise, die der Kurie gar nicht schmeckte. Auf König Wilhelm I., mit dem es Hadrian IV. zu tun bekam, folgte 1166 sein Sohn Wilhelm II., aber dann wurde es mit der Erbfolge schwierig, denn Wilhelm II. hatte keine Kinder, so sehr er sich auch darum bemühte. Deshalb ließ er kurz vor seinem Tode die normannischen Barone schwören, seine Tante Konstanze als künftige Königin anzuerkennen. Und mit genau dieser Konstanze verheiratete Friedrich Barbarossa seinen eigenen Sohn und Nachfolger Heinrich VI. Das bedeutete eine Personalunion zwischen dem Kaiserreich im Norden und dem Königreich Sizilien im

Süden. Und was das für den Kirchenstaat bedeutete, zeigt diese Karte:



Er ist also eingeklemmt zwischen kaiserliches Gebiet. Eine selbständige Politik war unmöglich.

Die gesamte päpstliche Politik bestand nun bis zum Jahre 1268 im Kampf gegen diese *unio regni ad imperium*. Zunächst schien sich das Problem aber von selbst zu lösen, denn als Wilhelm II. von Sizilien 1189 starb, brachen die Barone ihren Eid, und ein entfernterer Verwandter, Tankred von Lecce, ein unehelicher Cousin Wilhelms II., konnte den Thron besteigen.



Der Papst erkannte ihn an und schloß ein Konkordat mit ihm ab, in dem Tankred auf alle die kirchlichen Sonderrechte verzichtete, die Hadrian IV. Wilhelm I. noch bestätigen müssen.

Heinrich VI. versuchte, seine und Konstanzes Rechte gewaltsam durchzusetzen, und zog mit einem Heer nach Süden. Zuvor wollte er noch in Rom die Kaiserkrone empfangen, aber der neugewählte Papst Cölestin III. lehnte dies ab mit der Begründung, er sei selbst noch nicht zum Bischof geweiht worden und könne ihn daher gar nicht krönen. Daraufhin tat sich Heinrich mit den Römern zusammen, denen er die bislang kaisertreue Stadt Tuscolo auslieferte, die dann auch erobert und zerstört wurde. Jetzt mußte auch der Papst nachgeben. Er wurde selbst am 13.4.1191 konsekriert und krönte am 14.4.1191 Heinrich und Konstanze zum Kaiser. Gleich anschließend zog der frischgebackenen Kaiser weiter, um Sizilien zu erobern, scheiterte aber, weil in Neapel in seinem Heer eine Seuche ausbrach.

Dann aber kam Heinrich VI. ein Zufall zu Hilfe. Von 1189 bis 1192 fand, wie wir im 10. Kapitel schon gehört haben, der 3. Kreuzzug statt, anfangs unter Leitung Friedrich Barbarossas, der aber kurz vor Betreten des Heiligen Landes starb. Das deutsche Kontingent

wurde dann von seinem zweitältesten Sohn Herzog Friedrich angeführt – der zum Nachfolger im Reich bestimmte Heinrich VI. blieb in Europa –, und als auch Herzog Friedrich starb, trat Herzog Leopold von Österreich an die Spitze des deutschen Kontingents. Ein Jahr später kamen die Könige von Frankreich und England an. Daraufhin gelang die Eroberung von Akkon. Zum Zeichen dieses Sieges pflanzten die beiden Könige ihre Standarte auf der Stadtmauer auf. Herzog Leopold setzte als Anführer des deutschen Kontingents seine Fahne daneben, aber der englische König Richard Löwenherz ließ sie herausreißen und in den Schmutz werfen, wohl als nicht gleichwertig. Das war natürlich eine tödliche Beleidigung des Herzogs.

Ende 1192 mußte Richard Löwenherz eilends nach England zurückkehren, weil dort sein Bruder Johann, genannt Johann Ohneland, versuchte, sich der Krone zu bemächtigen. (In diesen Zusammenhang gehört übrigens auch die Geschichte von Robin Hood.) Da es für eine Reise zu Schiff schon zu spät im Jahr war, versuchte Richard, als Kaufmann verkleidet die Alpen zu überqueren und über Deutschland nach England zu gelangen. Dabei wurde er ausgerechnet bei Wien erkannt und von Herzog Leopold gefangengesetzt. Der Herzog trat den Gefangenen an Heinrich VI. ab, der ihn schließlich nach Zahlung eines gigantischen Lösegeldes freiließ.

Dieses Lösegeld verschaffte Heinrich die Geldmittel für einen neuen Zug nach Sizilien, der auch zum Erfolg führte, zumal König Tankred kurz zuvor gestorben. An Weihnachten 1194 wurde er in Palermo zum sizilischen König gekrönt. Konstanze war nicht dabei, denn sie war hochschwanger in lesi zurückgeblieben, wo sie einen Tag später einen Sohn zur Welt brachte, den späteren Friedrich II.

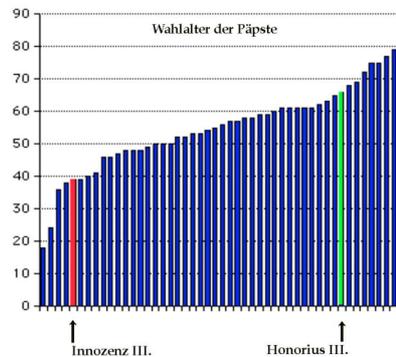
Es war also nur noch eine Frage der Zeit, bis Heinrich auch den Kirchenstaat unter seine Herrschaft stellen und den Papst zu einem besseren Hofkaplan herabstufen würde. Außerdem bereitete er einen neuen Kreuzzug vor, der durch eine Vorausabteilung deutscher Fürsten bereits begonnen wurde, als "das dazwischen kam, womit niemand gerechnet hatte"⁶: am 28.9.1197 starb der Kaiser, gerade einmal 32 Jahre alt. Sein Tod löste, wie ein Chronist schreibt, überall Erleichterung aus.

Am größten war die Erleichterung an der Kurie. Papst Cölestin III. versuchte sofort, aus der Situation Kapital zu schlagen und ließ Gebiete nördlich des Kirchenstaates besetzen. Diese "Rekuperationen" setzte auch sein Nachfolger fort, nachdem Cölestin wenige Monate später dem Kaiser in die Ewigkeit nachgefolgt war. Und damit sind wir zu einem der berühmtesten, wenn nicht dem berühmtesten Papst des Mittelalters gekommen, zu Innozenz III.

Die Wahl erfolgte noch am Todestag des Vorgängers. Und zwar bekam Lothar von Segni, so sein bürgerlicher Name, im ersten Wahlgang eine absolute Mehrheit, aber noch keine Zweidrittelmehrheit. Normalerweise hätte sich jetzt der Akzeß angeschlossen, d.h. einige der Kardinäle, die ihn nicht gewählt hatten, wären zu ihm übergetreten. Aber das verhinderten andere, die ihm weniger günstig

⁶ So formuliert später Innozenz III.

gesinnt waren, indem sie eine Diskussion über sein Lebensalter begannen. Innozenz war nämlich erst 37 Jahre alt. Die folgende Grafik stellt ihn in die Reihe der mittelalterlichen Päpste überhaupt; auch hier finden Sie ihn am unteren Ende:



Von Walther von der Vogelweide gibt es ein berühmtes Gedicht, in dem es am Schluß heißt: *Owê, der bâbest ist ze iunc! Hilf, hêrre, dîner kristenheit!* Ein zweiter Wahlgang erbrachte dann aber die erforderliche Mehrheit.

Wer war nun der neue Papst? Er ist 1160 oder Anfang 1161 in Gavignano bei Segni geboren. Segni liegt 50 km südöstlich von Rom, also in einem der Kerngebiete des Kirchenstaates, in der römischen Campagna, aber bereits in den Bergen; die nächste Nachbarstadt ist Anagni. Der Vater Trasimund war dort Graf; die Mutter Claricia stammte aus einer stadtrömischen Patrizierfamilie. Lothar ist deshalb in Rom aufgewachsen.

Gefördert wurde der junge Kleriker durch den späteren Papst Clemens III., und vielleicht war er Domherr von St. Peter. Nach der Schulausbildung ging Lothar zum Studium nach Paris. Das war damals große Mode; es ist die Zeit, in der sich die Universität von Paris in ihrer späteren Form konsolidierte, woran Innozenz als Papst dann wiederum beteiligt war. Gehört hat Lothar in Paris hauptsächlich Theologie. Spätestens seit Herbst 1187 finden wir Lothar zum Rechtsstudium in Bologna. Auch dort hatte er einen guten Lehrer, den berühmten Kanonisten Huguccio. Wahrscheinlich im November 1187 und wahrscheinlich von Papst Urban III. wurde er zum Subdiakon geweiht, was, durch die Verpflichtung zum Zölibat, die endgültige Festlegung auf eine kirchliche Laufbahn bedeutete. Als Clemens III. Ende 1187 den Papstthron bestieg, öffneten sich Lothar weite Aussichten, aber er war halt noch sehr jung. So ist es wohl zu verstehen, daß Clemens ihn erst zwei Jahre später, wohl im September 1189, zum Kardinal machte.

1191 erlitt Lothars Karriere einen Knick, als auf seinen Gönner Clemens als neuer Papst Cölestin III. folgte. Cölestin hatte nichts gegen Lothar – er hat ihn z.B. für juristische Aufgaben eingesetzt –, aber er war schon 86 Jahre alt und konnte mit dem jungen Mann offenbar nichts anfangen; so war der Kardinal von den wichtigen Angelegenheiten ausgeschlossen. Er nutzte die unfreiwillige Muße zu literarischen Arbeiten, auf die ich aber aus Zeitgründen nicht näher eingehen kann.

Zunächst will ich aber noch einige Zeugnisse über seine Person vorführen. Es gibt eine Lebensbeschreibung des Papstes, und dort lesen wir über sein Temperament und seinen Charakter wie folgt: "Er war ein Mann von scharfem Verstand und ausgezeichnetem Gedächtnis, in den göttlichen und menschlichen Wissenschaften ausgebildet, ein guter Redner sowohl in der Volkssprache als auch im Lateinischen, geübt in Gesang und Psalmodie, von mittlerer Körpergröße und angenehmem Äußeren. Er hielt sich auf der Mitte zwischen Verschwendung und Geiz, aber bei Almosen und Unterstützungen war er freigebiger, und bei anderem sparsamer, sofern nicht die Notwendigkeit eine Ausgabe erforderte. Er war streng gegenüber Aufrührern und Verstockten, aber gütig gegenüber Untertänigen und Demütigen, standhaft und beständig, hochherzig und klug, ein Verteidiger des Glaubens und ein Bekämpfer der Häresie, in der Gerechtigkeit unbeugsam, aber voller Barmherzigkeit, demütig in guten Tagen und geduldig in schlechten, von Natur aus etwas aufbrausend, aber leicht wieder besänftigt." – *nature tamen aliquantulum indignantis, sed facile ignoscentis*. Und dann hören wir noch, daß er absolut unbestechlich war.

Nun sind solche Charakterbilder im Mittelalter immer sehr schematisch abgefaßt und darum in den Einzelzügen nicht unbedingt zuverlässig. Aber es fällt auf, daß sich der Anonymus angenehm zurückhaltend äußert und Innozenz keineswegs übertrieben lobt. Es wird uns durchaus ein normaler Mensch vorgeführt, und kein Heiliger. Natürlich ist das Ganze sehr auf die Tugend des Maßes gestimmt. Etliche Angaben können wir auch unabhängig überprüfen, so etwa seine Unbestechlichkeit, die außer jedem Zweifel steht, oder seine rhetorischen Fähigkeiten. Innozenz war nämlich einer der letzten mittelalterlichen Päpste, die regelmäßig selbst gepredigt haben, die also diese vornehmste Aufgabe des Bischofs noch ernstgenommen haben; es sind die Texte von mehreren Hundert seiner Predigten erhalten.

Auch über sein Aussehen wissen wir einiges: wir kommen nämlich jetzt, im späten 12. Jahrhundert, allmählich in eine Zeit, die sich für Porträtähnlichkeit der Darstellungen zu interessieren beginnt. Hier seine Darstellung auf dem Apsismosaik von Alt-St. Peter, von dem einige Fragmente erhalten sind:



Wie weit die Portraitähnlichkeit dabei geht, ist schwer zu sagen. Dieses kunsthistorische Problem müssen die Fachleute erörtern. Immerhin kann man so viel sagen, daß die Abbildung den literarischen Schilderungen nicht widerspricht, vom Alter her übereinstimmt und jedenfalls nicht völlig unindividuell stilisiert ist. Ich denke, er sah wirklich so aus.

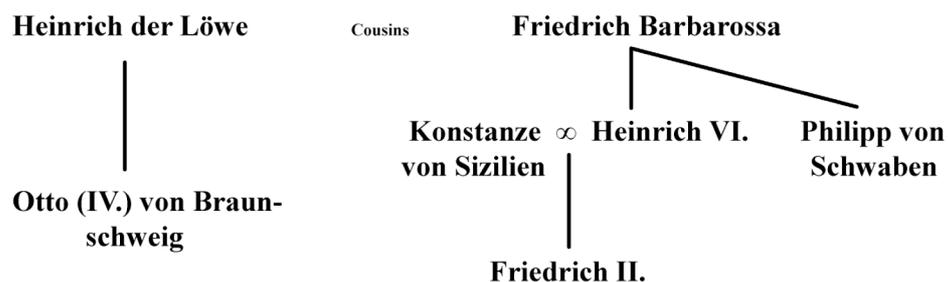
Da Innozenz 1198 gewählt wurde, habe ich im Wintersemester 1197/8 – das ist jetzt auch schon über 20 Jahre her – an unserer Universität eine Ringvorlesung über ihn organisiert, die auch in gedruckter Form vorliegt; Sie finden sie problemlos über meinen Namen als Herausgeber. Im Einleitungsvortrag habe ich damals gesagt,

daß man Innozenz in verschiedenen Rollen betrachten kann: als Politiker, als Seelsorger, als Theologe, als Kreuzfahrer, als Schriftsteller, als Jurist, als Bildungsreformer, als Verwaltungsfachmann und sogar als Kriminalist. Letzteres bezog sich darauf, daß er gleich zu Beginn seines Pontifikats Fälschungen päpstlicher Urkunden entlarvt hat; mehr dazu in meiner Vorlesung zur Urkundenfälschung. Sein Verhältnis zu den Kreuzzügen haben wir schon im 10. Kapitel erörtert.

Ich muß mich in dieser Vorlesung auf seine Rolle als Politiker beschränken und werde danach noch kurz auf den Theologen und Seelsorger eingehen. Ein politisches Problem war ihm gewissermaßen in die Wiege gelegt, denn gleich zu Beginn seines Pontifikates kam es in Deutschland zur Doppelwahl zwischen Philipp von Schwaben und Otto von Braunschweig.

Heinrich VI. hatte noch kurz vor seinem Tod seinen Sohn Friedrich zum römisch-deutschen König wählen lassen, aber in rechtlich nicht ganz einwandfreier Form. Der kleine Friedrich sollte gerade aus Italien nach Aachen zur Krönung gebracht werden, als Heinrich starb. Die Kaiserinwitwe Konstanze ließ ihn deshalb erst einmal nach Palermo bringen, wo er zum König von Sizilien gekrönt wurde und dann auch aufwuchs. Konstanze starb ihrerseits am 28.11.1198. Vormund war damit der Papst als Lehnsherr von Sizilien. Innozenz hat Friedrich in dieser Rolle nach besten Kräften unterstützt, aber er war gewiß nicht unglücklich darüber, daß er im Rennen um die deutsche Krone zunächst einmal ausgeschieden war.

In Deutschland brach der Konflikt zwischen den Staufern und den Welfen wieder auf. Es fanden zwei konkurrierende Königswahlen statt: am 8.3.1198 wurde Philipp von Schwaben, der jüngere Bruder Kaiser Heinrichs, von dem staufisch gesinnten Fürsten zum König gewählt, am 9.7. 1198 Otto von Braunschweig, der Sohn Heinrichs des Löwen, von der welfischen Partei.



Dabei spielte auch eine Rolle, daß die wichtigsten Fürsten sich bereits auf dem geplanten Kreuzzug Heinrichs VI. im Heiligen Land befanden und erst allmählich zurückkehrten. Keine der beiden Parteien erlangte ein eindeutiges Übergewicht, und so kam es, daß nicht nur beide Kandidaten gewählt, sondern auch beide zum König gekrönt wurden..

Zur Jahreswende 1200/1 griff der Papst in die Angelegenheit ein. Er hielt vor dem Konsistorium eine berühmte Ansprache, in der er die Rechte der Kandidaten erörterte. Dabei bezog er auch Fried-

rich von Sizilien mit ein. Diese *deliberatio super tribus electis*, wie sie jargonmäßig genannt wird⁷, ist ein Musterstück scholastischer Logik und Argumentation, leidet aber darunter, daß ihr Ergebnis von vornherein feststand. Innozenz erörtert für jeden der drei Kandidaten drei Fragen: *an liceat, an deceat, an expediat* – "ob es erlaubt ist, ob es geziemend ist, ob es nützlich ist", sich für oder gegen ihr Recht auszusprechen. Insgesamt sind es also 18 Argumentationsschritte, zuzüglich eine Einleitung und ein Schlußteil.

Der Text beginnt: *In nomine patris et filii et spiritus sancti*. "Der apostolische Stuhl ist verpflichtet, sorgfältig und klug über die Sorge für das römische Reich nachzudenken, weil das Reich bekanntlich vom Ursprung und vom Ziel her zu ihm gehört." – *Interest apostolice sedis diligenter et prudenter de imperii Romani provisione tractare, cum imperium noscatur ad eam principaliter et finaliter pertinere*. Der Ausdruck *provisio imperii* läßt sich auch noch schärfer übersetzen: *provisio* bedeutet nicht nur unspezifisch die Sorge oder die Vorsicht für etwas, sondern auch ganz konkret die Verleihung, z.B. die Verleihung einer Pfründe oder eines Lehens, *imperium* ist speziell das Kaiserreich oder das Kaisertum; *provisio imperii* läßt sich also als die Kaiserkrönung übersetzen. Sie erinnern sich an den Eklat auf dem Reichstag von Besançon.

Die Kaiserwürde gehört, nach Innozenz, *principaliter et finaliter*, von Anfang und Endzweck her, dem apostolischen Stuhl zu. Dies erläutert er im nächsten Satz: "Vom Ursprung her, weil das Kaisertum durch den heiligen Stuhl und um seinetwillen von Griechenland her übertragen wurde, und zwar hat der heilige Stuhl diese Übertragung bewirkt, um besser verteidigt zu werden." – *Principaliter, cum per ipsam et propter ipsam de Grecia sit translatum per ipsam translationis actricem propter ipsam melius defendendam*. (Die genauen lateinischen Konstruktionen lassen sich im Deutschen nicht nachahmen, wodurch einiges an sprachlicher Brillanz verloren geht, aber dazu müßten haben Sie den Text selbst vor sich.) "Vom Ziel her, weil ja der Kaiser vom Papst die abschließende oder letzte Handauflegung seiner Erhebung zum Herrscher empfängt, wenn er von ihm gesegnet, gekrönt und mit dem Kaisertum investiert wird." Die Begründung des *principaliter* ist also die berühmte Theorie von der *translatio imperii*. Das wird dann noch etwas weiter ausgeführt.

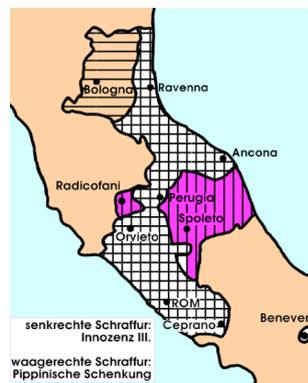
Nach dieser Einleitung mit ihren expliziten und impliziten Behauptungen kommt Innozenz also zu den Personen, wobei er mit einem etwas billigen rhetorischen Effekt wie folgt parallelisiert: "Wie nun aber neulich drei zu Königen gewählt worden sind: der Knabe, Philipp und Otto, so sind drei Aspekte bei jedem von ihnen zu beachten: was erlaubt ist, was geziemend ist, was nützlich ist."

Ich kann den ganzen Text aus Zeitgründen hier nicht zitieren. Er ist stellenweise interessant, dann aber auch ausgesprochen langweilig und öde. Der Papst behandelt zunächst Friedrich II., dann Philipp von Schwaben und zuletzt Otto von Braunschweig. Dabei fällt

⁷ Die Rede ist im Register überschrieben *Deliberatio domini pape Innocentii super facto imperii de tribus electis*, also "Erwägung des Herrn Papstes Innozenz über die Tatsache des Reiches bezüglich der drei Gewählten".

auf, daß er bei Friedrich und Philipp zuerst die Gründe nennt, die für sie sprechen, und dann die Gründe gegen sie. Bei Otto, den er als dritten behandelt, nennt er erst die Gründe gegen ihn und dann diejenigen für ihn. Das Ergebnis lautet: Otto ist zu bevorzugen, weil er aus einer Familie stammt, die der Kirche ergeben ist (dabei erinnert er an Lothar III., der Papst Innozenz II. nach Rom geführt hat), während Philipp und Friedrich aus einer kirchen- und papstfeindlichen Familie stammen, wie man am Verhalten Kaiser Heinrich V. und Friedrich Barbarossas gesehen habe.

Interessant ist, was Innozenz verschweigt, daß nämlich beide Parteien sich bereits an ihn gewandt hatten. Dabei zeigte die staufische Partei in sachlicher Weise die Wahl an und bat um die Kaiserkrönung. Die welfische Seite floß dagegen vor Devotion über und zeigte sich auch bereit, die "Rekuperationen", die Cölestin III. und Innozenz III. vorgenommen hatten, anzuerkennen. Ich möchte Ihnen dazu noch einmal eine Karte zeigen:



Sie sehen weiß mit Gittermuster den Kirchenstaat des 12. Jahrhunderts und violett die Rekuperationen.

Im Grunde ist Innozenz' ganze Argumentation sehr durchsichtig, und das Ergebnis stand von vornherein fest. Die Sorge um den Kirchenstaat war vorherrschend. Der Papst war zu intelligent, um das nicht selbst zu erkennen, und er hat das später auch selbst zugegeben, wie wir noch hören werden. Aber er hat sich wohl durch eine raffinierte juristische Argumentation einzureden versucht, objektiv zu entscheiden. Ich würde geradezu vom Versuch juristischer Autosuggestion sprechen.

Der *favor apostolicus*, die päpstliche Gunst, die Innozenz seinem Kandidaten zuwandte, half diesem aber wenig. Tatsächlich machte die weitere Entwicklung die Überlegungen des Papstes schnell zu Makulatur. Nicht etwa der Favorit des Papstes, Otto IV., setzte sich im Kampf der Kandidaten durch, sondern sein Gegner Philipp; dessen Sieg schien so sicher, daß sogar der Papst selbst Verhandlungsführer zu ihm ausstreckte. Als mögliches Arrangement wurde die Anerkennung Philipps als deutscher König erwogen, der aber gleichzeitig auf alle denkbaren Ansprüche auf Sizilien hätte verzichten müssen. Ebenso viceversa der dort regierende kleine König Friedrich II. auf alle deutschen Ansprüche – also eine Trennung der beiden staufischen Linien. Das wäre eine vernünftige Regelung ge-

wesen, die die von der Kurie gefürchtete Umklammerung des Kirchenstaates auf alle Zeit ausgeschlossen hätte.

Es kam aber anders. Im Juni 1208 heiratete Herzog Otto von Andechs-Meranien Beatrix, die Nichte König Philipps von Schwaben. Die Andechser waren im 12. Jahrhundert, noch vor den Wittelsbachern, das bedeutendste Adelshaus in Bayern. Gastgeber der Hochzeitsfeier, an der der König selbst teilnahm, war Bischof Ekbert von Bamberg, auch er ein Angehöriger der Andechs-Meranier.

Die Hochzeitsfeier in Bamberg am 21. Juni 1208 endete aber auf unerwartete, dramatische und höchst tragische Weise. Am Nachmittag dieses Tages drang Pfalzgraf Otto von Wittelsbach in das Schlafzimmer des Königs ein und ermordete ihn. Dieser Pfalzgraf Otto darf nicht mit seinem Onkel, dem Herzog Otto, verwechselt werden; hier noch die Verwandtschaftsverhältnisse:



Das Motiv für diese Gewalttat ist unbekannt. Es entstanden sofort Verschwörungstheorien; sogar der Papst geriet in Verdacht, Anstifter zu sein, aber das ist mit Sicherheit falsch.

Der Königsmord von 1208 war ein unerhörtes Ereignis und erschütterte die Zeitgenossen aufs Äußerste. Noch nie war in Deutschland ein König ermordet worden (und es sollte auch nur noch einen zweiten solchen Mord geben, denjenigen an Albrecht I. 1308; Deutschland bildet damit die große und durchaus rühmliche Ausnahme unter den europäischen Staaten). Papst Innozenz III. allerdings bezeichnete den Mord als göttliche Entscheidung, wobei wir freilich nicht wissen, wie ihm der Vorgang berichtet wurde.

Durch den Mord an Philipp von Schwaben blieb Otto IV. als alleiniger Königskandidat übrig und wurde von allen Fürsten anerkannt. Er wiederholte sofort die Versprechungen, die er dem Papst hinsichtlich des Kirchenstaates gemacht hatte, um seine Unterstützung zu gewinnen, und schon 1209 war er in Rom, um die Kaiserkrone zu empfangen. Unmittelbar vor der Kaiserkrönung spielte sich zwischen Otto und dem Papst folgende bemerkenswerte Szene ab: der Papst erinnerte Otto an seine politischen Zusagen aber der wußte plötzlich von nichts mehr. Innozenz bot an, die entsprechenden Urkunden des Königs zu holen, aber Otto fiel ihm ins Wort und sagte: "Mensch, laß den Wisch im Kasten!" Innozenz berichtet darüber selbst in einem Brief an den französischen König, aus dem noch seine Fassungslosigkeit hervorgeht. Dennoch hat er seinen Wunsch-

kandidaten, der sich als intellektuell dermaßen primitiv erwiesen hatte, zum Kaiser gekrönt – man kann sich vorstellen, mit welchen Gefühlen.

Otto zog dann bald wieder aus Rom ab, aber plötzlich kehrte er in Pisa um und zog – gegen alle Zusagen und Versprechen – nach Süden, um das Königreich Sizilien zu erobern und den jungen Friedrich II. zu entthronen, also die Politik Heinrichs VI. wieder aufzunehmen. Innozenz reagierte darauf mit der Exkommunikation des vor wenigen Wochen von ihm zum Kaiser Gekrönten. Dieser wartete nur noch an der Südspitze des Festlandes auf die Schiffe, die ihn und sein Heer auf die Insel übersetzen sollten, als er die Nachricht erhielt, in Deutschland sei ein Gegenkönig gegen ihn gewählt worden. Sofort verlor Otto die Nerven und zog eilends nach Deutschland zurück.

Was war geschehen? Und vor allem: wer war dieser Gegenkönig? Nun: kein anderer als Friedrich II., der Sohn Heinrichs VI. und Neffe jenes Philipp von Schwaben, der bis vor kurzem sein Thronrival gewesen war, bis das Schicksal zugeschlagen hatte. Es ist nicht klar, wer diese Wahl inspiriert hat. Einiges spricht für den französischen König, der im Dauerkonflikt mit dem englischen König stand. Da Otto und die Welfen überhaupt mit den Engländern verbündet waren, stand der französische König auf Seiten der Staufer. Der Papst, an den man zuallererst denkt, hat die Wahl irgendeines Gegenkönigs, der Otto Schwierigkeiten machen sollte, sicher gewünscht und gefördert; mit dem konkreten Kandidaten war er aber wohl weniger glücklich, denn nun erneuerte sich in Friedrich II. jene Vereinigung des Kaiserreiches mit dem Königreich Sizilien, die die Kurie seit zwei Jahrzehnten bekämpft hatte.

Reichspolitisch stand Innozenz III. also am Schluß vor einem Scherbenhaufen. Als Theologe und Seelsorger hatte er seine bedeutendste Leistung aber noch vor sich. Er berief für 1215 ein Konzil nach Rom ein. Dieses sog. 4. Laterankonzil gilt als die größte kirchliche Versammlung des Hochmittelalters. Die Zahl der Teilnehmer betrug über 1200, davon 404 Bischöfe; die übrigen Teilnehmer waren Vertreter der Staaten, wie das bis zum 1. Vatikanischen Konzil einschließlich allgemein üblich war, die Oberhäupter der Klöster, also Äbte und Prioren; ferner – und das war ungewöhnlich – lud der Papst auch die Domkapitel, die übrigen Kollegiatstifte und die Generalkapitel der Orden ein, Vertreter zu entsenden. Über die Hälfte der Teilnehmer waren Italiener. Aus Deutschland reisten 17 Bischöfe an, darunter auch der frisch gewählte und noch nicht geweihte Bischof Ulrich von Passau.

Das Konzil befaßte sich, unter der straffen Leitung des Papstes, mit Fragen des päpstlichen Primates, mit einem neuen Kreuzzug, mit Fragen der Kirchendisziplin, des Eherechtes und mit theologischen Fragen. Es formulierte die katholische Lehre von der "Transsubstantiation". Diese besagt, daß bei der Wandlung in der heiligen Messe Brot und Wein tatsächlich zu Fleisch und Blut Christi werden. Das Wesen von Brot und Wein – lateinisch: die *substantia* – ändert sich also (deshalb das *trans*), während der äußere Anblick – lateinisch: die *accidentia* – erhalten bleiben. Die Reformatoren des 16.

Jahrhunderts sehen das anders, was ja bis heute zu Problemen führt, aber das ist hier nicht unser Thema.

Zu den Leistungen Innozenz' III. gehört noch eine weitere, die vielleicht die nachhaltigste Wirkung hervorbrachte: die Anerkennung des Franziskanerordens. Franz von Assisi war ein reicher Kaufmannssohn, der nach einer Jugend im Jetset seiner Heimatstadt zu der Erkenntnis kam, daß das Leben nicht eine einzige Party sein konnte, und sich entschloß, konsequent ein Leben in der Nachfolge Christi zu führen, und das bedeutete für ihn: ein Leben in vollständiger Besitzlosigkeit.

Eine Schlüsselszene ist dabei, wie er in der Kirche *S. Damiano* vor einem heute noch erhaltenen Kruzifix betet und glaubt, die Stimme des Gekreuzigten zu hören: "Siehst du denn nicht, daß meine Kirche einstürzt?" (Eine ähnliche Szene wird übrigens auch für Johannes Gualberti berichtet, den Gründer des Reformordens der Vallombrosaner.) Die Frage des Gekreuzigten kann man natürlich auf den allgemeinen Zustand der Weltkirche deuten und ihre Bedrohung durch die Ketzerei, aber Franziskus nimmt sie zunächst einmal ganz wörtlich, denn *S. Damiano* ist tatsächlich eine halbe Ruine. Er baut also diese Kirche wieder auf.

Die Geldmittel, die er dazu braucht, entnimmt er heimlich dem väterlichen Geschäft, und so kommt es zum Streit mit dem Vater, der ihn deswegen verklagt. Beim öffentlichen Verfahren vor dem Gericht des Bischofs kam es nun zu einer äußerst dramatischen und drastischen Szene: der Vater hatte die Rückgabe der Gelder verlangt, die der Sohn entfremdet hatte; Franziskus war damit einverstanden und erklärte darüber hinaus, er wolle dem Vater alles zurückgeben, was er jemals von ihm erhalten habe. Und das tat er dann auch mit solcher Konsequenz, daß er sogar seine Kleider auszog und sie dem Vater nackt vor die Füße legte, mit dem Satz: "Bisher habe ich gesagt: Vater Pietro Bernardone; ab jetzt will ich sagen: Vater unser im Himmel."

Etwa zwei Jahre später beginnt er, öffentlich zu predigen, und zwar keine theologischen Predigten, die dem Klerus vorbehalten sind, sondern populäre Bußpredigten. Im Laufe der Zeit schließen sich ihm mehrere Gefährten an, die also gemeinsam eine Art Mönchsorden bilden, der sich aber von den bisherigen Orden dadurch unterscheidet, daß nicht mehr nur der einzelne, sondern auch die Gemeinschaft insgesamt besitzlos ist. Diese Lebensweise will er sich in Rom von Papst Innozenz bestätigen lassen, aber dieser schickt ihn verärgert und ohne Bescheid weg.

Nun setzt die Legende ein. In der Nacht hat der Papst nämlich einen Traum: er sieht, wie die Lateranbasilika ins Wanken geriet und eingestürzt wäre, hätte sich nicht ein Mönch dagegengestemmt.



Dieses Bild kennen wir bereits: "Siehst du nicht, daß meine Kirche einstürzt?", hatte der Gekreuzigte in *S. Damiano* gesagt. Beim Aufwachen erinnert sich Innozenz an die Bittsteller vom Vortag, läßt sie erneut rufen und gewährt ihre Bitte.

Das Verhalten des Papstes paßt genau zu dem, was wir über sein Temperament wissen. Er reagiert zunächst heftig, kommt dann näherer Überlegung aber doch zu einem anderen Urteil. Der Wunsch des Franziskus, in Armut zu leben, war nämlich nicht ohne Brisanz: auch die häretischen Albigenser, die der Papst mit Hilfe eines ganzen Kreuzzuges zu unterdrücken versuchte, verlangten ein Leben der Kirche in Armut. Der Unterschied, der dem Papst vielleicht erst während der Nacht klar geworden ist, war aber: die Albigenser verlangten: "Die Kirche muß arm sein." Franziskus dagegen sagt: "Ich will arm leben." D.h. er stellt die Forderung nur an sich selbst, nicht an andere.

Noch während des Laterankonzils äußerte der 56 Jahre alte Papst in einer Predigt plötzlich Todesahnungen. Und tatsächlich ist er kurze Zeit später am 16.7.1216 gestorben, wahrscheinlich an den Folgen der Malaria, mit der er sich 1199 im römischen Hochsommer angesteckt hatte. Wie es ihm nach seinem Tode erging, berichtet Jacques de Vitry, der gerade auf der Reise ins Heilige Land war, wo er Erzbischof werden sollte. Er schreibt: "Dann kam ich in eine Stadt namens Perugia, wo ich Papst Innozenz tot vorfand, aber nackt begraben: ihn hatten des Nachts einige Leute heimlich der kostbaren Gewänder beraubt, in denen er begraben werden sollte. Seinen Körper aber ließen sie beinahe nackt und stinkend in der Kirche zurück. Ich aber ging in die Kirche und sah mit eigenen Augen, wie kurz und nichtig der trügerische Ruhm des irdischen Lebens ist." – *Ego autem ecclesiam intravi et oculata fide cognovi, quam brevis sit et vana huius seculi fallax gloria.*

13. KAPITEL: DER ENDKAMPF GEGEN DIE STAUFER

INNOZENZ III. HATTE durch sein unkluges Taktieren angesichts der Doppelwahl von 1198 seinen Nachfolgern ein schweres Erbe hinterlassen. Denn am Ende war, wie Sie sich aus dem vorigen Kapitel erinnern, genau das wieder eingetreten, was er hatte verhindern wollen: die *unio regni ad imperium*, die Vereinigung des Kaiserreich (Deutschland und Norditalien) mit dem Königreich Sizilien in der Person Friedrichs II. Dazwischen war der Kirchenstaat eingeklemmt,



wenn er auch durch die Rekuperationen der Päpste eine günstigere geographische Gestalt erlangt hatte als früher. Trotzdem wurde der Gedanke, zwischen dem staufischen Machtgebiet eingeklemmt zu sein, geradezu zur Obsession an der Kurie, und es erschien jedes Mittel recht, diesem Übelstand abzuhelpfen. Diese Obsession steigerte sich im Laufe des 13. Jahrhunderts bis zu der Vorstellung, nur die physische Vernichtung der Staufer könne der Kirche die Freiheit wiederbringen.

Friedrich II., der 1194 geboren, 1197 zum König von Sizilien gekrönt, 1212 zum Gegenkönig gegen Otto IV. gewählt worden war, gegen den er sich bis 1215 endgültig durchsetzen konnte, vergaß zeitlebens nicht, daß der Papst ihn für Deutschland hatte enterben wollen. So blieb das Verhältnis zwischen ihm und den Päpsten die ganze Zeit über gespannt.

Zunächst ließ es sich aber gar nicht so schlecht an. Innozenz' III. Nachfolger Honorius III. betrieb mit Nachdruck die Organisation eines neuen Kreuzzuges. Friedrich II. hatte bei seiner Krönung in Aachen diesen Kreuzzug gelobt und diese Verpflichtung auch bei seiner Kaiserkrönung 1220 in Rom bekräftigt. Zunächst aber mußte und wollte er Ordnung in Sizilien schaffen. Als er 1212 Sizilien Richtung Deutschland verlassen hatte, war hinter ihm ein Aufstand der Barone ausgebrochen, so daß er bei seiner Rückkehr von 1220 sein südliches Königreich geradezu zurückerobern mußte. Das bedeutete, daß er den geplanten Kreuzzug immer wieder verschob, bis schließlich der Papst darüber starb, ohne daß sein Herzenswunsch in Erfüllung gegangen wäre.

Honorius III., hier aus dem Apsismosaik von S. Paolo fuori le mura,



war ein gütiger älterer Herr gewesen – was für einen Papst gewiß keine negativen Charaktereigenschaften sind –; sein Wahlspruch lautete *Volo potius procedere mansuetudine quam rigore* (ich will lieber mit Güte vorgehen als mit Strenge). Sein Nachfolger Gregor IX.



war aus anderem Holz geschnitzt. Bereits unter seinem Einfluß hatte Honorius mit Friedrich einen Vertrag dahingehend geschlossen, daß der Kaiser im Herbst 1227 den Kreuzzug antreten mußte, andernfalls der Papst berechtigt sei, ihn zu exkommunizieren. Es kam aber wieder etwas dazwischen, denn in dem Kreuzfahrerheer, das schon abfahrbereit in Brindisi lag, brachen Seuchen aus. Auch der Kaiser erkrankte und verschob die Abfahrt. Gregor IX. aber erklärte diese Entschuldigung für vorgeschoben und exkommunizierte Friedrich. Dieser führte den Kreuzzug im folgenden Jahr trotzdem durch – wie er verlief, hörten wir schon im 10. Kapitel. Schließlich mußte der Papst 1230 die Exkommunikation zurücknehmen.

1239 brach der Konflikt des Kaisers mit Papst Gregor IX. erneut aus. Dieser verbündete sich mit den Städten in der Lombardei, die gegen Friedrich rebellierten. Um diese Städte zu unterstützen, verhängte er am Palmsonntag 1239 erneut die Exkommunikation über den Kaiser, die auch nicht wieder aufgehoben wurde.

Die Auseinandersetzung wurde aber nicht nur mit Worten geführt, sondern auch gewaltsam. Der Papst rüstete zum Krieg gegen Sizilien, der Kaiser besetzte seinerseits den Kirchenstaat und stand im Februar 1240 vor Rom. Die Römer selbst, denen Friedrich systematisch schmeichelte, neigten dem Kaiser zu, so daß die Gefangennahme des Papstes nur noch eine Frage der Zeit schien; einzig ein Wunder konnte ihn jetzt noch retten, und dies Wunder geschah.

Am 22. Februar fand gemäß dem kirchlichen Festkalender das Fest Petri Stuhlfeier statt, *cathedra Petri*, also die Erinnerung an den Tag, an dem Petrus Bischof von Rom geworden war, somit eines der typischen Papstfeste. Petri Stuhlfeier wurde u.a. mit einer Reliquienprozession begangen, d.h. die Reliquienschreine der Hl. Petrus und Paulus usw. wurden durch die Straßen getragen. Nun hätte sich niemand gewundert, wenn Gregor IX. 1240 angesichts der drohenden Haltung der römischen Bevölkerung die Prozession abgesagt hätte. Immerhin gab es mehrere Beispiele in der Geschichte, daß ein Papst während einer Prozession oder während eines Gottesdienstes überfallen und mißhandelt wurde, so etwa Leo III., der dann zu Karl dem Großen fliehen mußte, oder Gregor VII. während der Weihnachtsmesse. Gregor IX. ließ die Prozession aber nicht absagen, sondern in besonders feierlicher Weise durchführen. Man kann gegen Gregor sagen, was man will – Mut hatte er. Auf dem Höhepunkt der Prozession ließ er den Zug anhalten und hielt eine Ansprache an das Volk. Man kann sich förmlich vorstellen, wie seine Worte durch spöttische Zwischenrufe und Gelächter unterbrochen wurden. Aber er führte seine Rede zu Ende, und am Schluß nahm er die Tiara vom Haupt, setzte sie dem Reliquienschrein der Apostel Petrus und Paulus auf und rief dazu aus: "Verteidigt ihr Rom, wenn die Römer dafür zu feige sind!" Augenblicks schlug die Stimmung um, die Römer erklärten sich zu Kreuzfahrern des Papstes gegen den Kaiser, und diesem blieb nichts übrig, als die Belagerung Roms aufzuheben und nach Sizilien zurückzukehren.⁸

Die kaiserliche Propaganda gegen den Papst baute auf der These auf, er kämpfte nicht gegen die Kirche, sondern nur gegen den unwürdigen Papst, mit dessen Verfahren die Gläubigen keineswegs einverstanden seien. Um das Gegenteil zu beweisen, berief Gregor deshalb ein Konzil nach Rom ein, das an Ostern 1241 zusammentreten sollte. Es war klar, daß dieses Konzil die Absetzung des Kaisers beschließen sollte und daß eine vorurteilsfreie Prüfung der wechselseitigen Vorwürfe nicht beabsichtigt war.

⁸ Der Papst selbst beschreibt den Vorgang in einer Urkunde vom Februar 1240 (Druck: J.-L.-A. Huillard-Bréholles, *Historia diplomatica Friderici secundi*, Bd. 5,2 [Paris 1859, ND Turin 1963] S. 776ff.). Aber es gibt auch andere Quellen dazu.

Wie dem auch sei, Friedrich faßte den Entschluß, das Konzil gewaltsam zu verhindern. Er ließ die Landwege nach Rom sperren. Gregor forderte daraufhin die Prälaten auf, zu Schiff nach Rom zu kommen, und schloß entsprechende Verträge mit Genua ab. Dort sammelten sich die anreisenden Bischöfe aus Frankreich und Spanien. Aus Deutschland, Reichsitalien und Sizilien kam selbstverständlich niemand; die englischen Bischöfe kehrten wieder um, als sie die vorbereiteten Schiffe sahen. Die französischen und spanischen Prälaten fuhren unter genuesischem Begleitschutz los und sahen ihr Ziel schon fast vor Augen, als sie in eine Falle der kaiserlichen Flotte gerieten. Bei Monte Cristo kam es zu einer Seeschlacht, die mit einer Katastrophe für die päpstlich-genuesische Flotte endete. Etliche Bischöfe ertranken, die übrigen, darunter auch zwei Kardinäle, wurden gefangengenommen und fanden sich in den Verliesen der apulischen Kastelle wieder. Dieser äußerliche Sieg erwies sich im Nachhinein als schwerer, vielleicht sogar entscheidender politischer Fehler des Kaisers. Gewiß hatte er das Konzil verhindert, aber der Papst hatte genau das erreicht, was das Konzil beweisen sollte, daß Friedrich eben nicht nur gegen Gregor, sondern gegen die Kirche als solche kämpfte.

Friedrich besetzte außerdem den Kirchenstaat und belagerte erneut Rom. Mit einer Wiederholung des Wunders von 1240 war nicht zu rechnen, aber es gelang Gregor trotzdem, über den Kaiser zu triumphieren und sich seinem Zugriff zu entziehen: er starb nämlich am 22. August 1241. Die kaiserliche Kanzlei spottete zwar, der Papst habe es nicht geschafft, den "kaiserlichen" Monat, den August, zu überleben, aber dieser Kalauer konnte nicht darüber hinwegtäuschen, daß Gregors Tod für Friedrich eine äußerst unangenehme Lage schuf: bis ein neuer Papst gewählt wurde, blieb der gesamte Streit in der Schwebe, und Friedrich blieb auch exkommuniziert. Und außerdem fiel mit Gregor auch der Zielpunkt seiner gesamten Propaganda weg, während die Erbitterung gegen ihn, die die Gefangennahme der Prälaten ausgelöst hatte, bestehen blieb.

Alles kam jetzt darauf an, wie lange die Sedisvakanz dauern und wer aus ihr als neuer Papst hervorgehen würde. Deshalb ließ der Senator von Rom die Kardinäle im Septizonium, einer Ruine am Forum, einsperren, um ihre Entscheidung zu beschleunigen. Das ist das erste Konklave der Papstgeschichte. Es dauerte aber trotzdem zwei Monate, bis zum 25.10., bis eine Wahl zustande kam, und auch diese Wahl diente offenkundig nur dazu, aus dem Gefängnis freizukommen. Coelestin IV. war uralt und krank und ist schon zwei Wochen später gestorben, ohne auch nur gekrönt worden zu sein.

Die Kardinäle, die Rom eilends verlassen hatten, brauchten dann fast zwei Jahre, bis sie sich auf einen neuen Papst einigten. Sinibald Fieschi, ein Verwandter Innozenz' III., dessen Papstnamen er auch annahm, war ein hervorragender Jurist, aber persönlich ausgesprochen feige und auch korrupt. Er begann mit Friedrich II. Scheinverhandlungen, die aber nur dazu dienten, seine Flucht aus Italien vorzubereiten, die ihn noch 1244 nach Lyon führte. Lyon gehörte damals formal noch zum Deutschen Reich, stand aber de facto

unter dem Schutz des französischen Königs, so daß sich Innozenz IV. einigermaßen sicher fühlen konnte.

Nach Lyon berief er ein Konzil ein, das vom 28.6. 1245 bis zum 17.7.1245 tagte. Der Teilnehmerkreis war handverlesen, d.h. das Konzil läßt sich nur eingeschränkt als ökumenisch bezeichnen. Vor dieser Versammlung – aber nicht durch Konzilsbeschluß – verkündete Innozenz IV. am 13.4.1245 die Absetzung Friedrichs II. als Kaiser und als König von Sizilien. Als Begründung führte er an: "Um jetzt von seinen übrigen Taten zu schweigen, hat er vier außerordentlich schwere Verbrechen begangen, die durch keine Winkelzüge verborgen werden können. Er hat nämlich viele Male Meineide geleistet. Er hat den einst zwischen Kirche und Reich abgeschlossenen Frieden freventlich gebrochen. Er hat auch einen Frevel begangen, indem er die Kardinäle der Heiligen Römischen Kirche und die Prälaten und Kleriker aus dem Welt- und Ordensklerus der anderen Diözesen, die zu dem Konzil kamen, welches unser Vorgänger einberufen hatte, gefangen nehmen ließ. Er gilt ferner aus nicht zweifelhaften und unbedeutenden, sondern wichtigen und schwerwiegenden Gründen als der Häresie verdächtig. ...

Außerdem hat er, in verabscheuungswürdiger Freundschaft mit den Sarazenen diesen wiederholt Gesandtschaften und Geschenke geschickt und umgekehrt mit Ehrerbietung und Freundlichkeit von ihnen entgegengenommen. Nach ihrem Vorbild ließ er auch, ohne vor Scham zu erröten, seine Gemahlinnen, die aus königlichen Geschlechtern abstammten, von Eunuchen bewachen, besonders von solchen, die er, wie zuverlässig behauptet wird, selbst hat entmannen lassen. Und, was noch abscheulicher ist, er hat, als er sich einst in Palästina aufhielt, mit dem Sultan eine Übereinkunft – oder, zutreffender gesagt, eine Unterwerfung – abgeschlossen und zugelassen, daß der Name Mohammeds im Tempel des Herrn Tag und Nacht öffentlich verkündet wurde." Etwas später heißt es: "Den Herzog von Bayern, berühmten Angedenkens, der der römischen Kirche besonders ergeben war, ließ er, wie als sicher behauptet wird, ... durch Assassinen ermorden."

Und nun folgt das eigentliche Absetzungsurteil in einem recht langen Satz: "Wir aber, nachdem wir über die genannten Punkte und viele andere fluchwürdige Vergehen mit unseren Brüdern (den Kardinälen) und dem heiligen Konzil sorgfältig beraten haben, da wir ja, wiewohl unwürdig, die Stellvertretung Jesu Christi auf Erden innehaben und uns in der Person des heiligen Apostels Petrus gesagt ist: 'Was du auf Erden binden wirst' usw., erklären diesen Fürsten, der sich des Kaisertums und der Königreiche und aller Ehren und Würden so unwürdig erwiesen hat und der wegen seiner Verbrechen von Gott, daß er weder als Kaiser noch als König herrsche, verworfen ist, als in Sünden verstrickt und verworfen und aus aller Ehre und Würde vom Herrn abgesetzt und verkünden dies und setzen ihn nichtsdestoweniger durch unseren Urteilsspruch ab, wobei wir alle, die ihm durch Treueid verpflichtet sind, von diesem Eid auf ewig lösen und durch apostolische Autorität strikt verbieten, daß ihm künftig irgendjemand als Kaiser oder König gehorche oder ihn so behandle, und zugleich diejenigen, die ihm in Zukunft als Kaiser oder König Rat,

Hilfe oder Gunst bezeugen, als ebenfalls automatisch exkommuniziert erklären."

Der Inhalt dieses komplizierten Satzes ist also folgender: Papst, Kardinäle und Konzil haben festgestellt, daß Friedrich wegen seiner Verbrechen von Gott selbst als Kaiser und König abgesetzt worden ist. Der Papst verkündet dieses göttliche Urteil und setzt den Kaiser auch seinerseits ab. Er löst die Treueide und bestraft alle künftigen Anhänger des Kaisers mit der Exkommunikation. Auf diesen Urteilspruch folgen noch zwei kurze Sätze, die das politische Programm für die Zukunft enthalten: "Die aber, denen im besagtem Kaiserreich die Wahl des Kaisers zusteht, sollen in freier Wahl einen Nachfolger wählen. Was aber besagtes Königreich Sizilien angeht, werden wir uns mit dem Beirat besagter unserer Brüder bemühen, Vorsorge zu treffen, wie es uns nützlich erscheint."

Der Historiker soll sich mit moralischen Wertungen zurückhalten, aber dieses Absetzungsdekret ist zweifellos eines der schamlosesten Dokumente der Weltgeschichte. Der Papst bedient sich der Technik der halben Wahrheit: nichts, was er sagt, ist unwahr, aber alles ist aus dem Zusammenhang gerissen und mit eiskaltem Raffinement in ein falsches Licht gerückt. Es genügt, auf einige Punkte hinzuweisen: die Verwendung von Moslems und Eunuchen in der sizilischen Verwaltung war alte Tradition noch aus normannischer Zeit, ohne daß die Päpste Friedrichs Vorgängern daraus einen Vorwurf gemacht hätten. Der Vertrag mit dem Sultan al-Kamil auf dem 5. Kreuzzug hat immerhin den christlichen Pilgern den Weg nach Jerusalem eröffnet, was seit dem 1. Kreuzzug keinem Kreuzfahrer mehr gelungen ist; daß der Kaiser nicht noch mehr erreicht hat, ist nicht zuletzt auf die Obstruktion der päpstlichen Partei zurückzuführen. Daß Friedrich den bayerischen Herzog hat ermorden lassen, ist höchst unwahrscheinlich; Innozenz hat dies offenbar auch selbst gewußt, denn sonst hätte er nicht den Zusatz gemacht, es handle sich um ein Gerücht.

In meiner Einschätzung des Dokumentes fühle ich mich auch durch die Haltung der Zeitgenossen bestätigt. Sie haben nämlich keineswegs, wie sie eigentlich nach kirchlicher Auffassung verpflichtet gewesen wären, den Verkehr mit Friedrich abgebrochen oder ihn nicht mehr als Kaiser behandelt. Vielmehr haben sie die Maßnahme des Papstes offen mißbilligt. Das gilt vor allem für die unbestrittene moralische Autorität jener Zeit, den französischen König Ludwig den Heiligen. Dieser hat den Papst zur Versöhnung mit dem Kaiser gedrängt, und er hat, als Innozenz sich zu einem bestimmten Zeitpunkt in Lyon nicht mehr sicher genug fühlte und um Zuflucht in Frankreich bat, es abgelehnt, ihm zu helfen.

Mit der Absetzung des Kaisers begann das, was man oft als "Endkampf" zwischen den Staufern und dem Papsttum bezeichnet, obwohl man mit Ausdrücken wie "Endkampf" oder "Endsieg" etwas vorsichtig umgehen sollte. Der Streit war auch von einer gewaltigen Propagandaschlacht begleitet, in der sich beide Parteien als Vorläufer des Antichristen diffamierten. Die Texte sind aber so lang und sprachlich so kompliziert, daß ich hier nichts daraus zitieren kann.

In Deutschland trug Konrad IV., der 1237 zum Mitkönig gewählte Sohn Friedrichs II., die Last des Kampfes gegen die Kurie, weil der Kaiser Italien nicht mehr verließ. Zunächst hatte dabei die Kurie die Nase vorn: es gelang ihr, am 22.5.1246 den Landgrafen von Thüringen, Heinrich Raspe, zum Gegenkönig wählen zu lassen. Es kam zu einer Schlacht zwischen Konrad IV. und Heinrich, der sog. Schlacht um das Reich, am 5.8.1246, in der der Gegenkönig siegte, weil die schwäbischen Ministerialen König Konrad auf dem Schlachtfeld verließen. Aber schon am 16.2.1247 starb Heinrich Raspe, und dann brauchte die Kurie über eineinhalb Jahre, bis zum 1.11.1248, bis sie in der Person des Grafen Wilhelm von Holland einen neuen Gegenkönig wählen lassen konnte. Dieser Wilhelm von Holland hat dann übrigens recht energisch und tatkräftig regiert, ist aber schon im Januar 1256 im Eis eingebrochen und ertrunken.

Es war also noch alles im Fluß, als am 13.12.1250 überraschend der Kaiser starb. 1251 traute sich Papst Innozenz IV., nach Italien zurückzukehren. Zur gleichen Zeit fuhr auch Konrad IV. nach Italien, denn er wollte jetzt vor allem seine Nachfolge auf Sizilien sichern. Es ist fast komisch zu sehen, wie die beiden Reisegesellschaften sorgfältig vermieden, einander zu begegnen.



Sie sehen dunkelgrün den Weg Konrads IV., hellgrün den Weg Innozenz' IV.

Aber ist Friedrich II. im Dezember 1250 wirklich gestorben? Er war erst 56 Jahre alt und zeit seines Lebens in guter gesundheitlicher Verfassung. Ist er also gestorben, oder ist er, des ewigen Streites müde, in den Orient gezogen und wird von dort zu gegebener Zeit zurückkehren? Oder hat er sich vielleicht in den Kyffhäuser zurückgezogen, wo er, in sympathetischer Verbindung mit Kaiser Karl dem Großen im Untersberg, wartet, bis er wiederkehrt und des Reiches Herrlichkeit wieder aufrichtet? (Aus Friedrich II. im Kyffhäuser wurde dann später der populärere Friedrich I. Barbarossa, aber ursprünglich handelt es sich um Friedrich II.)

In der Realität versuchte Innozenz IV., die Schwäche der Stauer nach dem Tode Friedrichs auszunutzen und den Kirchenstaat nach Süden auszuweiten, also die "Rekuperationen" fortzusetzen. Das gelang aber nicht. Innozenz' Nachfolger standen vor dem Problem, einen neuen König für Sizilien zu finden. Das erwies sich indes als ausgesprochen schwierig, denn die staufische Herrschaft lief dort unangefochten weiter, zuerst unter König Konrad IV., dann

unter seinem Halbbruder Manfred. Der neue päpstliche König von Sizilien mußte dieses Reich also erst erobern.

Die Verhandlungen der Kurie mit mehreren Kandidaten zogen sich jahrelang hin. Erst am 30.4.1265 gelang ein Vertragsabschluß mit Karl von Anjou, dem jüngsten Bruder des französischen Königs Ludwigs des Heiligen. Hier sehen Sie, wie der Papst ihm die Belehnungsurkunde überreicht:



Diesem Karl von Anjou gelang es tatsächlich, am 26.2.1266 in einer Schlacht bei Benevent den staufischen König Manfred zu besiegen und so neuer König von Sizilien zu werden. Allerdings wurde der ganze Kriegszug praktisch von der Kurie finanziert – vor allem mit Geldern, die eigentlich als Hilfe für das Heilige Land gesammelt worden waren. Karl seinerseits forderte diese Subsidien so penetrant ein, daß ihm der Papst schließlich schrieb: "Nachdem wir alle Kräfte erschöpft und alle Bankhäuser zur Verzweiflung getrieben haben, können wir nicht einsehen, warum du uns weiterhin auf die Nerven fällst – es sei denn, du erwartest von uns das Wunder, wofür unsere Verdienste aber nicht ausreichen, daß wir Erde oder Steine in Gold verwandeln."

Es gelang Karl zudem, sich sehr schnell bei seinen neuen Untertanen unbeliebt zu machen. Deshalb richteten seine Feinde, insbesondere die immer noch zahlreichen Stauferanhänger, ihre Augen nach Bayern, denn dort wuchs der 1252 geborene Sohn Konrads IV., also der Enkel Friedrichs II. auf. Er hieß wie sein Vater Konrad, wurde aber in Italien abfällig Klein-Konrad oder Konradin genannt, und dieser Name ist ihm geblieben. Sobald Konradin mündig geworden war, zog er nach Italien.

Noch in Deutschland erließ (oder seine Ratgeber für ihn) ein Manifest, in dem er dem Papst den Spiegel vorhält. Er schildert darin alles Unrecht, das die Päpste im Laufe der Vergangenheit ihm zugefügt hätten, betont aber dennoch, daß sich der Zug nicht gegen den Papst richte, sondern nur gegen den Räuber seines Erbes, Karl von Anjou. Es gipfelt in der rhetorischen Frage: "Wodurch haben wir dich verletzt, heiliger Vater, daß du wie ein Stiefvater so vielfältig und ungerecht gegen uns vorgehst – es sei denn, du hältst es bereits für eine schwere Beleidigung, daß wir überhaupt auf Erden leben?"

Auf seinem Weg nach Süden zog Konradin in Sichtweite an der päpstlichen Residenz Viterbo vorbei. Die Kurie attackierte er jedoch nicht, gemäß seinem Grundsatz, er kämpfe nicht gegen den Papst, sondern nur gegen Karl von Anjou. Am 24. Juli zog er in Rom ein, wo er mit den einem römischen Kaiser zustehenden Ehren empfangen wurde. Zur Entscheidungsschlacht zwischen Konradin und Karl von Anjou kam es dann am 23.8.1268 bei Tagliacozzo. Konradin unterlag in dieser Schlacht, obwohl es anfangs so ausgesehen hatte, als würde er der Sieger sein. Er konnte zunächst fliehen, wurde dann aber doch gefangengenommen und an Karl ausgeliefert, der ihn am 29.10.1268 öffentlich in Neapel hinrichten ließ. Konradin war 16 ½ Jahre alt.

Der Papst sprach ihn zwar zuvor von der Exkommunikation los, unternahm sonst aber nichts zu seiner Rettung. Wir müssen also fürchten, daß Clemens IV. den Tod des jungen Mannes gewünscht hat. Diese Beobachtung verdichtet sich in der Reformationszeit zu einem Flugblatt, auf dem es der Papst selbst ist, der Konradin den Kopf abschlägt:



Papst Clemens IV. starb noch im selben Jahr 1268, am 29.11., und dann folgte wieder einmal eine überlange Sedisvakanz, fast $2\frac{3}{4}$ Jahre lang. Gewählt wurde schließlich am 1.9.1271 kein Kardinal, sondern Tebaldo Visconti, als Papst Gregor X., der sich zum Zeitpunkt seiner Wahl im Heiligen Land aufhielt. Er erwies sich als tatkräftiger Papst, der u.a. erneut ein Konzil nach Lyon einberief, auf dem über einen neuen Kreuzzug und dessen Finanzierung beraten wurde und außerdem eine scharfe Papstwahlordnung erlassen wurde. Die Kardinäle waren von den Regelungen nicht begeistert, aber mit dem Konzil im Rücken konnte Gregor sie durchsetzen.

Gregor griff auch in die deutsche Politik ein. Dort war es nach dem Tode Wilhelms von Holland erneut zu einer Doppelwahl gekommen, zwischen Richard von Cornwall und Alfons von Kastilien, von denen aber der erste nur kurzfristig und der zweite gar nicht bei uns auftauchten. De facto bestand also 17jähriges Interregnum oder, wie man später formulierte, "die schreckliche, die kaiserlose Zeit". Der Papst stellte den Kurfürsten ein Ultimatum, und so wurde Rudolf von Habsburg zum König gewählt, womit eine neue Epoche der deutschen Geschichte begann. Gregor X. hat deshalb in der deutschen Geschichtsschreibung einen recht guten Ruf. Dabei wird allerdings übersehen, daß er, als er 1272 in Italien ankam, als erste Maßnahme alle kirchlichen Strafen gegen die Anhänger Konradins erneuerte, sich insoweit also als gnadenloser Vertreter der kurialen Rechtsauffassung erwies.

Aus der Zeit von Gregors X. zweitem Vorgänger, Papst Urban IV., wird eine Geschichte erzählt, die zwar historisch ohne Bedeutung ist, aber ihre Spuren in der Literatur- und Musikgeschichte hinterlassen hat. Sie gestatten, daß ich zur Entspannung kurz darauf eingehe, ehe es im nächsten Kapitel wieder hochdramatisch und tragisch wird. Es ist die Geschichte vom Tannhäuser. Es gibt eine mittelalterliche Ballade dazu und dann natürlich die Oper von Richard Wagner. Der Tannhäuser ist ein ritterlicher Minnesänger, der z.B. in der Manesseschen Liederhandschrift als Deutschordensritter dargestellt wird:



Diesen Minnesänger finden wir zu Beginn der Ballade in der Venusgrotte, einer Art antikem Edelbordell, das sich irgendwie ins Mittelalter gerettet hat. Frau Venus erfüllt ihm jeden Wunsch – vor allem diejenigen, von denen sie ihren Namen hat. Sie hat ihn aber schwören lassen, nicht ohne ihre Erlaubnis wieder in die richtige Welt zurück-

zukehren. Genau das will er aber, weil er allmählich Angst um sein Seelenheil bekommt.

Schließlich bricht er ohne ihre Erlaubnis auf und zieht nach Rom, um sich dort vom Papst, der ausdrücklich als Urban IV. bezeichnet wird, von seiner Todsünde lossprechen zu lassen. Der Papst verweigert ihm das aber: die Sünde sei so schwer, daß er ihn nicht vor der Strafe der ewigen Verdammnis retten könne. Und er fügt noch hinzu: so wenig, wie der Hirtenstab, den er in seiner Hand trug, neu ergrünen und blühen könne, so wenig werde und könne Gott ihm vergeben. Der Tannhäuser reist verzweifelt ab, um in die Venusgrotte zurückzukehren. Aber drei Tage später geschieht tatsächlich das Wunder: des Papstes Hirtenstab wird grün und trägt neue Blüten. Die Ballade deutet dann noch an, daß zwar der Tannhäuser Gottes Vergebung erlangt habe, der Papst aber wegen seiner hartherzigen Haltung der ewigen Verdammnis verfallen sei.

Das ist eine sehr moralische Geschichte, aber theologisch und kirchenrechtlich ist sie vollkommener Nonsens: kein Papst des 13. Jahrhunderts hätte gesagt: "ich kann dich nicht lossprechen"; er hätte vielleicht gesagt "ich will nicht" – und dafür gibt es viele Beispiele –, aber niemals "ich kann nicht".

14. KAPITEL: IL GRAN RIFIUTO – CÖLESTIN V.

DIE PÄPSTE HATTEN ALSO die Stauer besiegt, aber sie hatten den Teufel mit Belzebub ausgetrieben⁹, einem überaus frommen, um nicht zu sagen: bigotten Belzebub zwar, aber eben doch nicht mit dem gefügigen Werkzeug, das sie sich erhofft hatten. Finanziell gesehen war die Aktion eine einzige Katastrophe, und die Kurie mußte darüber die Aufgabe vernachlässigen, die nach ihrem eigenen Selbstverständnis ihre wichtigste war, nämlich die Unterstützung der Kreuzfahrerstaaten im Heiligen Land. Deren Agonie hatte dann auch 1291 ein Ende: in diesem Jahr fiel die letzte christliche Bastion Akkon. Die Legende will wissen, daß sich damals das Geburtshaus der Gottesmutter Maria in Nazareth in den Himmel gehoben und nach Italien geflogen sei, nach Loreto, wo es heute noch steht und verehrt wird. Wenn schon die Reliquien das Land verlassen, dann ist endgültig Schluß.

Die Päpste wechselten damals immer noch recht schnell. Das führte unter anderem dazu, daß Rudolf von Habsburg nie zum Kaiser gekrönt wurde, weil ihm bei jedem fest vereinbarten Termin der Papst wegstarb. Aber nach dem Tode Nikolaus' IV. am 4.4.1292 kam es zu einer der längsten Sedisvakanz der Papstgeschichte, die erst zweieinviertel Jahre später zu Ende ging, und das unter denkwürdigen Umständen.

⁹ Die Pharisäer werfen Jesus vor, seine Wunder mit Hilfe des Beelzebub, des obersten der Dämonen, zu wirken. Vgl. Mt. 12,24; Mc. 3,22; Lc. 11,15. In "Beelzebub" steckt sprachlich der phönizische Gott "Baal", der Hauptkonkurrent Jahwes im Alten Testament.

Wir nutzen die Zeit, um uns etwas näher mit der Papstwahl als solcher zu befassen. Die Wahlordnung von 1179 hatte die Zweidrittelmehrheit der Kardinäle als Bedingung festgelegt. Seitdem gab es keine Doppelwahlen mehr, aber es konnte eben dauern, bis die Kardinäle sich geeinigt hatten. Um deren Entschlußfreude zu erhöhen, wurde das Konklave, also die Einschließung der Wähler, eingeführt, aber auch dieses Mittel half oft nur wenig. Einmal ließ deshalb der Podestà der Stadt das Dach des Palastes abdecken mit der Begründung, er wolle so dem Heiligen Geist leichteren Zugang zu den Kardinälen verschaffen. Das Konklave wurde aber nicht immer angewandt – auch nicht während der Sedisvakanz, die wir gerade zu überbrücken suchen –, sondern regelmäßig erst seit dem 14. Jahrhundert. Erwähnenswert ist noch, daß die Wahl stets am Sterbeort des Vorgängers erfolgen mußte.

Das gewöhnliche Wahlverfahren war die Abstimmung, lateinisch *scrutinium*. Diese Abstimmung erfolgte bis mindestens ins 18. Jahrhundert hinein offen, entweder durch Stimmzettel oder so, daß ein Sekretär die mündliche Stimmabgabe protokollierte. Man konnte dabei auch mehreren Kandidaten die Stimme geben. Dabei gab es nun drei Varianten des Ergebnisses:

1. ein Kandidat erhielt zwei Drittel der Stimmen, die anderen weniger als zwei Drittel. Dann war dieser Kandidat zum Papst gewählt.

2. mehrere Kandidaten erhielten zwei Drittel der Stimmen. Dann war der Wahlgang ungültig, und es mußte neu abgestimmt werden.

3. kein Kandidat erhielt zwei Drittel der Stimmen. Dann war die Wahl ebenfalls gescheitert, und es mußte neu abgestimmt werden. In diesem Fall gab es aber noch eine weitere Möglichkeit, den sog. Akzeß. Das bedeutet, daß einzelne Wähler nachträglich ihre Entscheidung änderten und ihre Stimme einem anderen Kandidaten zuwandten, gewöhnlich demjenigen, der die meisten Stimmen erzielt hatte, aber eben noch nicht das erforderliche Quorum. Sobald auf diese Weise eine Zweidrittelmehrheit zustande kam, war die Wahl ebenfalls erfolgreich entschieden.

Diese Situation trat z.B. 1198 bei der Wahl Innozenz' III. ein: er hatte zwar die meisten Stimmen, aber noch keine zwei Drittel. Damals hat aber einer der Kardinäle eine Diskussion über das zu jugendliche Alter des Papstes begonnen und so den Akzeß verhindert. Allerdings vergeblich, denn bei der nächsten Abstimmung bekam Innozenz dann die erforderliche Mehrheit. Es ist also psychologisch wichtig, ob der Akzeß in Gang kommt, und derjenige, der ihn in Gang setzt, kann dadurch im Endeffekt die Wahl entscheiden und sich die Dankbarkeit des neuen Pontifex sichern.

Im der Neuzeit, als das Kardinalskollegium auf 70 Mitglieder angewachsen war, wurde der Akzeß formalisiert. Nach einer erfolglosen Abstimmung trat jeder Kardinal nach vorne und erklärte, wem er seine Stimme zuwenden wollte; er sagte *Accedo cardinali N.* Wenn er niemandem beitreten wollte, was meistens der Fall war, sagte er: *Accedo nemini*. Daraus leitete sich dann der Satz ab, der

Kardinal Nemini habe wieder einmal die meisten Stimmen bekommen.

Erst 1903 wurden sowohl die Mehrfachstimmabgabe als auch der Akzeß abgeschafft.

Neben der Wahl *per scrutinium* gab es noch zwei weitere Verfahren. Das erste davon ist die Wahl *per compromissum*. Dabei beschließen die Kardinäle einstimmig (!), eine kleinere Kommission aus ihrer Mitte einzusetzen, der sie die Papstwahl übertragen. Diese *compromissarii* können dann auch mit einfacher Stimmenmehrheit entscheiden.

Und dann gibt es noch die Möglichkeit, daß der Heilige Geist selbst in das Verfahren eingreift und einen der Wähler dazu inspiriert, einen Kandidaten vorzuschlagen, wobei die übrigen Wähler diesem Vorschlag spontan zustimmen. Das ist die Wahl *quasi per inspirationem* oder Inspirationswahl. Und zu einer solchen Inspirationswahl kam es schließlich im Juli 1294. Das ist der einzige Fall einer nachgewiesenen Entscheidung *quasi per inspirationem*. Ob es weitere Versuche gab, wissen wir nicht: die Inspirationswahl kann, wenn sie versucht wird, ja auch scheitern, wenn der Funke nicht zündet, und das ist dann für den Vorwähler ausgesprochen peinlich. Johannes Paul II. hat das Verfahren *quasi per inspirationem* 1996 abgeschafft, aber ob sich der Heilige Geist im Falle eines Falles an dieses Verbot halten wird, darf bezweifelt werden.

1294 zündete der Funke jedoch, wenn es auch nicht so war, daß die Kardinäle sich mit Tränen in den Augen in den Armen lagen. Einer war auch gar nicht anwesend, dessen Stimme dann nachträglich eingeholt wurde. Gewählt wurde kein Kardinal, sondern ein bekannter, bereits im Ruf der Heiligkeit stehender Einsiedler und Ordensgründer aus Süditalien, Peter vom Morrone. Hier die Urkunde, mit der ihm seine Wahl mitgeteilt wurde:



Wie aber verfielen die Kardinäle ausgerechnet auf ihn? Seine Wahl ist nur erklärbar vor dem geistesgeschichtlich-religiösen Hintergrund jener Tage, die ganz von apokalyptischen Vorstellungen beherrscht waren. In meinen Vorlesungen ist viel von Apokalypse die Rede, aber es war nun einmal so, daß die Menschen während des ganzen Mittelalters überzeugt waren, daß der allergrößte Teil der Weltgeschichte bereits vorbei sei und daß das Weltende nahe bevorstehe. Zu bestimmten Zeiten verdichtete sich diese – wie gesagt: immer bestehende – Grundüberzeugung zu einer Aktualität, deren Auswirkungen alle Elemente gelassener Logik beiseite fegen konnten.

Eine solche Zeit war das letzte Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts. In die noch vom Kampf zwischen Papsttum und Stauern apokalyptisch aufgeheizte Atmosphäre trafen Ereignisse, wie der Verlust der letzten Positionen im Heiligen Land, d.h. das Ende der Kreuzfahrerstaaten, Prophezeiungen und sogar Berechnungen, die die große Umwälzung als unmittelbar bevorstehend bewiesen.

Die wichtigste dieser prophetischen Berechnungen war die Theorie des Abtes Joachim von Fiore. Joachim zieht eine Parallele zwischen den historischen Ereignissen des alten und des neuen Testaments. Damit steht er in der Tradition mittelalterlicher Bibeldeutung, die neben der wörtlichen Bedeutung noch weitere Sinnebenen postuliert, u.a. eine heilsgeschichtliche Bedeutung; wir sprachen im 3. Kapitel schon davon. Dadurch kommt sie zu Personenpaaren wie: Adam entspricht Christus, die zwölf Söhne Jakobs entsprechen den zwölf Aposteln usw. Joachim von Fiore führt die Parallelisierung nun bis ins Détail durch und beschränkt sich dabei auch nicht auf die biblische Zeit, sondern geht bis weit in die mittelalterliche Geschichte hinein, etwa in der Form: Moses ist Benedikt von Nursia, David Karl der Große, Antiochus Epiphanes Heinrich IV. und ähnliches.

Der nächste, entscheidende Schritt verbindet die Theorie mit der Lehre von der göttlichen Trinität: Joachim ordnet die Zeit des alten Testaments Gott Vater, die des neuen Testaments Gott Sohn zu; daraus ergibt sich mit zwingender Logik, daß noch ein drittes Zeitalter, das des Heiligen Geistes, folgen muß, dessen Ablauf den ersten beiden parallel ist. Die drei Zeitalter werden dabei auch mit den drei Ständen oder Lebensformen der christlichen Welt verbunden: das erste Zeitalter ist dasjenige der Laien, das zweite das der Priester, das dritte das der Mönche.

In diesem dritten Zeitalter wird auch die sichtbare Kirche zu bestehen aufhören, weil sie nicht mehr erforderlich ist. Zur Vorbereitung werden gegen Ende des zweiten Zeitalters zwei neue Mönchsorden gegründet, deren Gründer Joachim in den alttestamentlichen Propheten Henoah und Elias präfiguriert sieht. (Im Mittelalter erwartete man die Wiederkunft dieser beiden Propheten, die nach dem Bericht der Bibel nicht gestorben sind, sondern ohne zu sterben von der Erde hinweggenommen wurden.) Das Papsttum spielt bei Joachim von Fiore nur eine untergeordnete Rolle; es wird nur einmal wichtig, wenn am Beginn des dritten Zeitalters ein engelgleicher Papst, ein *papa angelicus*, auftritt, der die Kirche und die Christenheit in den neuen Zustand hinüberführt.

Als voraussichtlichen Termin dieses Übergangs errechnet Joachim das Jahr 1293, also justament die Zeit der Vakanz nach dem Tode Nikolaus' IV. Der Übergang zwischen den Zeitaltern erfolgt aber nicht schlagartig, sondern sie überlappen sich um einige Jahrzehnte. So war es möglich, die geweissagten zwei neuen Mönchsorden zu Beginn des dritten Zeitalters auf die beiden Bettelorden der Franziskaner und Dominikaner zu deuten, die zu Beginn des 13. Jahrhunderts entstanden.

Nun also Peter vom Murrone als *papa angelicus*? Daß die Kardinäle den apokalyptischen Stimmungen ihrer Zeit nicht unzugänglich waren, wird niemanden verwundern, mochten sie in der politischen Praxis auch noch so berechnend handeln. Wir können also davon ausgehen, daß zumindest die überwiegende Mehrheit von ihnen am 5. Juli 1294 ehrlich überzeugt war, unter direkter Inspiration des Heiligen Geistes zu handeln.

Diese Hochstimmung, wenn es denn eine gab, hielt allerdings nicht lange an. Da der neue Papst kein Kardinal war, mußte eine De-

legation zu ihm geschickt werden, um seine Zustimmung zur Wahl einzuholen; denn erst durch diese Zustimmung war die Wahl wirklich rechtsgültig. Es ist nun bezeichnend, daß die Kardinäle über eine Woche benötigten, um sich über die Zusammensetzung dieser Delegation zu einigen. Als die Delegation am 18. Juli schließlich in Sulmona ankam, wußten dort alle Bewohner und auch Peter selbst schon längst bescheid. Der Einsiedler hatte zu fliehen versucht, um sich der Papstwürde zu entziehen, aber seine Zelle war schon so dicht von der jubelnden Bevölkerung belagert, daß er nicht mehr entkommen konnte. Am 18. Juli erschien die Delegation, und Peter nahm schließlich die Wahl an. Der Name, den er für sich aussuchte, zeigt, wie sehr auch er in den apokalyptischen Vorstellungen lebte: er nannte sich Cölestin V., also der "Himmlische".

Wer war nun dieser Peter vom Murrone, der da so unerwartet Papst wurde? Ein Bauer aus der Grafschaft Molise, um 1210 als zweitjüngstes Kind einer kinderreichen Familie geboren. Die Eltern, Angelerius und Maria, hatten zunächst ihren zweitältesten Sohn zum Priester bestimmt, aber als sich zeigte, daß dieser Beruf nicht seine Berufung war, bestimmte die Mutter, inzwischen verwitwet, auch den zweitjüngsten Sohn, eben unseren Petrus, für die geistliche Laufbahn. Dies erregte den Unwillen der Verwandtschaft, die erklärte, ein Nichtstuer in der Familie sei genug – ein schöner Einblick in die Mentalität der Landbevölkerung, wie er sich selten gewinnen läßt; aber im Grunde dachten die Bauern noch im 19. Jahrhundert genauso. Die Mutter setzte sich aber durch, und Peter trat als Mönch im Benediktinerkloster Santa Maria di Faifula ein. Bereits kurze Zeit später ging er noch einen Schritt weiter und zog sich mit Erlaubnis des Abtes in eine Einsiedlerzelle in der Maiella, einem der rauhesten Gebirgszüge Italiens, zurück. Dort blieb er aber nicht lange alleine.

Peter muß über ein gewisses Charisma verfügt haben, denn wo immer er sich als Eremit niederließ, versammelten sich bald Anhänger um ihn, die seine Lebensweise teilen, und die Bevölkerung, die geistlichen Rat, aber auch Heilung von körperlichen Gebrechen erlangen wollten. Das Spiel wiederholt sich mehrere Male, bis Peter schließlich Oberhaupt einer ganzen Gruppe von Klöstern war, ohne daß das absolute Eremitenleben aufhörte, sein Ideal zu bleiben. Das Stammkloster war Santo Spirito a Maiella, Peters Lieblingszelle lag am Monte Murrone bei Sulmona, daher seine Bezeichnung "Peter vom Murrone".

Das war also die Vorgeschichte des neuen Papstes. Er besaß charismatische Ausstrahlung und war gewiß auch kein völlig weltfremder Einsiedler, aber seine juristische und theologische Bildung war gering, und mit der Verwaltung der Weltkirche und den politischen Aufgaben des Papstes war er hoffnungslos überfordert. Entsprechend verlief sein Pontifikat ebenso kurz wie katastrophal. Am 18. Juli nahm er die Wahl an; am 21. Juli erschien eilends König Karl II. von Neapel in Sulmona und nahm den neuen Papst völlig für sich in Beschlag. Normal wäre es gewesen, wenn Cölestin, wie seinerzeit Gregor X., zunächst in Perugia die Kardinäle aufgesucht hätte und dann nach Rom zur Krönung gezogen wäre. Das ließ Karl II. aber gar nicht erst zu, sondern er veranlaßte Cölestin, sich in L'Aquila

krönen zu lassen (am 29. August) und anschließend nach Neapel zu ziehen. Den Kirchenstaat hat Cölestin während seines Pontifikates überhaupt nicht betreten. Zu politischen Entscheidungen kam es nicht, die meisten kirchlichen Maßnahmen Cölestins hat sein Nachfolger rückgängig gemacht.

Von Bedeutung war eigentlich nur die Kreierung von zwölf neuen Kardinälen am 18. September, um die während der langen Sedisvakanz gelichteten Reihen des Kollegiums wieder aufzufüllen. Anlässlich der Kardinalskreierung setzte Cölestin auch die Konklaveordnung Gregors X. wieder in Kraft.

Als Cölestin die Kardinäle kreierte, hatte er schon fast die Hälfte seiner Regierungszeit hinter sich. Er erkannte selbst, daß er durch die Rolle als Papst überfordert war, und sein Ungenügen bereitete ihm zunehmend Gewissensqualen. Einziger Ausweg aus dieser Situation war die Abdankung. Er holte deshalb bei mehreren Kardinälen, darunter Benedikt Caetani, juristischen Rat ein. Die Rechtslage war an sich eindeutig: ein Bischof – und als solcher ist der Papst ja zu betrachten – kann auf sein Amt verzichten, wenn triftige Gründe dafür vorliegen, und die das Gewissen belastende Erkenntnis der eigenen Unfähigkeit war ein solcher Grund.

Es ergab sich nur ein Problem: ein Amtsverzicht bedarf nach mittelalterlicher Auffassung stets der Zustimmung des Vorgesetzten, der dieses Amt auch verliehen hat. Der Papst hat aber auf Erden keinen Vorgesetzten, der ihm diese Zustimmung erteilen kann. Die Kirchenrechtslehrer, die Kanonisten, hatten auch dieses Problem bereits erörtert und waren zu dem Ergebnis gelangt, daß der Papst, ebenso wie seine Wahl keiner Bestätigung durch eine irdische Obrigkeit bedürfe, auch ohne fremde Zustimmung durch eigenen Entschluß abdanken könne. Der Wille Gottes, der ja die einzige dem Papst übergeordnete Instanz darstellt, tue sich dadurch kund, daß er den Papst zur Annahme der Wahl und auch zum Amtsverzicht veranlasse.

Obwohl die Rechtslage also eindeutig war, mußte Cölestin dennoch befürchten, daß die Gültigkeit seines Schrittes angezweifelt würde. Zum einen war sein Entschluß absolut ungewöhnlich – es gab keinen älteren Präzedenzfall –, und zum andern setzte Karl II. von Neapel alle Hebel in Bewegung, um Cölestin von seinem Schritt abzubringen. Cölestin erließ deshalb vor seiner Abdankung eigens eine Dekretale, in der er den Rücktritt des Papstes ausdrücklich als erlaubt bezeichnete. Die eigentliche Abdankung erfolgte dann in einem Konsistorium am 13. Dezember 1294.

Sie wissen, daß es in unseren Tagen wieder zu einem freiwilligen Rücktritt eines Papstes kam, und es ist sicher kein Zufall, daß Benedikt XVI. kurz vor diesem Schritt das Grab Cölestins V. besuchte.

Das Konklave für die Wahl des neuen Papstes trat ordnungsgemäß am 23.12. zusammen, und schon am nächsten Tag ging aus ihm Benedikt Caetani als neuer Papst hervor: Bonifaz VIII. Seine Regierung werden wir im nächsten Kapitel betrachten. Zunächst müssen wir noch die Geschichte Peters vom Murrone, wie wir ihn jetzt nach seiner Abdankung wieder nennen müssen, zu Ende füh-

ren. Es wird jetzt nämlich noch einmal sehr dramatisch. Peter hatte sich vor seiner Abdankung ausbedungen, anschließend in seine Zelle am Monte Murrone zurückkehren und als Einsiedler dort seine Tage beschließen zu dürfen, mußte sich aber belehren lassen, daß die Amtsentsagung bedingungslos erfolgen müsse. Dem neuen Papst, der bereits genug Feinde hatte und es geradezu virtuos verstand, sich neue Feinde zu schaffen, schien es zu gefährlich, Peter frei herumlaufen zu lassen; denn er glaubte befürchten zu müssen, Peter könne seine Abdankung widerrufen. Diese Befürchtung war, was Peter angeht, völlig unbegründet; was Bonifaz' Feinde anging, sah die Sache anders aus. Ich werde auf all das noch näher eingehen.

Jedenfalls ließ der regierende Papst den abgedankten Papst unter Bewachung nach Rom vorausschicken. Unterwegs bei Monte Cassino gelang es Peter aber zu fliehen. Er ging, wie geplant, zum Monte Murrone, und als Bonifaz ihn dort verhaften lassen wollte, versteckte er sich in den Bergen. Trotz mehrmonatiger Suche gelang es nicht, ihn zu finden. Auf die Dauer war dies aber keine Lösung. Deshalb versuchte Peter, weiter über die Adria nach Griechenland zu fliehen. Das Schiff lag bereits bereit und konnte nur wegen schlechten Wetters nicht abfahren, als Peter erkannt und gefangen genommen wurde.

Das war am 10. Mai 1295. Er wurde nach Anagni gebracht, wo er Mitte Juni vor Bonifaz VIII. erscheinen mußte. In der zweiten Augsthälfte schickte man ihn nach Castel Fumone gebracht, wo im Obergeschoß eines Turmes eine Zelle für ihn bereit wurde; das Wort Zelle kann dabei durchaus im Doppelsinn von Mönchszelle und Gefängniszelle verstanden werden. Enge Zellen und Höhlen war Peter gewohnt – er hat sie Zeit seines Lebens freiwillig aufgesucht –, so daß darin keine besondere Grausamkeit lag, von noch finsternerer Absichten ganz zu schweigen. Peter lebte in Castel Fumone noch etwa ein Dreivierteljahr, bis er am 19. Mai 1296 an einem Abszeß starb. Er wurde 87 Jahre alt, für mittelalterliche und frühneuzeitliche Verhältnisse ein geradezu biblisches Alter, so daß sich Spekulationen über einen gewaltsamen Tod, die natürlich sofort auftauchten, von selbst verbieten.

Die Geschichte Peters vom Murrone ist damit aber immer noch nicht zu Ende. Es wird niemanden überraschen, daß er sofort als Heiliger angesehen wurde. Die erforderlichen Wunder wurden schon zu seinen Lebzeiten registriert und ereigneten sich auch nach seinem Tode. Einen förmlichen Heiligsprechungsprozeß einzuleiten, war unter Bonifaz VIII. nicht opportun, aber der französische König wurde 1305/6 aktiv, und der Prozeß kam im Laufe von acht Jahren zum Abschluß. Am 5. Mai 1313 – die Päpste residierten damals schon in Südfrankreich – verkündete Clemens V. die Kanonisation Peters von Murrone.

Die Geschichte St. Peters vom Murrone ist damit aber immer noch nicht zu Ende. Es versteht sich von selbst, daß Biographien und Legenden über ihn verfaßt wurde (in Prosa und in Versen, auf Latein und in Volgare). Solche Heiligenviten sind unschätzbare Quellen für die Lebensverhältnisse der kleinen Leute, die bei den Haupt-

und Staatsaktionen nicht auftreten. Wir haben die Äußerung über den "Faulenzer in der Familie" oben schon erwähnt.

Auch Dante erwähnt Cölestin in der Göttlichen Komödie, und zwar überraschenderweise in der Hölle, im Inferno. Im 3. Gesang begegnet ihm, als zwar das Höllentor schon durchschritten, der Abstieg in die neun Höllenkreise aber noch nicht begonnen ist, die Schar derer, die Gott und dem Satan gleichermaßen mißfallen haben, da sie zwar nichts Böses getan, aber auch nichts Gutes vollbracht haben. In dieser Schar erkennt der Dichter¹⁰ "denjenigen, der aus Feigheit den großen Verzicht tat" – *colui che fece per viltade il gran rifiuto*. Auch wenn ein Name nicht genannt ist, so sind sich die Dante-Interpreten doch weitgehend darüber einig, daß damit Cölestin V. gemeint ist. "Der große Verzicht" oder, wie man *rifiuto* auch übersetzen kann, "die große Verweigerung" galt von 1968 an einige Jahre als erstrebenswertes Verhaltensmuster. Dante sieht dies anders, aber die Rechtmäßigkeit der Abdankung zieht er nicht in Zweifel, sondern wirft Cölestin nur die persönliche Sünde der Feigheit vor; es kommt hinzu, daß Cölestins Rücktritt den Weg frei machte für den von Dante meistgehaßten Papst, Bonifaz VIII. An die kirchenamtlichen Feststellungen der Heiligkeit kehrt sich Dante ohnehin nicht.

Schließlich ist die Geschichte Peters vom Murrone auch literarisch bearbeitet worden, so zuletzt 1968 durch Ignazio Silone. Dieser Autor, der zunächst überzeugter Kommunist war, sich dann aber unter dem Eindruck des stalinistischen Terrors von dieser Weltanschauung abwandte¹¹, gab seinem Theaterstück den Titel *L'avventura d'un povero cristiano* – "Das Abenteuer eines armen Christen". Das Stück ist durchaus sehenswert, sofern es von guten Schauspielern aufgeführt wird. Zentrale Szene ist die Begegnung zwischen Bonifaz VIII. und dem gefangengenommenen Peter vom Murrone im Juni 1295. In welchem Sinne Silone die Gestalt und die Vorgänge gedeutet hat, geht aus dem Titel hinlänglich hervor.

15. KAPITEL: MÄRTYRER OHNE HEILIGKEIT – BONIFAZ VIII.

NUN ALSO ZU BONIFAZ VIII. Der neue Papst hatte, im Gegensatz zu seinem Vorgänger Cölestin V., eine klassische Kurienkarriere hinter sich. Er stammte aus Anagni aus einer kleinen Adelsfamilie, die erst durch ihn zu Bedeutung und Reichtum gekommen ist, bis auf den heutigen Tag. Seine Eltern Ruffredo und Emilia setzten eine größere Kinderschar in die Welt; Benedikt war eines der jüngsten und wurde dem Brauch gemäß für die geistliche Laufbahn bestimmt. Ganz vom Nullpunkt anfangen mußte er dabei aber nicht, denn seine Mutter war eine Nichte Papst Honorius' IV., eine Beziehung, die sich klug gehandhabt durchaus nutzen ließ. Er sammelte eifrig Pfründen – insgesamt kam er auf 17 Stück –, vor allem aber studierte er das

¹⁰ Inf. III. 59f.

¹¹ Empfehlenswert dazu sein Roman "Notausgang" (*Uscita di Sicurezza*).

Kirchenrecht und entwickelte sich zu einem exzellenten und scharfsichtigen Juristen. 1281 wird er Kardinal,

Als Kardinal kann sich Benedikt auch nachhaltig für die Interessen seiner Verwandten einsetzen. Bei den Erwerbungen für seine Familie tritt er allerdings in wirtschaftliche Konkurrenz zu der uralten römischen Familie der Colonna. In der Sedisvakanz, die der Wahl Cölestins V. vorausging, tat Benedikt nichts, um die Papstwahl zu beschleunigen. Man vermutet wohl nicht ganz zu Unrecht, daß er sich bereits damals Hoffnungen auf die Tiara gemacht hat; seine Chancen konnten dabei mit der Zeit nur steigen. Daß Cölestin ihn in der Rechtsfrage seiner möglichen Abdankung konsultierte, erklärt sich ohne weiteres aus der überragenden juristischen Bildung Benedikts. Die Schauergeschichte, Benedikt habe Cölestin mit Hilfe eines Ofenrohrs den Gedanken der Abdankung eingeblasen, was Cölestin in seiner Naivität für eine göttliche Eingebung gehalten habe, ist natürlich böswillige Erfindung, aber in ihrer Böswilligkeit nicht untypisch.

Der neue Papst war für seine Aufgabe hochqualifiziert. In der internationalen Politik war ihm ganz Europa von seinen Reisen vertraut, und alle wichtigen Herrscher waren ihm sogar persönlich bekannt. Um den Schlamassel, den Cölestin und die vorangegangene mehr als zwei Jahre dauernde Sedisvakanz in der Kirchenverwaltung angerichtet hatte, wieder in Ordnung zu bringen, bedurfte es eines erfahrenen Juristen; und der war der neue Papst ebenfalls. Und er hat insoweit Großartiges geleistet.

Bedenklich waren allerdings der Charakter des Papstes und seine schlechte Gesundheit. Über beides sind wir, da ihm später alles zum Negativen ausgelegt wurde, recht gut unterrichtet. Um mit dem Körperlichen zu beginnen: Bonifaz war 1,70 m groß, also einige Zentimeter kleiner als ich. Wir wissen dies, weil später seine Leiche einbalsamiert wurde, und zwar technisch so gut, daß 1605, als das Grab geöffnet wurde, sogar seine Gesichtszüge noch zu erkennen waren. Die zeitgenössischen Abbildungen des Papstes, auf die ich gleich noch zurückkomme, weisen durchaus Portraitähnlichkeit auf.

Er hatte auffallend schöne, schlanke Hände, auf die seine Angewohnheit, ständig mit einem Ring zu spielen, die Blicke der Besucher lenkte. Der etwa 60jährige Mann litt unter Stoffwechselstörungen, vor allem unter Gicht, und unter Nierensteinen. Gegen letztere bediente er sich des Mineralwassers aus Fiuggi, das eigens für ihn importiert wurde. Interessant ist der Leibarzt, der Bonifaz erfolgreich behandelte: Arnold von Villanova. Arnold hatte nämlich sehr eigenwillige religiös-theologische Vorstellungen – man kann auch sagen: er war ein Ketzer, den der Schutz des Papstes und seine medizinischen Fähigkeiten vor dem Scheiterhaufen retteten.

Wir besitzen, wie schon erwähnt, eine Reihe von Abbildungen des Papstes. Bonifaz VIII. sah es gerne, wenn ihm zu Ehren Statuen aufgestellt wurden. Seine Gegner legten dies allerdings als Idolatrie, als Götzendienst, aus, da das Aufstellen des eigenen Bildes zur Verehrung als eines der Kennzeichen des Antichristen galt. Das schönste Portrait Bonifaz' VIII. ist dasjenige von seinem Grabmal:

Wir sehen durchaus angenehme, keineswegs greisenhafte Gesichtszüge, denen die Härte fehlt, die bei vielen anderen Papstportraits derselben Zeit zu beobachten ist.

Die berühmteste Darstellung Bonifaz' VIII. ist aber das Fresko von der Hand Giotto's, das den Papst zeigt, wie er vom Balkon der Lateranbasilika aus das Heilige Jahr verkündet. Von dem Fresko ist heute nicht mehr viel übrig. Es ist auch mehrmals restauriert worden, und ein kleiner Ausschnitt daraus ist jetzt im Innern der Laterankirche rechts hinten an einem Pfeiler hinter Glas zu besichtigen:



Abgesehen von seinem schlechten Erhaltungszustand hat das Bild auch einen historischen Schönheitsfehler: es stellt eine Szene dar, die so gar nicht stattgefunden hat. Bonifaz VIII. ist nicht der Erfinder der Heiligen Jahre und hat folglich dasjenige von 1300 auch nicht in dieser Weise verkündet. Ich komme auf die Frage ausführlich zurück.

Der Charakter des Papstes wird aus seinen Handlungen und aus seinen Worten noch hinreichend hervorgehen. Der positive Eindruck, den sein Äußeres hervorrief, wurde nämlich zunichte gemacht, sobald er den Mund öffnete. Nicht nur, daß ihm im Oberkiefer zwei Zähne fehlten, sondern auch seine Sprache war hochfahrend, und er verfügte über eine scharfe Zunge, die er auch bei offiziellen Anlässen oft nicht im Zaum zu halten wußte. Zum Beispiel soll er dem Kardinal Johannes Monachus beim öffentlichen Konsistorium zugerufen haben: "Du Schweinsäugiger Pikarde, ich bin auf die Ratschläge eines Esels wie du nicht angewiesen."

Mit derselben Unbedachtheit sprach er offenbar auch über religiöse Dinge. Man war zwar im Mittelalter dabei ohnehin nicht zimperlich, aber es war leicht, solche Äußerungen als Ketzerei zu verdächtigen, vor allem, wenn man die ironische Ausdrucksweise, für die Bonifaz eine gewisse Vorliebe gehabt zu haben scheint, nicht durchschaute. Über die persönliche Frömmigkeit eines Menschen zu urteilen, ist immer schwer, aber sie scheint bei Bonifaz ein gewisses Standardmaß nicht überschritten zu haben; immerhin ist er – und darauf darf ich jetzt schon hinweisen – dann am Schluß als Märtyrer gestorben.

Bonifaz' Regierung läßt sich nun in drei Abschnitte einteilen:

1. den Konflikt mit den Colonna von 1297 – 1299,
2. das Heilige Jahr 1300,
3. den großen Konflikt mit Frankreich, der 1301 begann und im Attentat von Anagni seinen Höhe- und Endpunkt fand. Es folgt dann, wie bei Cölestin V., ein vierter Abschnitt, in dem Bonifaz noch nach seinem Tode eine Rolle spielt, wobei die postmortale Geschichte der beiden Päpste aufs engste miteinander verbunden ist.

Das Verhältnis Bonifaz' VIII. zu Frankreich war ursprünglich gar nicht so schlecht. Es war aber immer mitbedingt durch das Verhältnis Frankreichs zu England, da der englische König immer noch Herzog von Aquitanien in Südfrankreich war, ein lehensrechtlich komplizier-

tes Verhältnis, das seit dem 12. Jahrhundert immer wieder zu Auseinandersetzungen geführt hatte. Détails würden jetzt zu weit führen, aber da auch nach Ansicht Bonifaz' VIII. die europäischen Staaten nicht einander bekriegen, sondern lieber gemeinsam auf Kreuzzug ins Heilige Land ziehen sollten, wo die Christen gerade die letzten Positionen verloren hatten, versuchte er, in diesem Konflikt als Friedensstifter aufzutreten. Da die Kriegsführung immer von der Finanzlage abhängig ist und wesentliche Einnahmen der Könige von jenen Gütern stammten, die im Besitz des Klerus' waren, lag der Gedanke nahe, durch ein Verbot der Besteuerung des Klerus' den Krieg finanziell auszutrocknen.

Zumindest ist das **eine** Erklärung, die man für den Erlaß der Bulle *Clericis laicos* gegeben hat, die der Papst am 24.2.1296 publizierte. Er verbot darin den Staaten, vom Klerus ohne ausdrückliche päpstliche Erlaubnis Steuern und Abgaben zu verlangen. Philipp IV. von Frankreich reagierte darauf mit dem Verbot, Geldmittel aus Frankreich zu exportieren. Das war nun gleichbedeutend mit dem Versuch, die Kurie finanziell auszutrocknen, denn sie hing von den Einnahmen ab, die sie aus Frankreich bezog. Ein schönes Beispiel dafür bietet Bonifaz selbst: von den 17 Pfründen, die er als Kardinal innehatte, lagen allein 8 in Frankreich. Der Papst lenkte deshalb bald ein und schwächte die ursprüngliche Bulle durch eine interpretierende Zusatzurkunde weitgehend ab. Er tat dies auch, weil ihn inzwischen ein anderer Konflikt in Anspruch nahm, derjenige mit den Colonna. Die, wie man sieht, taktisch bedingte erneute Franzosenfreundlichkeit des Papstes ging sogar so weit, daß er am 11.8.1297 die Heiligsprechung Ludwigs IX. vollzog.

Nun also zum Streit mit den Colonna. Dieser beginnt mit einem Akt, der zeigt, daß die Colonna keineswegs völlig schuldlos an der Affaire waren. Am Anfang steht ein Überfall auf einen Geldtransport. Ein Neffe des Papstes war von Rom nach Anagni unterwegs, um 200000 fl. zu überbringen, die für den Kauf eines neuen Familienbesitzums bestimmt waren. Unterwegs lauert ihm Stefano Colonna auf und erleichtert ihm um die Summe. Der Papst schaltet sich ein; das Geld muß zurückgegeben werden. Darüber hinaus verlangt Bonifaz die Auslieferung des Schuldigen und, um der Sache einen positiven Effekt abzugewinnen, die Übergabe der Kastelle Palestrina, Zagarolo und Colonna als Garantie für künftiges Wohlverhalten. Die Colonna lehnen beides ab. Daraufhin erklärt der Papst die beiden Kardinäle Jakob und Peter Colonna für abgesetzt und erkennt allen geistlichen Mitgliedern der Familie Colonna ihre Pfründen ab; heute würde man das als Sippenhaftung bezeichnen. Die Colonna antworten mit Anklageschriften gegen den Bonifaz, der seinerseits die beiden Kardinäle exkommuniziert und den Besitz der Familie konfisziert, worauf die Colonna mit einem weiteren Manifest antworten.

In diesen Manifesten werden nun alle die Vorwürfe erhoben, die ich schon wiederholt angedeutet habe: Bonifaz sei nicht rechtmäßig Papst, weil Cölestin nicht rechtmäßig abgedankt habe; er sei auf betrügerische Weise zur Abdankung verleitet oder mit Gewalt dazu gezwungen worden; ein Papst könne gar nicht abdanken, weil er keinen Vorgesetzten habe, der diese Abdankung entgegennehmen und

prüfen könne; das Papsttum sei ein unauslöschlicher Stempel, der von dem, der ihn einmal empfangen habe, nicht mehr weggenommen werden könne usw. Auf die Unhaltbarkeit dieser Argumente habe ich schon hingewiesen; nur eines sei noch erwähnt: das letzte Argument verwischt den Unterschied zwischen dem Weihegrad des Papstes als Bischof, der in der Tat unauslöschlich ist, so daß auch ein abgedankter Papst Bischof bleibt, und der Jurisdiktionsgewalt des Papstes, die mit seinem Rücktritt aufhört.

Wir müssen einen Augenblick innehalten und uns fragen, ob die Beteiligten an dem Streit plötzlich alle übergeschnappt sind, die da aus eher banalem Anlaß sofort mit den größten Knüppeln aufeinander einschlagen. Es steckt doch mehr dahinter, nämlich der aggressive Nepotismus des Papstes auf der einen Seite und die Verachtung des altadeligen Geschlechtes für den kurialen *homo novus* auf der anderen. Die größere Schuld liegt zweifellos auf der Seite des Papstes; wir werden später auch beim Streit mit Frankreich sehen, wie er die Auseinandersetzung sofort auf die Ebene eines grundsätzlichen Konfliktes hinaufkatapultiert.

Gegen die Colonna begann Bonifaz VIII. im September 1297 einen Kriegszug, den er – man höre und staune! – als Kreuzzug deklarierte. Der Kampf dauerte ein Jahr und endete mit einem Sieg des Papstes. Die Häupter der Familie, Agapito und Sciarra Colonna, und auch die beiden Kardinäle flohen nach Frankreich, wo sie später Philipp IV. in seinem Streit mit dem Papst die Argumente lieferten. Bonifaz beantwortete die Flucht damit, daß er Palestrina, den Stammsitz der Familie, dem Erdboden gleichmachen ließ.

Kommen wir nun zu etwas Erfreulicherem. 1300 wurde in Rom zum ersten Mal ein Jubeljahr oder, wie man meist sagt, ein Heiliges Jahr gefeiert. Bonifaz VIII. gilt gewöhnlich als Erfinder dieser Veranstaltung, aber wir werden gleich sehen, daß das nicht zutrifft, sondern daß er dabei eher ein Trittbrettfahrer war. Die Werbung für das Heilige Jahr erfolgte durch einen einprägsamen lateinischen Merkmers aus drei leoninischen Hexametern, also Hexametern mit Binnenreim, wie sie im Mittelalter außerordentlich beliebt waren:

Annus centenus Rome semper est iubilenus.

Crimina laxantur; cui penitet, ista donantur.

Hoc declaravit Bonifacius et roboravit.

"Das hundertste Jahr ist in Rom immer ein Jubeljahr. Die Verbrechen werden nachgelassen; wer bereut, dem wird dies Geschenk zuteil. Das hat Bonifaz erklärt und bekräftigt."

Hinter dem Ausdruck *annus iubilenus* steht eine alttestamentliche Regelung: das Gesetzbuch des Moses schreibt vor, daß jedes 7. Jahr ein Sabbatjahr sei, in dem der Ackerbau ruht, damit der Boden sich erholen kann. Nach 7 mal 7 Jahren, also nach 49 Jahren, soll dann im 50. Jahr der gesellschaftliche Urzustand wiederhergestellt werden, indem alle Schulden gestrichen, alle Schuldklaven freigelassen werden usw. Dieses 50. Jahr heißt hebräisch *iobel*. Die mittelalterliche Bibelinterpretation sieht in diesem Jubeljahr das Vorbild für die christliche Praxis des Nachlasses der Sündenschuld. In Pre-

digten ist in diesem Zusammenhang vom *annus vere iubilaeus*, vom wahren Jubeljahr, die Rede, das sich nicht mehr nur auf materielle Schulden bezieht, sondern auf solche der Seele. Der lateinische Ausdruck für diese Praxis ist *indulgentia*, zu deutsch Ablaß.

Der Ablaß ist ein recht mittelalterliches und, das darf man wohl so sagen, recht katholisches Phänomen der Glaubenspraxis. Ich will versuchen, ihn zu erklären, soweit ich das selbst verstanden habe. In der alten Kirche führten gravierende Verstöße gegen den Moralkodex und die Glaubenslehre, also vor allem Verbrechen und der Rückfall in heidnische Praktiken, zum Ausschluß aus der Gemeinde, was nach dem Tode die ewige Verdammnis zur Folge hatte. Es war aber möglich, diesem Schicksal zu entgehen, indem man sich zur öffentlichen Buße bereiterklärte und nach vollständiger Ableistung dieser Buße, die Wochen, aber auch Jahre dauern konnte, wieder in die Gemeinschaft der Gläubigen aufgenommen wurde. Die Bußleistungen waren übrigens durchaus körperlicher Art, also Fasten, Geißelungen, Wallfahrten und dergleichen, dann auch Gebete, Almosen usw. Wenn der Büßende in Lebensgefahr geriet, etwa bei bevorstehender Verfolgung oder bei lebensgefährlicher Erkrankung, war es möglich, daß der Bischof ihn vorzeitig wieder in die Gemeinde aufnahm; falls der Büßer die Gefahr überlebte, mußte er die noch nicht erbrachten Leistungen selbstverständlich nachholen. Diese geänderte Reihenfolge – erst Lossprechung, dann Bußleistung – wurde auf die Dauer zur Regel, vor allem, seit sich im Hochmittelalter die individuelle und geheime Beichte durchsetzte. Daneben gab es weiterhin das alte Verfahren, daß besonders in spektakulären Fällen und bei unbußfertigen Sündern angewandt wurde: es ist das, was wir gewöhnlich unter Exkommunikation verstehen.

Nun kam es aber von Anfang an vor, daß jemand Strafen nach Art dieser Bußleistungen oder in noch viel schlimmerer Form erlitt, ohne daß er Genugtuung für Sünden leisten mußte. Das gilt natürlich in erster Linie für Christus selbst, dessen Passion natürlich keine eigenen Sünden tilgen sollte, dann aber auch für das Martyrium und die guten Werke der Heiligen. Auf diese Weise entstand eine Art jenseitiges Guthaben, ein Positivsaldo im Himmel, aus dem die Kirche Leistungen zugunsten irdischer Büßer transferieren konnte, um deren Bußzeit abzukürzen: das ist der Ablaß. Es darf Sie nicht allzu sehr befremden, daß dabei die Terminologie des Geldverkehrs verwendet wird: auch das Wort Erlösung bezeichnet eigentlich den Loskauf von Kriegsgefangenen oder Schuldklaven. Der Ablaß, den die Kirche aus dem durch die Verdienste Christi und der Heiligen entstandenen *thesaurus ecclesie* im Jenseits austeilte, ist also ein reines Gnadengeschenk, das man sich irdischerseits nicht verdienen kann und auf das man keinen Anspruch hat.

Allerdings verschleudert die Kirche ihren Schatz nicht an Unwürdige; deshalb setzt sie Bedingungen fest, die derjenige einhalten muß, der einen Ablaß gewinnen will: grundsätzlich muß die Beichte vorausgehen, und es müssen gewisse gute Werke vollbracht werden, etwa die Beihilfe zum Bau einer Kirche oder eine Wallfahrt. Diese guten Werke müssen aber unterschieden werden von der eigentlichen Bußleistung, deren Dauer durch den Ablaß abgekürzt wird. Es

versteht sich fast von selbst, daß diese komplizierte Theologie von der breiten Bevölkerung nicht verstanden wurde und daß eine Vermischung von Ablass und Bußsakrament eintrat, mit all den bekannten Folgen bis hin zur Reformation.

Die Dauer der gewährten Ablässe ist recht gering: sie bemißt sich nach Tagen – üblich ist eine Quadragene, also 40 Tage –, nur selten nach Jahren. Selbst Cölestin V., der mit dem Schatz der Kirche außerordentlich verschwenderisch umging, gewährte nur bis zu 7 Jahren. Neben diesem zeitlich begrenzten Ablass gab es den vollkommenen Ablass, der alle Bußleistungen eines Individuums tilgte, unabhängig von ihrem Ausmaß. Den vollkommenen Ablass erhielt nur der Kreuzfahrer, erstmals beim 1. Kreuzzug 1099, dann bei allen folgenden Kreuzzügen und den Unternehmungen, die den Kreuzzügen gleichgestellt wurden.

Soviel zum Ablass, zurück zum Heiligen Jahr! Wir wissen nicht, wie die Pilgerbewegung nach Rom im Jahre 1300 entstanden ist. Wir können nur beobachten, wie sich in der Bevölkerung Italiens die Meinung verbreitete, es würden in diesem Jahr in Rom bedeutende Ablässe gewährt und es sei vor 100 Jahren genauso gewesen. Das Heilige Jahr ist also nicht von der Kurie erfunden worden; es handelt sich gewissermaßen um "Kirche von unten".

Die Gründe kennen wir nicht; wir können nur vermuten, daß das Faszinosum der Jahrhundertwende sich mit den allgemeinen apokalyptischen Erwartungen, es werde ein neues Zeitalter anbrechen, verband. (Im Zusammenhang mit Cölestin V. war davon ausreichend die Rede.) Es gibt auch keinen Hinweis darauf, daß im Jahre 1200 irgendein vergleichbares Ereignis stattgefunden hat. Man sollte auch noch erwähnen, daß die Reise vor allem zu Anfang des Jahres recht mühsam war, denn der Winter 1299/1300 war sehr kalt und schneereich; es kündigte sich bereits die sog. kleine Eiszeit an, die vom 14. Jahrhundert an zu einer starken Klimaverschlechterung in Europa führte.

Bonifaz VIII. verhielt sich sehr zögernd und hat wochenlang mit den Kardinälen beraten, ehe er sich entschloß, auf den fahrenden Zug aufzuspringen. Das sieht man daran, daß die Bulle zur Eröffnung des Heiligen Jahres erst vom 22. Februar 1300 datiert, während das Jahr selbst schon an Weihnachten begonnen hatte. Deshalb ist auch das berühmte Fresko Giottos im Lateran, das Bonifaz bei der Eröffnung zeigt, eigentlich unhistorisch. Damit entfallen auch alle Spekulationen, Bonifaz habe das Heilige Jahr erfunden, um sich an den Spenden der Pilger zu bereichern. Eine solche Spekulation wäre auch nicht aufgegangen, denn die Rompilger entstammten durchweg den kleinen Leuten; es ist auffällig, daß kein einziger König im Jahr 1300 den Weg nach Rom gefunden hat, nicht einmal der bigotte König Karl II. von Neapel, der es ja nicht sehr weit gehabt hätte. Ein Zeitgenosse, der Kardinal Stefaneschi, beklagt dies mit Bitterkeit: 1300 Jahre zuvor hätten sich die Heiligen Drei Könige ganz anders verhalten.

Einmal für die Idee des Heiligen Jahres gewonnen, machte Bonifaz dann allerdings Nägel mit Köpfen und gewährte den Pilgern nicht nur einen bedeutenden, sondern sogar einen vollkommenen

Ablaß. Das war etwas unerhört Neues, denn, wie gesagt, erhielt den vollkommenen Ablaß bisher nur der Kreuzfahrer.

Der Andrang von Pilgern war dann allerdings so groß, daß in die römische Stadtmauer ein zusätzliches Tor gebrochen werden mußte, um alle einzulassen. Eine besondere Engstelle war auch die Engelsbrücke, die die nach St. Peter ziehenden Pilger passieren mußte. Dort wurde eine Verkehrsregelung eingeführt: es war jeweils auf der linken Seite zu laufen, damit sich die kommenden und zurückkehrenden Pilgerströme nicht kreuzten und behinderten. Im Heiligen Jahr 1450 wurde eine solche Vorsichtsmaßnahme unterlassen: es kam am 19. Dezember auf der Brücke zu einem Chaos, infolgedessen mehrere hundert Menschen in den Tiber stürzten und ertranken. (Aber ähnliches soll ja auch im 21. Jahrhundert noch vorkommen.)

Kehren wir vom Jubel auf die Erde zurück: eine Gruppe nahm Bonifaz von den Gnaden des Heiligen Jahres aus – die Feinde der Kirche, insbesondere die Colonna und ihre Anhängerschaft.

Nach dem Ende des Heiligen Jahres 1300, das das Selbstgefühl des Papstes gewiß nicht geschwächt hat, beginnt die dramatische Schlußphase seiner Regierung, die große Auseinandersetzung mit Philipp dem Schönen von Frankreich und seinen Beratern. Philipp der Schöne gilt den französischen Historikern als der Held des entstehenden Nationalstaates, und noch die derzeit erscheinende Sekundärliteratur aus Frankreich ist deshalb bereit, ihm alle Taten zu verzeihen.

Die große Auseinandersetzung entstand, wie schon der Streit mit den Colonna, aus eher nebensächlichem Anlaß: der Abt von Pamiers namens Saisset, eine notorisch streitsüchtige Gestalt, geriet in Konflikt mit dem König und suchte Rückhalt beim Papst. Bonifaz VIII. unterstützte ihn und ging soweit, das Kloster und seine Umgebung zu einem eigenen Bistum zu erheben, dessen Bischof natürlich Saisset wurde.

Der neue Bischof legte sich weiterhin mit dem König an, der ihn schließlich kurzerhand verhaften ließ. Sofort verlangte der Papst seine Freilassung mit der zumindest teilweise zutreffenden Begründung, daß die Jurisdiktion über einen Bischof ihm zustehe und nicht der weltlichen Macht. Damit stand die Auffassung von der Souveränität des Staates der von der Freiheit der Kirche gegenüber, oder anders formuliert: das rezipierte römische Recht der Antike dem kanonischen Recht der mittelalterlichen Kirche; Philipps Berater, darunter sein Kanzler Wilhelm Nogaret, waren ausgesprochene Verfechter des römischen Rechtes oder, wie man auch sagt, Legisten – im Gegensatz zu den Kanonisten.

Bonifaz verlangte also kategorisch Saissets Freilassung und berief außerdem die französischen Bischöfe und Äbte zu einer Synode nach Rom, um über die Angelegenheiten des französischen Königreiches zu beraten und zu beschließen. Philipp antwortete mit einem Ausreiseverbot für die Prälaten. Daraufhin erließ Bonifaz VIII. am 5.12. 1301 die Bulle *Ausculta, fili* (Höre, mein Sohn), in der er in Form eines väterlichen Mahnschreibens den König über das rechtliche Verhältnis zwischen ihm und dem Papst aufklärte. In dem sehr

langen Dokument findet sich auch folgender Satz: "Gott hat uns über die Könige und Reiche gesetzt ...; daher, geliebtester Sohn, möge niemand dir einreden, du habest keinen Vorgesetzten und seiest dem obersten Bischof der kirchlichen Hierarchie nicht unterworfen!" – *Constituit nos deus super reges et regna ...; quare, fili carissime, nemo tibi suadeat, quod superiorem non habeas et non subsis summo ierarche ecclesiastice ierarchie.* Der König zeigte sich davon unbeeindruckt und verlangte statt dessen die Degradierung Saissets, was der Papst natürlich zurückwies.

Zugleich versuchten Philipps Berater aber auch, die öffentliche Meinung Frankreichs gegen den Papst aufzubringen. Sie taten dies durch eine fingierte, gefälschte Korrespondenz zwischen König und Papst. Es ist meines Wissens das erste Mal in der Geschichte, daß dieses Mittel angewandt wurde. Es handelt sich um zwei ganz kurze Texte, zum einen um eine veränderte Fassung von *Ausculata, fili*, dessen echtes Exemplar vorsichtshalber verbrannt wurde, und zum andern um eine fiktive Antwort des Königs darauf. Die Texte riefen die erwünschte Empörung in Frankreich hervor. Saisset, der ursprüngliche Anlaß des Streites, wurde ausgewiesen und spielt weiterhin keine Rolle mehr; der Konflikt hatte sich selbständig gemacht.

Am 12.3.1302 fand im Louvre eine Versammlung des Klerus' statt, die die Position des Königs unterstützte und gegen den Papst an ein allgemeines Konzil appellierte. Dasselbe tat am 10.4.1302 eine Reichsversammlung; diese Versammlung bildet offenbar das erste Beispiel der französischen Generalstände, d.h. der Versammlung von Adel, Klerus und Vertretern der bürgerlichen Bevölkerung. Es folgte im Gegenzug am 25.6.1302 ein Konsistorium des Papstes, auf dem er in einer Rede Folgendes erklärte: direkte Regierungsgewalt in weltlichen Angelegenheiten, wie in der Fälschung suggeriert, habe er nie für sich in Anspruch genommen, wohl aber sei der König auch in solchen Fragen *ratione peccati* dem Papst unterworfen. (Diese Lehre, daß der König dort, wo es um ein sündhaftes Verhalten gehe, wie jeder Mensch der geistlichen Gewalt unterworfen sei, hatte bereits ein Jahrhundert zuvor Innozenz III. aufgestellt.) Bonifaz verweist dann darauf, daß schon drei Mal ein französischer König vom Papst abgesetzt worden sei, und notfalls werde er auch Philipp IV. absetzen. Im übrigen sei er bereit, für diese Lehre der Kirche notfalls sein Leben einzusetzen. Tatsächlich hatte er dann ein Jahr später Gelegenheit, diese Ankündigung in die Tat umzusetzen, und es muß zu seiner Ehre gesagt sein, daß er die Probe bestanden hat.

Am 18.11.1302 faßte der Papst seine Lehre dann noch einmal programmatisch zusammen in der berühmten Bulle *Unam sanctam*:



"Eine heilige, allumfassende und zugleich apostolische Kirche zwingt uns der Glaube, anzuerkennen und festzuhalten." – *Unam sanctam ecclesiam catholicam et ipsam apostolicam urgente fide credere cogimur et tenere.* Es ist sehr schwer, diese lateinischen Worte adäquat zu übersetzen. Ich hätte auch sagen können: "Die eine heilige Kirche ..." Und auch: "... sie als apostolisch anzuerkennen"

nen ..." Die Übersetzung von *catholicus* mit "katholisch" wäre im Jahre 1302 anachronistisch. Daß im übrigen aus dem Glaubensbekenntnis zitiert wird, ist jedem Hörer sofort geläufig, auch wenn Bonifaz nicht ausdrücklich *urgente fide* eingefügt hätte. Noch ein Hinweis: *ecclesia* leitet sich vom griechischen *ekklesia* (Volksversammlung) ab und bedeutet im Lateinischen sowohl "Gemeinde" als auch "Kirche". Die Verengung der Bedeutung zur "Amtskirche" ist ein allmählicher Vorgang im späten Mittelalter, und es ist schwer zu sagen, in welchem Stadium dieses Vorgangs wir uns um 1300 gerade befinden.

Bonifaz fährt fort: "Und wir glauben an diese Kirche und bekennen sie ohne Umschweife." – *Nosque hanc firmiter credimus et simpliciter confitemur*. "Und außerhalb ihrer ist kein Heil und kein Nachlaß der Sünden." – *Extra quam nec salus est nec remissio peccatorum*. ... "In ihr ist ein Herr, ein Glaube, eine Taufe. Denn zu Zeiten der Sintflut gab eine Arche Noe, die die eine Kirche vorbildete, die in einem Raum einen Lenker und Leiter hatte, Noe nämlich, außerhalb derer bekanntlich alles Leben auf Erden unterging. ... Sie ist die eine Tunika des Herrn ohne Naht, die nicht zerrissen, sondern verlost wurde. Daher hat die Kirche einen einzigen Leib und ein Haupt – nicht, wie ein Monstrum, zwei Häupter –, Christus nämlich, und den Vikar Christi, Petrus, und den Nachfolger Petri, wie der Herr selbst zu Petrus gesagt hat: Weide meine Schafe! Meine, sagt er, und allgemein, nicht etwa einzeln diese oder jene. Daraus geht hervor, daß alle ihm anvertraut sind. Wenn also die Griechen oder andere sagen, sie seien Petrus und seinem Nachfolger nicht anvertraut, dann erklären sie zwangsläufig, daß sie nicht zu den Schafen Christi gehören, denn der Herr sagt bei Johannes: Es wird eine Herde sein und ein Hirt.

Das Evangelium belehrt uns, daß in seiner Gewalt zwei Schwerter sind, das geistliche und das weltliche. Denn als die Apostel sagen: 'Hier sind zwei Schwerter', in der Kirche nämlich, da ja die Apostel sprechen, antwortete der Herr nicht, es seien zu viele, sondern es seien genug. ... So bewahrheitet sich an der Kirche und an der kirchlichen Gewalt die Weissagung des Jeremias: 'Siehe, ich habe dich heute eingesetzt über die Völker und Reiche' usw."

In diesem Stil geht es noch einmal ebenso lang weiter, wobei, wie Sie gemerkt haben, etwa jeder zweite Satz ein Bibelzitat ist. Bemerkenswert ist, daß der Text ganz im Grundsätzlichen bleibt und nirgendwo auf den aktuellen Anlaß bezuggenommen wird. Es fehlt auch eine eigentlich juristische Beweisführung, sondern die Argumentation bleibt ganz im religiös-biblischem Bereich, einem Feld, auf dem die Spitzfindigkeiten der Legisten Philipps IV. nutzlos waren. Die Aussagen bringen im Grunde auch nichts Neues, aber doch eine höchste Steigerung und konsequenteste Zusammenfassung der bisherigen Lehre.

Der Schlußsatz lautet dann mit der Formel, mit der *ex cathedra* die Dogmen verkündet werden: *Porro subesse Romano pontifici omni humane creature declaramus, dicimus, diffinimus et pronunciamus omnino esse de necessitate salutis*. – "Daher erklären, verlautbaren,

definieren und verkünden wir, daß dem Römischen Papst unterworfen zu sein für alle menschliche Kreatur heilsnotwendig ist."

Philipp IV. der Schöne versuchte erneut, die öffentliche Meinung für sich zu mobilisieren und sich der Unterstützung der ganzen Nation zu versichern. Am 13./14.6. 1303 fand eine erneute Versammlung im Louvre statt, auf der 21 Anklagepunkte gegen den Papst vorgelegt wurden. Neben den schon bekannten Themen der vermeintlich ungültigen Abdankung Cölestins usw. wurde jetzt auch der Vorwurf der Ketzerei gegen den Papst erhoben. Das war nun die stärkste Waffe, die das Mittelalter gegen einen Papst besaß, denn der Nachweis der Häresie ist der einzige Fall, in dem nach mittelalterlicher Lehre auch der rechtmäßig gewählte Papst seines Amtes enthoben werden kann. Es war allerdings nirgends festgelegt, wer diese Feststellung zu treffen hatte.

Während über diese Probleme, die sich übrigens mit verschärfter Dringlichkeit zu Anfang des 15. Jahrhunderts noch einmal stellten – mehr dazu im 21. Kapitel –, noch gerätselt wurde, geschah zweierlei: der Papst bereitete die Absetzungsbulle gegen Philipp *Super Petri solio* vor, die am 8.9.1303 in Anagni verkündet werden sollte, und der Kanzler Philipps, Wilhelm Nogaret, machte sich in geheimer Mission nach Italien auf, um genau das zu verhindern.

Kurz vor Anagni traf er auf Sciarra Colonna, der mit demselben Ziel unterwegs war, aber während Nogaret allein reiste, war der Colonna in Begleitung einer Schar Bewaffneter. Am 7.9.1303 drangen sie in Anagni ein, ohne viel Widerstand zu finden, und stürmten den Papstpalast. Bonifaz war völlig überrascht, die Dienerschaft im Palast verteidigte ihn zwar, war aber der Übermacht nicht gewachsen.

Zu einem Zeitpunkt kam es zu einer Art kurzfristigem Waffenstillstand, während dessen Sciarra Colonna und Nogaret versuchten, mit dem Papst Kapitulationsverhandlungen zu führen. Der Colonna verlangte die Auslieferung des Kirchenschatzes, die Rehabilitation der beiden Colonna-Kardinäle und die Abdankung des Papstes. Bonifaz ging auf Verhandlungen gar nicht erst ein, sondern rief dem Colonna nur zu – die Worte sind im italienischen Volgare überliefert, wie sie ausgesprochen wurden –: *Ec le col, ec le cape!* – "Hier ist der Nacken, hier ist der Kopf", zu ergänzen wohl: schlag zu, wenn du dich traust! Bonifaz war also zum Martyrium bereit, und was immer man sonst gegen ihn vorbringen mag, diese Konsequenz verdient doch Achtung.

Ob Sciarra Colonna ihn umbringen wollte und nur von Nogaret daran gehindert wurde, ob er ihn geohrfeigt oder nur bedroht hat, wissen wir nicht genau; es ist auch nicht klar, was Nogaret genau vorhatte, um die Verkündung der Absetzungssentenz zu verhindern. Jedenfalls geriet der Papst in die Gefangenschaft der beiden. Erst am dritten Tag rafften sich die Bürger von Anagni unter Führung des Papstneffen auf und befreiten Bonifaz VIII.; während dieser Zeit aß und trank er nichts, aus Furcht, vergiftet zu werden. Einige Tage später verließ Bonifaz Anagni, am 18.9. kam er in Rom an, aber er war ein gebrochener Mann und starb am 11.10.1303.

Damit war die Verkündung der Absetzungsbulle zwar verhindert, aber um welchen Preis! Ein Attentat auf den Papst war so un-

gefähr das schlimmste Verbrechen, das man sich im Mittelalter überhaupt vorstellen konnte. Die öffentliche Meinung in Europa schlug sofort zugunsten des Papstes um und war einhellig entsetzt und empört; selbst Dante, der Bonifaz gehaßt hat, schreibt, in Anagni sei in seinem Stellvertreter Christus selbst gefangen genommen worden.

Das führte dazu, daß wie bei Cölestin V. die Geschichte Bonifaz' VIII. mit seinem Tode nicht beendet war; die Geschichte beider Päpste verknüpft sich sogar auf eine eigentümliche Weise. Philipp IV. und Nogaret verlangten nämlich von Bonifaz' zweitem Nachfolger Clemens V. – der unmittelbare Nachfolger Benedikt XI. regierte nur achteinhalb Monate –, einen Ketzerprozeß gegen den toten Papst anzustrengen. Solche Prozesse gehören zu den unerfreulichsten Phänomenen des Mittelalters. Es hat sie aber tatsächlich gegeben, und sie konnten damit enden, daß der Tote nachträglich verurteilt und seine Leiche ausgegraben und verbrannt wurde.

Der Gedanke, der bezüglich Bonifaz' VIII. dahintersteht, ist klar: wenn Benedikt Caetani wirklich den Papstthron usurpiert hat und wirklich ein Häretiker war, dann erscheint das Attentat von Anagni in ganz anderer Beleuchtung, ja, es wäre geradezu verdienstlich gewesen, die Kirche von diesem Usurpator zu befreien. Und um Bonifaz zu schaden, war es nützlich, die Verdienste seines Vorgängers Cölestin in immer glänzenderes Licht zu stellen. Philipp IV. verlangte deshalb auch, den Heiligsprechungsprozeß für Cölestin zu eröffnen. Der regierende Papst Clemens V. hatte natürlich kein Interesse daran, einen seiner Vorgänger als Ketzer zu verurteilen, wenn er den Prozeß auch wenigstens formal eröffnen mußte. Er betrieb deshalb mit Eifer und größtem Aufwand den Heiligsprechungsprozeß Cölestins, den er 1313 abschloß; dies gab ihm die Möglichkeit, den Prozeß gegen Bonifaz zu verschleppen und schließlich im Sande verlaufen zu lassen. Cölestin wurde übrigens nicht unter seinem Papstnamen, sondern als "Peter vom Murrone" heiliggesprochen, wodurch betont wird, daß er bei seinem Tode nicht mehr Papst war und folglich seine Abdankung und die anschließende Neuwahl zurecht erfolgt waren.

IV. TEIL: DIE BABYLONISCHE GEFANGENSCHAFT DES PAPSTTUMS IN AVIGNON

Wenn im Spätmittelalter und der Neuzeit ein neuer Bischof gewählt oder ernannt wurde, mußte er dem Papst nach einem festliegenden Formular, das ihm von der Kurie übersandt wurde, den Treueid leisten.



Ego N. – so lesen wir – ab hac hora inantea fidelis ab hac hora inantea fidelis et obediens ero beato Petro sancteque apostolice Romane ecclesie et domino nostro domino N. pape (Zahl) suisque successo-

ribus canonice intrantibus. (Ich N. werde von Stand an treu und gehorsam sein dem heiligen Petrus und der heiligen römischen Kirche und unserem Herrn, dem Herrn Papst N. und seinen Nachfolgern, die dieses Amt rechtmäßig antreten.)

Non ero in consilio aut consensu vel facto, ut vitam perdant aut membrum seu capiantur mala captione aut in eos violenter manus quomodolibet ingerantur vel iniurie aliqua inferantur quovis quesito colore. (Ich werde nicht mit Rat oder Einverständnis oder Tat dazu beitragen, daß sie das Leben verlieren oder verstümmelt werden oder heimtückisch gefangengenommen werden oder daß sonst auf irgendeine Weise Hand an sie gelegt wird oder ihnen ein Unrecht geschieht unter welchem Vorwand auch immer.) ...

Papatum Romanum et regalia sancti Petri adiutor eis ero ad retinendum et defendendum contra omnem hominem. (Ich werde ihnen helfen, das römische Papsttum und die Recht des heiligen Petrus zu behalten und zu verteidigen gegen jeden Menschen.) ... *Vocatus ad synodum veniam, nisi prepeditus fuero canonica prepeditione.* (Wenn ich zur Synode gerufen werde, werde ich kommen, sofern ich nicht rechtmäßig verhindert bin.) ... *Sic me deus adiuvet et hec sancta dei evangelia!* (So wahr mir Gott helfe und dieses heilige Evangelium!)

Ein solcher Eid wurde auf das Evangelienbuch abgelegt, daher die Schlußformel. Daß die Passage "ich werde ihn nicht ermorden, verstümmeln oder gefangennehmen" keine bloße altmodische Floskel war, hatte das Schicksal Bonifaz' VIII. mit erschreckender Deutlichkeit gezeigt. Die Wahl, die nach seinem Tode stattfand, stand noch ganz im Schatten dieses Ereignisses. Gewählt wurde am 22.10.1303 Niccolò Boccasini, der sich Benedikt XI. nannte, eine eher blasse Gestalt, die bislang nicht besonders hervorgetreten war. Möglicherweise wurde er genau deswegen gewählt.

Die Situation in Rom war unsicher, denn niemand wußte so recht, wie man sich gegenüber den immer noch frei herumlaufenden Attentäter und ihrem Auftraggeber Philipp von Frankreich verhalten sollte. Daß die Attentäter durch ihre Tat der Exkommunikation verfallen waren, war selbstverständlich.

Benedikt XI. verließ im folgenden Jahr Rom; wir finden ihn im April in Viterbo, dann im Mai in Perugia. Erst hier, also außerhalb des Machtbereichs der Colonna, lud der Papst am 7. Juni 1304 die Attentäter zur Verantwortung an die Kurie vor: bisher habe er dies aus triftigen Gründen aufgeschoben, schreibt er einleitend, "aber wir können das nicht länger ertragen, sondern müssen aktiv werden, vielmehr wird Gott selbst in uns aktiv, damit seine Feinde zerstreut werden und damit die vor seinem Angesicht fliehen, die ihn hassen." Letzteres ist eine deutliche Anspielung auf die Worte Kains nach dem Mord an Abel: "vor deinem Angesicht muß ich mich verbergen". Weiter im Text: "Sie sollen zerstreut werden, sagen wir, wenn sie nicht wahre Reue zeigen, wie Ninive sich auf die Predigt des Jonas hin bekehrt hat, andernfalls sollen sie wie Jericho untergehn."

Dann kommt der Bericht über die Tat: "Vor einiger Zeit nämlich, als besagter Bonifaz in Anagni, seinem Geburtsort, mit seiner Kurie residierte, haben ihn einige Söhne des Verderbens, Erstgeborene

des Satans und Zöglinge des Unrechtes, unter Hintansetzung von Scham und Ehrfurcht feindlich angegriffen. Dies taten die Untergebenen an ihrem Vorgesetzten, die Kinder an ihrem Vater, die Vasallen an ihrem Herrn. Wilhelm von Nogaret und Sciarra Colonna haben ihn schmähdlich gefangengenommen und ihre sündigen Hände an ihn angelegt, haben ihre unverschämten Nacken gegen ihn erhoben und ihn mit schamlosen Worten der Lästerung schändlich beleidigt. All dies ist unverhüllt, öffentlich, vor aller Welt und sogar vor unseren Augen geschehen! Dadurch sind, so stellen wir fest, die Verbrechen der Majestätsbeleidigung, des Hochverrates, der *lex Iulia* über die öffentliche Gewalt, der *lex Cornelia* über die Meuchelmörder, der geheimen Gefangensetzung, des Raubes, des Diebstahls und viele andere daraus folgende Verbrechen und auch das Verbrechen des Lehensverrates begangen worden."

Es wirkt auf den ersten Blick erstaunlich, daß hier die altrömischen Gesetze gegen Staatsverbrecher und Hochverräter zum Beweis angeführt werden, aber erinnern wir uns: die Legisten Philipps IV. benutzten genau solche Regeln des weltlichen römischen Rechtes, um die Position des Königs gegenüber dem Papst zu untermauern.

Auf diese noch relativ nüchternen Angaben folgt nun eine wahre Explosion der Fassungslosigkeit: "Welcher grausame Mensch wird durch so etwas nicht zu Tränen gerührt? Welcher Haßerfüllte hat kein Mitleid? Welcher träge und faule Richter steht nicht auf, um dagegen vorzugehen? Welcher fromme und mitleidige Mensch wird hier nicht zur Strenge gezwungen? Das eigene Vaterland ist nicht sicher, noch das eigene Haus eine Zuflucht. Der oberste Bischof ist entehrt worden, und durch die Gefangennahme ihres Verlobten ist geradezu die Kirche selbst gefangengenommen worden! Welchen Ort kann man noch als sicher ansehen? Welche Heiligkeit kann man noch finden, da der römische Bischof verletzt wurde?"

O piaculare flagitium, o inauditum facinus! O Anagnia misera, que talis in te fieri passa es! Ros et pluvia super te non cadant! In alios descendant montes! Te autem transeant, quia te vidente et prohibere valente fortis cecidit et accinctus robore superatus est. ...

(O beklagenswertes Verbrechen, o unerhörte Schandtat! O jämmerliches Anagni, das du geduldet hast, daß so etwas in dir geschieht! Tau und Regen sollen über dich nicht mehr fallen, sondern auf andere Berge niedergehn! An dir sollen sie vorübergehn, weil du zusahst und es duldest, obwohl du es verhindern konntest, daß der Starke fiel und der mit Kraft umgürtete überwunden wurde.)

Infandus dolor, lamentabile factum, perniciosum exemplum, inexpressibile malum et confusio manifesta! Sume lamentum, ecclesia, ora tua fletibus rigent elegi, et in adiutorium debite ultionis filii tui de longe veniant et filie tue de latere surgant!

(Unaussprechlicher Schmerz, beklagenswerte Tat, verderbliches Beispiel, unausdrückliches Übel und offenkundige Verwirrung! Ergreife die Klage, o Kirche, dein Mund soll überfließen vor Tränen, und zur Hilfe der geschuldeten Vergeltung sollen deine Söhne von weither kommen und deine Töchter dir zur Seite stehn!)

Ich kann Ihnen nicht alle Anspielungen erläutern, aber nur so viel: der *infandus dolor* erinnerte damals jeden Gebildeten an die Äneis, wo Äneas mit gleichen Worten seinen Bericht an die Königin Dido beginnt (die Äneis war die Standardlektüre im Lateinunterricht). Die *confusio manifesta* verweist auf den "Greuel der Verwüstung" am Ende der Welt beim Auftreten des Antichristen..

Anschließend werden alle Beteiligten zum Peter- und Paulstag zur Verantwortung an die Kurie vorgeladen. Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht, aber mir scheint dieser rhetorische Aufwand im Grunde nur die Ratlosigkeit der Kurie angesichts der unerhörten Situation zu zeigen.

Wirklich geschehen ist auch praktisch nichts, und mit Ausnahme Nogarets wurden die Teilnehmer des Attentats schließlich sogar begnadigt. Benedikt XI. ist dann auch schon am 7. Juli 1304 gestorben

16. KAPITEL: DER HIRTE OHNE GESETZ: CLEMENS V.

AUF DEN TOD BENEDIKTS XI. folgte wieder eine lange Sedisvakanz. Erst nach elf Monaten, am 2.6.1305, konnten sie sich auf einen Kandidaten einigen. Gewählt wurde – und das zeigt die Zerstrittenheit des Kollegiums, wie 1271 und 1294 kein Kardinal, sonder ein Außenstehender, der Erzbischof von Bordeaux, Bertrand de Got, als Papst Clemens V. Welche Überlegungen die Wähler dabei leiteten, wissen wir nicht, vielleicht der Gedanke, daß ein Franzose besser mit Philipp IV. würde umgehen können, und zwar ein Franzose, der doch nicht Untertan des französischen Königs war, denn die Guyenne und damit Bordeaux standen damals unter englischer Herrschaft.

Falls dies die Überlegung war, ist sie gründlich gescheitert. Clemens V. war ein typischer Jurist, das heißt er war mutig, wenn er selbst nicht in Gefahr war, und knickte sofort ein, wenn er nur ansatzweise in eigener Person betroffen war. Der neue Papst hielt sich in seiner Diözese auf, als er gewählt wurde. Es wäre nun normal gewesen, daß er sofort nach Italien gefahren wäre, so wie es für Gregor X. vor ihm selbstverständlich war, der sich bei seiner Wahl im Heiligen Land aufgehalten hatte. Clemens V. tat dies aber nicht, sondern er verlangte von den Kardinälen, zu ihm nach Frankreich zu kommen. Er ist dann auch später nie nach Italien gelangt.

Man muß zugeben, daß die Probleme, die sich vor ihm auf türmten, gigantisch waren. Philipp IV. und Nogaret verlangten nämlich von ihm, einen Ketzerprozeß gegen den toten Bonifaz VIII. anzustrengen, um nachzuweisen, daß er seinen Vorgänger Cölestin V. unrechtmäßig verdrängt und den Papstthron usurpiert habe. Solche Prozesse gehören zu den unerfreulichsten Phänomenen des Mittelalters. Es hat sie aber tatsächlich gegeben, und sie konnten damit enden, daß der Tote nachträglich verurteilt und seine Leiche ausgegraben und verbrannt wurde.

Der Gedanke, der bezüglich Bonifaz' VIII. dahintersteht, ist klar: wenn Benedikt Caetani wirklich den Papstthron usurpiert hat und wirklich ein Häretiker war, dann erscheint das Attentat von Anagni in

ganz anderer Beleuchtung, ja, es wäre geradezu verdienstlich gewesen, die Kirche von diesem Ungeheuer zu befreien. Und um Bonifaz zu schaden, war es nützlich, die Verdienste seines Vorgängers Cölestin in ein immer glänzenderes Licht zu stellen. Philipp IV. verlangte deshalb auch, einen Heiligsprechungsprozeß für Cölestin zu eröffnen.

Der regierende Papst Clemens V. hatte natürlich kein Interesse daran, einen seiner Vorgänger als Ketzer zu verurteilen, wenn er den Prozeß auch wenigstens formal eröffnen mußte. Er betrieb deshalb mit Eifer und größtem Aufwand den Kanonisationsprozeß Cölestins, den er 1313 abschloß; dies gab ihm die Möglichkeit, den Prozeß gegen Bonifaz zu verschleppen und schließlich im Sande verlaufen zu lassen. Wir sprachen im 15. Kapitel schon davon.

Das Forum dieser Prozesse und auch des Vorgehens gegen die Templer, worauf wir gleich noch zu sprechen kommen, war das Konzil von Vienne, das Clemens 1311 einberufen hatte. (Vienne liegt an der Rhône, auf halbem Weg zwischen Lyon und Avignon; man darf es nicht mit Wien verwechseln, auch wenn die lateinische Namensform dieselbe ist: *Vienna* bzw. *Viennensis*.)



Auf diesem Konzil wurde z.B. auch beschlossen, daß unehelich Geborene nicht zum Priester geweiht werden dürften.

Bonifaz VIII. und Clemens V. kommen übrigens auch in Dantes *Divina Comedia* vor. Persönlich treten sie selbstverständlich nicht auf, da Dante seine Jenseitsreise fiktiv im Jahre 1300 macht, als beide noch am Leben waren. Er hat aber trotzdem eine Möglichkeit gefunden, sein Urteil über sie auszusprechen. Im 19. Gesang des Inferno trifft er auf die Simonisten, also jene, die geistliche Würden für Geld oder durch Betrug erwarben oder verschacheren. Ihre Strafe besteht darin, daß sie kopfvoran in ein Loch gesteckt sind, während ihre herausstehenden Füße durch ein Feuer geröstet werden. Nach einer Weile werden sie dann dadurch tiefer nach unten geschoben, daß ihr Nachfolger in dasselbe Loch gesteckt wird.

Eine dieser Gestalten ist Papst Nikolaus III. († 1280), ein in der Tat berüchtigter Simonist. Dante spricht ihn an, und Nikolaus, der ja nicht sehen kann, wer ihn anredet, glaubt, es sei bereits sein Nachfolger Bonifaz, und wundert sich, daß er so früh komme. Aber bei diesem werde es nicht so lange dauern, bis der Nachfolger (also Clemens V.) ihn tiefer ins Loch hineinschieben werde (Inf. 19, 82 – 84): "Denn nach ihm kommt einer, dessen Taten noch häßlicher

sind, vom Westen her, ein Hirte ohne Gesetz, der mich und ihn unter sich bedecken wird." –

*Chè, dapo lei, verrà di più laid' opra
Di vèr ponente un pastor senza legge,
Tal, che convien, che lui e me ricuopra.*

Aber von der Dichtung zurück in die Realität! Konnte sich Clemens V. in der causa Bonifaz durch die causa Cölestin gerade noch herauswinden, so gelang ihm das nicht in einer anderen Angelegenheit, die ebenfalls auf Dauer mit seinem Namen verbunden ist, der Aufhebung des Templerordens, die der französische König ebenfalls von ihm verlangte.

Die Templer sind der zweite der drei klassischen Ritterorden aus dem Heiligen Land, nach den Johannitern und vor dem Deutschen Orden. Ihren Namen haben sie daher, daß der König von Jerusalem ihnen in den Strukturen des Tempels, die im 12. Jahrhundert allerdings wohl eher eine Ansammlung von Ruinen waren, einen Ort für ihre Ordensniederlassung anwies.

Die Ritterorden hatten nach dem Ende der Kreuzfahrerstaaten im Jahre 1290 im Grunde ihre Existenzberechtigung verloren, zumal um diese Zeit praktisch auch die spanische Reconquista abgeschlossen war. Sie bestanden aber weiter, weil sie durch fromme Stiftungen ein beträchtliches Vermögen auch im Abendland angesammelt hatten und weiterhin der Eintritt in einen solchen Orden für die nachgeborenen Söhne des Adels eine attraktive Lebensperspektive bildete. Generell waren sie aber nicht sehr beliebt, weder bei den weltlichen Herrschern noch bei den geistlichen Stellen wie etwa den Bischöfen und auch den Pfarrern.

Mit dem Ende ihrer eigentlichen Aufgabe gab es ja auch keinen wirklichen Grund mehr für ihre Privilegien; als besonders anstößig wurden ihre Vorrechte auf dem Gebiet des Begräbnisrechtes empfunden: jeder, der den Orden eine Spende gegeben hatte oder sie in seinem Testament bedachte, konnte sich in ihren Kirchen bzw. auf ihren Friedhöfen beisetzen lassen; dadurch entgingen vor allem den eigentlich zuständigen Pfarrern die Gebühren für diese Handlungen. Versuche, die Ritterorden zu reformieren und zeitgemäßer zu gestalten, die etwa von der Kurie ausgingen, verliefen aber im Sande.

Der Templerorden hatte beträchtliches Geschick bei Finanztransaktionen entwickelt; bargeldlose Überweisungen ins Heilige Land waren ohne weiteres möglich. Sein Besitz war erheblich und erregte das Interesse des französischen Königs Philipp IV. Als dieser während eines Aufstandes der Pariser Bevölkerung im "Temple", also dem Pariser Ordenshaus der Templer, Zuflucht suchte, war der Großmeister offenbar unklug genug, dem König die dort aufbewahrten Schätze zu zeigen. Der König ließ daraufhin alle Templer in seinem Reich an einem Tag verhaften und unter der Folter zu der Aussage zwingen, diese Schätze seien auf unrechtmäßige Weise erworben. Er konnte dabei auf eine gewisse Akzeptanz in der Öffentlichkeit spekulieren, denn ein geschickter Umgang mit Geld, der zu des-

sen Vermehrung führt, war der statischen Denkweise des Mittelalters verdächtig; es handelt sich um dieselben Wurzeln, aus denen sich die Feindschaft gegenüber den zinsnehmenden Juden speist. Außerdem waren, wie schon erwähnt, die Ritterorden generell bei der Bevölkerung unbeliebt.

Um seine Ziele zu erreichen, setzte Philipp IV. eine Rufmordkampagne in Gang, die bis heute nachwirkt und in Fernsehsendungen nachgeplappert wird und sich in einschlägigen Computerspielen austobt. Einen Ansatzpunkt bot das Ordenssiegel. Es zeigt zwei Reiter auf einem Pferd



und verweist auf die Mildtätigkeit des Ordens (der Ordensritter hilft einem Bedürftigen, indem er ihn mit auf sein Pferd nimmt) oder auf die persönliche Bedürfnislosigkeit der Ritter (nur zwei Ritter zusammen haben ein Pferd). Man kann das Bild aber auch mißdeuten im Sinne einer homosexuellen Beziehung. Die einmal in Gang gesetzte Phantasie schreitet weiter zum Vorwurf abergläubischer und gotteslästerlicher Praktiken beim Aufnahme ritual bis zur Idee des Götzendienstes und der Teufelsanbetung.

Eine andere Idee, die aber mehr die neuzeitliche und gegenwärtige Phantasie nährt, hängt mit dem Sitz des Ordens in Jerusalem zusammen: in den Ruinen des Tempels. Dort sollen die Templer die alttestamentliche Bundeslade aufgefunden und ihr magische Nachrichten, vielleicht sogar die Weltformel entnommen haben. Tatsächlich ist die Bundeslade schon bei der Eroberung Jerusalems durch die Babylonier 587 v. Chr. verloren gegangen; das Allerheiligste des zweiten und dritten jüdischen Tempels war leer.

Die Verleumdungskampagne gegen die Templer beruhte aber hauptsächlich auf der Unterstellung sexueller Abartigkeit und gotteslästerlicher Praktiken. Die erzielten "Geständnisse" präsentierte Philipp IV. dem Papst und verlangte die Aufhebung des Ordens und die Verurteilung der Ordensmitglieder als Häretiker. Der Papst versuchte auch in dieser Frage, die Entscheidung hinauszuzögern, aber der König kam ihm zuvor. Als der Großmeister und andere Mitglieder der Ordensleitung die erfolgten Geständnisse widerriefen, ließ Philipp sie kurzerhand am 18.3.1314 als rückfällige Ketzer verbrennen. An der Stelle, wo dieser Justizmord geschah, findet sich heute folgende Gedenktafel:



Dem Papst blieb nichts anderes übrig, als den Orden aufzuheben. Dies geschah mit der Bulle *Vox in excelso* vom 22.3.1313. Darin wird zunächst auf geheime und geheimgehaltene Aufnahme ritien verwiesen, ohne daß diese näher spezifiziert werden. Dann heißt es: *Contra ipsum dominum Jesum Christum in scelus apostasie nefande, detestabile idolatrie vitium, execrabile facinus Sodomorum et hereses varias erant lapsi.* (Wider den Herrn Jesus Christus sind sie in das Verbrechen des fluchwürdigen Abfalls, das beklagenswerte

Laster der Götzenanbetung, das scheußliche Verbrechen der Sodomie und etliche Glaubensirrtümer verfallen.) Beweise oder Zeugen für diese Behauptung sind nicht angegeben, auch in Form des Hinweises, daß es solche Zeugnisse gebe, wie das sonst immer üblich ist; etwa durch die Formel: *prout ex multorum fidedignorum testimonio relatione constat* (wie aus dem Bericht vieler glaubwürdiger Zeugen hervorgeht); eine solche Formel fehlt also.

Dann verweist der Papst darauf, daß schon oft Orden aus viel geringerer Ursache aufgehoben worden seien. Und dann: *non sine cordis amaritudine et dolore, non per modum definitive sententie, sed per modum provisionis seu ordinationis apostolice prefatum templi ordinem ... tollimus ...* (nicht ohne Bitterkeit und Schmerzen heben wir diesen Templerorden auf, nicht durch ein Prozeßurteil, sondern durch päpstliche Verfügung). Die Güter des Ordens reserviert er der Verfügungsgewalt des apostolischen Stuhles mit der Absichterklärung, sie zugunsten des heiligen Landes zu verwenden.

Wir haben nicht die Zeit, den Text im einzelnen zu analysieren, aber wer sich etwas näher mit dem *stilus curiae*, der typischen Sprache der päpstlichen Kanzlei, auskennt – und ich kann das für mich in Anspruch nehmen –, dem fällt sofort auf, daß gerade das Wesentliche unpräzise und völlig unjuristisch formuliert ist. Das Ganze ist ein Dokument des schlechten Gewissens, wobei es für Clemens V. typisch ist, daß er am Schluß doch gegen den König nachtarockt, indem er die Aktion nicht als Ergebnis des Prozesses, sondern als freie Entscheidung des päpstlichen Stuhles hinstellt.

Es wird berichtet, der sterbende Großmeister habe König und Papst verflucht und vor das Gericht Gottes geladen. Tatsächlich sind Clemens V. am 20.4., Philipp der Schöne am 29.11.1314 gestorben, also binnen Jahresfrist nach dem Justizmord an den Templern. Aus mittelalterlicher Denkweise könnte man noch hinzufügen, daß auch die Nachfahren des Königs von der göttlichen Strafe betroffen waren, denn nach dem Tode Philipps IV. brach das seit über drei Jahrhunderten bewährte System der Sohnesnachfolge auf dem französischen Thron zusammen: seine Kinder regierten nacheinander, und 14 Jahre nach seinem Tode war seine Linie ausgestorben. Das sind jene Umstände, die zum 100jährigen Krieg zwischen England und Frankreich führen.

Die Güter der Templer wurden übrigens nicht für einen neuen Kreuzzug nach Palästina verwendet, sondern in Frankreich nahm der Staat sie an sich. Das Ordenshaus in Paris, der Temple, diente später als Gefängnis; zur Zeit der Französischen Revolution wurde dort der Dauphin, also Ludwig (XVII.), gefangen gehalten und vermutlich ermordet. So sah der Temple damals aus:



Der Pontifikat Clemens' V. war katastrophal, aber die Katastrophe ging nach seinem Tode weiter, denn bei der Wahl seines Nachfolgers kam es zu einem der schlimmsten Skandale der Papstwahlgeschichte. Die Kardinäle traten vorschriftsgemäß am Sterbeort des Papstes in Carpentras zum Konklave zusammen. Die Person

des neuen Papstes würde, so wußte man, auch die Frage entscheiden, ob die Päpste weiterhin in Südfrankreich residieren oder nach Rom zurückkehren würden. Deshalb stürmten die französischen Wachmannschaften das Konklave mit der erklärten Absicht, die italienischen Kardinäle zu ermorden, um die Wahl eines Nicht-Franzosen zu verhindern. Die Italiener bekamen aber rechtzeitig Wind von der Gefahr, brachen die rückwärtige Mauer des Gebäudes auf und konnten so entfliehen. Es dauerte dann über zwei Jahre, bis eine korrekte Wahl zustande kam. Doch dazu mehr im nächsten Kapitel.

17. KAPITEL: DIE HURE BABYLON IN AVIGNON (VON JOHANNES XXII. BIS ZU CLEMENS VI.)

DER NEUE PAPST, DER NUN 1316 endlich gewählt worden war, war schon 72 Jahre alt, so daß jedermann mit einem baldigen erneuten Papstwechsel rechnete. Sein Pontifikat stand deshalb immer unter einem Aspekt der Vorläufigkeit, und das hieß auch, daß zunächst keine ernsthaften Anstrengungen unternommen wurden, die Kurie wieder nach Rom zurückzuverlegen. Niemand, auch nicht Johannes selbst, konnte ahnen, daß sein Pontifikat 18 Jahre dauern sollte, bis er 1334 im Alter von 90 Jahren starb. Es gab nur zwei Päpste, die älter wurden als er, nämlich Cölestin III. im 12. und Leo XIII. im 20. Jahrhundert.

Unter diesem Aspekt der Vorläufigkeit blieb Johannes also in Südfrankreich, und zwar residierte er in Avignon, wo er von 1310 bis 1312 Bischof gewesen war, ehe Clemens V. ihn zum Kardinal erhoben hatte, und richtete sich im dortigen Bischofspalast ein. Das war immerhin ein Fortschritt gegenüber seinem Vorgänger, der unter ständigem Ortswechsel in Südfrankreich umhergeirrt war.

Das Provisorium zog sich in die Länge, und so kam es, daß die Kurie 70 Jahre lang in der Stadt an der Rhône blieb. Ebenfalls 70 Jahre dauerte im Alten Testament das Exil der Juden in Babylon nach der Eroberung Jerusalems im Jahre 587 v. Chr. Deshalb wurde es schnell üblich, den Aufenthalt der Kurie in Avignon als die "babylonische Gefangenschaft der Kirche" in Frankreich zu bezeichnen. Und mit Babylon kam eine weitere Assoziation, denn in der Apokalypse des Johannes ist von der "Hure Babylon" die Rede, dem Zentrum des Bösen, das durch wirtschaftliche Maßnahmen, durch Monopole und durch Manipulation des Geldverkehrs die Welt zu beherrschen versucht – bis zu Beginn des 18. Kapitels ihr Sturz verkündet wird.

Johannes XXII. – hier eine Federzeichnung aus seinem Register –



hat in Deutschland einen besonders schlechten Ruf – wir werden noch hören, weshalb –, aber es ist auch einiges Positive über ihn zu

berichten. Wie zwei Jahrzehnte zuvor Bonifaz VIII. mußte er das Chaos beseitigen, das sein Vorgänger und die lange Sedisvakanz angerichtet hatten, und dabei hat er Großartiges geleistet. Als gelernter Jurist und begabter Verwaltungsfachmann richtete er die Kurie auf effektives Arbeiten aus. Viele seiner Reformen sind im Grunde bis ins 20. Jahrhundert hinein in Kraft geblieben. Freilich zielten alle diese Reformen auf eine zunehmende Zentralisierung der Kirche, eine verwaltungsmäßige Ausrichtung aller Lebensbereiche auf die Kurie und eine Erhöhung ihrer Einnahmen. Die französischen Gelehrten sehen dies als lobenswerte und fortschrittliche Entwicklung an, die ohne den Aufenthalt der Kurie in Avignon nicht möglich gewesen wäre; außerhalb Frankreichs sieht man das kritischer.

Weniger glücklich und effektiv agierte Johannes im religiösen Bereich. Seine theologische Bildung wies peinliche Lücken auf, und die Kardinäle scheuten sich nicht, ihm diese nachzuweisen, was im Konsistorium zu lebhaften Diskussionen führen konnte. In einer Frage, der sog. *visio beatifica* – ich will darauf aber nicht näher eingehen –, wurden ihm geradezu ketzerische Ansichten nachgewiesen, die er noch auf seinem Totenbett widerrufen mußte.

Daß die Rückkehr nach Rom immer wieder verschoben wurde, lag nicht nur am hohen Alter des Papstes, sondern auch an den Zuständen in Italien. Die Abwesenheit der Kurie leistete zunehmend chaotischen Verhältnissen Vorschub; die Herrschaft über den Kirchenstaat ging de facto verloren. Besonders die Visconti in Mailand expandierten zu dessen Lasten. Johannes XXII. ging deshalb mit den schärfstmöglichen Maßnahmen gegen diese Familie vor. Dabei nutzte er seine geistlichen Befugnisse als politische Waffe. Mit anderen Worten: er leitete gegen sie einen Ketzerprozeß ein (ohne wirkliche Begründung, aber da er dabei Ankläger und Richter in einer Person war, spielte dies keine Rolle). Es folgten Absetzung, Exkommunikation, Interdikt und die Ausrufung eines Kreuzzuges gegen Mailand. Aber das bewirkte alles nicht sehr viel, außer daß es hohe Kosten verursachte.

Da kam es dem Papst auch höchst ungelegen, daß sich von 1323 an auch der deutsche König Ludwig IV. in die italienische Politik einmischte. Dieser König war bereits 1314 gewählt worden, aber unter recht eigenwilligen Umständen. Königswähler waren seit der Mitte des 13. Jahrhunderts nur noch die sieben Kurfürsten, also die Erzbischöfe von Mainz, Köln und Trier sowie der Pfalzgraf bei Rhein, der Markgraf von Brandenburg, der Herzog von Sachsen und der König von Böhmen.

Von diesen 7 Kurfürsten erhielten am 19./20.10.1314 Ludwig fünf Stimmen und ein Konkurrent, Herzog Friedrich der Schöne von Österreich vier Stimmen. Das mathematische Kuriosum $5 + 4 = 7$ kam dadurch zustande, daß bei zwei Wählern umstritten war, wer zur Führung der Stimme berechtigt war. So waren zur Wahl zwei Könige von Böhmen und zwei Herzöge von Sachsen angereist, und beide hatten gewählt, natürlich unterschiedliche Kandidaten. Erst die Goldene Bulle von 1356 hat dann ein für alle Mal klargestellt, wem die Stimme zustand.

Da die Wahl zwiespältig ausgefallen war, konzentrierte sich das Interesse auf den nächsten Schritt der Königserhebung, die Krönung, aber auch sie ging uneindeutig aus: Ludwig konnte sich zwar am richtigen Ort, in Aachen, krönen lassen, aber er mußte auf nachgemachte Insignien zurückgreifen; Friedrich dagegen war im Besitz der echten Insignien, aber er mußte an einen falschen Ort, nach Bonn, ausweichen. Damit blieb nur noch der Bürgerkrieg, der sich, allerdings ohne nennenswerte Kampfhandlungen, acht Jahre hinzog, bis am 28.9.1322 bei Mühldorf-Erharting zur Entscheidung kam und Ludwig die Oberhand behielt.

Wie stellte sich der Papst zu diesen Ereignissen? Er stellte sich zunächst gar nicht, denn die Wahl vom Oktober 1314 fiel in die Sedisvakanz zwischen Clemens V. und Johannes XXII. Aber auch Johannes nahm keine Stellung. Offenbar war es ihm ganz recht, daß die Deutschen mit sich selbst beschäftigt waren und seine italienische Politik nicht störten. Erst als der siegreiche Ludwig seine Legaten nach Italien sandte, um den Romzug zur Kaiserkrönung vorzubereiten, meldete sich Johannes zu Wort und erklärte, Ludwig sei gar kein richtiger König, weil er die päpstliche Approbation seiner Wahl noch nicht eingeholt habe. Ob es eine solche Approbationspflicht überhaupt gab, war umstritten. Innozenz III. hatte sie in seiner *deliberatio super tribus electis* suggeriert, aber nicht deutlich ausgesprochen. Von den weltlichen Juristen ist sie nie anerkannt worden; vielmehr haben die deutschen Kurfürsten am 16.7.1338 in Rhense



in einem Weistum erklärt, die deutsche Wahl sei alleine ausreichend, damit der König seine Herrschaft in Deutschland und Italien antreten könne.

Das wurde wiederum päpstlicherseits nicht anerkannt. Johannes XXII. leitete deshalb einen Prozeß gegen Ludwig ein, in dem er über Exkommunikation und Interdikt bis zu seiner Absetzung fortschritt, ohne daß dies allerdings in Deutschland ernsthaftere Auswirkungen gehabt hätte. Schließlich erklärte er Ludwig sogar in seinem ererbten Herzogtum für abgesetzt. Er wurde jetzt auch nicht mehr mit irgendeinem Titel angeredet, sondern die Kurie nannte ihn nur noch *Bavarus ille*, jener Bayer da. Davon leitet sich die bis heute übliche Bezeichnung des Kaisers als "Ludwig der Bayer" ab.

Auf der anderen Seite war Ludwig auch nicht gerade zimperlich: 1327/8 zog er gegen den Willen des Papstes nach Italien und empfing in Rom aus den Händen des römischen Volkes die Kaiserkrone. Johannes XXII. erklärte er für abgesetzt und ließ einen neuen Papst, Nikolaus (V.), wählen, der sich aber nicht lange halten konnte. Im 19. Jahrhundert stellte man sich die Krönung dann wie folgt vor; jedenfalls ließ König Ludwig I. die Szene so im Hofgarten der Münchner Residenz zur Belehrung des Volkes darstellen:



Nach seiner Kaiserkrönung zog Ludwig allerdings schnell wieder aus Italien ab, wo er eigentlich nur zusätzliche Verwirrung hinterließ.

Ich kann es mir aber nicht versagen, wenigstens darauf hinzuweisen, daß Ludwigs Kaiserkrönung auch zur Folge hatte, daß er zwei neue Siegelstempel anschaffen mußte, für die Wachssiegel und für die Goldbulle. Die Goldbulle Ludwigs des Bayern ist berühmt, denn die übliche Abbildung des goldenen Rom, der *Aurea Roma*, auf der Rückseite des Siegels ist nicht wie bei allen anderen Kaisern ein schematisches Bild einer Burg, sondern eine realistische Darstellung Roms aus der Vogelperspektive:

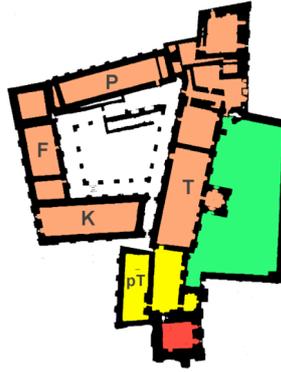


Man erkennt in der Mitte das Kolosseum, vorn das Pantheon, rechts unten die Engelsburg, ferner die Trajanssäule, Alt-St.-Peter, die Engelsburg usw. Allerdings ist diese Abbildung schon etwas idealisierend, denn während der Abwesenheit der Päpste von Rom kam dort zu einer Katastrophe nach der anderen. Nicht nur, daß die Wirtschaft zusammenbrach, weil der potenteste Kunde wegfiel, sondern auch die Kirchen wurden zu Ruinen, weil kein Geld mehr für ihre Bauunterhaltung mehr zur Verfügung stand. Hinzukam ein Erdbeben am 10.9.1349 und ein Blitzeinschlag mit nachfolgendem Brand in den Lateran, ebenso am 6.5.1308, am 21.8.1381 und 1411 sowie Sturmschäden 1343. Der Lateranpalast war seitdem unbewohnbar, so daß die Päpste nach ihrer schließlichen Rückkehr nach Rom im Vatikan zu residieren begannen. Aber auch die Peterskirche wurde baufällig und nicht mehr gerne betreten. Papst Sixtus IV. ließ deshalb für die weniger großen Gottesdienste die nach ihm benannte Sixtinische Kapelle errichten. Bei dem Erdbeben von 1349 stürzte auch die Basilika St. Paul vor den Mauern ein.

1334 starb Johannes XXII. Auf ihn folgte 1334 nach einem recht zügigen Konklave Benedikt XII.:



Er schlug dem Kaiser gegenüber versöhnlichere Töne an, aber zu einer Lösung des Konflikts kam es doch nicht. Bekannt ist Benedikt vor allem durch den Bau des Papstpalastes in Avignon. Es heißt, daß Benedikt anfangs ernsthaft versuchte, nach Italien zurückzukehren, aber an der feindseligen Haltung der Italiener scheiterte. Wie dem auch sei, er begann mit dem Bau einer Residenz in Avignon, die nach Art eines Klosters mit vier Gebäudeflügeln einen Innenhof umfaßte.



Bezeichnenderweise war das erste Gebäude, das errichtet wurde, ein befestigter Turm; es ist das rot markierte Gebäude ganz unten. Sie sehen, wie sehr das Trauma des Überfalls auf Bonifaz VIII. in Anagni immer noch nachwirkte. Von außen sieht der Palast heute so aus:



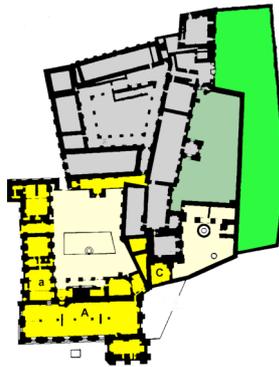
Die Kosten für den Bau dieses Palastes waren außerordentlich hoch; sie verschlangen zeitweise bis zu 1/7 der gesamten Einnahmen des heiligen Stuhles; dazu kam die teure Kriegsführung in Italien. Das führte dazu, daß die Kurie, beginnend mit Johannes XXII., alle vorhandenen Finanzquellen rücksichtslos ausschöpfte und darüber hinaus neue Quellen erschloß. Rücksichtslos bedeutet, daß Schuldner schon wegen geringster Zahlungsrückstände gnadenlos exkommuniziert wurden.

Als neue Finanzquellen erschloß die Kurie die sog. Annaten und Servitien. Wenn der Papst einem Kleriker eine Pfründe verschaffte, gehörte es sich, daß der Empfänger dem Papst aus Dankbarkeit ein Geschenk machte. Dieses ursprünglich freiwillige Geschenk wird nun zu einer verpflichtenden Abgabe umgewandelt, und zwar in Höhe eines halben Jahreseinkommens. Deshalb spricht man von Jahrgeldern oder Annaten. Wenn die Pfründe ein Bischofsstuhl ist, spricht man nicht von Annaten, sondern von Servitien, was im Endergebnis aber das gleiche ist. In Avignon begannen nun die Päpste, sich die Verleihung bestimmter Pfründen vorzubehalten, und zwar nur, um die Annate kassieren zu können. Diese Reservationen sind in den päpstlichen Kanzleiregeln niedergelegt, die jeder Papst zu Beginn seines Pontifikates erläßt. Am Ende der Avignonesischen Zeit waren alle Bischofsstühle der päpstlichen Verleihung reserviert und eine große Zahl kleiner Pfründen.

Zu Benedikt XII. ist noch zu sagen, daß er, der vor seinem Pontifikat selbst Mönch gewesen war, sich intensiv und auch ziemlich erfolgreich um die Reform der Mönchsorden kümmerte. Er starb am 25.4.1342. Auf ihn folgte nach kurzem Konklave am 7.5.1342 Clemens VI. Ich habe kein Portrait von ihm, kann Ihnen aber seine Bleibulle zeigen:



Clemens VI. war so ungefähr die schlechteste Wahl, die man treffen konnte, denn er war ein weltlich gesinnter Verschwender, der nicht im Traum daran dachte, die Rückkehr der Kurie nach Italien voranzutreiben. Er ließ den Papstpalast in Avignon durch den Bau eines zweiten Flügels auf das Doppelte vergrößern, wobei dieser neue Palast nicht mehr die festungs- und klostermäßige Architektur des alten Palastes aufwies, sondern ein elegantes Bauwerk wurde.



Sie sehen gelb eingefärbt die Erweiterung. Auch die päpstlichen Wohnräume wurden vergrößert und mit eleganten Fresken ausgestattet:



Hier die Darstellung einer Hirschjagd, was für die Gemächer eines Papstes vielleicht doch ein ungewöhnliches Motiv bildet.

Auch wenn der Papstpalast nun großzügig und luxuriös ausgebaut war, war Avignon im Vergleich zu Rom doch eine Kleinstadt mit äußerst beengten Verhältnissen. Auch in dem neuen Palast fanden keineswegs alle Behörden der Kurie ihren Platz. So war etwa das päpstliche Siegelamt außerhalb des Palastes untergebracht; das bedeutete, daß die fast fertigen Urkunden durch die Stadt getragen werden mußten, um ihnen die Bleibulle anzuhängen. Das war nicht ungefährlich, denn auf dem Weg konnte das eine oder andere Stück verloren gehen, oder noch schlimmer: es konnten gefälschte Stücke mit in den Stapel geschoben und dann regulär besiegelt werden.

Außerdem bot die Stadt keinen ausreichenden Raum für die Wohnansprüche der Kardinäle und hohen Beamten. Diese wichen deshalb auf die andere Rhöneseite aus, nach *Villeneuve-lès-*

Avignon. Diese "Neustadt" erreichte man über eine steinerne Brücke, die geradezu sprichwörtlich geworden ist. Die Brücke wurde erstmals am Ende des 12. Jahrhunderts gebaut, und zwar der Legende nach von einem Schäfer namens *Bénézet*, was im Okzitanischen so viel bedeutet wie Benedikt. Ohne jede Vorkenntnis, dafür aber mit göttlicher Hilfe gelang ihm der Bau; das brachte ihm die Verehrung als Heiliger ein. Später stürzte die Brücke durch Kriegereignisse und Hochwasser teilweise ein. Ich darf daran erinnern, daß Europa vom 14. Jahrhundert an eine massive Klimaverschlechterung durchlebte, die man geradezu als die "kleine Eiszeit" bezeichnet, so daß es zu Eisgang auf den Flüssen usw. kam. Seit 1660 stehen nur noch drei Brückenbögen:



Trotzdem konnte es auf diesem Brückenfragment recht lustig zugehen. Sie kennen vielleicht das Lied *Sur le pont d'Avignon*:



Sur le pont d'Avignon, on y danse, on y danse, sur le pont d'Avignon, on y danse tout en rond. Und dann wird aufgezählt, wer dort alles tanzt: *les beaux messieurs, les belles dames, les officiers, les bébés, les bons amis, les musiciens, les abbés, les gamins, les laveuses* usw. (Beiläufig: mit den *bons amis*, den "guten Freunden", sind wahrscheinlich Homosexuelle gemeint.)

Die Aufzählung aller Gruppen der Gesellschaft erinnert an andere Lieder, so auch den deutschen "Reigen", hat aber eigentlich einen ernsteren Hintergrund: nach demselben Schema sind nämlich die Totentänze gebaut:



In ihnen wechseln sich immer ein Leichnam oder Gerippe mit allen Ständen der Gesellschaft ab, vom Papst über den Kaiser, die Kaiserin, die Fürsten, die Bischöfe bis hinab zu den Bettlern ("Kaiser, König, Edelmann, Bürger, Bauer, Bettelmann"). Der Totentanz war damals aktuelle Realität, denn in die Zeit des Avignonesischen Papsttums fällt die größte medizinische Katastrophe der Geschichte, die Pest von 1348, der Schwarze Tod.

Fast noch verhängnisvoller als das große Sterben selbst waren die gesellschaftlichen Auswirkungen. Eine Schilderung dieser Auswirkungen finden Sie z.B. in der Einleitung zu Boccaccios Dekamerone. Lassen wir aber alle politischen und wirtschaftlichen Aspekte weg, und konzentrieren wir uns auf Papst und Kirche: es gelang dem Klerus nicht, dem göttlichen Zorn Einhalt zu gebieten; alle herkömmlichen Mittel – Fasten, Gebet, Almosen, Gelübde, Prozessionen – versagten. Es versagte auch das herkömmliche Erklärungsmuster: göttliche Strafe für die Sünden der Menschen, vor allem, weil ja auch die kleinen Kinder massenhaft betroffen waren, die nun wirklich keine Sünden begangen haben konnten.

Und vor allem versagte der Papst. Jedermann kannte die Legende von Papst Gregor dem Großen, der durch sein Gebet die Pest des Jahres 590 zum Stehen brachte. Zum Zeichen dafür, daß Gott sein Gebet erhört hat, sieht er, wie auf dem Grabmal des Kaisers Hadrian ein Engel sein feuriges Schwert in die Scheide steckt. (Seitdem heißt das Grabmal die "Engelsburg".) Hier eine Darstellung aus dem 15. Jahrhundert:



Sie sehen den Papst, der nach oben blickt, und dort den Engel sieht, während rechts noch ein Prozessionsteilnehmer tot zu Boden stürzt.

Gregor der Große brachte durch sein Gebet die Pest zum Erlöschen – Clemens VI. in Avignon schaffte das nicht. Er schloß sich im Papstpalast ein und beschränkte sich darauf, nachher eine Statistik der Todesfälle erstellen zu lassen: sie erbrachte, daß ungefähr ein Drittel der Bevölkerung Europas der Seuche zum Opfer gefallen war. Und da konnte man sich schon die Frage stellen: wenn der Papst so versagt und die Gegenmittel, die der Klerus propagierte, so unwirksam sind: brauchen die Christen dann überhaupt einen Papst und einen Klerus?

Wie verhielt sich Clemens VI. im Konflikt mit Ludwig dem Bayern? Er lenkte nach der versöhnlichen Politik Benedikts XII. wieder auf die harte Linie Johannes' XXII. Schon in seiner ersten Gründonnerstagsbulle im Jahre 1346 erklärte er ihn namentlich für exkommuniziert und fügte folgende Wünsche hinzu – Originalton Clemens VI. –:

"Es begegne ihm eine Fallgrube, die er nicht kennt, und so falle er hinein. Er sei verflucht beim Eintreten und verflucht beim Hinausgehen. Der Herr schlage ihn mit Wahnsinn und Blindheit und Raserei. Der Himmel sende Blitze über ihn. Der Zorn des allmächtigen Gottes und der heiligen Petrus und Paulus, deren Kirche er gewagt hat und wagt, nach Kräften zu verwirren, entbrenne in Zeit und Ewigkeit gegen ihn. Der ganze Erdkreis kämpfe gegen ihn, die Erde öffne sich und verschlinge ihn lebendig. Alle Elemente seien gegen ihn. Seine Wohnung werde verlassen, und die Verdienste aller dort ruhenden Heiligen sollen ihn in Verwirrung stürzen, und sie sollen in diesem Leben ihre offene Rache an ihm vollziehen, und seine Kinder sollen aus ihrer Wohnstatt geworfen werden und vor seinen Augen in die Hände ihrer verderblichen Feinde fallen."

Man glaubt sich in die Antike zurückversetzt, aber die Worte sind tatsächlich so ausgesprochen worden; ihre Niederschrift findet sich im Register des Papstes, also amtlich aufgezeichnet¹². Clemens ging aber noch einen Schritt weiter, denn er hetzte die Kurfürsten gegen Ludwig auf, die sich schließlich bereit fanden, einen Gegenkönig gegen ihn zu wählen: Karl, den Sohn des Königs von Böhmen, als König und Kaiser dann Karl IV. Der unausweichliche Bürgerkrieg

¹² Carl Mirbt, Quellen zur Geschichte des Papsttums und des römischen Katholizismus (Tübingen ³1911) S. 167.

unterblieb nur deshalb, weil Ludwig am 11.10. 1347 überraschend auf der Bärenjagd starb, wohl an einem Herzinfarkt.

18. KAPITEL: DIE SCHWIERIGE RÜCKKEHR NACH ROM

WARUM VERZÖGERTE SICH die Rückkehr von Papst und Kurie nach Italien und Rom immer weiter, obwohl der verlängerte Aufenthalt an der Rhône von immer größeren Kreisen der Christenheit als unnatürlich und skandalös empfunden wurde?

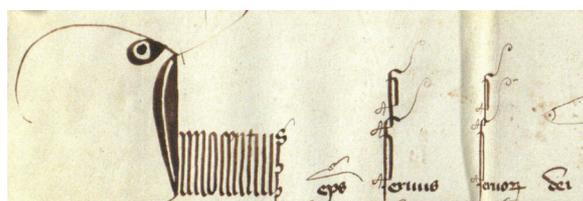
Es war zum einen die Macht der Gewohnheit, die Scheu davor, einen als angenehm empfundenen Zustand aufzugeben. Dazu kam, daß das Personal der Kurie je länger je mehr ein französisches Gepräge annahm – wohl vor allem nach den Verlusten durch die Pest. Zunächst das Dienstpersonal, dann die unteren Beamten, dann aber auch die Kardinäle stammten immer häufiger aus der Umgebung von Avignon. Clemens V., Johannes XXII. und Clemens VI., die selbst aus Südfrankreich stammten, verschafften in großem Umfang ihren Verwandten die lukrativen Stellen an der Kurie. Keiner von diesen hatte Lust, die angenehmen Zustände in Avignon für eine unsichere Zukunft in Italien aufzugeben.

Dazu kamen scheinbar objektive Gründe. Das große Thema der westeuropäischen Politik seit den 1330er Jahren war der Hundertjährige Krieg zwischen England und Frankreich. Man redete sich ein, von Avignon aus sei es leichter, in diesem Krieg zu vermitteln und den Frieden herbeizuführen. Ein löbliches, aber doch vorgeschobenes Motiv.

Aber die Kurie sah sich immer stärkerem Druck ausgesetzt, den Aufenthalt fern von den Gräbern der Apostelfürsten zu beenden. 1350 wurde sie nachhaltig daran erinnert, denn die Römer baten den Papst, wie 1300 ein Heiliges Jahr abhalten zu dürfen. Clemens VI. genehmigte das, selbst aber kam er nicht.

Der moralische Druck auf die Päpste im südfranzösischen Exil hatte schließlich einen Namen: Brigitta von Schweden. Brigitta, eine schwedische Hochadlige, die im Rufe der Heiligkeit stand, machte ihnen buchstäblich die Hölle heiß, falls sie nicht endlich zurückkehren würden. Dazu kam, daß die Verhältnisse an der Rhône allmählich gar nicht mehr so angenehm waren. Die Kriegshandlungen des Hundertjährigen Krieges weiteten sich bis nach Avignon aus. Einmal mußte sogar der Papst ein Lösegeld zahlen, um die Stadt vor der Bestürmung und Belagerung zu bewahren.

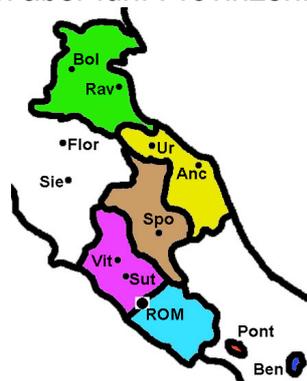
Auf Clemens VI. folgte 1356 Innozenz VI. Hier die Intitulatio einer seiner Urkunden:



Er war ein alter Mann, der überall im Papstpalast schräge Rampen einbauen ließ, weil es ihm zu mühsam war, die Treppen zu steigen. Er kehrte zwar noch nicht nach Rom zurück, betrieb aber ernsthaft die Vorbereitungen dafür, anders als sein Vorgänger.

Das war zunächst aber immer noch ein militärisches Problem. Innozenz VI. hatte aber bei der Auswahl seines Feldherrn für Italien eine glückliche Hand, denn er übertrug diese Aufgabe dem Spanier *Gil Álvarez-Carillo*, besser bekannt als Kardinal *Aegidius Albornoz*. Dieser war Erzbischof von Toledo, lebte aber seit 1350 im Exil an der Kurie in Avignon. Ihn schickte also Innozenz VI. im Dezember 1353 nach Italien, und es gelang ihm, bis 1367 den Kirchenstaat wieder der päpstlichen Herrschaft zu unterwerfen.

Es ist eigentlich nicht korrekt, den weltlichen Besitz des Papsttums als Kirchen"staat" zu bezeichnen. Das *dominium temporale* der Päpste war kein zusammengehöriger Staat, sondern nur das zufällige Konglomerat aller päpstlichen Besitzungen ohne gemeinsame Regierung, ohne gemeinsames Recht und überhaupt ohne irgendeine Form übergreifender Identität. Das Gebiet war in Provinzen unterteilt, die voneinander völlig unabhängig waren und gegenseitig geradezu als Ausland galten; an der Spitze jeder Provinz stand ein Rektor mit einer kleinen Kurie aus Juristen und Finanzbeamten. Die Provinzeinteilung schwankt, gewöhnlich gab es im eigentlichen Kirchenstaat in Mittelitalien aber fünf Provinzen:



1. das *patrimonium beati Petri in Tuscia*, das Gebiet an der Westküste Italiens nördlich des Tiber (auf der Karte violett);
 2. die *Campagna-Marittima* südlich des Tiber (auf der Karte blau);
 3. das Herzogtum *Spoleto* im Landesinnern (auf der Karte braun);
 4. die Mark Ancona, meist kurz die *Marken* genannt, an der Adriaküste (auf der Karte gelb);
 5. nördlich davon die *Romagna* (auf der Karte grün).
- Dazu kommen zwei Enklaven im Gebiet des Königreichs Neapel:
6. die Stadt *Benevent* und
 7. *Pontecorvo*, das aber erst im Laufe des 15. Jahrhunderts unter päpstliche Herrschaft kommt.
- Den 8. Bestandteil des Kirchenstaates bildet selbstverständlich *Avignon* mit der Grafschaft *Venaissin*.

Kardinal Albornoz erhielt nahezu unbegrenzte Vollmacht auf geistlichem und weltlichem Gebiet, war also fast eine Art Vizepapst in Italien. Die Kurie sandte ihm zwar laufend Ratschläge und Mahnungen, ließ ihm aber in der Praxis freie Hand und ertrug es auch, daß seine Politik mitunter im Gegensatz zur offiziellen Linie des Avi-

gnoneser Hofes stand. Dabei ging Albornoz ausgesprochen flexibel vor und verzichtete mitunter auf eine gewaltsame Eroberung, wenn der Herrscher eines Gebietes sich freiwillig unterwarf; er wurde dann zum päpstlichen Vikar für sein Gebiet ernannt, das er weiterhin regieren konnte.

Und da bekanntlich nichts erfolgreicher ist als der Erfolg, gelingt es dem Kardinal, in den anderthalb Jahrzehnten seiner Tätigkeit in Italien, die Provinzen des Kirchenstaates weitgehend unter die päpstliche Herrschaft zurückzuführen. Hier sehen wir ihn, wie ihm fünf zurückerworbene Städte ihre Schlüssel überreichen:



Fast noch bedeutender als diese militärische und politische Leistung ist aber die Tätigkeit des Aegidius auf juristischem Gebiet. Auf einer Versammlung in Fano im Jahre 1357 erließ er ein einheitliches Gesetzbuch für alle fünf Provinzen des Kirchenstaates, den *Liber Constitutionum S. Matris Ecclesie*. Die organisatorische Selbstständigkeit der Provinzen wurde dabei nicht angetastet, aber das Rechtssystem in allen Provinzen wurde vereinheitlicht. Das Werk des Aegidius blieb bis zum Jahre 1816 das eigentliche Grundgesetz des Kirchenstaates. Also mehr als viereinhalb Jahrhunderte, eine in der Geschichte der Gesetzgebung einmalige Zeitdauer; selbst die Verfassung der Vereinigten Staaten von Amerika ist nur etwas über 200 Jahre alt.

Das Gesetzeswerk enthält dabei fast keine neuen Bestimmungen, sondern Aegidius hielt sich an den auch heute noch beherzigenswerten Grundsatz, daß es besser sei, die bestehenden Gesetze konsequent anzuwenden als ständig neue zu erlassen. Bemerkenswert ist das 17. Kapitel des 4. Buches, denn dort lesen wir: "Aus dem unergründlichen Ratschluß der göttlichen Vorsehung geht hervor, daß es zum Nutzen des Glaubens und der Gläubigen so eingerichtet ist, daß die heilige römische Kirche bei Lenkung und Leitung der Gläubigen weltlichen Besitzes nicht entbehrt, sondern vielmehr darin stete Vermehrung erfährt. So ist es nicht ohne leuchtende Wunder dahin gekommen, daß die Fürsten der weltlichen Herrschaftsgebiete der Welt, erleuchtet durch den Glanz des Glaubens von der überirdischen Milde her, es haben geschehen lassen, daß nicht nur in der Stadt Rom die Herrschergewalt beider Befugnisse bei den römischen Päpsten liegt, sondern die volle Herrschaft und Gewalt auch für viele andere Provinzen und Länder Italiens bei der römischen Kirche und den römischen Päpsten liegt." Diese Einlassung, die übrigens im Lateinischen genauso ungeschickt klingt wie in meiner Übersetzung, besagt also nichts weniger, als daß die Existenz eines Kirchenstaates auf göttlichen Gebot beruhe und für den Bestand des Glaubens und des Christentums geradezu heilsnotwendig sei. Man muß diese Ansicht nicht teilen, aber für den Historiker trägt sie doch zur Erklärung dafür dabei, warum Pius IX. und sein Staatssekretär der Aufgabe des Kirchenstaates im Risorgimento einen solch hartnäckigen Widerstand entgegengesetzten.

Der Kardinal starb 1367. So konnte er gerade noch miterleben, wie Urban V., der Nachfolger Innozenz' VI., tatsächlich nach Rom zurückkehrte. Hier sehen wir ihn unterwegs in einer zeitgenössischen Federzeichnung:



Neben der Figur des Papstes lesen wir: *Urbanus Romam navigat*. Dort in Rom. hielt er am 16. Oktober 1367 seinen Einzug. Die Schwierigkeiten seines Aufenthaltes erwiesen sich aber als so groß, daß er 1370 aufgab und entnervt nach Avignon zurückkehrte. Birgitta von Schweden prophezeite ihm, er werde sterben, falls er Rom verlasse, und das geschah dann auch am 19.12.1370.

Diese erste Rückkehr war also gescheitert, aber immerhin war das Beispiel gegeben. Der neue Papst, Gregor XI., stand ebenfalls unter dem Einfluß einer Heiligen, Katherina von Siena, die auf seine Rückkehr nach Rom drängte. Diese erfolgte auch am 17.1.1377, war aber überschattet von einer schweren und blutigen Auseinandersetzung des Papstes mit Florenz. Die Florentiner ernannten damals acht Kriegskommissare mit außerordentlichen Vollmachten, die man im Hinblick auf ihren Gegner spöttisch die *otto santi*, die acht Heiligen, nannte. Die Kriegshandlungen verliefen zum Teil sehr gewalttätig. Einer der Kardinäle, die Gregors Truppen befehligten, Robert von Genf, ließ in Cesena mehrere hundert Menschen abschlachten. Das brachte ihm den Beinamen "der Henker von Cesena" ein; wir werden ihm in nächsten Kapitel wieder begegnen.

Wir wissen nicht, ob auch Gregor XI. mit dem Gedanken spielte, nach Avignon zurückzukehren. Es kam aber nicht dazu, weil er am 27.3.1378 in Rom starb. Und damit öffneten sich die Pforten der Hölle.

V. TEIL: DAS SCHISMA VON 1378 UND SEINE ÜBERWINDUNG

Durch die Beharrlichkeit Gregors XI. war es also endlich gelungen, die päpstliche Kurie von Avignon nach Rom zurückzuführen und dadurch einem Zustand ein Ende zu machen, den weite Kreise der Christenheit zunehmend als irregulär empfanden. Und Gregor XI. war auch fest entschlossen, nicht nach kurzer Zeit aufzugeben. Aber es sollte viel schlimmer kommen, denn er starb schon nach kaum einem Jahr, am 27.3.1378.

19. KAPITEL: PÄPSTLICHER CÄSARENWAHN: DER AUSBRUCH DES SCHISMAS

DASS GREGOR XI. IN ITALIEN starb, schien zunächst ein Glücksfall zu sein, denn gemäß dem Grundsatz *ubi papa, ibi conclave* muß-

te die Neuwahl in Rom stattfinden. Der neue Papst würde also sofort in Rom anwesend sein. Die Kardinäle gingen nach der vorgeschriebenen neuntägigen Trauerfrist am 7. April ins Konklave. Einige Kardinäle und beträchtliche Teile der Kurie waren zunächst noch in Avignon zurückgeblieben und sollten, sobald das Wetter es zuließ – konkret: sobald die Frühjahrsstürme vorbei waren – nachkommen.

Allerdings waren doch die meisten Kardinäle, die das Konklave bezogen, Franzosen, nur drei Italiener und ein Spanier. Es war also ein langes Konklave zu erwarten, bei dem sich Franzosen und Italiener gegenseitig blockieren würden. Die Vertreter der römischen Bevölkerung richteten deshalb an die Kardinäle die dringende Bitte, einen Italiener zum Papst zu wählen. Sie wurden wohlwollend angehört, aber es erfolgte keine konkrete Zusage, was rechtlich auch gar nicht möglich gewesen wäre. Im Laufe der Nacht eskalierte die Situation: die Römer zogen vor den Konklaveort und forderten in Sprechchören die Wahl eines Römers oder wenigstens eines Italieners: *Romano lo volemo, o almanco Italiano* (so ist der Text der Sprechchöre überliefert). Am nächsten Morgen geriet die Lage außer Kontrolle: die Römer stürmten das Konklave, um ihren Wunsch notfalls mit Gewalt durchzusetzen.

Tatsächlich wäre das gar nicht nötig gewesen, denn es war bereits eine Wahl erfolgt, und zwar die Wahl eines Italieners: Bartolomeo Prignano, Erzbischofs von Bari. Nach der Erstürmung des Konklaves flohen die Kardinäle in die Engelsburg, wo sie die Wahl noch einmal bekräftigten. Der Gewählte war also kein Kardinal, um die mögliche Blockade der Wählergruppen zu verhindern. Prignano war aber kein Kurienfremder wie seinerzeit Clemens V. und Cölestin V., sondern er war der Leiter der Vorausabteilung der päpstlichen Kanzlei, die Gregor XI. nach Italien begleitet hatte. Er war etwa 60 Jahre alt und verfügte über gute Beziehungen zum wichtigsten Nachbarn des Kirchenstaates in Italien, dem Königreich Neapel. Er nannte sich Urban VI., wählte also programmatisch den Namen desjenigen Papstes, der als erster nach Rom zurückgekehrt war. Seine Wahl wurde allgemein begrüßt – auch von den Römern, die aufgrund ihres ungesetzlichen Verhaltens eine Art Katzenjammer befallen hatte –, und das Krönungsfest am 18. April verlief in ungestörter Freude.

Die Freude dauerte aber nicht lange, denn der neue Papst legte auf einmal ein seltsames Benehmen an den Tag. Bisher als freundlicher, umgänglicher Herr bekannt, bediente er sich plötzlich einer schroffen, verletzenden Sprache und kündigte ohne Rücksicht auf die ja immer noch prekäre Situation eine gnadenlose Kurienreform an. Den gleichen Tonfall bekamen die Gesandten der italienischen Staaten zu hören, die dem Papst die Glückwünsche zum Regierungsantritt überbringen wollten.

Wir wissen nicht, was wirklich geschehen ist, aber es scheint, daß Urban VI. einer Art päpstlichem Cäsarenwahn verfiel. (Als Cäsarenwahn bezeichnet man bekanntlich das irrsinnige Verhalten einiger römischer Kaiser wie Caligula oder Nero, denen die unbegrenzte Gewalt, die sie innehatten, den Kopf verdrehte.) Der Fall eines Papstes, der geistig nicht zurechnungsfähig ist, war aber im Kirchenrecht nicht vorgesehen. Wenn dies einem kleinen Geistlichen passierte,

hätte sich der Vorgesetzte darum kümmern müssen, aber der Papst hat nun einmal auf Erden keinen Vorgesetzten: *prima sedes a nemine iudicatur*.

So wußten die Kardinäle nicht, was sie tun sollten, nur: irgend etwas mußten sie aber tun. Sie wählten nun leider die allerschlechteste Möglichkeit: sie erklärten die Wahl Urbans VI. für ungültig, weil sie unter Zwang zustande gekommen sei, und nahmen am 20. September desselben Jahres in Fondi 100 km südöstlich von Rom (das ist haarscharf jenseits der Grenze des Kirchenstaates) eine neue Wahl vor: sie fiel auf Kardinal Robert von Genf, der sich Clemens nannte, nach dem avignonesischen aller Päpste in Avignon, Clemens VI. Er wird gezählt als Clemens (VII.), und so steht es auch auf dem Namensstempel seiner Bleibulle¹³. Die moderne Forschung setzt die VII aber in Klammern, weil anderthalb Jahrhunderte später sich ein weiterer Papst Clemens VII. nannte; wir kommen im 27. Kapitel auf ihn zu sprechen. Übrigens werden die beiden Clementes von oberflächlichen Historikern und einfältigen Journalisten oft verwechselt.

Wie sieht es nun wirklich um die Gültigkeit der Wahl Urbans VI. und daraus folgend derjenigen Clemens' (VII.) aus? Die Wissenschaft diskutiert darüber, und zwar im Grunde seit jenem verhängnisvollen 20. September 1378.

Schon die Zeitgenossen versuchten herauszufinden, was geschehen war, so mit großen Ernst und Aufwand etwa die Könige von Aragón, die zahlreiche Zeugen befragten. Die Protokolle dieser Befragungen sind erhalten und auch ediert.¹⁴

Das Merkwürdigste an der Doppelwahl von 1378 (wenn wir sie einmal neutral so bezeichnen wollen) ist aber, daß der Ersatzkandidat kaum weniger ungeeignet war als der geistesranke Urban VI. Es gibt von ihm eine zeitgenössische Büste mit Portraitähnlichkeit:



Die Abbildungen Urbans VI., die Sie in der Literatur und im Internet finden, sind alle Erfindungen aus viel späterer Zeit und damit wertlos. Robert von Genf ist uns schon im vorigen Kapitel begegnet mit dem Beinamen "der Henker von Cesena".

Da Urban VI. sich mit der Annullierung seiner Wahl nicht abfand, war es also zum Schisma gekommen. Clemens (VII.) forderte die Mitglieder der Kurie auf, Urban zu verlassen und sich ihm anzuschließen, was ein beträchtlicher Teil der Kurialen auch tat. Urban ließ sich aber nicht einschüchtern und schuf sich durch zahlreiche Ernennungen eine neue Kurie und auch ein neues Kardinalskollegium. Das war eine großartige organisatorische Leistung unter schwierigsten Bedingungen. Und selbstverständlich exkommunizierte er Clemens und seine Anhänger. Clemens tat umgekehrt dasselbe.

¹³ Javier Serra Estellés, Los registros de suplicas y letras pontificias de Clemente VII de Aviñón (Rom 1988) S. 28

¹⁴ Acta Aragonensia.

Damit verfestigte sich das Schisma, und vier Jahrzehnte lang blieben alle Lösungsversuche erfolglos. Doch dazu mehr im nächsten Kapitel. Jetzt aber doch der Hinweis, daß das Schisma nicht auf die Spitze beschränkt blieb, sondern sich bis in die einzelnen Diözesen ausbreitete, wenn nämlich die beiden konkurrierenden Päpste bei einer Vakanz jeder einen anderen Bischof ernannten. So geschah das z.B. 1380 in Acqui, 1392 in Argos, 1390 in Ariano, 1388 in Assisi, 1378 in Aversa, 1383 in Bayonne, 1383 in Basel, 1381 in Bethlehem, 1386 in Bisaccia, 1384 in Bitonto, 1379 in Brindisi, 1379 in Bordeaux – und das ist nur der Anfang des Alphabetes. Manche Diözesen hatten Glück, und der noch von Gregor XI. eingesetzte Bischof erwies sich als langlebig, so in Würzburg von 1372 bis 1402 oder in Bamberg von 1374 bis 1399. Die altbayerischen Diözesen Salzburg, Passau, Regensburg, Freising und Brixen waren nicht betroffen, vielleicht weil sie aus römisch-avignonesischer Sicht zu weit ab vom Schuß lagen.

Wer war nun aber rechtmäßiger Papst? Für Urban sprach die frühere Wahl, gegen ihn die nicht gewaltfreien Umstände dieser Wahl und seine mentalen Ausfallerscheinungen. Was gegen Urban sprach, sprach automatisch für Clemens. Aber konnte man nicht von den Kardinälen erwarten, daß sie auch unter persönlicher Gefahr ihren Pflichten nachkamen? Innozenz IV. hatte 120 Jahre zuvor die rote Kleidung der Kardinäle mit der Begründung eingeführt, sie müßten bereit sein, notfalls auch ihr Blut für die Kirche zu vergießen. Ferner: die Kardinäle hatten ihre Entscheidung nach dem Ende der Bedrohung durch die Römer in der Sicherheit der Engelsburg ausdrücklich bestätigt. Und – und das ist das entscheidende Argument – sie hatten Urban VI. vom Zeitpunkt der Wahl bis in den Herbst als Papst behandelt, an seiner Krönung teilgenommen und sich von ihm Gnadenweise ausstellen lassen. Wenn sie der Meinung waren, die Wahl sei unter Zwang erfolgt und deshalb ungültig, dann hätten sie sie sofort anfechten müssen, und nicht erst mehrere Monate später. Es kann also aus heutiger Sicht kein Zweifel daran bestehen, daß Urban VI. gültig gewählt wurde und daß Clemens (VII.) ein Gegenpapst war. (Die französischen Kollegen sehen das übrigens mitunter etwas anders; Sie hören im nächsten Kapitel, warum.)

Freilich dürfen wir etwas nicht verschweigen: was für uns heute eine intellektuelle Fragestellung und eine wissenschaftliche Erörterung ist, war für die Gläubigen von 1378 aktuelle Wirklichkeit: Sie mußten sich entscheiden, welchen Papst sie denn anerkennen wollten, und falls sie sich falsch entschieden, verfielen sie der Exkommunikation und der Verdammnis. Wir würden heute sagen: ich muß mich in einer solchen Situation so gut und so ernsthaft wie möglich informieren und dann entscheiden. Wenn ich trotzdem die falsche Entscheidung treffe, kann mir das niemand vorwerfen. Das ist aber zu modern gedacht, das gilt noch nicht im 14. Jahrhundert. Damals gilt: die Tat entscheidet, nicht die Absicht. Die moderne Auffassung, die zwischen Vorsatz, Fahrlässigkeit und Irrtum unterscheidet, beginnt sich erst allmählich im 16. und 17. Jahrhundert durchzusetzen, und diese Entwicklung ist, wenn wir es genau betrachten, bis heute noch nicht abgeschlossen.

Das Schisma stürzte also die Gläubigen in Verzweiflung und in Furcht um ihr Seelenheil. Es gab aber bei teilen der Bevölkerung auch eine ganz andere Reaktion. Sie erinnern sich an das, was ich im 17. Kapitel im Zusammenhang mit der Pest gesagt habe: damals hatte sich angesichts des Versagens von Papst und Kirche bei der Abwendung der Seuche mancher gefragt, ob man überhaupt einen Klerus brauchte. War nicht jeder Gläubige eigentlich ein Priester, und lebte ein frommer Laie nicht gottgefälliger als ein Klerus, der derartige Skandale hervorrief?

20. KAPITEL: VIELE WEGE, ABER KEINER FÜHRT ZUM ZIEL

DAS SCHISMA VON 1378, dessen Entstehung ich Ihnen im vorigen Kapitel geschildert habe, war die größte und folgenschwerste Katastrophe, die die abendländische Christenheit im Mittelalter betraf. Die Entscheidung für den richtigen Papst war für die Gläubigen ein existentielles Problem, dessen Tragweite man gar nicht überschätzen kann. Allerdings war es vor allem Aufgabe der Staaten und der Monarchen, eine Entscheidung zu fällen – der Monarchen, die insoweit für das Seelenheil ihrer Untertanen verantwortlich waren. Ich habe schon erwähnt, daß man sich vor allem am Hof von Aragón intensiv um eine Klärung der Tatsachen bemühte; freilich entschied man sich dann doch für die falsche Seite, aber moderner wissenschaftlicher Hochmut ist nicht angebracht.

Tatsächlich spielten in die Entscheidungen fast immer politische Motive mit hinein, und es gelang keine internationale Kooperation. Diese herbeizuführen wäre in erster Linie Aufgabe des Kaisers gewesen, aber Karl IV. starb am 29.11.1378, und sein Sohn Wenzel war mit der Situation in jeder Weise überfordert. Ob Karl IV. eine Lösung gelungen wäre, darf indes auch bezweifelt werden. In Deutschland war die Stellungnahme nicht einheitlich: die meisten Reichsstände hingen Urban an, aber einige auch Clemens.

Besonders gefordert war der wichtigste Nachbarstaat des Kirchenstaates, das Königreich Neapel, aber Königin Johanna I. versagte ebenfalls: sie erkannte 1378 zunächst Urban an, dann Clemens, dann im Mai 1379 wieder Urban und im Juli desselben Jahres wieder Clemens. Die Folge war, daß Urban VI. sie im Frühjahr 1380 für abgesetzt erklärte und das Königtum auf, einen entfernten Verwandten übertrug. Spanien entschied sich, wie gesagt, nach langem Zögern für Clemens. Das gilt auch für Frankreich, und zwar aus, wie wir noch sehen werden, besonders naheliegenden Gründen. Das hatte zur Folge, daß sich England, das ja seit 1337 mit Frankreich im 100jährigen Krieg stand, für Urban entschied – und damit Schottland wiederum für Clemens (violett: Avignon, grün: Rom).



Man muß auch einräumen, daß Urban VI. es seinen Anhängern nicht eben leicht machte. Er hatte, wie im vorigen Kapitel kurz erwähnt, Königin Johanna I. von Neapel für abgesetzt erklärt und ihrem Verwandten Karl von Durazzo auf den Thron verholfen. Der Papst wünschte nun für seinen Neffen ein Fürstentum im Königreich Neapel. Als König Karl höflich, aber bestimmt ablehnte, erklärte der Papst ihn für abgesetzt, exkommunizierte ihn und seine Nachkommen bis in die 4. Generation, verhängte das Interdikt über das Königreich und rief zum Kreuzzug gegen ihn auf. Spätestens jetzt bestand an seiner Geisteskrankheit kein Zweifel mehr.

Als Urban VI. dann sogar selbst nach Neapel kam, um seine Forderungen durchzusetzen, ließ Karl die Burg, in der der Papst sich aufhielt, belagern. Dieser verhängte daraufhin die Exkommunikation über die Belagerer, wobei er die Zeremonie täglich mit allen Feierlichkeiten, also Glockengeläut, Auslösen von Kerzen usw., im Angesicht der Belagerer wiederholte. Vier Kardinäle versuchten, heimlich Verhandlungen mit Karl aufzunehmen, wurden aber entdeckt und eingekerkert. Schließlich gelang dem Papst die Flucht nach Genua, wobei die vier Kardinäle gefesselt mitgeführt wurden. Dort wurden sie mit Anwendung der Folter verhört und schließlich hingerichtet.

Von Anfang an gab es natürlich Versuche, das Schisma zu heilen, wobei die verschiedensten Wege eingeschlagen wurden. Man spricht tatsächlich von der *via cessionis*, *via compromissi*, *via discussionis*, *via subtractionis*, *via concilii* usw. Den Anfang bildete die *via facti*, der Weg der vollendeten Tatsachen. Clemens (VII.) versuchte, der Person Urbans habhaft zu werden, aber das mißlang. Aber auch später noch fürchtete Urban ständig, seine Gegner wollten ihn gefangennehmen und als Ketzer verbrennen lassen. Es kam südlich von Rom zu Kriegshandlungen zwischen den beiden Päpsten, in denen Clemens den Kürzeren zog. Er mußte im April 1379 aus Italien fliehen und ging, wie nicht anders zu erwarten, nach Avignon, wo er den Teil der Kurie, der noch nicht nach Italien gekommen war, vorfand und nutzen konnte. Seitdem standen sich die Anhängerschaft der beiden Päpste als römische und als avignonesische Obödienz gegenüber.

In der Auseinandersetzung war, so glaubte man, jedes Mittel recht, wie umgekehrt die konkurrierenden Päpste auch erpreßbar wurden: manches Privileg wurde mit der Drohung erzwungen, man könne ja auch zur Gegenseite übergehen ... Der Kardinal Piglio da

Prato wechselte zweimal die Obödienz und wurde jedesmal mit offenen Armen empfangen; man nannte ihn deshalb den Kardinal "mit den drei Hüten".

Es gab auch eine Art Heiligkeitskonkurrenz. An der Kurie in Avignon lebte ein Jugendlicher, Peter von Luxemburg, der als Heiliger gehandelt wurde, weshalb ihn Clemens (VII.) 1384 15jährig flugs zum Kardinal machte; er ist dann auch sehr jung, mit 18 Jahren, gestorben. Als weiterer Beweis diente Clemens (VII.) auch der Besitz des sog. Turiner Grabtuchs, das jenes Tuch sein soll, in das der tote Christus gewickelt worden sei, wobei sich sein Körper- und Gesichtsabdruck auf das Tuch übertragen habe.



Es ist aber nicht ganz sicher, ob das Grabtuch schon im 14. Jahrhundert als Reliquie verehrt wurde oder erst 100 Jahre später.

Umgekehrt versuchte Urban VI., den Ortsvorteil Rom zu nutzen. Seit 1300 fand alle 50 Jahre in Rom das "Heilige Jahr" statt, das bedeutende Pilgerströme anzog, zuletzt 1350. Urban VI. verkürzte 1389 den Abstand auf 33 Jahre und rief, da die Frist schon überschritten war, für 1390 das nächste Heilige Jahr aus. Da konnte Avignon nicht mithalten, aber Clemens (VII.) verbot sofort die Pilgerfahrt nach Rom.

Der einfachste Lösungsweg wäre gewesen, daß einer der beiden Päpste zurücktrat – *via cessionis* –, aber dazu war keiner bereit. Auch die Möglichkeit, daß beide zurücktraten und eine Neuwahl stattfand, wurde erörtert, erwies sich aber als undurchführbar. 1389 starb Urban VI. In der Vergangenheit war mehrmals ein Schisma dadurch beendet worden, daß einer der beiden Konkurrenten den anderen überlebte (so in den Schisamta von 1130 und 1159), was man sogar als eine Art Gottesurteil deklarieren konnte. Aber die Chance wurde vertan: die römischen Kardinäle wählten mit Bonifaz IX. einen Nachfolger aus ihren Reihen. Dieselbe Chance bot sich 1394, als Clemens (VII.) starb. Die Universität Paris beschwor damals die Kardinäle in Avignon eindringlich, auf eine Neuwahl zu verzichten oder sie wenigstens aufzuschieben, aber vergeblich. Gewählt wurde als Benedikt (XIII.) jener Spanier, der schon 1378 in Rom an der Wahl Urbans VI. teilgenommen hatte. Wir werden noch mehr von ihm hören. Genauso wurden in Rom 1404 Innozenz VII. und 1406 Gregor XII. gewählt.

Rom		Avignon	
Urban VI.	1378	Clemens (VII.)	1378
Bonifaz IX.	1389		
		Benedikt (XIII.)	1394
Innozenz VII.	1404		
Gregor XII.	1406		

Eine weitere *via* war die *via discussionis*: Benedikt (XIII.) und Gregor XII. sollten sich zu einem persönlichen Gespräch treffen. Grundlage war ein Vertrag, der am 21.4.1407 in Marseille abge-

geschlossen wurde und zu einer Konferenz der beiden Päpste an Michaelis desselben Jahres, also am 29.9., in Savona nahe Genua führen sollte, wofür Benedikt zu Schiff, Gregor auf dem Landweg anreiste. Benedikt hoffte, so vermutet man, in der Diskussion seinen Gegner von seinem besseren Recht überzeugen zu können; dabei hätte er darauf verweisen können, daß er ja wissen mußte, was 1378 in Rom wirklich geschehen war. Es kam aber zu keinem Treffen, obwohl zwischen beiden nur noch wenige Kilometer lagen. Die Zeitgenossen kommentierten dies mit der Bemerkung, weder das Seetier (Benedikt) noch das Landtier (Gregor) habe sich von seinem Element entfernen wollen. Die Satire ist schärfer, als sie klingt, denn in der Apokalypse kommen zwei Drachen vor, das Ungeheuer vom Land und das Ungeheuer aus dem Meer (*bestia de terra / bestia de mare*).

Inzwischen hatten sich in Avignon dramatische Ereignisse abgespielt, wobei ein weiterer Weg erprobt worden war, die *via subtractionis*, der "Obödienzentzug". Sie wurde 1398 durch eine Versammlung des französischen Klerus' beschlossen und am 27. Juli dieses Jahres vom König verkündigt. Obödienzentzug bedeutet, daß Benedikt (XIII.) der Gehorsam aufgekündigt wurde, ohne daß dadurch der römische Papst anerkannt worden wäre. Die Maßnahme sollte Benedikt vielmehr zur Einwilligung in die *via cessionis* zwingen. Die avignonesischen Kardinäle schlossen sich dieser Strategie an und gingen auf die andere Seite der Rhône auf französisches Gebiet. Benedikt aber blieb stur und wurde daraufhin viereinhalb Jahre lang im Papstpalast belagert. Wie Sie sich erinnern, war der Papstpalast eine schwer einnehmbare Festung und wohl imstande, gegen eine Erstürmung verteidigt zu werden. Es kam auch zu einigen Kriegshandlungen, wobei Benedikt, als er die Wirkung einer Granate beobachten wollte, leicht verletzt wurde. Ein Sturm unterblieb, aber die Belagerung dauerte 5 Jahre. Am 11.3.1403 entfloh Benedikt heimlich in die Provence, die damals noch nicht zu Frankreich gehörte und in der Anerkennungsfrage ihre eigenen Wege ging.

Die *via subtractionis* hatte sich als Fehlschlag erwiesen; so versöhnten sich die avignonesischen Kardinäle mit ihrem Papst, und Frankreich kehrte unter seine Obödienz zurück.

21. KAPITEL: ERFOLG UND KOLLATERALSCHÄDEN: DAS KONZIL VON KONSTANZ

SEIT NUNMEHR DREISSIG Jahren gab es in Europa zwei Päpste und zwei Obödienzen, die sich erbittert, wenn auch zunehmend erschöpft und entnervt bekämpften, aber keiner der bisher eingeschlagenen Wege hatte zum Ziel geführt. 1408 verloren die Kardinäle schließlich die Geduld. Sie verließen die Päpste und vereinigten sich im August in Pisa; zugleich entzog Frankreich Benedikt erneut die Obödienz. In Pisa wurde nun ein neuer Weg beschritten, die *via concilii*, d.h. die Einberufung eines allgemeinen Konzils durch die vereinigten Kardinäle.

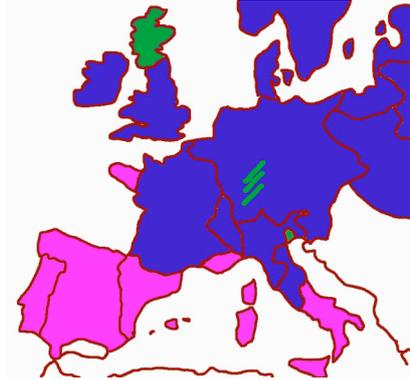
Was war damit gewonnen? Durfte ein Konzil überhaupt über die Päpste zu Gericht sitzen? Die Antwort lautet: im Prinzip nein, denn, wie wir schon mehrfach betont haben: *prima sedes a nemine iudicatur*. Es gab aber eine Ausnahme: wenn der Papst vom Glauben abfiel, dann durfte er abgesetzt werden. Es war zwar nirgends festgelegt, von wem, aber es verstand sich im Spätmittelalter von selbst, daß die einzige Instanz dafür ein allgemeines Konzil sein konnte. Man kann die besagte Ausnahme so deuten, daß ein Papst, der der Ketzerei verfällt, gewissermaßen für den Glauben tot ist, sich also selbst abgesetzt hat und das Konzil dies nur noch feststellt.

Wie stand es um die Rechtgläubigkeit Gregors XII. und Benedikts (XIII.)? Sie stand bei beiden außer Zweifel, aber die Kirchenrechtler und Dogmatiker hatten die Lehre entwickelt, daß auch das hartnäckige Verharren im Schisma eine Ketzerei darstelle. Beide Päpste hatten immer wieder erklärt, alles tun zu wollen, um das Schisma zu beenden, aber geschehen war nichts. So griff diese Definition, wenn man sie denn als korrekt ansieht.

Die Kardinäle beider Obödienzen vereinigten sich also und riefen das Konzil nach Pisa ein. Man wird den Herren nicht zu nahe treten, wenn man vermutet, daß es ihnen auch darum ging, in der wiedervereinigten Kirche ihren Posten als Kardinal zu behalten ... Die Versammlung machte Nägel mit Köpfen und erklärte beide existierenden Päpste für abgesetzt. Anschließend wählten die Kardinäle am 26.6.1409 den Erzbischof von Mailand, Petrus Philargis, der seit 1405 auch Kardinal war, zum neuen Papst. Philargis stammte aus Kreta, das damals unter venezianischer Herrschaft stand. Er nannte sich Alexander V.

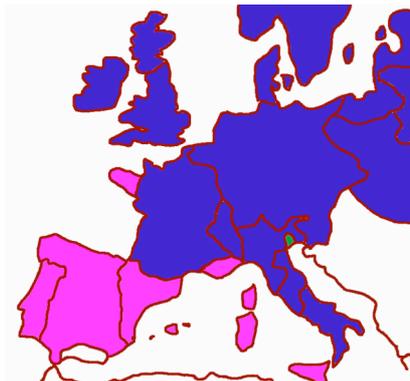
Die Kirche mußte aber noch durch ein weiteres Tal der Finsternis gehen, denn weder Gregor XII. noch Benedikt (XIII.) dachten daran, ihre Absetzung zu akzeptieren. Beide beriefen ihrerseits Konzilien ein, Gregor nach Cividale in Friaul, Benedikt nach Perpignan, wobei er der Pisaner Synode sogar zeitlich zuvorkam, denn seine Versammlung trat bereits am 15.11.1408 zusammen. Keines der beiden Konzilien faßte aber irgendwelche durchgreifenden Beschlüsse.

Gregor wich nach Venezien aus, woher er stammte und von einer kleinen, lokalen Anhängerschaft weiterhin als Papst angesehen wurde; außerdem standen der deutsche König Rupprecht und Schottland weiterhin auf seiner Seite. Weniger marginal war die Rolle Benedikts (XIII.), der Spanien und das Königreich Neapel als Obödienz behielt. Es gab jetzt also statt zwei Päpsten deren drei; die verfluchte Zweiheit hatte sich, wie die Zeitgenossen sagten, zur verruchten Dreiheit entwickelt. Das Schisma war also nicht beseitigt, wenn auch die Obödienz des Konzils von Pisa, die aus fast ganz Deutschland, Frankreich, England und Nord- und Mittelitalien bestand, die beiden anderen bei weitem übertraf.



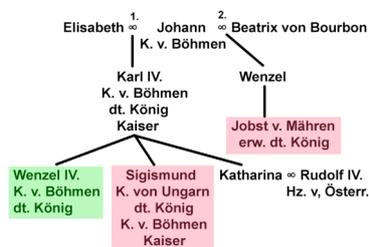
Der Pisaner Papst starb aber schon am 3.5.1410. Es erfolgte schnell eine Neuwahl, die auf Baldassare Cossa fiel, einen energischen Kardinal aus Neapel, der sich Johannes (XXIII.) nannte. (Wir müssen die XXIII in Klammern setzen, weil es im 20. Jahrhundert noch einmal einen Papst Johannes mit dieser Ordnungszahl gab; dazu später mehr.) Ob seine Wahl indes eine gute Wahl war, ist umstritten. Ich nehme keine Pointe vorweg, wenn ich sage, daß er später in Konstanz abgesetzt wurde. Dabei wurde ihm eine lange Liste von Vergehen und Fehlern vorgehalten, bis hin zu der Behauptung, er habe einmal ein ganzes Nonnenkloster vergewaltigt; aber das muß man nicht glauben, denn es ging ja darum, ihn in besonders schlechtem Licht zu zeigen, um die Absetzung zu rechtfertigen. Aber ein Heiliger war Baldassare Cossa sicher auch nicht, und es scheint, daß er sich mehr für die weltliche und weniger für die geistliche Seite des Papsttums interessierte.

Für die Beendigung des Schismas erreichte er aber einen wichtigen Erfolg, denn es gelang ihm, den König von Neapel auf die Seite der Konzilsobödienz zu ziehen:



Das Konzil von Pisa hatte beschlossen, daß drei Jahre später erneut ein Konzil zusammentreten sollte, um die Reform der Kirche energisch in Angriff zu nehmen. Johannes (XXIII.) berief dieses Konzil auch fristgemäß 1412 nach Rom ein. Bei einer der Sitzungen in der Peterskirche soll sich aus dem Gebälk eine Nachteule auf den Papst herabgestürzt haben, die nur schwer zu vertreiben war. Einige Teilnehmer meinten dazu, es sei schon eine seltsame Gestalt, unter der sich der Heilige Geist hier zu zeigen beliebe. Durchgreifende Beschlüsse wurden jedenfalls nicht gefaßt.

Die Lösung des Schismas fand dann das Konzil von Konstanz. Die beherrschende Gestalt auf diesem Konzil war der deutsche König Sigismund, der zugleich auch seit 1487 König von Ungarn war und später 1433 Kaiser und schließlich auch König von Böhmen wurde. Wir müssen deshalb einen ganz kurzen Blick auf die deutsche Geschichte werfen. Wenzel IV., der Sohn Kaiser Karls IV., erwies sich als völlig unfähig und wurde deshalb im Jahre 1400 von den Kurfürsten abgesetzt, mit vier zu drei Stimmen; er akzeptierte die Absetzung aber nicht. Als neuer König gewählt wurde der Pfalzgraf bei Rhein, Rupprecht. Dieser Rupprecht von der Pfalz, wie wir ihn zu nennen pflegen, erwies aber als kaum energischer als Wenzel, jedenfalls was die Beendigung des Schismas angeht. Er starb im Mai 1410. Dann kam es in Deutschland zur Groteske einer Doppelwahl zwischen Sigismund, dem jüngeren Bruder Wenzels, und seinem Onkel, Jobst von Mähren,



wobei Wenzel seine Ansprüche ebenfalls weiterhin aufrecht erhielt. Es gab jetzt also drei deutsche Könige, wie es auch drei Päpste gab. Glücklicherweise starb Jobst schon im Januar 1411, und Wenzel nahm niemand mehr ernst. So hatte Sigismund von 1411 an die Hände frei und nahm sich energisch der Aufgabe ab, für ein Ende des Schismas zu sorgen.

Im Zusammenwirken mit Johannes (XXIII.) berief er deshalb ein neues Konzil nach Konstanz. *Formaliter* tat dies der Papst, aber auf Drängen des Königs, der auch seinerseits zum Besuch des Konzils aufforderte. Hier der Eintrag der Urkunde im päpstlichen Register:



Es war auch König Sigismund, der den Konzilsort Konstanz durchsetzte. Also nicht in Italien, sondern in dem auch verkehrstechnisch für Deutsche, Engländer und Franzosen besser erreichbaren Ort in Süddeutschland. Das Konzil tagte dort in folgendem Gebäude:



Als Johannes (XXIII.) dorthin anreiste, erlitt er auf dem Arlberg einen spektakulären Verkehrsunfall:



Der Vorfall blieb natürlich deshalb in Erinnerung, weil er als böses Vorzeichen gedeutet werden konnte. Er wird in vielen Quellen er-

wähnt, so auch in der Konzilschronik des Ulrich von Richenthal, aus der diese Abbildung stammt. Beim Anblick der Stadt Konstanz soll Johannes ausgerufen haben: "So fängt man den Fuchs in der Falle!" Mit anderen Worten: er ahnte bereits, daß diesmal nicht alles so glatt gehen würde wie 1412 in Rom.

Der König selbst nahm am Konzil teil. Auch viele weltliche Fürsten reisten an, so daß das Konstanzer Konzil nicht nur ein Konzil, sondern zugleich auch ein deutscher Reichstag und ein internationaler Kongreß war, wohl der größte internationale Kongreß des Mittelalters überhaupt. Das Konzil befaßte sich auch mit politischen Fragen. So ließ dort Herzog Johann von Burgund eine Verteidigungsrede dafür vortragen, daß er aus politischen Gründen den Herzog von Orléans hatte ermorden lassen; der Redner deutete dieses Attentat als erlaubten Tyrannenmord. Ebenso wurde der Konflikt zwischen dem Königreich Polen und dem Deutschen Orden in Ostpreußen behandelt, der gerade in der Schlacht von Tannenberg eine vernichtende Niederlage erlitten hatte. Schließlich wurde auch über die Kalenderreform diskutiert, die dann aber erst Papst Gregor XIII. 1582 durchführen konnte.

Außer den Herren reisten – um auch das zu erwähnen, bevor wir uns auf die kirchlichen Inhalte konzentrieren – auch zahlreiche Damen an, die den potenten Herren abends und nachts Entspannung von der anstrengenden Arbeit boten. Die berühmteste dieser Prostituierten war die schöne Imperia, an die bis heute ein Denkmal des Bildhauers Peter Lenk in Konstanz erinnert, und zwar in Sichtweite des Konzilgebäudes:



Aus der Nähe sehen wir, daß sie nicht nur deutlich weibliche Formen aufweist, sondern auch in der einen Hand einen König und in der anderen einen Papst hält:



Es gibt auch eine amüsante Novelle über sie von Honoré de Balzac als erste seiner "Tolldreisten Geschichten" (ganz nett, aber nicht umwerfend). Und – man ist fast geneigt zu sagen: selbstverständlich – wurde auch schon ihre Entfernung oder wenigstens Verhüllung verlangt.

Im Gefolge des Herzog von Tirol reiste ferner der Ritter und Dichter Oswald von Wolkenstein an, der in seinen Liedern häufig auf das Konzil und auch auf die Damen Bezug nimmt:



Wir kommen auf ihn zurück.

Aber jetzt zu den Inhalten. Wenn man heute an das Konzil von Konstanz denkt, kommt einem zuerst Johannes Hus in den Sinn. Nur dürfte Ihnen schon klar geworden sein, daß er auf dem Konzil nur eine Nebenrolle spielte; die Hauptsache war die Beendigung des

Schismas (wir kommen auf Hus gleich noch zurück). Man pflegt die Aufgaben des Konzils als *cause* zu bezeichnen: die *causa unionis* (Überwindung des Schismas), die *causa reformationis* (Erneuerung der Kirche) und die *causa fidei* (die Angelegenheit des Glaubens, also die Bekämpfung der Ketzerei).

Die Lösung der *causa unionis* stellte sich Johannes (XXIII.) zweifellos so vor, daß seine Rechte bestätigt und die Absetzung der beiden anderen Päpste bekräftigt würde. So sah es zunächst auch aus, und an Weihnachten 1414 konnte er auch unangefochten den Festgottesdienst feiern, bei dem der König, wie es sein uraltes Recht war, als Diakon fungierte; die Vorstellung, daß der König kein reiner Laie sei, war also auch über 300 Jahre nach dem Investiturstreit noch nicht erloschen. Hier sehen Sie Sigismund, wie er das Evangelium vorträgt:



Schon bald aber kam der Umschwung. Eine wichtige Rolle spielte dabei die Geschäftsordnung des Konzils. Johannes hatte geglaubt, durch die große Zahl italienischer Bischöfe das Konzil dominieren zu können. Nun wurde aber beschlossen, das Konzil in vier *nationes* aufzuteilen – die deutsche, die französische, die italienische und die englische –, die getrennt beraten sollten. Für einen Konzilsbeschluß sollte das übereinstimmende Votum aller *nationes* erforderlich sein, das dann in gemeinsamer öffentlicher Sitzung verkündet wurde. Dies geschah offensichtlich nach dem Vorbild der mittelalterlichen Universitäten, die ebenfalls in *nationes* gegliedert waren, nach der Herkunft der Studenten.

Sigismund und seine Berater erkannten offenbar, daß mit einer erneuten Bestätigung Johannes (XXIII.) nichts geholfen wäre. Nur ein vollkommener Neuanfang konnte zum Ziele führen, also die Beseitigung aller **drei** Päpste und die anschließende Neuwahl eines allgemein anerkannten neuen Papstes. Johannes wurde auf dem Konzil von allen Seiten zum freiwilligen Verzicht gedrängt. Er erklärte sich schließlich scheinbar dazu bereit, floh aber in der Nacht vom 20. zum 21. März 1415 verkleidet aus der Stadt, wohl in der Hoffnung, die Versammlung würde sich dann auflösen.

Dies geschah aber nicht, wobei das wesentliche Verdienst bei König Sigismund lag. Vielmehr beschloß die Synode am 6. April ein Dekret, in dem sie ausdrücklich die Überordnung des allgemeinen Konzils über den Papst formulierte. Wie die Papsturkunden pflegt man auch die Konzilsdekrete mit ihren Anfangsworten zu bezeichnen; in unserem Falle *Hec sancta synodus*. Dort lesen wir in den zentralen Sätzen:

... quod ipsa in spiritu sancto legitime congregata concilium generale faciens et ecclesiam catholicam representans potestatem a Christo immediate habet, cui quilibet, cuiuscumque status vel dignitatis, etiamsi papalis existat, obedire tenetur in his, que pertinent ad fidem et extirpationem dicti schismatis et reformationem in capite et membris ... (... daß sie [die Konstanzer Synode], die im Heiligen Geist rechtmäßig versammelt ist, ein allgemeines Konzil bildet und

die gesamte Kirche repräsentiert, ihre Gewalt unmittelbar von Christus hat. Ihr muß jeder, welchem Stand oder Würde er auch angehört, selbst wenn es die päpstliche Würde ist, in den Dingen gehorchen, die den Glauben und die Beendigung besagten Schismas und die Erneuerung an Haupt und Gliedern angehen.)

Das ist die Lehre des Konziliarismus. Wir lassen das zunächst einmal so stehen. Auf die theologische Frage kommen wir im nächsten Kapitel zurück. Jetzt wollen wir erst einmal die dramatischen Ereignisse verfolgen, die sich anschlossen.

Johannes' Flucht endete bald, er wurde als Gefangener zum Konzil zurückgebracht. Es folgte der Prozeß gegen ihn, schließlich am 29. Mai die Absetzung, die ihn in 70 Anklagepunkten schuldig sprach. Selbstverständlich sind die Vorwürfe mit quellenkritischer Vorsicht zu betrachten; manches traf zu, oft heiligte aber auch der Zweck die Mittel. Johannes – nun wieder Baldassar Cossa – fügte sich dem Urteil; er wurde nun mit Milde behandelt und spielt keine Rolle mehr.

Der zweite auszuschaltende Papst war Gregor XII. Er stammt aus der römischen Linie, die kirchenamtlich als die rechtmäßige gilt, aber auch dazu mehr im nächsten Kapitel. Sein Anhang war inzwischen so gering, daß er auf einen Kompromiß einging: das Konzil ließ sich von ihm neu berufen, und er trat noch am selben Tag, dem 4. Juli 1415, zurück. Er ist dann auch bald gestorben, und zwar noch bevor das Konzil zur Neuwahl eines Papstes schritt. Seine Anhänger deuteten dies als Beweis seiner Rechtmäßigkeit: Gott habe es nicht zugelassen, daß noch zu seinen Lebzeiten ein anderer Papst wurde.

Ein weitaus schwierigerer Brocken als Gregor XII. war Benedikt (XIII.). Er war, wie Sie sich vielleicht erinnern, der einzige Kardinal, der noch von dem verhängnisvollen Konklave von 1378 übrig war und deshalb für sich in Anspruch nehmen konnte, authentisch über die damaligen Vorgänge Auskunft geben zu können, von denen letzten Endes auch **sein** Recht auf die Tiara abhing. Benedikt erwies sich jedem Kompromißvorschlag gegenüber unzugänglich. Sigismund und das Konzil setzten daher auf der zweiten Ebene an, die immer auch mitspielte, der politischen. Der König reiste nach Südfrankreich und verhandelte in Perpignan und Narbonne mit den spanischen Königen. Ende 1415 konnte er sie für das Konzil gewinnen. Seitdem nahmen die Spanier als fünfte Nation am Konzil teil.

Ein kleiner Exkurs in die Literaturgeschichte: bei diesen Verhandlungen war auch der junge Oswald von Wolkenstein anwesend; er spielt darauf in einem seiner Gedichte an:

*Neun personier kuniklicher zier, die waren da
Ze Pärpian, ir babst von Lun, genant Petro,
Der Römisch künig, der zehent und die von Praidēs.*

("Pärpian" ist natürlich Perpignan, der "römische König" ist selbstverständlich Sigismund, der "Papst von Lun" ist Benedikt (XIII.), der mit bürgerlichem Namen Pedro de Luna hieß.)

Nachdem Benedikt die politische Basis entzogen war, begann der Prozeß gegen ihn, der aufgrund von 90 Anklagepunkten am 26. Juli 1417 mit seiner Absetzung endete. Benedikt zog sich auf eine

uneinnehmbare Burg auf der Halbinsel Peñíscola bei Tortosa an der Ebromündung zurück,



wo er weiterhin alljährlich seine Abendmahlsbulen, mit denen traditionsgemäß am Gründonnerstag Gegenpäpste und dergleichen verflucht werden, erließ, bis er 1423 starb. Er ernannte sogar noch neue Kardinäle, die nach seinem Tode ins Konklave gingen. So kommt es, daß er noch drei Nachfolger bekam, Clemens (VIII.), Benedikt (XIV.) und Benedikt (XV.), die aber untereinander im Streit lagen. Jedoch können wir diese historischen Scherzartikel auf sich beruhen lassen.

In Konstanz schritt das Konzil nunmehr zur Neuwahl. Der Wahlkörper bestand ausnahmsweise nicht nur aus dem Kardinalskolleg, sondern zusätzlich aus je 6 Vertretern der 5 Nationen, wobei die Zweidrittelmehrheit nicht nur von den Kardinälen, sondern auch von den Vertretern jeder einzelnen Nation erfordert war, um nur ja niemandem einen Vorwand für eine spätere Anfechtung zu bieten. Trotz dieser hohen Anforderung dauerte das Konklave nur 4 Tage: am 11. November 1417 ging der Kardinal Oddo Colonna aus der Wahl hervor, die nahezu einstimmig erfolgte. Er nannte sich nach dem Tagesheiligen Martin V.

Abschließend wollen wir noch kurz einen Blick auf die beiden anderen *cause* werfen. In der *causa reformationis* wurden einige Beschlüsse gefaßt, so gegen das verhaßte Avignoneser Finanzsystem, aber schließlich wurde die Aufgabe der Kirchenreform dem neuen Papst übertragen. Mehr Aufsehen erregte die *causa fidei*, und hier besonders die Bekämpfung der hussitischen Ketzerei.

Johannes Hus und seine Anhänger vertraten eine Lehre, die weltliche Macht und weltlichen Besitz der Kirche und auch die kirchliche Hierarchie verwarf, also den Auffassungen der späteren Reformation sehr ähnlich war; diese Ansichten waren aber nicht nur in Böhmen verbreitet, sondern z.N. auch in England. Johannes Hus kam Ende 1414 nach Konstanz; ob er einen Geleitbrief des Königs besaß, ist nicht ganz sicher, aber das Konzil glaubte später doch einen Beschluß dahingehend fassen zu sollen, daß das einem Ketzer zugesagte Geleit unwirksam sei und nicht beachtet werden dürfe. Der König wollte die Angelegenheit in kleinem Kreis behandelt wissen, aber Hus verlangte einen Auftritt vor dem Konzilsplenum. Dieser wurde ihm am 5., 7. und 8. Juni 1415 gewährt, wirkte sich aber, da er von seinen Überzeugungen nicht abwich, negativ für ihn aus, denn nunmehr konnte nur noch das förmliche Urteil gegen ihn erfolgen. Am 6. Juli fiel dieses Urteil und wurde am selben Abend vollstreckt.

Der Vorgang ist nicht leicht zu bewerten. König Sigismund wollte Hus zweifellos nicht zum Märtyrer machen. Seine Verbrennung war politisch gesehen ein kapitaler Fehler, denn Sigismund besaß als Erbe seines Bruders Wenzel Erbansprüche auf Böhmen; als er sie 1420 geltend machte, führte dies zu den Hussitenkriegen. Im Gesamtzusammenhang des Konzils war sein Fall aber doch von zweitrangiger Bedeutung: sein Prozeß fällt in die Zeit von Flucht und Absetzung Johannes' (XXIII.), aber noch vor die Ausschaltung Benedikts (XIII.). Es ist kein zynisches Kalkül, wenn Sigismund es in dieser Situation nicht auf einen Konflikt mit dem Konzil wegen einer Sache ankommen ließ, die im Vergleich mit der Beseitigung des Schismas doch weniger wichtig war.

Ungünstiger muß das Urteil über das Konzil selbst ausfallen. Es wäre möglich gewesen, den Prozeß aufzuschieben, etwa das Urteil dem künftigen Papst zu überlassen. Man gewinnt ein wenig den Eindruck, daß die Versammlung angesichts der verworrenen Situation geradezu froh war, einmal einen eindeutigen Gegner zu haben. Daß Hus selbst zu dem fatalen Ausgang beitrug, habe ich schon erwähnt; wenn dies auch gegen ihn spricht, so entlastet es doch nicht das Konzil. Insgesamt kann man die *causa Hus* mit einem heute üblichen Ausdruck als "Kollateralschaden" bezeichnen; ich billige dieses Wort ausdrücklich nicht, aber es beschreibt zutreffend die Situation.

Eine Gesamtbewertung der Konstanzer Synode muß daher zwiespältig ausfallen: in einer absolut einmaligen Situation hat sie teils Erfolg gehabt – *causa unionis* –, teils versagt – *causa fidei* –, teils immerhin positive Ansätze geschaffen – *causa reformationis*. Der Fortführung des Reformwerkes diene auch das Dekret *Frequens*. "Frequens", also: häufig, sollten in Zukunft Konzilien stattfinden, das erste nach fünf, das zweite nach sieben und dann alle zehn Jahre. Offen war die Frage des Konziliarismus', die unter dem Nachfolger Martins V. zu schwersten Konflikten und sogar zu einer zehnjährigen Erneuerung des Schismas führte.

VI. TEIL: DAS RENAISSANCEPAPSTTUM

"Renaissance" bedeutet Wiedergeburt, italienisch *rinascimento*; im Deutschen sagt man eher Wiederbelebung oder Wiedererweckung – nämlich: des klassischen Altertums, also der Sprache und des Lebensgefühls der Antike, das gegenüber dem "finsternen Mittelalter" als vorbildhaft empfunden wurde. Diese geistesgeschichtliche Bewegung, die man auch Humanismus nennt, nahm im 14. Jahrhundert in Italien ihren Ausgang. Einer der bekanntesten und frühesten Vertreter war Francesco Petrarca. Einige weitere Vertreter wie etwa Antonio Loschi, Poggio Bracciolini, Flavio Biondo oder Maffeo Veggio waren an der Kurie tätig, meist als päpstliche Sekretäre.

Allerdings stellte sich die Frage, ob die neue Geisteshaltung überhaupt mit dem Christentum vereinbar war. Ein Autor, der eine

umfangreiche Geschichte der Päpste geschrieben hat, Ludwig Freiherr von Pastor, unterscheidet zwischen einer guten christlichen Renaissance und einer falschen heidnischen Renaissance. Das ist aber Krampf und von der Forschung nicht rezipiert worden. Die Spannung zwischen christlicher Tradition und Lebensweise und antikisierendem Lebensgefühl und Kunstauffassung bleibt aber, und wir werden in diesem Teil der Vorlesung sehen, zu welchen Problemen und Fehlentwicklungen sie führte.

22. KAPITEL: BASEL UND ROM: MARTIN V. UND EUGEN IV.

AM 11.11.1417 WAR, zur unendlichen Freude der Christenheit, das Schisma beendet und mit Martin V. ein allgemein anerkannter Papst gewählt worden. Ehe wir uns kurz mit ihm und dann ausführlicher mit seinem Nachfolger befassen, müssen wir einen etwas weiteren Horizont gewinnen. Während nämlich West- und Mitteleuropa in so skandalöser Weise mit sich selbst beschäftigt war, war die Weltgeschichte nicht stehen geblieben, vor allem nicht in Südeuropa und im östlichen Mittelmeergebiet.

Im Heiligen Land war 1290 die letzte Bastion der Kreuzfahrerstaaten, Akkon, in islamische Hände gefallen. Unter den verschiedenen Dynastien, die sich in Kleinasien etabliert hatten, erlangte im Laufe des 14. Jahrhundert diejenige der Osmanen die Oberhand. Ihnen gelang es, sogar in Europa selbst Fuß zu fassen, wobei ihnen zu Hilfe kam, daß das spätbyzantinische Reich in ständigem Bürgerkrieg zerbröselte. Die Bürgerkriegsparteien fanden nichts dabei, auch türkische Hilfe in Anspruch zu nehmen, die sie dann aber nicht mehr los wurden. Seit ca. 1360 beginnt die Eroberung des Balkans. 1369 wird Adrianopel erobert und zur osmanischen Hauptstadt gemacht; es heißt seitdem Edirne und liegt bis heute im europäischen Teil des türkischen Staates. Edirne liegt, wie Sie auf folgender Karte sehen, bereits westlich von Konstantinopel:



Bei dieser Expansion stoßen die Türken auf das serbische Reich, und es kommt 1389 auf dem Amselfeld (in einheimischer Sprache *Kosovo polje*) zu einer äußerst blutigen Schlacht, in der die

christlich-serbische Seite unterliegt. Die Folge ist, daß die Serben dieses Gebiet, das eigentlich das Zentralgebiet ihres Reiches ist, aufgeben und sich nach Norden, in das Gebiet des heutigen Belgrad, zurückziehen müssen. In das freiwerdende Gebiet rücken Albaner nach, die bereits islamisiert sind. Europa war derweil mit sich selbst, mit dem Schisma und dem Hundertjährigen Krieg zwischen Frankreich und England, beschäftigt und brachte keinerlei Hilfe. Dieses Trauma – Serbien kämpft für das christliche Europa, aber dieses Europa läßt es im Stich – wirkt bis heute nach und erklärt viele Probleme auf dem Balkan, für die es keine einfache Lösung gibt – und schon gar keine Patentlösung.

Martin V. verließ am 16.5.1418 Konstanz. Es wurde mit Sorge beobachtet, wohin er sich wenden würde. Zur allgemeinen Erleichterung bog er aber in den Alpen nicht nach rechts ab, nicht nach Avignon, sondern stieg nach Italien hinunter. Im September 1418 war er in Turin, im November in Mantua, im Februar 1419 in Florenz, wo er allerdings anderthalb Jahre bleiben mußte, weil eine Weiterreise nach Rom nicht möglich war. Dort zog er erst am 21.8. 1420 ein. Er residierte auch nicht im Vatikan, der noch nicht wieder hergerichtet war, sondern meist bei SS. Apostoli. Alle diese Stationen können wir den Datierungen seiner Urkunden entnehmen. Hier eine Urkunde für das Kloster Oberaltaich:



Und die Ortsangabe vergrößert:



Dat. Rome apud Sanctosapostolos.

Martin sah sich vor zwei Hauptaufgaben gestellt: 1. die Reform der Kurie, und das bedeutete vor allem: die Reduzierung ihres Personals. Es galt nämlich die Regel, daß jeder, der einer der drei Kurien der drei konkurrierenden Päpste angehört hatte, einen Anspruch darauf hatte, in der Kurie Martins beschäftigt zu werden, wenn er denn nach Rom kam. So hatte beispielsweise die Kanzlei normalerweise 100 Schreiber; zu Beginn der Regierung Martins waren es nun fast 300, und der Abbau des Überschusses zog sich bis in die Zeit seines Nachfolgers hin. Außerdem mußten Mißbräuche, wie überhöhte Taxforderungen, abgestellt werden. Martin hat hier sehr effektive Arbeit geleistet, auch wenn das eher im Stillen geschah und in den heutigen Publikationen meist übersehen wird.

Die 2. Hauptaufgabe sah der Papst aber darin, die Autorität des Heiligen Stuhles, die während und durch das Schisma enorm gelitten hatte, wieder aufzurichten. Er sah die konziliare Bewegung dabei mehr als Hindernis an, zumal er selbst ein eher autoritärer, selbstherrlicher Charakter war. Dabei kam ihm eine gewisse Konzilsmüdigkeit nach den aufregenden Jahren in Konstanz zugute. Als er, wie im Dekret *Frequens* vorgeschrieben, nach 5 Jahren, also 1423, ein neues Konzil nach Siena einberief, erschienen dort so wenige Teilnehmer, daß er es sich leisten konnte, dieses Konzil schon

nach wenigen Tagen wieder aufzulösen. Und dann war erst einmal Zeit. Eine seiner letzten Maßnahmen war, daß er nach 7 weiteren Jahren, wie das Dekret *Frequens* es vorschrieb, also für 1431, das nächste Konzil nach Basel einberief. Mit dieser Versammlung mußte sich dann sein Nachfolger auseinandersetzen. Hier noch sein Porträt von seiner Grabplatte:



Eugen IV.



wurde nach kurzem Konklave am 3.3.1431 gewählt und erlebte einen äußerst turbulenten Pontifikat. Im Juni 1434 erregte die Familie seines Vorgängers, die Colonna, in Rom einen Aufstand gegen ihn, so daß er als Mönch verkleidet fliehen mußte und beinahe im Tiber ertrunken wäre. Florenz und später Bologna nahmen ihn auf.

Sein größtes Problem war aber das Konzil von Basel. Der Konzilsort zeigt den Einfluß der weltlichen Mächte, besonders König Sigismunds; eine Farce wie in Siena sollte sich nicht wiederholen. Genau das versuchte aber Eugen IV., indem er das am 14. Dezember 1431 eröffnete Konzil bereits am 18. Dezember wieder auflöste, mit der Begründung zu geringer Teilnahme. Als auf der zweiten Sitzung die Auflösungsbulle verlesen werden sollte, verließen die Anwesenden den Tagungsraum und verhinderten so die Maßnahme. Der so vom Papst mutwillig verschuldete Konflikt eskalierte schnell, wie wir noch sehen werden.

Das Konzil von Basel war etwas anders organisiert als sein Konstanzer Vorgänger. Es gliederte sich nicht in Nationen, sondern in vier Deputationen mit unterschiedlicher sachlicher Zuständigkeit. Für die Konzilsdekrete war das übereinstimmende Votum aller vier Deputationen erforderlich. Das einzelne Konzilsmitglied trat in eine der vier Deputationen ein, in der es dann gleichberechtigt mitwirkte. War schon das Konstanzer Konzil keine reine Bischofssynode, wie wir es heute gewohnt sind, so waren in Basel die bischöflichen Teilnehmer geradezu in der Minderheit. Die Theorie des Konziliarismus nahm also entschieden demokratische Züge an.

Das Basler Konzil erneuerte sogleich das Dekret *Hec sancta sinodus* über die Überordnung des Konzils über den Papst. Es verstand sich geradezu als kollektiver Papst und hat deshalb – in Konkurrenz zur römischen Kurie – eine eigene Konzilskurie mit einem ganz ähnlichen Ämterapparat aufgebaut.

Vor allem gab es wie in Rom eine Kanzlei, die im Namen des Konzils Urkunden ausstellte. Auch das Konzil von Konstanz hatte schon Urkunden ausgestellt, aber nur als Notbehelf in der Zeit der Sedisvakanz nach der Absetzung Johannes' (XXIII.) und bis zur Wahl Martins V., und ihre Zahl ist auch nicht sehr hoch. Hier ein Beispiel für Kloster Raitenhaslach:



Sie sehen in der letzten Zeile gut lesbar:



apostolica sede vacante.

Die Basler Konzilskanzlei arbeitete dagegen parallel zur Kanzlei des unbestrittenen Papstes Eugen IV. und griff auf allen Gebieten, von Pfründenverleihungen über Ablässe und Dispense bis hin zur Delegation von Richtern, in deren Befugnisse ein. Es gab sogar Beziehungen zwischen den beiden Kanzleien: eine Zeit lang war es möglich, sich in Rom eine Genehmigung zu holen (weil der Papst großzügiger war) und sich in Basel die Urkunde ausstellen zu lassen (weil dort die Gebühren niedriger bzw. der Wechselkurs günstiger war).

Die Urkunden des Basler Konzils sind interessant, weil sie einerseits die päpstlichen Urkunden nachahmen, andererseits aber charakteristische Unterschiede aufweisen. Wir wollen deshalb einen Augenblick bei ihnen verweilen. Hier zunächst ein optisches Beispiel:



Schauen wir sie etwas näher an: schon die Intitulatio drückt in denkbarster Klarheit das Selbstverständnis des Konzils aus: *Sacrosancta generalis synodus Basiliensis, in spiritu sancto legitime congregata, universalem ecclesiam representans* – "Hochheilige allgemeine Synode zu Basel, im Heiligen Geist rechtmäßig versammelt, die gesamte Kirche repräsentierend". Im Formular sind weiterhin immer dann Änderungen erforderlich, wenn von "päpstlich" oder "apostolisch" die Rede ist, so gleich in der Grußformel: diese lautet in Papsturkunden *salutem et apostolicam benedictionem* – "Gruß und päpstlichen Segen"; das Konzil wünscht dagegen *salutem et omnipotentis dei benedictionem* – "Gruß und den Segen des allmächtigen Gottes". (Ein Konzilsteilnehmer erklärte dazu tatsächlich, der Segen des Konzils sei mehr wert als der des Papstes, denn jener verleihe nur die Gnade des Heiligen Petrus, dieses aber diejenige Gottes.) In bestimmten Papsturkunden wird in der Sanctio "der Zorn des allmächtigen Gottes und seiner Apostel Petrus und Paulus" angedroht: *indignationem omnipotentis dei et beatorum Petri et Pauli apostolorum eius*; das Konzil verkündet statt dessen: *indignationem omnipotentis dei et universalis ecclesie*.

Den Abschluß der Urkunde bildet das Siegel. Das Konzil führte ein Siegel, welches selbstverständlich der berühmten päpstlichen Bleibulle nachgebildet ist. Diese Bleibulle zeigt traditionsgemäß (und übrigens bis auf den heutigen Tag) auf der einen Seite die Köpfe der Apostel Petrus und Paulus und auf der anderen Seite Namen und Titel des jeweiligen Papstes; man spricht von "Apostelstempel" und "Namensstempel". Hier als Beispiel für den Typus die Bleibulle Innozenz' III.:



Das Konstanzer Konzil versah seine Urkunden mit einer Bleibulle, für die es den Namensstempel neu schneiden ließ:



Das Basler Konzil ging nun noch einen Schritt weiter und ersetzte die beiden Apostel durch die Darstellung seiner selbst, d.h. durch eine Versammlung von Geistlichen, auf die der Heilige Geist herabkommt:



Zurück zum Konflikt zwischen Eugen IV. und dem Konzil. Im weiteren Verlauf der Ereignisse mußte zunächst der Papst zurückweichen. Er widerrief die Auflösungsbulle, verlegte dann aber 1437 das Konzil nach Ferrara, um die geplanten Unionsverhandlungen mit den Griechen zu erleichtern. Der vorletzte byzantinische Kaiser, Johannes VIII., sah sich nämlich durch die fortwährende türkische Expansion mittlerweile in einer verzweifelter Lage. Die Karte zeigt rot das byzantinische Staatsgebiet, grün das türkische:



Der einzige Ausweg war Hilfe aus dem Westen, aber diese war nur zu erlangen, wenn das seit 1054 bestehende Schisma zwischen der lateinischen und der griechischen Kirche beendet würde. Deshalb hatte der Papst die griechischen Bischöfe und den griechischen Kaiser zu Unionsverhandlungen nach Italien eingeladen. Über diese Frage war übrigens auch schon auf dem Konzil von Konstanz diskutiert worden.

Das Konzil von Basel war in dieser Frage gespalten und faßte zwei widersprechende Beschlüsse: einen Mehrheitsbeschluß, der eine Fortsetzung in Basel verlangte, und einen Minderheitsbeschluß, der die Verlegung nach Italien befürwortete. Welcher von beiden Beschlüssen der rechtmäßige war, hängt nun davon ab, welches Entscheidungssystem man anwendet: nach heutiger Auffassung die Mehrheitsentscheidung oder nach früh- und hochmittelalterlicher Auffassung die Entscheidung der *pars sanior*, des vernünftigeren Teils, der die größere Autorität in die Waagschale werfen kann, auch wenn er zahlenmäßig kleiner ist, wobei die Annahme durch den Papst als Argument dienen kann.

Tatsächlich wurden beide Beschlüsse ausgeführt: der kleinere Teil ging nach Italien und tagte dort zusammen mit Eugen IV. zunächst in Ferrara, später in Florenz; der größere Teil blieb in Basel und setzte dort seine Sitzungen fort. Es gab also von nun an zwei Konzilien gleichzeitig, gewissermaßen ein Konzilsschisma. Aus dem Konzilsschisma entwickelte sich schließlich sogar ein neues Papstschisma. Die Basler Versammlung erklärte im Juni 1439 Eugen IV. wegen Ungehorsams gegen seine Beschlüsse für abgesetzt, den apostolischen Stuhl für vakant. Es folgte im November 1439 die Wahl eines persönlich untadeligen Mannes, des Grafen Amadeus VIII. von Savoyen, zum Papst Felix (V.).

Für die weitere Entwicklung waren zwei Dinge entscheidend: zum einen, daß Eugen IV. inzwischen am 6. Juli 1439 den größten Triumph seines Pontifikates erzielte, die Kirchenunion mit den Griechen (davon sogleich mehr); zum andern aber die Haltung der Staaten, die zunehmend von der Basler Versammlung abrückten. Wir beschränken uns auf die Haltung des deutschen Königs: nicht mehr Sigismund, der 1437 starb, sondern zunächst Albrecht II. (1438 – 1439), dann seit 1440 Friedrich III. Dieser nahm als Berater in Kirchenfragen einen etwa 35 Jahre alten Italiener aus der Nähe von Siena in seine Dienste, Enea Silvio Piccolomini, der uns später noch beschäftigen wird, weil er seine Karriere als Papst Pius II. beendete.

Dessen Einfluß war es zu verdanken, daß Friedrich III. allmählich auf die Seite des römischen Papstes überging. Für die restliche Geschichte des Basler Konzils können wir uns kurz fassen: es wurde gewissermaßen ausgetrocknet, zuletzt noch nach Lausanne verlegt. Felix (V.) trat 1449 zurück; das Konzil nahm eine Papstneuwahl vor, die auf Tommaso Parentucelli fiel. Dieser war bereits seit 1447 römischer Papst als Nachfolger des verstorbenen Eugens IV. (In dieser Weise pflegte man im Mittelalter sein Gesicht zu wahren). Dann löste sich das Konzil selbst auf.

In Ferrara und später in Florenz tagte derweil das Konzil Eugens IV. und beriet mit der griechischen Delegation über die Kirchenunion. Auch wenn dabei die Gewichte eindeutig verteilt waren, wurde doch ernsthaft und seriös über die Fragen diskutiert, die die beiden Seiten theologisch trennten, und es wurde auch eine Lösung gefunden, die für beide Seiten annehmbar war. Ich will aber auf die theologischen Détails aber nicht eingehen; die größte Kröte, die die Griechen zu schlucken hatten, war dabei die übergeordnete Stellung des Papstes. (Dieses Problem besteht übrigens im Grunde bis heute und ist durch den Beschluß des 1. Vatikanischen Konzils 1870 über die päpstliche Unfehlbarkeit noch verschärft worden.)

Wie dem auch sei, 1439 wurden alle Fragen soweit geklärt, daß am 6. Juli 1439 die Unionsbulle verkündet werden konnte. Es wurden mehrere Exemplare ausgestellt, als lateinisch-griechische Bilingue, hier eines der weniger feierlichen (die beiden Hauptexemplare trugen ein goldenes Siegel des Kaisers, das hier fehlt):



Aber was bedeutete das konkret? Schon die früheren Unionsversuche hatten gezeigt, daß es **eine** Sache ist, eine solche Union zu beschließen, und eine **andere**, sie beim Klerus und der Bevölkerung auch durchzusetzen. Bereits während der Rückfahrt nach Byzanz widerriefen zahlreiche griechische Bischöfe ihre Zustimmung zum Dekret, die Bevölkerung und besonders die Mönche verhielten sich völlig ablehnend. So dauerte es noch bis 1452, ehe die Union förmlich verkündet wurde und in der Hagia Sophia die erste Messe stattfand, in der der Name des Papstes erwähnt wurde.

Spätestens jetzt hätte die westliche Hilfe gegen die Türken eintreffen müssen, aber sie blieb aus, und das renitente Verhalten der Griechen bot einen bequemen Vorwand, untätig zu bleiben. Ob eine Hilfe für Byzanz überhaupt noch möglich gewesen wäre, steht auf einem anderen Blatt. Wir wollen aber nicht ungerecht sein: **ein** militärisches Unternehmen kam zustande, ein Zug des polnisch-ungarischen Königs Wladislaw III., der aber 10.11.1444 in Varna Schlacht und Leben verlor, und zwar durch einen heroischen Reiterangriff des 19jährigen Königs:



Der einzige, der tatsächlich von der Florentiner Union profitierte, war Papst Eugen IV., auch wenn man betonen muß, daß gerade er die Union mit reinem Herzen betrieben hat. Der Erfolg seines Konzils war nämlich ausschlaggebend dafür, daß er sich gegen das Konzil von Basel durchsetzen und damit der Theorie des Konziliarismus' endgültig den Boden entziehen konnte. Eugen IV. hielt die Union mit den Griechen für so wichtig, daß er auf den neuen Bronzetüren für St. Peter, die Filarete in seinem Auftrag schuf, zwei Szenen daraus abbilden ließ: einmal die Verkündung der Union und zum anderen die Abreise der Griechen nach vollbrachter Tat. Die Türen gibt es heute noch; sie sind wenn man es so sagen will, das einzig bleibende Ergebnis der Vorgänge. Hier die Verkündung der Union; Sie sehen links den Kaiser, rechts den Papst:



Versuchen wir eine abschließende Wertung: der Gedanke des Konziliarismus', also die Lehre von der Überordnung des Konzils über den Papst, wurde in Basel bis auf den höchsten Grad gesteigert und wohl auch übersteigert und schließlich durch die Erneuerung des Papstschismas auf Dauer diskreditiert. Das Dekret *Hec sancta synodus* gilt der offiziellen katholischen Lehre, wie die gesamte Theorie des Konziliarismus', als häretisch, weil es der Lehre von der *plenitudo potestatis* des Papstes widerspricht. Daraus folgt aber: Gregor XII. war rechtmäßiger Papst; seine Absetzung durch das Konzil von Pisa, die auf der häretischen Lehre des Konziliarismus' beruht, war unwirksam. Auch das Pisaner Konzil selbst war unrechtmäßig, weil es nicht von Gregor XII. berufen war. Ebenso war das Konstanzer Konzil keine rechtmäßige Synode, bis Gregor XII. am 4. Juli seine Einberufung aussprach. Damit ist übrigens recht elegant auch *Hec sancta synodus* in den Bereich der rechtlichen Nichtexistenz verwiesen.

Wenn das Konzil von Pisa keine rechtmäßige Synode war, waren auch Alexander V. und Johannes (XXIII.) keine rechtmäßigen Päpste. Die Frage spielte zweimal implizit eine Rolle, weil nämlich zwei spätere Päpste diese Namen wählten; welche Ordnungszahl führten sie? Alexander VI., von dem wir im 25. Kapitel noch etliches hören werden, wählte die VI, zählte Alexander V. also als rechtmäßig, und dasselbe taten dann auch Alexander VII. im 16. und Alexander VIII. im 17. Jahrhundert. Johannes XXIII., der Papst des Zwei-

ten Vatikanischen Konzils, entschied sich aber anders und wählte die XXIII, übergang also Baldassare Cossa als illegalen Papst. Interessanterweise zählte das *Annuario Pontificio*, von dem wir im 7. Kapitel anlässlich Leos VIII. schon einmal sprachen, die beiden Pisaner Päpste bis 1938/## noch ganz normal und erst seit 19## als Gegenpäpste.

Ob der Konziliarismus tatsächlich eine Häresie darstellt, kann aus der Sicht des Historikers nicht entschieden werden, da es sich um eine Frage der Glaubenslehre handelt. Der Historiker darf aber darauf hinweisen, daß auch in der mittelalterlichen Kirche die synodalen Strukturen immer neben den monarchischen Strukturen bestanden haben. Er darf auch darauf hinweisen, daß bei der Ausbildung der Vorstellungen vom päpstlichen Primat auch eine Reihe von Fälschungen eine Rolle gespielt haben. Das bedeutet nicht, daß diejenigen, die sich dieser Fälschungen im guten Glauben bedient haben, Betrüger waren, aber ich denke doch, daß die heutigen Theologen hier noch ein Problem zu lösen haben.

Die Verfassung der Kirche nahm nach dem Scheitern des Konzils von Basel nun die Entwicklung, die über das Konzil von Trient bis zur Formulierung des Unfehlbarkeitsdogmas im Jahre 1870 führte. Daneben traten die ebenfalls schon immer vorhandenen synodalen Strukturen immer weiter zurück. Der Konziliarismus verschwindet übrigens in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts nicht, aber er wird gewissermaßen enttheologisiert: er verkommt zum politischen Druckmittel, das die Staaten, vor allem Frankreich, immer dann anwenden, wenn sie den Papst einschüchtern wollen: man droht nämlich dann mit der Einberufung eines Konzils, und einmal, 1511/2, wurde die Drohung sogar wahrgemacht, allerdings mit kläglichem Ergebnis.

Die päpstliche Furcht vor dem Konziliarismus hat schließlich auch eine Rolle gespielt, als während der Reformation vergeblich versucht wird, die Gegensätze durch eine Synode auszugleichen. Allerdings wäre es historisch zu einseitig, den Konziliarismus rein negativ zu werten. Sein Grundsatz *quod omnes tangit, ab omnibus debet approbari* – "was alle betrifft, darüber müssen auch alle mitentscheiden" – bildet den Ausgangspunkt der modernen Demokratievorstellungen. In den spätmittelalterlichen Konzilien – und nicht etwa in den Abstimmungsregeln des antiken Athen – liegen also die Wurzeln des heutigen demokratischen Rechtsstaates.

23. KAPITEL: CICERO UND MOHAMED: HUMANISMUS UND TÜRKENABWEHR (NIKOLAUS V. BIS PAUL II.)

WAS DURCH DAS Unionskonzil und die daraufhin erhoffte westliche Hilfe hatte in letzter Minute verhindert werden sollen, trat am 29.5.1453 tatsächlich ein: Konstantinopel wurde durch den türkischen Sultan Mehmed II. erobert und bildete seitdem die Hauptstadt des Osmanischen Reiches.

Die Reaktion des lateinischen Westens war allgemeine Fassunglosigkeit. Auch wenn der nüchterne Verstand dieses Ereignis schon lange hatte erwarten müssen, gehörte es doch in die Kategorie jener Vorgänge, die man sich schlechterdings nicht vorstellen konnte. Es war etwas Undenkbares geschehen, vergleichbar eigentlich nur mit der Eroberung des alten Rom im Jahre 410 durch die Westgoten, die damals den Kirchenvater Augustinus an der göttlichen Vorsehung zweifeln ließ. Aus der neueren Geschichte könnte man die französische Revolution nennen oder die Katastrophe von Tschernobyl oder vielleicht auch die Ereignisse des 11. September 2001.

Der Schock, den der Fall Konstantinopels im Westen auslöste, führte etwa zehn Jahre lang zu hektischer Betriebsamkeit. Papst Nikolaus V. erließ schon am 30.9.1453 eine neue Kreuzzugsbulle, die das Geschehene in apokalyptische Beleuchtung rückte. Auch sein Nachfolger, der Spanier Calixt III., publizierte eine Türkenbulle, die auch deshalb berühmt ist, weil eine deutsche Übersetzung davon als einer der allerersten Texte in der neuen, von Gutenberg erfundenen Drucktechnik verbreitet wurde:



Die ernsthaftesten Bemühungen gingen von Burgund aus. In Erinnerung geblieben ist freilich nur das pompöse Fasanenfest am 17.2.1454, auf dem der Herzog während eines spektakulären Showevents den Kreuzzug gegen die Türken gelobte, wobei er sich selbst zum Zweikampf mit dem Sultan verpflichtete. Das Rückgrat des Unternehmens sollte der schon 1430 gegründete Orden vom Goldenen Vlies bilden. Daß die Pläne letztlich doch stecken blieben, lag auch daran, daß gleichzeitig in Frankreich die letzte Phase des Hundertjährigen Krieges mit England ablief. Eine Hoffnung, daß alles doch nicht so schlimm sei, gab die Belagerung Belgrads durch die Türken, die am 21./22.7.1456 in blamabler Weise scheiterte; die Seele des christlichen Widerstandes in der Stadt war der Franziskaner Johannes Capestrano, das Hauptverdienst am christlichen Erfolg hatten die kleinen Leute, während die ungarischen Ritter die Stadt bereits aufgegeben hatten.

Der nächste Papst, Pius II.,



hielt in Mantua einen ganzen Kongreß zur Türkenabwehr ab, der aber ein völliger Fehlschlag wurde. Er soll auch einen Brief an Sultan Mehmet II. verfaßt haben, in dem er diesem vorschlug, die Taufe zu empfangen, und ihm im Gegenzug anbot, das Kaisertum auf die Türken zu übertragen. Dahinter steht die Theorie von der *translatio imperii*: Kaiser Konstantin hatte das Kaisertum auf die Griechen übertragen, Karl der Große auf die Franken, Otto der Große auf die Deutschen, nun wurde die Übertragung auf Mehmet II. als Beherrscher Konstantinopels projiziert. Allerdings ist dieses Angebot der *transla-*

tio imperii ad Turcos niemals abgesandt worden – wenn es denn überhaupt ernst gemeint war.

Pius II. gab auch die Kreuzzugsoption nicht auf, und da die weltlichen Herrscher versagten, wollte er sich selbst, obwohl bereits todkrank, an die Spitze des Kreuzheeres stellen. Zur Finanzierung erschloß sich ihm im Mai 1462 eine neue Quelle. In Tolfa im Kirchenstaat wurden ergiebige Alaunvorkommen entdeckt. Alaun ist Kalium-Aluminium-Sulfat, ein Mineral, das bei der Textilherstellung zum Applizieren der Farbe unentbehrlich war und bislang teuer aus den türkischen Gebieten bezogen werden mußte. Pius II. errichtete für seine Quelle ein Monopol und verbot in der ganzen Christenheit die Einfuhr aus den Gebieten der Ungläubigen. Die Einnahmen wurden einer eigenen Finanzverwaltung, der *thesauria sancte cruciate*, dem Schatzamt des heiligen Kreuzzugs, unterstellt. Mit diesen Einnahmen wurde das Heer für den Kreuzzug aufgestellt, das im August 1464 von Ancona aus starten sollte, aber genau in dem Augenblick, als die Transportschiffe aus Venedig eintrafen, starb der Papst am 15.8.1464.

Die Kreuzzugsplanungen – ob ernst oder nur rhetorisch betrieben – waren aber nur die Folie, vor der weitere Ereignisse der Papstgeschichte abliefen, die für die Zukunft entscheidend waren. Pius' II. Vorgänger Nikolaus V., Papst von 1447 bis 1455,



rutschte erst gegen Ende seines Pontifikates in diese Thematik hinein. Er ist allgemein unter einem ganz anderen Logo bekannt, wenn ich das so formulieren darf: als der erste Humanist auf dem Papstthron. Bis heute bestehendes Ergebnis seiner Humanismus-Begeisterung ist die Vatikanische Bibliothek, die er als Sammelstelle für klassische Texte der antiken Autoren errichtete und allgemein zugänglich machte. Die Ausleihlisten weisen die interessantesten Namen der damaligen intellektuellen Elite in Italien auf. Insofern profitieren wir heute noch von seinen Leistungen. Daß er auch gesagt hat, die Deutschen seien zwar als Kammerdiener gut zu gebrauchen, für geistig anspruchsvolle Tätigkeiten seien sie aber ungeeignet, wird in deutschen Publikationen gerne verschwiegen.

Außerdem wollte Nikolaus Rom architektonisch aufpolieren, durch Neubauten und durch Denkmalschutz. Die Umgestaltung des Vatikans, die er plante, blieb aber schon aus Zeitgründen stecken. Es wurde in seinem Pontifikat nur ein massiver Turm gebaut, der sog. Torrione Nikolaus' V.:



Spätere Päpste, vor allem Sixtus IV., haben seine Pläne sowohl für die Bibliothek als auch für die Architektur fortgesetzt.

Nikolaus V. bekam allerdings auch eine andere, dunklere Seite der humanistischen Antikenrezeption zu spüren: gegen ihn zettelte Stefano Porcari, ein durchgeknallter Römer, eine Verschwörung an. Porcari sah sich in der antiken Tradition eines Brutus, also als Ty-

rannenmörder – wobei Sie sich aussuchen können, ob der Mörder des frühromischen Tarquinius Superbus oder derjenige Cäsars gemeint war, oder alle beide. Porcari wollte die Herrschaft der Kirche in Rom stürzen und die römische Republik ausrufen; dazu sollte am 6.1.1453 die Engelsburg besetzt und der Papst und die Kardinäle gefangengenommen und der Vatikan in Brand gesteckt werden; daraufhin würde, so hoffte er, die römische Bevölkerung sich ihm anschließen.

Die Verschwörung wurde aber bekannt, noch bevor sie wirklich beginnen konnte; der neue Brutus endete in der Engelsburg am Galgen. Ob der Papst tatsächlich in Lebensgefahr war, läßt sich nicht feststellen, wahrscheinlich nicht. Aber der Vorgang scheint ihn emotional tief getroffen zu haben. Das Thema – Mordanschlag auf den Papst – wird uns im Verlauf der Vorlesung noch beschäftigen.

Als Nikolaus V. dann am 24.3.1455 eines natürlichen Todes starb, trat in korrekter Weise nach neuntägiger Trauerzeit, am 4. April, das Konklave zusammen. Als aussichtsreicher Kandidat galt – auch im Blick auf Konstantinopel – der Kardinal Bessarion, ein Grieche, der mit der Konzilsdelegation nach Florenz gekommen und dann im Westen geblieben war. Er galt aber als hoffnungslos unpraktisch, und außerdem wurde gegen ihn eingewandt, ein orthodoxer Ketzer, der sich gerade eben erst zur katholischen Konfession bekehrt habe, sei als Papst ungeeignet. Das Détail zeigt, daß die Kirchenunion nicht nur bei der griechischen Bevölkerung auf Ablehnung stieß und wie man sich im lateinischen Westen recht gut in der eigenen, begrenzten Glaubenswelt eingerichtet hatte.

Gewählt wurde dann am 8. April ein Kompromißkandidat, Alonso de Borgia, als Papst Calixt III.. Er war, wie der Name sagt, Spanier und schon 76 Jahre alt, war also zweifellos auch als Übergangspapst gedacht, dessen baldiger Tod erwartet wurde, den man aber auch glaubte, jeweils im eigenen Sinne handhaben zu können. Er hat dann auch nur vier Jahre regiert.

Der neue Papst, der sich der voraussichtlichen Kürze seines Pontifikates wohl auch selbst bewußt war, stellte sich zwei Aufgaben: neben der Bekämpfung der Türken die Förderung seiner Familie. Sein Privatleben war untadelig, seine Arbeitsmoral hoch. Als Jurist und Spanier wahrscheinlich völlig humorlos, hatte er keine Affären und auch keine besonderen kulturellen Bedürfnisse. Daß die gesamte Kurie für vierzehn Tage stillgelegt wurde, um ungestört Karneval zu feiern, wie es später unter Leo X. einmal vorkam, war für ihn undenkbar. Allerdings hatte er einen *filius naturalis*, also einen unehelichen Sohn, der später Kardinal wurde.

Den im christlichen Sinne positiven Aktionen des Papstes zur Abwehr der Türkengefahr steht also seine Sorge für den Aufstieg seiner Verwandten und Landsleute gegenüber, ohne Rücksicht auf deren fachliche und/oder moralische Qualitäten. Die typische Gestalt dafür ist Calixts Neffe, Rodrigo Borgia, der spätere Papst Alexander VI.

Der sicherste Weg, im 15. Jahrhundert Papst zu werden, bestand nämlich darin, Neffe eines früheren Papstes zu sein: Gregor XI. war Neffe Clemens' VI., Eugen IV. Neffe Gregors XII., Paul II.

Neffe Eugens IV., Alexander VI. Neffe Calixts III., Pius III. Neffe Pius' II., Julius II. Neffe Sixtus' IV., Clemens VII. Neffe Leos X. Der Neffe heißt lateinisch *nepos*; das ganze Phänomen ist demnach der "Nepotismus". Der Nepotismus galt vor allem den katholischen Autoren des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts als fluchwürdiger Mißbrauch und Wurzel fast allen Übels.

Inzwischen sieht man die Frage etwas differenzierter: daß sich ein Kirchenfürst um seine Verwandten kümmerte, war im Mittelalter ganz normal; man hätte es geradezu als unanständig empfunden, hätte er sie darben lassen. Ein gewisses Maß an Nepotismus war für einen mittelalterlichen Papst geradezu lebensnotwendig, denn er brauchte in seiner unmittelbaren Umgebung einige Leute, auf die er sich unbedingt verlassen konnte – zumal an einem Hof, an dem noch zu Anfang des 21. Jahrhunderts sogar der Kammerdiener des Papstes ein Spion sein konnte. In dem Maße, wie im 15. Jahrhundert der Einfluß der Kardinäle auf die Kirchenregierung zunahm, war es so dann auch zweckmäßig, einen Verwandten ins Kardinalskollegium zu placieren.

Bedenklich wurde die Sache erst, wenn die Verwandtschaft wichtiger wurde als die Qualifikation der Personen – sei es ihre moralische, sei es ihre intellektuelle Qualifikation – oder wenn der Papst versuchte, seiner Familie eine herausgehobene Position über den eigenen Pontifikat hinaus zu verschaffen. Der erste, der dies versuchte und dem es auch gelang, war Papst Bonifaz VIII. um 1300; seit seiner Regierung waren die Caetani eine wichtige italienische Adelsfamilie (übrigens bis heute).

Im 15. Jahrhundert wird der Nepotismus nun allgemein üblich, und zwar werden den Verwandten zu Lasten des Kirchenstaates Fürstentümer oder andere Herrschaften eingerichtet. Da der Nachfolger auf dem Papstthron dies stets rückgängig zu machen versucht, kommt es andauernd zu schweren Konflikten. Der erste Papst, der im 15. Jahrhundert Nepotismus in diesem negativen Sinne betrieb, war eben Calixt III. Sein Nachfolger Pius II. begünstigte mit seinem Neffen Francesco dagegen eine völlig integre Gestalt.

Rodrigo Borgia, der Sohn von Calixts III. Schwester Isabella, wurde also Kardinal und erhielt bei nächstbestener Gelegenheit das Amt des Vizekanzlers der Römischen Kirche. Das Amt war vakant, denn der bisherige Vizekanzler war praktischerweise am 5.9.1453 gestorben, und Nikolaus V. hatte es noch nicht wieder besetzt. Übrigens hatte schon Eugen IV. in derselben Weise seinen Neffen zum Vizekanzler gemacht.

Nun darf man die Bezeichnung "Vize"kanzler nicht mißverstehen. Im 12. Jahrhundert war der Kanzler der Römischen Kirche eine bedeutende Figur an der Kurie, deren Aufgaben über die Ausstellung von Urkunden weit hinausgingen. Der Kanzler Roland, der in Besançon mit Friedrich Barbarossa aneinander geriet, war praktisch der Leiter der gesamten Politik und wurde nicht von ungefähr 1159 zum Papst gewählt. Die Stellung des Kanzlers war so stark, daß im 13. Jahrhundert die Päpste keinen Kanzler mehr ernannten, um in ihrer Politik freie Hand zu behalten, sondern die Kanzlei durch einen niedrig gestellten Vizekanzler leiten ließen. Dieser Vizekanzler war auch

– anders als der Kanzler – kein Kardinal, sondern ein einfacher Kleriker. Aber auch dieser Vizekanzler wurde im Laufe der Zeit immer mächtiger, so daß er sich von dem früheren Kanzler schließlich nur noch durch das *vice* in der Amtsbezeichnung unterschied. Das Amt wird jetzt auch wieder für Kardinäle interessant.

Der Posten des Kardinalvizekanzlers war noch aus einem anderen Grund erstrebenswert, selbst wenn man sich nicht für Politik interessierte: er war äußerst lukrativ. Der Vizekanzler ernannte – mit Ausnahme der Skriptoren – sämtliche Bediensteten der Kanzlei, und dabei ließ sich problemlos die Hand aufhalten. Rodrigo Borgia verdankte seinen späteren Reichtum, der es ihm ermöglichte, schließlich das Papsttum zu kaufen, vor allem der geschickten Handhabung dieser Möglichkeiten während einer 35jährigen Amtszeit.

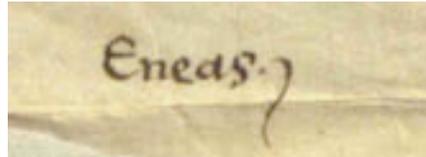
Deshalb sah er es äußerst ungern, als der Nachfolger seines Onkels, Pius II., 1463 auf die Idee kam, bestimmte Posten in der Kanzlei selbst zu vergeben und dafür Zahlungen von den Interessenten zu verlangen. Es geht dabei um die sogenannten Abbreviatoren, deren Aufgabe die Konzipierung der päpstlichen Urkunden war. Ihre Ernennung zog der Papst jetzt also an sich und schädigte so die finanziellen Interessen des Vizekanzlers. Der nächste Papst Paul II. machte diese Maßnahme rückgängig, und es gibt die Vermutung, dies sei der Preis für Rodrigos Stimme im Konklave gewesen; wir kommen noch darauf zurück.

Ein schlechtes Andenken hat Calixt III. auch durch seine Politik gegenüber dem Königreich Neapel erworben. Als dort im Juni 1458 König Alfons V. starb, versuchte der Papst, dieses Königreich als erledigtes Lehen einzuziehen, um dort seinen eigenen Neffen Pedro Luis auf den Thron zu bringen. Das war formaljuristisch möglich, denn Neapel war seit 1059 ein Lehen des heiligen Stuhles, so daß bei jedem Regierungswechsel eine Erneuerung des Lehensverhältnisses vorgenommen werden mußte. Allerdings hatte sich im 15. Jahrhundert schon längst *de facto* die Erblichkeit der Lehen durchgesetzt, und solche Erben gab es auch 1458.

Die Idee, diese Kandidaten aus königlichem Blut beiseite zu schieben, um ein Mitglied einer spanischen Kleinadelsfamilie zu versorgen (auch wenn dessen Onkel gerade Papst war), hat schon etwas Abenteuerliches. Die ganze Affaire löste sich aber in Luft auf, als Calixt III. zwei Monate später starb. Auch Pedro Luis, der nach dem Tode seines Onkels sofort aus Rom floh, aber in Ostia das Schiff verpaßte, ist kurz darauf einer Krankheit erlegen. Rodrigo hingegen blieb ruhig in Rom und vertraute darauf, daß man ihn als Geistlichen nicht antasten würde, was sich als zutreffend erwies.

Die Neuwahl wurde durch Akzeß entschieden – Sie erinnern sich aus dem 15. Kapitel an diese Verfahrensmöglichkeit –, und es scheint, daß es der Kardinal Borgia war, der den Akzeß in Gang brachte. Der neue Papst war eine der interessantesten Gestalten der Renaissance: *Enea Silvio Piccolomini*, als Papst Pius II.:

(Wir haben vorhin schon ein anderes Bild von ihm gesehen.) Er stammte aus einer verarmten Sieneser Adelsfamilie, die, wie das in Italien ja öfter vorkam, aus ihrer Heimat verbannt war und deshalb nahe Siena in Corsignano wohnte. Dort kam Enea am 18.10.1405 zur Welt. Sein schöner antiker Vorname deutet darauf hin, daß in seiner Familie humanistische Bildung bereits üblich war, und Enea entwickelte sich selbst zu einem überaus gelehrten und gebildeten Mann. Hier seine eigenhändige Namensunterschrift in schöner humanistischer Schrift:



Sein Vorname bot auch den Anlaß zu seinem Papstnamen *Pius*: nicht Papst Pius I. aus dem 2. Jahrhundert oder sonst ein Heiliger diente als Vorbild, sondern Vergils *pius Aeneas*. Es gibt eine zeitgenössische Karikatur auf den Papst, die ihn als eine doppelköpfige Schlange oder Drachen zeigt:



Die Beischrift ist jener Vers, mit dem sich in der Aeneis der schiffbrüchige Stammvater Roms der Königin Dido vorstellt: *Sum pius Aeneas, qui ex hoste penates classe veho.*

Als Humanist und Dichter macht Enea zuerst Karriere, knüpft dabei freilich auch schon Kontakte zur Geistlichkeit an. Mit einem Kardinal, der mit Eugen IV. in Konflikt geriet, reist er nach Basel. Dort in Basel wird er ein überzeugter Anhänger des Konzils und erhält schließlich bei dem vom Basler Konzil gewählten Gegenpapst den Posten eines Sekretärs. Im Auftrag des Konzils reist er 1442 zu einem Reichstag nach Frankfurt, wo er mit König Friedrich III. in Kontakt kommt; dieser krönt ihn zum *poeta laureatus*.

Die räumliche Entfernung vom Konzil bewirkt indes auch eine innere Distanzierung von den Ideen des Konziliarismus'. Er tritt in die Dienste des Königs über, nimmt in der kirchlichen Frage zunächst eine neutrale Haltung ein, schlägt sich aber seit etwa 1444/5 auf die Seite Papst Eugens IV. und ist maßgeblich daran beteiligt, daß auch der König und die Kurfürsten diese Haltung einnehmen; ich habe es im vorigen Kapitel schon erwähnt. 1447 wird er Bischof von Triest, 1450 von Siena, 1456 Kardinal und schließlich, wie gesagt, am 19.8.1458 Papst.

Enea Silvio Piccolomini war ein gewandter Stilist, und zwar, wie bei Humanisten üblich, sowohl in seinen Werken als auch in seiner Korrespondenz. Auch eine Reihe der Urkunden, die er als Papst erließ, dürfte er persönlich abgefaßt haben. Unter den Briefen möchte ich aus einem etwas länger zitieren – auch wenn uns das ein wenig von unserem Thema wegführt –, denn dieser Brief datiert vom 22.7.1444 aus Passau und enthält eine Beschreibung dieser Stadt:

"Passau ist eine berühmte und reiche Stadt am Zusammenfluß von Donau und Inn, und von früheren Kaisern der Kirche geschenkt. Die Donau kommt aus den schwäbischen Bergen, der Inn aus den Alpen, die Deutschland von Italien trennen; an dieser Stelle mündet [d]er [Inn] in die Donau und gibt seinen eigenen Namen auf. Die Stadt selbst ist langgestreckt und wäre fast eine Insel, wenn man vom Inn in die Donau einen Graben zöge, denn die Entfernung des einen Flusses vom andern beträgt kaum 500 Schritt. Über den Inn führt eine hölzerne Brücke, die sechzehn Joch hat und den jenseits des Flusses gelegenen Teil der Stadt mit der Altstadt verbindet.

Eine zweite Brücke geht über die Donau; von hier aus führt der Weg zu den Anhöhen, die gegen Böhmen sehen. Hinter diesen Anhöhen kommt noch ein Fluß mit schwarzem Gewässer hervor, der in Böhmen entspringt und, als dritten Teil Passaus das Judenviertel abschneidend, vor der Burg des Bischofs ungefähr dem Inn gegenüber in die Donau mündet. So verbinden sich drei Flüsse an einem Ort, und deshalb nennt man die Stadt nach einem italienischen Ausdruck *passo*, das ist Übergang. Über diese Stadt nämlich bringt man auch die italienischen Waren nach Böhmen und die oberdeutschen nach Österreich oder Ungarn, wie wir es auch heute sehen. Mitten in der Stadt steht der Dom des heiligen Stephan, des ersten Märtyrers, des Patrons des Bistums, schön angefangen, aber noch nicht vollendet. ...

Jenseits der Donau sind zwei Burgen des Bischofs, die eine hoch auf dem Berge gelegen, die andere an seinem Fuße am Wasser, wo sich die Donau und die Ilz, jener böhmische Fluß, vereinen, der auch Perlen führt. Der Aufstieg zu dem höher gelegenen Schloß ist ziemlich mühselig, und nur von einem Punkte aus könnte es belagert werden, aber dort ist es durch derartige Mauern und Gräben befestigt, daß sie durch keine menschliche Gewalt eingenommen werden können." Im weiteren Verlauf des Briefes rühmt Enea noch die Gastfreundschaft des Bischofs und vor allem das gute und reichliche Essen. Die Angaben treffen, bis auf kleinere Irrtümer, heute noch zu; zur Erläuterung ist vielleicht noch zu sagen, daß an der Stelle der heutigen Salvatorkirche im Mittelalter die Synagoge stand.

Pius II. war kein einfacher – wir würden heute sagen: kein pflegeleichter – Papst. Wie sein Vorgänger machte er die Abwehr der Türken zum Leitgedanken seines Pontifikates; wer von ihm ein üppiges Humanistenmäzenat erwartet hatte, wurde enttäuscht. Unmittelbar nach seinem Regierungsantritt berief er, wie vorhin schon erwähnt, einen internationalen Kongreß nach Mantua ein, um die abendländischen Maßnahmen zu koordinieren. Der Kongreß war ein Fehlschlag, da zwar der Papst in Person anreiste, sonst aber nur wenige Teilnehmer erschienen. Es entstanden vielmehr starke Spannungen zwischen der Kurie und vor allem mit Frankreich, wobei auch die Frage des Königreichs Neapel mit hineinspielte, dessen Lehnherr der Heilige Stuhl ja immer noch war. Die Spannungen gipfelten in der Drohung, ein neues Konzil einzuberufen; gegenüber einem Papst, der in seiner Jugend selbst den Konziliarismus verteidigt hatte, war dies eine besonders gefährliche, zumindest aber äußerst propagandawirksame Waffe.

Pius II. reagierte darauf in zweierlei Weise: erstens erließ er noch in Mantua ein förmliches, mit den schärfsten Strafdrohungen bewehrtes Verbot, von den Entscheidungen des Papstes an ein allgemeines Konzil zu appellieren, die Bulle *Execrabilis* vom 18. Januar 1460. Eine *execrabilis abusio*, ein "fluchwürdiger Mißbrauch", sei ein solches Unterfangen. Und zum zweiten erließ er einige Zeit später die sog. Retraktionsbulle, in der er sich ausdrücklich von seinen früheren Irrtümern lossagte.

Dies geschieht aber nicht in Form eines bloßen Widerrufs, sondern der Papst legt ausführlich, gewissermaßen autobiographisch, dar, wie er zu jenen Irrtümern kam, angefangen vom Jahre 1431, als er erstmals von Italien nach Basel aufbrach. Er verweist darauf, daß nicht er allein irrte, sondern auch viele andere bedeutende Zeitgenossen. Er schildert dann, wie ihm im Kontakt mit Friedrich III. erstmals Zweifel kamen, und berichtet über ein Gespräch mit dem Kardinal Giuliano Cesarini, der, ebenfalls ein früherer Anhänger des Konzils, zu Eugen IV. übergegangen war. "Warum sollte man nicht zu jeder Zeit den Irrtum verlassen und der Wahrheit folgen können?", habe der Kardinal zu ihm gesagt. Diesem Gespräch seien noch weitere mit anderen Anhängern Eugens gefolgt, bis schließlich auch er seinen Irrtum eingesehen habe. Was er als junger Mann geschrieben habe, sei hinfällig: "Verwerft und verachtet es! Folgt dem, was wir jetzt sagen, und glaubt mehr dem Greise als dem jungen Mann! Schätzt den Privatmann nicht höher als den Papst! Verwerft den Äneas, und nehmt den Pius an!" – *Eneam reicite, Pium recipite!*

Pius II. nimmt also das Recht auf Irrtum für sich in Anspruch und verlangt die Chance, den früheren Irrtum durch die jetzige bessere Einsicht auszugleichen. Auch beruht die Abwendung vom Irrtum nicht auf einer plötzlichen Erleuchtung, sondern ist das Ergebnis eines längeren intellektuellen Prozesses. Das ist nun gar nicht mehr mittelalterlich, sondern Frucht der neuen humanistischen Denkweise.

Diese Denkweise hatte aber auch ihre Schattenseiten. Dazu gehörte ein freizügiger Umgang zwischen den Geschlechtern, und zwar auch seitens der eigentlich zu Zölibat und Askese verpflichteten Geistlichkeit. Viele Prälaten dieser Zeit hatten uneheliche Kinder, die ihrerseits in kirchliche Pfründen eingeschleust wurden. Das war, wie gesagt, gewissermaßen Standard und erregte keinen wirklichen Anstoß, vor allem, wenn es diskret gehandhabt wurde, etwa indem man die Söhne als Neffen ausgab. Der Zölibat als solcher stand nicht zur Diskussion.

Der jugendliche Kardinal Borgia, um wieder auf ihn zu sprechen zu kommen, scheint allerdings das übliche Maß doch überschritten zu haben. Dafür gibt es einen interessanten Beleg. Im Jahre 1460 sah sich Papst Pius II. nämlich veranlaßt, dem damals 30jährigen eine Standpauke zu halten, deren Text im päpstlichen Register überliefert ist. Hier die erste Seite¹⁵ (ASV, Arm. 39/9 fol.164v):



¹⁵ Vatikanisches Archiv, Arm. 39/9 fol.164v.

Wir lesen also: *Pius papa II, vicecancellario. Dilecte fili, salutem etc. Nudinus quartus cum mortis dilecti filii Iohannis de Bichis convenissent femine complures Sienenses ad secularem vanitatem compositae, audivimu caritatem tuam parum dignitatis, quam sustinet, memorem inter illas ab hora fere xvija usque ad xxijam fuisse ...* "Als vier Tage nach dem Tode des Johannes de Bichis mehrere Frauen aus Siena, die weltlicher Eitelkeit zugetan sind, zusammenkamen, warst du, der Würde, die du innehast, wenig eingedenk, von der 17. bis zur 22. Stunde bei ihnen, wie wir hören ... Es wurde dort auch getanzt, wie wir erfahren, wobei unter allgemeiner Zustimmung keine amouröse Verlockung ausgelassen wurde. Du warst dabei, als ob du einer aus der Schar der weltlichen Jünglinge wärest.

Alles einzeln zu berichten, was dort geschehen sein soll, hindert uns die Scham. Das aber ist vor allem deiner Stellung unwürdig: Ehemännern, Vätern, Brüdern und anderen Verwandten der teilnehmenden jungen Damen wurde der Zutritt verwehrt, damit ihr der Wollust um so freier frönen könntet. ... In ganz Siena ist von nichts anderem mehr die Rede, sondern überall, wo man sich trifft ..., wird über dein Verhalten gespottet.

Wenn wir sagen wollten, daß uns das nicht mißfällt, wäre das ein gewaltiger Irrtum; es mißfällt uns sogar mehr, als man sagen kann. Dadurch wird nämlich der Klerikerstand in Mißkredit gebracht, unser Amt wird herabgesetzt, und wir scheinen nicht zur Ehrenhaftigkeit der Lebensführung, sondern zur Gelegenheit der Zügellosigkeit erhoben zu sein. Dies führt zur Verachtung der Fürsten und Machthaber uns gegenüber, zur täglichen Verspottung durch die Laien, und so werden mit Recht uns Vorwürfe gemacht, die wir andere ermahnen wollen. ... Ob jungen Damen zu schmeicheln, Früchte hin und her zu schicken, vorgekosteten Wein derjenigen, die du liebst, zu senden, mit Eifer einen ganzen Tag lang jede Art von Wollust zu betrachten und dabei zwecks größerer Freiheit die Ehemänner auszusperrn – ob das mit deiner Stellung vereinbar ist, überlassen wir dir selbst zu beurteilen."

In diesem Tenor geht es noch etwa genausolang weiter, und am Schluß heißt es: "Dein jugendliches Alter, das eine Besserung noch verspricht, veranlaßt uns, dich lediglich väterlich zu ermahnen. Ließe sich so etwas ein reiferer Mann zuschulden kommen, würden wir ihn nicht mit gleicher Nachsicht behandeln."

Der Brief ist, abgesehen von den kulturgeschichtlichen Informationen, die er gibt, auch deshalb von Bedeutung, weil die Verteidiger Alexanders VI. das Gewicht der Vorwürfe herunterspielen und zugleich seinen Kritikern vorwerfen, ihn überzubewerten. Einer zweiten, davon unabhängigen Quelle, die über dasselbe Fest Ähnliches berichtet – dem Bericht des Botschafters von Mantua –, ergeht es entsprechend.

Der Kardinal hat einige Tage später einen Entschuldigungsbrief geschrieben, dessen Text aber nicht erhalten ist, und Pius hat diese Erklärung auch halbwegs akzeptiert. Ob dabei die Erinnerung an seine eigene Jugend mitspielte, sei dahingestellt. Eine Wirkung zeigte die Mahnung jedenfalls nicht, vielmehr begannen die wirklich

intensiven intimen Beziehungen des Kardinals erst in den folgenden Jahren. Man muß sich deshalb fragen, ob Pius dem Vizekanzler nicht stärker verpflichtet war, als er öffentlich zugeben konnte. Immerhin hatte dessen Stimme bei seiner Wahl ja den Ausschlag gegeben.

Pius II. stellte, wie schon erwähnt, seinen Pontifikat ganz unter das Thema "Abwehr der Türken". Das ging so weit, daß er den neuen Kreuzzug, den die weltlichen Fürsten einfach nicht beginnen wollten, schließlich selbst organisierte und finanzierte. Der Kreuzzug sollte von Ancona aus starten, also den Seeweg einschlagen, und der Papst war entschlossen, selbst mit auf die Schiffe zu gehen. In Ancona traf er auch zahlreiche Kreuzfahrer an, deren militärischer Wert allerdings zweifelhaft war und die zunehmend zur Landplage für die umliegenden Ort wurden; aber die Flotte, die Venedig versprochen hatte, war nicht da. Als nach längerem Warten die Schiffe endlich eintrafen, war Pius bereits so krank, daß er kein Boot mehr betreten konnte. Dies veranlaßte ihn zu dem resignierten Ausspruch: "Erst fehlte mir die Flotte, und jetzt muß ich der Flotte fehlen." Am 15.8.1464 starb er, die Venezianer fuhren wieder nach Hause, und das ganze Kreuzzugsunternehmen löste sich auf. Die Szene wird in durchaus anrührender Weise in der Wahlanzeige seines Nachfolgers geschildert.

Die Neuwahl fand am 30.8.1464 in Rom statt und führte sofort im ersten Wahlgang zum Erfolg. Gewählt wurde der Venezianer Pietro Barbo, als Papst Paul II., der, einer reichen venezianischen Familie entstammend, in vielem das Gegenteil seines Vorgängers war:



Er interessierte sich wenig für die antike Literatur, sondern mehr für ihre konkreten Überreste; er besaß z.B. eine umfangreiche Sammlung antiker Münzen. Er war also kein Feind der Renaissance, aber er liebte die Humanisten nicht. Diese wiederum rächten sich, indem sie über den Papst boshafte Anekdoten in Umlauf setzten. Ein Beispiel: Paul II. galt als schöner Mann; es wurde deshalb behauptet, er habe als Papstnamen zunächst *Formosus* annehmen wollen.

Pauls II. Intimfeind war Bartolomeo Platina,



der den Papst in einem offenen Brief heftig kritisierte, wofür er flugs in der Engelsburg landete. Unter dem nächsten Papst wurde er dann Bibliothekar der Vatikanischen Bibliothek. Er verfaßte eine Sammlung von Papstvitien von Christus bis zur Gegenwart, in der Paul II. natürlich sehr schlecht wegkommt; Platinas Darstellung wurde aber lange Zeit unbesehen geglaubt und hat das Andenken des Papstes verdunkelt.

Ein Vorwurf Platinas gegen Paul II. dürfte allerdings, wie ich selbst festgestellt habe, nicht aus der Luft gegriffen sein: daß er nämlich dem Kardinal Borgia für seine Stimme bei der Wahl gewisse Zusagen gemacht habe. Es geht um den Verkauf der Kurienämter,

der zum Schaden des Vizekanzlers erfolgt war; Paul II. hob die Maßnahme gleich nach seiner Wahl wieder auf. Platina schreibt dazu:

Sive quod ita pollicitus erat, sive quod Pii decreta et acta oderat, abbreviatores omnes, quos Pius in ordinem redegerat, tamquam inutiles et indoctos, ut ipse dicebat, exauctoravit. "Sei es, weil er es versprochen hatte, sei es, weil er die Vorschriften und Taten Pius' (II.) haßte – er hat alle Abbreviatoren, die Pius in einem Kolleg vereinigt hatte, als nach seinen eigenen Worten unnütz und ungelehrt enteignet. Er hat sie nämlich ohne einen Grund anzugeben ihrer Güter und ihrer Würde beraubt. Dabei hätte er sie, die jener wegen ihrer Bildung und Gelehrsamkeit aus aller Welt ausgesucht hatte, mit großen Verheißungen und Geschenken zu sich rufen müssen. Es war nämlich jenes Kollegium aus guten und gelehrten Männern zusammengesetzt. Es umfaßte Männer, die in göttlichem und menschlichem Recht höchst erfahren waren. Es umfaßte lauter Dichter und Redner, die der Kurie nicht weniger zur Zierde dienten, als sie von ihr empfangen, die Paul alle als Zugereiste aus ihrem Besitz vertrieb und sie, obwohl ihnen ihr Recht durch päpstliche Urkunden, ja sogar durch eine Garantie der Apostolischen Kammer verbrieft war, aus ihrem ehrbaren und rechtmäßigen Besitz hinauswarf."

Pauls II. Tätigkeit als Papst ist nicht sehr beeindruckend: kirchenpolitisch wirkte er auf eine Stärkung der Autorität des Papsttums hin, auch gegenüber den Kardinälen. Die Abwehr der Türken unterstützte er dagegen weitaus weniger intensiv als sein Vorgänger. Er starb am 26.7. 1471, erst 54 Jahre alt. Die römische Gerüchteküche behauptete, in Pauls Tiara habe ein Dämon gewohnt, der ihn schließlich erwürgte; ob Sie das glauben wollen, überlasse ich Ihrem historischen Urteil.

24. KAPITEL: STAATSMACHT ALS KREDITPROBLEM: SIXTUS IV. UND INNENZENZ VIII.

MIT DER WAHL SIXTUS' IV. am 9.8.1471 nimmt das Papsttum eine andere Färbung an: es wird gewissermaßen italienischer. Internationale Fragen treten in den Hintergrund; die Rolle des Papstes als mittelitalienischer Territorialherr tritt deutlicher hervor als bisher. Die Päpste unternehmen auch keine Reisen mehr, nicht einmal in Italien. Pius' II, Fahrten nach Mantua zu seinem mißglückten Kongreß und seine Reise *in extremis* nach Ancona waren die letzten Fahrten auf lange Zeit. Nur Clemens VII. fuhr 1533 kurzfristig nach Marseille, was wir im 27. Kapitel noch erwähnen werden, aber dann war Schluß bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Auslandserfahrungen sammelte man als Papst jetzt nur noch vor dem Pontifikat, etwa als Kardinallegat oder Nuntius.

Es wurden von jetzt an nur noch Italiener zum Papst gewählt, mit einziger Ausnahme Hadrians VI. 1522/3. Auch die Kurie nahm ein rein italienisches Gepräge an, denn die internationalen Kardinäle und Beamten, von denen noch die Kurie Eugens IV. geprägt war, starben allmählich weg und wurden durch Einheimische ersetzt.

Mit Sixtus IV. ändert sich aber die Situation, denn die Politik als Territorialfürst führte zu einem Finanzbedarf, der nur mit neuen Mitteln zu decken war. Es wiederholt sich gewissermaßen das, was wir im 17. Kapitel schon als den Avignonesischen Fiskalismus kennengelernt haben. Damals wurden – Sie erinnern sich – die päpstlichen Pfründenreservationen eingeführt, die der Kurie die Annaten und Servitien als neue Einnahmen einbrachten. Nun wird wieder eine neue Kategorie von Einnahmen erfunden, diejenigen aus den *officia venalia vacabilia*, den käuflichen Ämtern.

Das System der *officia venalia vacabilia* ist nicht ganz einfach zu verstehen. Es handelte sich dabei allerdings, um das gleich vorweg zu sagen, nicht um Simonie – also nicht um den Verkauf geistlicher Ämter –, sondern um eine besondere Form der Staatsanleihe. Normalerweise hätte man in Italien im 15. und 16. Jahrhundert bei Finanzbedarf einfach einen Kredit aufgenommen und ihn mit Zinsen wieder zurückgezahlt. Das war dort allgemein üblich, und es ist kein Zufall, daß heute noch die meisten Fachausdrücke im Bankwesen aus dem Italienischen stammen, etwa *giro*, *conto*, *disagio*, Lombardsatz und dergleichen.

Allerdings verstießen diese Geschäfte eigentlich gegen das kanonische Recht, denn dort war das Geldverleihen gegen Zins ausdrücklich verboten. Nur einen Ersatz entstandener Kosten konnte man verlangen, lateinisch: *interesse*; alles, was darüber hinausgeht, war Wucher, *usura*. Das nahm damals in Italien zwar kein Bankier mehr ernst, aber daß ausgerechnet der Papst offen gegen das kanonische Recht verstieß, das war dann doch undenkbar.

Deshalb also das System der Ämterkäuflichkeit. Das läuft so ab, daß der Papst Ihnen ein Amt verkauft, z.B. das Amt eines Abbréviateurs für 500 fl.; die Einnahmen, die mit dieser Funktion verbunden sind, bilden dann die Verzinsung des Kaufpreises. Nun kann man fragen: sind diese Einnahmen nicht der Lohn für die Arbeitsleistung? Im Prinzip ja, aber sobald der Papst eine Funktion in ein käufliches Amt umwandelt, erhöht er zugleich die Einnahmen, die damit verbunden sind. Nehmen wir als Beispiel die Abbréviateuren: es gab 25 Abbréviateuren, deren Aufgabe es war, die Konzepte der päpstlichen Urkunden zu verfassen. Der Bittsteller, der eine Urkunde beantragt, zahlt eine Taxe für das Konzept. Aus dieser Taxe erhalten die Abbréviateuren eine feste Besoldung, aber dafür wird nur etwa ein Drittel der Einnahmen aus der Taxe verbraucht; der Rest ist Reingewinn der apostolischen Kammer. Als nun die Abbréviateurenstellen in käufliche Ämter umgewandelt wurden, wurde ihnen zugleich die ganze Konzepttaxe als Einnahme zugewiesen, und das ergab eine gute Verzinsung des Kaufpreises. Die Kammer verlor allerdings auf Dauer ihren Anteil an der Taxe.

Der Charme des Verfahrens liegt darin, daß die Kurie durch den Verkauf der Stellen auf einmal eine beträchtliche Summe in die Kasse bekam – und ein Grund, warum gerade zu diesem Zeitpunkt ein besonders hoher Geldbedarf bestand, fand sich immer. Die Kehrseite der Medaille war, daß sich die Kurie auf Dauer eine Zinsbelastung aufbürdete, die ihre normalen Einnahmen verringerte. Also die klassische Kreditfalle, aber das erkannte man damals nicht.

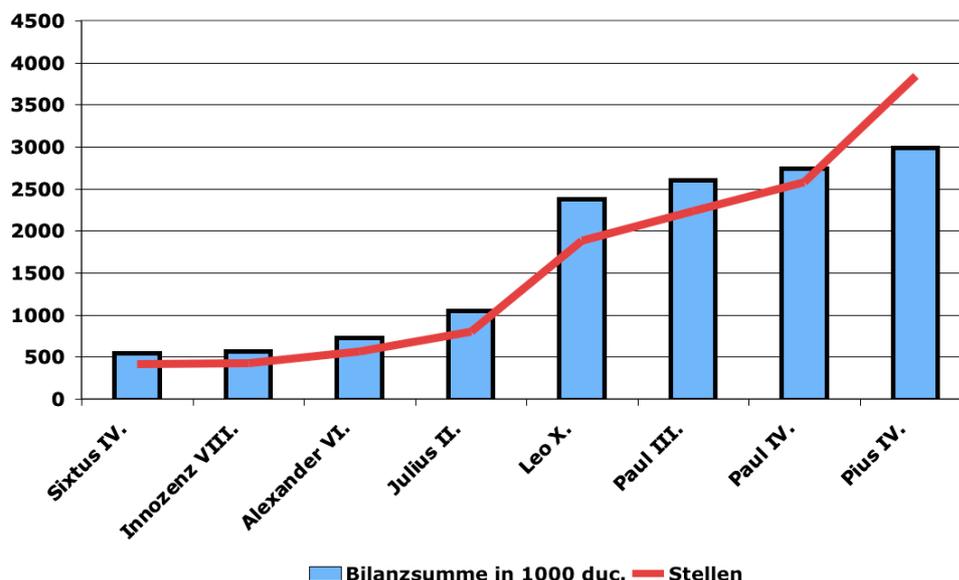
Es kam noch etwas Weiteres hinzu: der Verkauf eines solchen Amtes erfolgte auf Lebenszeit, und sobald der Inhaber starb, fiel es an den Papst zurück, der es es neu verkaufen konnte. Aber es war auch erlaubt, das Amt zu Lebzeiten an einen anderen weiterzuverkaufen, von privat zu privat. Und so kam es, daß der Papst oft über hundert und mehr Jahre die Zinsen zahlen mußte, ohne erneut vom Verkauf zu profitieren. Die Ämter waren also nicht nur käuflich, lateinisch *venalia*, sondern man konnte sie auch vakant werden lassen und weiterverkaufen, *vacabilia*. Daher also der Ausdruck *officia venalia vacabilia*, Ämter, die man kaufen und verkaufen kann.

Die Vorteile des Verfahrens schienen so verlockend, daß die Päpste im Laufe der Zeit von etwa 1470 bis 1510 nicht nur fast alle bestehenden Funktionen an der Kurie in *officia venalia vacabilia* umwandelten, sondern sogar neue Ämter erfanden, nur um sie verkaufen zu können. Ein Beispiel dafür sind die 100 Sollizitatoren, von denen ein Reformbericht sagt, sie seien *aperte inutile et partibus damnosum* (offenkundig unnütz und den Parteien schädlich); nicht zufällig nannte man die Sollizitatoren im Kurienjargon die "Janitscharen".

Es ist hier nicht der Ort und nicht die Zeit, diese neuen und alten Ämter einzeln aufzuzählen. Ich möchte deshalb nur die Statistik zeigen.

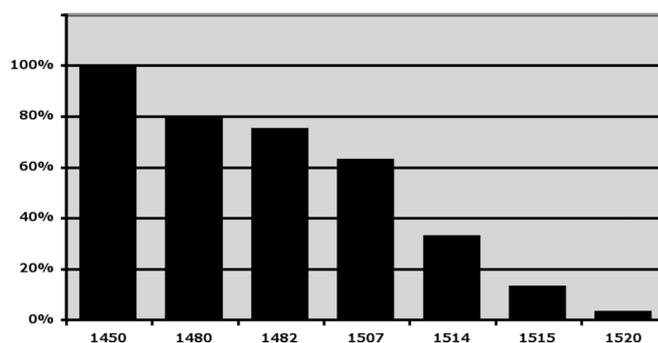
	Zahl	Preis (duc.)	Summe	
procuratores audientie	14	1435	1000	14000
scriptores cancellarie	101	1445	1000	101000
auditores rote	12	1472	3000	36000
notarii rote	48	1477	1000	48000
abbreviatores	72	1479	2500	180000
magistri plumbi	3	1480	4000	12000
sollicitatores	100	1482	800	80000
notarii Romane curie	72	1483	1000	72000
notarii Romane curie (Aufhebung)	-72	1484	-1000	-72000
collectores taxe plumbi	52	1486	500	26000
secretarii	30	1487	2500	75000
collectores taxe plumbi (Erweiterung)	52	1497	1200	62400
scriptores brevium	81	1503	1200	97200
scriptores archivii Romane curie	100	1507	1100	110000
portionarii ripe	141	1509	1500	211500
portionarii ripe (Erweiterung)	471	1514	1500	706500
clerici camere	7	1514	10000	70000
cubicularii et scutiferi	200	1515	1000	200000
milites sancti Petri	401	1520	800	320800
milites sancti Pauli	200	1540	1000 D	184000
milites Lauretani	50	1546	500 D	23000
milites sancti Georgii	50	1546	500 D	23000
milites Lillii	50	1546	500 D	23000
milites Lillii (Erweiterung)	350	1556	500 D	138000
milites Pii	375	1560	500 D	172500
milites Pii (Erweiterung)	535	1560	500 D	73600
	3845			2987500

Oder als Graphik dargestellt die Bilanzsumme als Säulen und die Zahl der Stellen als Linie:



Es gab dabei aber noch eine Schwierigkeit: die neu erfundenen Ämter mußte ja mit Einnahmen ausgestattet werden, sonst ließen sie sich auf dem Markt nicht plazieren, und es fanden sich keine Käufer, wie das einmal tatsächlich geschah. Für diese Finanzausstattung der *officia* zog der Papst nun nicht nur die Kanzleitaxen heran, die bisher eine zuverlässige und regelmäßige Einnahme der Kammer gewesen waren, aber bald nicht mehr ausreichten, sondern auch die Einnahmen der Kammer aus den Annaten und Servitien. Hier sehen Sie, wie sich von der Mitte des 15. Jahrhunderts bis zu Leo X. der Anteil der Apostolischen Kammer an den Annaten und Servitien entwickelte:

Anteil der Kammer an den Annaten und Servitien



Dazu kommt noch ein geändertem Zahlungsmodus. Bisher war die Hälfte der Annaten und Servitien nach einem halben Jahr und die andere Hälfte nach einem weiteren halben Jahr fällig. Die Inhaber der *officia*, denen der Papst Anteile an den Annaten und Servitien überschrieben hatte, verlangten aber die sofortige Zahlung – andernfalls wurde dem Kandidaten die Ernennungsurkunde nicht ausgehändigt. Die geleisteten Zahlungen sind auf dieser Urkunde selbst quittiert. Hier ein Beispiel von 1516:

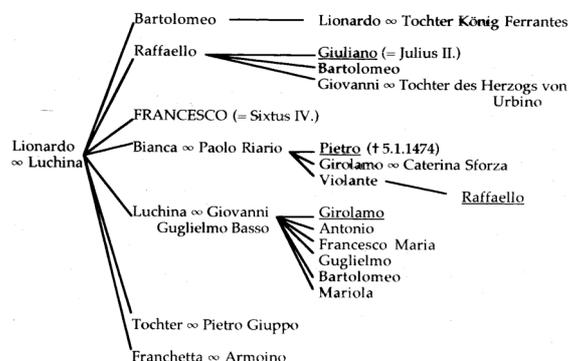


Noch zwei weitere Bemerkungen: es ist nicht etwa so, daß frisches Geld von außen an die Kurie fließt, sobald der Papst eine neue Tranche für ein neues Amt auflegt. Es sind vielmehr die Beamten der Kurie selbst, die die Einnahmen des einen Amtes verwenden, um ein weiteres zu erwerben. Man kann dies anhand der Namenslisten überprüfen, und ich habe das systematisch getan. Mit anderen Worten: die Kurienbeamten wurden immer reicher, der Papst immer ärmer, er wurde von seiner eigenen Kurie ausgeplündert. Und deshalb hatte in Rom auch niemand ein Interesse daran, das System zu ändern; es bestand tatsächlich bis zur Aufhebung des Kirchenstaates durch Napoleon und in Resten sogar noch bis zum Ende des 19. Jahrhunderts.

Der Wahnsinn hatte also Methode, aber das haben die Zeitgenossen nicht erkannt. Im Gegenteil: das System erschien so attraktiv, daß die weltlichen Staaten es übernahmen, insbesondere Venedig und Frankreich. Der französische Staatsbankrott am Ende des 18. Jahrhunderts, der Ludwig XVI. schließlich den Kopf kostete, war wesentlich durch dieses System bedingt.

Es ist schon bizarr, wie sehr die Frage der päpstlichen Finanzen den Pontifikat Sixtus IV., des Nachfolgers Pauls II., beherrschte, denn Sixtus war von Hause aus Franziskaner, d.h. er gehörte jenem Orden an, dessen Ideal die völlige Besitzlosigkeit war. Francesco della Rovere wurde 1414 geboren, war also mit 57 Jahren bei seiner Wahl schon älter als sein Vorgänger bei seinem Tode, aber so etwas kommt in der Papstgeschichte öfter. Er war seit 1464 *minister generalis* seines Ordens und wurde 1467 zum Kardinal erhoben. Die Ordensgeneräle zu Kardinälen zu machen, hatte durchaus Tradition.

Als Mönch wahrte Sixtus das Gebot der Keuschheit, aber er hatte eine ganze Schar von Neffen und sonstigen Verwandten, die nun wie die Heuschrecken in Rom einfielen, um am Glück des Onkels teilzuhaben.



Und sie wurden nicht enttäuscht. Aus den Rovere und den verwandten bzw. verschwägerten Familien der Riario, Basso und Giuppi lassen sich für die Zeit seiner Regierung nicht weniger als 13 Personen in hohen Kurienämtern nachweisen. Sechs von ihnen erhob er zum Kardinal, und zwar gleich im ersten Konsistorium drei Monate nach

seiner Wahl seine Neffen Giuliano della Rovere und Pietio Riario, 1477 Cristoforo della Rovere, Girolamo Basso und Raffaele Riario und schließlich 1478 Domenico della Rovere. Von diesen war Giuliano die bedeutendste Gestalt: das ist der spätere Papst Julius II. Drei andere Neffen wurden im Laufe der Zeit fürstlich verheiratet: *Lionardo* mit einer (freilich unehelichen) Tochter König Ferrantes von Neapel, *Giovanni* mit der Tochter des Herzogs von Urbino, *Girolamo Riario* mit Caterina Sforza.

Der bedenklichste und unklarste Vorgang während seines Pontifikates war sein Verhalten gegenüber Florenz und den Medici in den Jahren 1477/8. Es geht dabei um die sog. Pazzi-Verschwörung. Die Pazzi waren nach den Medici die zweitreichste Familie in Florenz – Grund genug, um diese aus der Macht verdrängen zu wollen, aber die eigentliche Triebfeder war die Kurie unter Sixtus IV. Das Verhältnis zwischen Sixtus und Lorenzo de Medici



hatte sich anfangs gut angelassen, Lorenzo gehörte zu jener Gesandtschaft, durch die Florenz dem neugewählten Papst gratulierte und den Gehorsam in geistlichen Dingen versprach, wie dies diplomatischer Brauch war. Eine erste Irritation entstand dadurch, daß der Papst Lorenzo den Wunsch abschlug, seinen Bruder zum Kardinal zu erheben. Einen Kardinal in der Familie zu haben, gehörte zum fürstlichen Prestige der Zeit, aber Sixtus lehnte ab.

Die nächste Affäre betraf die Herrschaft über Imola. Die Stadt lag unmittelbar nordöstlich des Florentinischen Staates und war von ihrem Signore an Lorenzo verkauft worden; da sie aber formal zum Kirchenstaat gehörte, erzwang der Papst ihre Herausgabe und übertrug sie seinem Neffen *Girolamo Riario*. Daraufhin kam es zum Krach mit Lorenzo, dem der Papst die Bankgeschäfte der Kurie entzog. Ein ähnlicher Konflikt betraf Città di Castello und Borgo San Sepolcro am östlichen Rand der Toskana.

Der Streit verlagerte sich auf eine weitere Ebene, als Sixtus IV. gegen den Willen Lorenzos *Francesco Salviati*, einen weitläufigen Verwandten der Pazzi und Protégé Riarios, zum Erzbischof von Pisa ernannte. (Pisa gehörte seit 1406 zum florentinischen Staat; sein Erzbischof war nach demjenigen von Florenz der ranghöchste Prälat der Toskana.) Lorenzo sorgte dafür, daß Salviati sein Amt nicht antreten konnte.

Spätestens jetzt kam man an der Kurie zu der Überzeugung, daß die Herrschaft der Medici in Florenz beseitigt werden müsse, notfalls mit Gewalt. Das Mißvergnügen des Papstes, der Ehrgeiz Riarios, die Kränkung Salviatis und die Frustration der Pazzi trafen sich in diesem Punkt. Ob man sich auch über den einzuschlagenden Weg einig war, ist weniger sicher. Riario, Salviati und Pazzi entschieden sich für eine radikale Lösung, nämlich die Ermordung der Medici, und gewannen für die Ausführung einen Condottiere, Giovanni Battista da Montesecco. Ob auch der Papst in den Mordplan eingeweiht war, wird später zu erörtern sein. Das unmittelbare Vorbild für den Plan war möglicherweise die Ermordung des Herzogs

von Mailand, Galeazzo Maria Sforza, der am zweiten Weihnachtstag 1476 beim Gottesdienst erstochen wurde; die Tat wurde als Tyrannenmord nach antikem Vorbild deklariert.

Für die Ermordung der Medici war der 25.4.1478 vorgesehen. An diesem Tag fand in Florenz für den jüngst zum Kardinal kreierte Großneffen des Papstes, Raffaele Riario Sansoni, ein Festbankett statt, zu dem die beiden Medici ihre Teilnahme zugesagt hatten; bei diesem Festmahl sollte Montesecco die Tat vollbringen. Zur Enttäuschung der Verschwörer erschien aber nur einer der beiden Brüder; der andere fühlte sich nicht wohl. Da es sinnlos gewesen wäre, nur einen der beiden zu töten und den anderen am Leben zu lassen – wie sich dann später auch zeigte –, wurde die Aktion abgeblasen. Die Verschwörer einigten sich darauf, den Mord am nächsten Tag während der Messe durchzuführen. Jetzt aber legte sich Montesecco quer: ein Mord in der Kirche ging ihm dann doch zu weit. Es fanden sich aber dann zwei Ersatzmänner, die weniger Skrupel hatten, weil ihnen der Aufenthalt in der Kirche geläufiger war: zwei Priester. Am 26. April erschienen dann tatsächlich beide Medici in der Kirche, und auf das verabredete Zeichen stürzten sich die Mörder auf ihre Opfer. Giuliano wurde sofort getötet, aber Lorenzo konnte, wenn auch verletzt, in die Sakristei entkommen.

Während dies im Dom geschah, versuchte Erzbischof Salviati den Palast der Signoria zu stürmen, und Jacopo Pazzi ritt durch die Straßen, um das Volk zu republikanischer Begeisterung zu entflammen. Beides mißlang, und zumal als bekannt wurde, daß Lorenzo das Attentat überlebt hatte, ergriff die Bevölkerung Partei für die Medici. Die Hauptschuldigen, darunter der Erzbischof, wurden an dem Fenster der Signoria erhängt. Nach einer Weile wurde der Strick durchgeschnitten und die Leichen dem Pöbel preisgegeben. Auch Montesecco wurde ergriffen, zum Tode verurteilt und geköpft; seine Aussagen sind eine wichtige Quelle für die Frage nach der Schuld der Beteiligten. Der junge Kardinal, der durchaus nichts mit der Sache zu tun hatte, wurde verhaftet und als Geisel festgehalten, was zugleich übrigens seinem Schutz diente.

Das Verfahren gegen Salviati und die anderen Hauptschuldigen sieht aus wie Lynchjustiz; ein kleines Détail spricht aber dagegen: das Durchschneiden der Stricke. Es gab im Mittelalter zwei Formen der Hinrichtung von Verrätern: zum einen die Vierteilung. So werden z.B. in Frankreich Verräter von vier Pferden zerrissen, die an den vier Extremitäten ziehen. Diese Form geht letztlich auf die römische Antike zurück; berühmtestes Beispiel ist Coriolan. Durch das Zerreißen des Täters wird bildlich die zerrissene Loyalität des Verbrechers dargestellt. Die andere Hinrichtungsform geht auf den Selbstmord des Erzverrätters Judas Iskarioth zurück. Die Evangelien schreiben zwar nur, daß Judas sich erhängte; die Apostelgeschichte gibt weitere Détails: der Strick riß, der Körper fiel herab, der Bauch platzte auf, und die Eingeweide traten heraus. Dieser Vorgang wird bei der Hinrichtung (vor allem in England) gewissermaßen nachgespielt: der Verräter wird aufgehängt, aber, ehe er ganz erstickt, wieder abgeschnitten, der Bauch geöffnet und die Eingeweide herausgeholt. In dieser zweiten Form erfolgte also, wie das Durchschneiden

des Strickes zeigt, die Hinrichtung 1478 in Florenz. Rechtlich gesehen handelte es sich um das mittelalterliche Verfahren bei "handhafter Tat"; der auf frischer Tat Ertappte konnte sofort bestraft werden, weil sein Verbrechen ja offenkundig bewiesen war.

Sixtus IV. reagierte auf die Ereignisse in Florenz mit Empörung. Er verurteilte aber nicht etwa den Mord an Giuliano Medici, sondern die Tötung des Erzbischofs und die Geiselnahme des Kardinals. Die Hinrichtung des Erzbischofs betrachtete er dabei als Mord. Der Bischofsmord galt nun im Mittelalter als eines der schlimmsten Verbrechen, die überhaupt denkbar sind, das sofort die schwersten geistlichen Strafen nach sich zog. Das Verfahren in Florenz war insofern irregulär, als der Erzbischof erst vor ein geistliches Gericht hätte gestellt werden müssen, das ihn im Falle eines Schuldspruchs seiner klerikalen Würde entkleidet und dem weltlichen Arm ausgeliefert hätte, der dann ein Urteil nach weltlichem Recht hätte fällen können.

Formaljuristisch war Sixtus also im Recht. Es stellt sich nur die Frage, ob sein Vorgehen nicht scheinheilig war, wie weit er – um die Sache auf den Punkt zu bringen – als Komplize in das Attentat gegen die Medici verwickelt war. Daß er den Staatsstreich in Florenz wünschte, wird von niemandem bezweifelt. Ob er von den übrigen Verschwörern in dem Glauben gewiegt wurde, dieser werde ohne extreme Gewalt abgehen, ist die Frage, über die die Meinungen auseinandergehen. Montesecco erklärte in der Aussage kurz von seiner eigenen Hinrichtung genau dies; hätte ein Auftrag des Papstes, notfalls bis zum äußersten zu gehen, nicht die beste Entschuldigung für ihn dargestellt? Montesecco berichtete, der Papst habe eine Gewaltanwendung gegen die Medicibrüder sogar ausdrücklich verboten; aber, wenn er das tat, war das ernst gemeint?

Andererseits: hätte man Montesecco überhaupt geglaubt, wenn er sich auf etwas so Ungeheuerliches wie einen päpstlichen Mordauftrag berufen hätte? Die Zeiten der Borgia, in denen die Skrupellosigkeit eine neue Qualität erreichte, waren damals noch nicht gekommen. Auf der anderen Seite war Montesecco kein so raffinierter Kopf, sondern eher ein Haudegen: Mord bei einem Bankett ja, Mord in der Kirche nein! Ist ihm die Phantasie zuzutrauen, Gespräche im innersten Zirkel des Vatikans zu erfinden?

Andererseits: war Sixtus so blind gegenüber dem Charakter seines Neffen, daß er dessen Versicherungen glaubte, es werde keine Gewalt angewandt? Vielleicht ja. Aber war er so naiv, daß er nicht mit der Möglichkeit einer Eskalation rechnete? Vielleicht ist das ausdrückliche Verbot, von dem Montesecco berichtet, darauf zurückzuführen. Aber war er wirklich so weltfremd, an die Wirksamkeit eines solchen Verbotes zu glauben? Immerhin gab es sogar einen Mordversuch an seinem Vorgänger Nikolaus V., und kurz vor den Florentiner Ereignissen hatte sich in Mailand mit der Ermordung Galeazzo Maria Sforzas ein genauer Parallelfall abgespielt. Oder war das alles nur zynisch, und der Papst wollte die Auslöschung der Medici?

Es wird niemals zu klären sein. Die Art und Weise, wie Sixtus sich anschließend verhielt, gab allerdings zu den finstersten Vermutungen Anlaß, selbst wenn er zuvor völlig unbeteiligt gewesen sein

sollte. Er versuchte ja offenkundig, den gescheiterten Staatsstreich nachträglich doch noch zum Erfolg zu führen. Er verhängte also, wie es formal dem Kirchenrecht entsprach, die Exkommunikation über Lorenzo de Medici und seine Anhänger, erklärte aber gleichzeitig, diese Maßnahme richte sich nicht gegen Florenz als solches, sondern nur gegen die tyrannischen Medici. Er versuchte also, einen Keil zwischen die Familie und die Stadt zu treiben.

Als dies ebenso mißlang wie der Versuch Jacopo Pazzis, die Bevölkerung am Tag des Attentats aufzuwiegeln, folgte das Interdikt über die Stadt, und als Florenz immer noch keine Neigung zeigte, die Medici auszustoßen, begann ein Krieg gegen den toskanischen Staat, in dem sich Sixtus auf eine Koalition verschiedener Herrscher, hauptsächlich aber auf König Ferrante von Neapel stützte. Die Lage nahm für Florenz bedenkliche Formen an, als Lorenzo im Dezember 1479 einen ebenso berühmten und wie mutigen Entschluß faßte: er reiste persönlich nach Neapel, um mit König Ferrante zu verhandeln und ihn, wenn möglich, aus der antiflorentinischen Koalition herauszuberechnen. Dieser Schritt war mutig, denn Lorenzo hatte keinerlei Sicherheitsgarantien für seine Person, und Ferrante stand nicht in dem Ruf, über ein besonders zartes Gewissen zu verfügen. Und der Schritt ist berühmt, denn er war von einem vollen Erfolg gekrönt. Zwischen Florenz und Neapel wurde Frieden geschlossen, dem sich nolens volens auch der Papst anschließen mußte.

Ein gutes Andenken hat Sixtus IV. dagegen als Kunstmäzen hinterlassen. Unter den von ihm geförderten Malern nenne ich Perugino, Botticelli und Ghirlandaio. Das Heilige Jahr 1475 bot Anlaß zu einem Großreinmachen in Rom durch Verbesserung der Straßen und Restaurierungsarbeiten an den Kirchen. Und schließlich ist mit Sixtus' Namen die Sixtinische Kapelle verbunden, auch wenn die weltberühmten Fresken erst auf die Initiative seines Neffen Julius II. zurückgehen. Von außen sieht die Kapelle übrigens ganz banal aus:



Auf Sixtus IV. folgte nach einem fast 14jährigen Pontifikat Giovanni Battista Cibò als Innozenz VIII.. Mit ihm können wir uns kurz fassen: er wirkt wie eine Zweitausgabe seines Vorgängers, nur alles um eine Nummer kleiner und kümmerlicher. Auch er hatte Finanzprobleme – einmal mußte er sogar seine Tiara verpfänden, um an Geld zu kommen – und gierige Verwandte. Er hatte auch eine (natürlich uneheliche) Tochter, für die er im Vatikan die Hochzeit ausrichtete.

Ferner spricht einiges dafür, daß er seine Wähler bestochen hat. Schon bei der Wahl Sixtus IV. war den Zeitgenossen aufgefallen, daß der neue Papst seine Wähler, besonders jene, die den Ausschlag gegeben hatten, anschließend durch Verleihung von Pfründen und Ämtern belohnte. Innozenz VIII. hat nach durchaus glaubwürdiger Überlieferung während des Konklaves schriftliche Zahlungsverprechungen ausgestellt. Was ihn dazu veranlaßt hat, als Devise den Spruch *Ego autem in innocentia mea ingressus sum* (Ich

aber bin in Unschuld eingetreten) und als Namen *Innocentius* (der Unschuldige zu wählen), bleibt unerfindlich.

Die beherrschende Gestalt während seines Pontifikates war aber Kardinal Giuliano della Rovere, der als Neffe des Vorgängers keine Chance hatte, sofort gewählt zu werden und deshalb durch Innozenz VIII. zu regieren versuchte. Innozenz bekam im Laufe seiner achtjährigen Regierung weder Rom noch den Kirchenstaat noch die Kurie noch die internationale Politik wirklich in den Griff. Anders als sein Vorgänger stand er in guten Beziehungen zu Florenz und den Medici; den vierzehnjährigen Sohn Lorenzo il Magnifico, Giovanni de' Medici, erhob er zum Kardinal – den späteren Leo X.. Die einzige Entschuldigung, die sich für sein Versagen vorbringen läßt, sind seine häufigen und langwierigen Krankheiten, aber auch dieses Argument dringt nicht wirklich durch: gewiß kann man niemandem vorwerfen, krank zu sein, aber muß man sich dann ausgerechnet zum Papst wählen lassen? Innozenz VIII. starb am 25.7. 1492, 60 Jahre alt.

Das Beste an ihm ist – wenn Sie mir diese zynische Bemerkung gestatten – sein Grabmal von der Hand Pollaiuolos. Es steht noch heute in der Peterskirche; wenn man hereinkommt, ziemlich vorne auf der linken Seite:



25. KAPITEL: MIT DEM TEUFEL IM BUNDE? ALEXANDER VI.

AUF ZWÖLF JAHRE – so ging in Rom das Gerücht um – hätten Rodrigo Borgia und der Teufel einen Pakt geschlossen: der Teufel verschafft dem Kardinal die Tiara, und dieser gibt ihm seine Seele preis (und noch möglichst viele andere, die er verführt). Alexander VI. wurde gewählt am 11.8.1492. Also war am 11.8.1504 die Frist abgelaufen. Tatsächlich starb Alexander schon am 18.8.1503. Ob dabei wirklich der Teufel seine Hand im Spiel hatte, ist also fraglich. Aber wir müssen schon überlegen, wie eine solche Legende überhaupt aufkommen konnte.

Rodrigo Borgia war seinem Onkel, Papst Calixt III., 1455 nach Rom gefolgt. Er ist geboren am 1.1.1431, war also 24 Jahre alt und dürfte ein schöner und temperamentvoller Mann gewesen sein, vor allem in den Augen der Römerinnen. Das entsprach auch seinen eigenen Neigungen, wie wir gleich noch hören werden. Sein Onkel erhob ihn 1456 zum Kardinal und verschaffte ihm zwei Jahre später das reiche Erzbistum Valencia. Außerdem ernannte er ihn 1457 zum Vizekanzler der Römischen Kirche, also zum Chef der Kanzlei. Dieses Amt hatte er dann ununterbrochen bis zu seiner Wahl zum Papst inne. Er war ein fleißiger Vizekanzler, der über 100000 Urkunden mit seiner Namensparaphen versah:



Sie sehen das *R* wie *Rodericus* ganz rechts am Rand. Der Posten machte ihn aber auch zu einem der reichsten Kardinäle an der Kurie.

Die Wahl Alexanders VI. wurde zunächst allgemein begrüßt. Die Krönung des Papstes am 25.8.1492 und der anschließende Zug zum Lateran, der sog. *processio*, verliefen störungsfrei und bildeten ein großes Volksfest, das auch dadurch nur wenig beeinträchtigt wurde, daß der Papst während der Zeremonien zweimal in Ohnmacht fiel. Auf dem Weg zum Lateran waren mehrere Triumphbögen aufgestellt, deren Inschriften überliefert sind; z.B.:

Césare magna fuit, nunc Róma est máxima: Séxtus
Régnat Aléxandér; ille vir, iste deús.

"Zur Zeit Cäsars war Rom groß, jetzt ist es noch größer: es regiert der sechste Alexander. Jener (Cäsar) war ein Mensch, dieser ist ein Gott."

Etwas geschmackvoller ist das Folgende:

*Sáncta fuit nulló maiór pax témpore, túta
Ómnia súnt: agnús súb bov(e) et ángue iacét.*

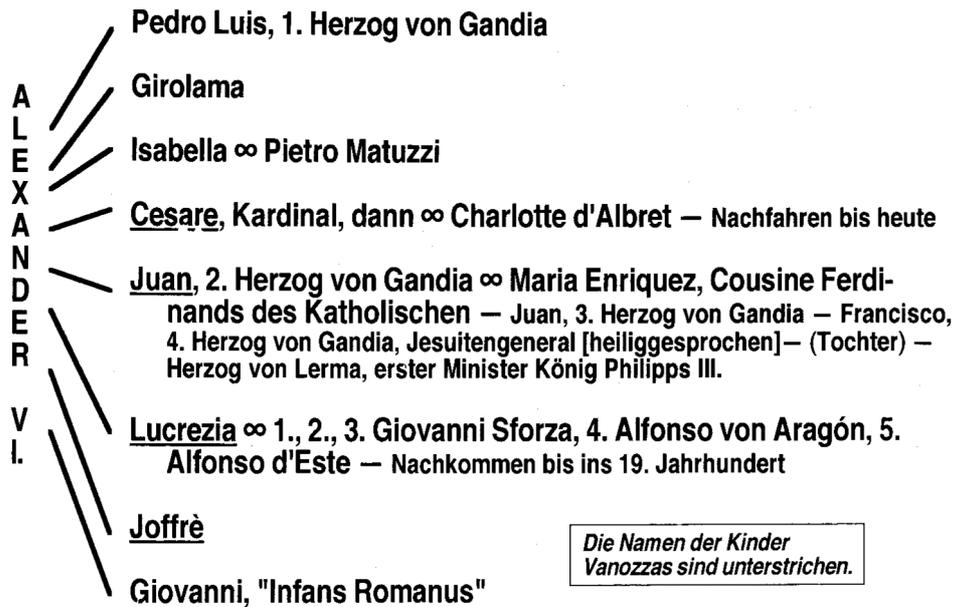
"Zu keiner Zeit war der heilige Friede größer; alles ist sicher: das Lamm ruht neben dem Rind und der Schlange."

(Das etwas überraschende Rind in diesem Vers bezieht sich auf das Wappen der Borgia, die einen Stier im Schild führten. Die Schlange verweist wahrscheinlich auf den *biscione* des Mailändischen Wappens.)



Im persönlichen Umgang war der neue Papst freundlich und jovial und vor allem von einer nie versiegenden Heiterkeit und guten Laune; sie hat ihn auch während seines Papsttums nur ein einziges Mal verlassen, wir kommen darauf zurück. Seine religiösen Pflichten erfüllte er pünktlich und gewissenhaft. Auch als Papst wußte er die großen Zeremonien überaus eindrucksvoll zu gestalten, so z.B. den Beginn des Heiligen Jahres 1500, bei dem zum ersten Mal die Öffnung der Heiligen Pforte vorgenommen wurde; der Gegensatz zu dem stets kränkenden Innozenz VIII. war nicht zu übersehen.

Wenn man allerdings die Frage stellt, ob er für die Aufgaben eines Papstes moralisch geeignet war und sein Vorleben in den Blick nimmt, muß man an der allgemeinen Begeisterung einige Abstriche machen. Neben seiner Amtstätigkeit fand der Kirchenfürst nämlich die Zeit für eine intensive Beschäftigung mit den römischen Damen. Dabei blieb es nicht bei anstößigen, aber folgenlosen Nachmittagsgesellschaften wie in Siena, sondern diese Beschäftigung hatte lebendige Folgen. Hier eine Liste seiner Nachkommenschaft, soweit sie bekannt geworden ist:



In der Zeit von 1462 bis 1471 wurden ihm, ob von derselben Mutter oder von mehreren, ist nicht bekannt, drei Kinder geboren: Pedro Luis, Girolama und Isabella. Pedro Luis erhob Ferdinand der Katholische 1485 zum spanischen Granden und übertrug ihm das kleine Herzogtum Gandia, südlich von Valencia. Girolama, 1467 geboren, starb schon 1483. Isabella, 1471 geboren, wurde mit einem reichen Kurienangehörigen, Petrus Mattutius, verheiratet und überlebte, ohne besonderes Aufsehen zu erregen, alle ihre berühmteren Stiefgeschwister, zu denen sie im übrigen durchaus ein gutes Verhältnis hatte; sie starb erst 1541. Überhaupt standen die Damen um Rodrigo Borgia untereinander in ausgesprochen freundlichen Beziehungen. Von Isabellas Tochter Giulia stammt der spätere Papst Innozenz X. ab.

1474, nach seiner Rückkehr von einer Legation nach Spanien, begann der Kardinal dann seine Beziehung zu dieser Dame, wobei umstritten ist, ob die Initiative von ihm oder von ihr ausging:



Sie hieß Vanozza de Cataneis, wobei *Vanozza* so viel ist wie *Giovannozza*, also die Koseform für Giovanna. Vanozza lebte von 1442 bis 1518 und war dreimal verheiratet, zunächst mit Domenico de Arignano, der nach 1475 starb, dann von 1480 bis 1484 oder 1485 mit dem Kanzleischreiber Giorgio della Croce, schließlich mit Carlo Canale, einem bekannten Humanisten. Neben bzw. zwischen diesen Ehen unterhielt sie bis 1482 die aktive Beziehung zu dem Kardinal, der die vier berühmten Kinder *Cesare* (1474), *Giovanni* oder *Juan* (1476), *Lucrezia* (1480) und *Joffrè* (1482) entsprossen; ein fünftes Kind Ottavio stammte von ihrem wirklichen Ehemann. Über die Herkunft Vanozzas ist Sicheres nicht bekannt; sie stammte wohl von außerhalb Roms, d.h. sie hatte keine römischen Verwandten, die von ihrer Beziehung zum Papst zu profitieren versuchten.

Für Vanozza erwarb der Kardinal-Liebhaber die Casa Peretti in der Via del Pelegrino 58 und später einen Palazzo an der Stelle, wo heute der Largo Arenula ist. Vanozza fuhr mit dem Kardinal, modern gesprochen, auch in Urlaub, so etwa nach Subiaco, wo Rodrigo Inhaber der Kommende der Abtei war, was soviel bedeutet, daß er die Einnahmen des Abtes bezog, sich um dessen Dienstpflichten aber nicht kümmern mußte. Dort in den Bergen sollen die Kinder bevorzugt geboren und wohl auch gezeugt worden sein; außerhalb Roms war man weniger unter Beobachtung.

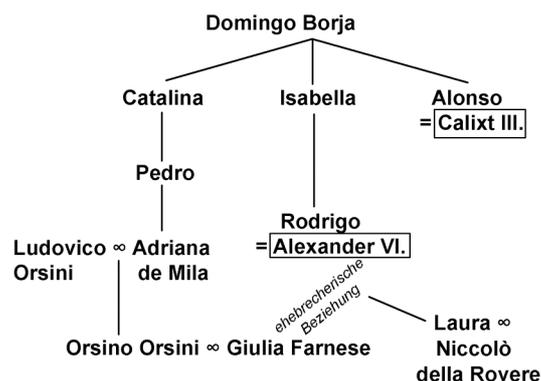
Im übrigen war Vanozza ausgesprochen geschäftstüchtig und investierte die materiellen Liebesgaben ihres Partners in römische Gasthäuser. Das bekannteste davon hieß "Die gastliche Kuh" und lag am Campo de' Fiori; das war eine Top-Adresse, denn auf dem Campo de' Fiori fanden – trotz seines idyllischen Namens – in Rom die öffentlichen Hinrichtungen statt, die von der Trattoria aus zu beobachten natürlich ausgesprochen beliebt war. Das Lokal soll heute noch bestehen und "Albergo del Sole" heißen. Nach anderen Angaben handelt es sich um die Casa della Taverna della Vacca im Vicolo del Gallo 12–14. Dieses Haus vermachte sie 1517 im Interesse ihres Seelenheiles zwei frommen Bruderschaften.

Als sie 1518 starb, erhielt sie auf Anordnung Papst Leos X. ein aufwendiges Begräbnis und einen eindrucksvollen Grabstein. Davon ist heute allerdings nichts mehr zu sehen, denn in der Mitte des 17. Jahrhunderts ließ die Kurie im Zeichen der Gegenreformation alle Spuren dieser päpstlichen Hure beseitigen, denn etwas anderes war sie trotz aller sympathischen Züge nicht; der damalige Papst hieß kurioserweise ebenfalls Alexander: Alexander VII.

Vanozza wußte die Beziehung mit Diskretion zu handhaben und blieb auch dann noch mit dem Kardinal in Kontakt, als dieser sich neben dieser Quasi-Ehe mit Vanozza noch zusätzlich eine Geliebte nahm, und das kam so: am 9.5.1489 heiratete Orsino Orsini die 15jährige Giulia Farnese. Bei dieser Gelegenheit sah der Kardinal sie



und war augenblicks für sie entflammt. Seine Leidenschaft wurde erwidert, zumal der Orsini einäugig und auch sonst völlig unattraktiv war. Der Kardinal Borgia war übrigens entfernt mit diesem Orsini verwandt, wie Sie aus der folgenden Genealogie entnehmen können:



Adriana de Milà ist eine der weiteren Damen aus dem Umkreis Rodrigos; sie lebte zeitweise mit Giulia und mit Lucrezia, der Tochter des Papstes, in einem gemeinsamen Haushalt.

Auch mit der Erhebung des Kardinals Rodrigo Borgia auf den Papstthron erlosch keineswegs sein Interesse am weiblichen Geschlecht. Die Quasi-Ehe mit Vanozza Catanei bestand weiter, wenn auch mittlerweile ohne lebende Folgen, und ebenso die Beziehung Alexanders zu Giulia Farnese.

Letztere Beziehung war äußerst stürmisch, denn Giulia war keine würdige Matrone wie Vanozza, sondern eine kapriziöse und launische junge Dame. Alexander und Giulia schrieben sich Briefe, in denen sie sich gegenseitig wüst beschimpften. Den folgenden Brief, der im Original erhalten ist und den ich selbst gesehen habe, schrieb der Papst, als Giulia es 1494 gewagt hatte, vor dem drohenden Einfall der Franzosen nach Italien – mehr dazu gleich anschließend – sicherheitshalber zu ihrem eigenen Ehemann nach Bassanello zu fliehen; dabei war sie in Begleitung der vorhin erwähnten Adriana de Milà und Lucrezia Borgias, der Tochter des Papstes. Der Papst verlangt ihre sofortige Rückkehr nach Rom und die Wiederaufnahme ihrer intimen Beziehungen; die Sprache ist ein mit katalanischen Wortformen vermisches Italienisch:



Julia ingrata et perfida. Una tua lettera havemo receputa ..., per la quale se signifiqui et deciari como la intencion tua non è de venir qui senza voluntà de Ursino. ... Et speramo in brevi tu et la ingrattissima madama Adriana ve acorgirete del vestro errore et ne portarite la penitentia condigna. Et niente de meno per tenore della presente sub pena excommunicationis late sententie et maledictionis eterne te comandamo che non te debi ... andar a Basanello ...

(Undankbare und hinterhältige Julia. Wir haben einen Brief von dir erhalten, indem du uns deinen Entschluß mitteilst, ohne Erlaubnis des Orsini [also des Ehemannes] nicht hierher zu kommen. Und wir hoffen, daß du und die überaus undankbare Frau Adriana schleunigst euren Irrtum einseht und die verdiente Strafe dafür annehmt. Nichtsdestoweniger befehlen wir dir durch diesen Brief unter der Strafe der automatischen Exkommunikation und der ewigen Verdammnis, daß du nicht nach Bassanello gehst ...)

Daß ein Papst mit der Drohung der Exkommunikation die Wiederaufnahme einer ehebrecherischen Beziehung fordert, dürfte in der Kirchengeschichte einmalig sein. Giulia trat dann übrigens doch die gewünschte Reise nach Rom an, wurde aber unterwegs von den Franzosen gekidnappt und mußte vom Papst für 3000 Dukaten freigekauft werden. Die Beziehungen zwischen Alexander und Giulia waren danach aber nicht mehr wie zuvor; manche Autoren vermuten, der Papst habe sich nun intensiver für seine Tochter Lucrezia interessiert.

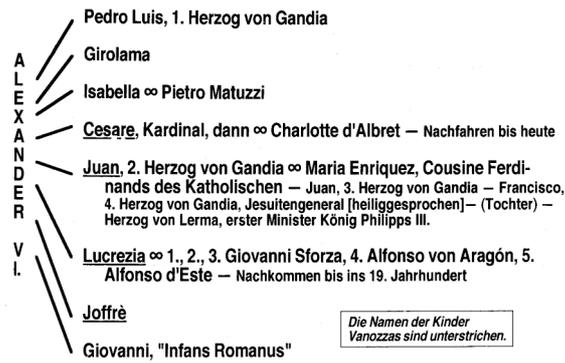
Die Römer bezeichneten Giulia spöttisch als "Braut Christi": diese Bezeichnung kontaminiert den päpstlichen Titel *vicarius Christi*

mit der üblichen Benennung der Nonnen als "Bräute des Herrn"; der Ausdruck ist also ebenso blasphemisch wie der Zustand, den er charakterisiert. Einen Vorteil aus dieser Beziehung hatte auch Giulias Bruder Alessandro Farnese, denn der Papst erhob ihn zum Kardinal.

Ich habe auf die Darstellung der persönlichen Verhältnisse Alexanders VI. – wobei das Wort Verhältnis durchaus doppeldeutig gemeint ist – jetzt einige Zeit verwandt, aber diese Dinge standen bei ihm selbst auch an erster Stelle, selbst in den kritischsten Situationen. Die überwiegende Mehrzahl aller Forscher ist der Meinung, daß die Wahl von 1492 simonistisch war, daß also Alexander VI. seine Wähler bestochen hat. Sie stimmt dabei mit den Zeitgenossen überein, die diese Vermutung ganz offen äußerten. Für Zitate fehlt uns hier die Zeit, aber ich darf ganz allgemein darauf verweisen, daß ich vor einigen Semestern eine Vorlesung nur über die Borgia gehalten habe, wo alles dies ausführlich erläutert ist; der Text steht Ihnen bei Interesse zur Verfügung. Sie finden dort auch eine Aufzählung und Wertung der Sekundärliteratur, die unterschiedliche Färbung annehmen kann, je nachdem, ob der Autor ein Mitteleuropäer oder ein Spanier bzw. ein Katholik oder Protestant ist oder keins von beidem.

Das größte außerpolitische Problem Alexanders war 1494, also relativ bald nach seinem Regierungsantritt, der Einmarsch des französischen Königs Karls VIII., der Erbansprüche auf das Königreich Neapel erhob. Der Papst betrieb eine Schaukelpolitik, bis er schließlich zwischen allen Stühlen saß. Karl VIII. besetzte Rom, und die Gegner Alexanders hofften bereits, der König werde ihn gefangen nehmen und absetzen, aber das geschah nicht, denn Karl VIII. zog schnell weiter zu seinem eigentlichen Ziel, Neapel. Das konnte er auch erobern und dort König werden, aber dann brach in seinem Heer die Syphilis aus – eine bis dahin in Europa unbekannt Krankheit –, und er mußte eilends nach Frankreich zurückkehren.

Danach vermischen sich politische und familiäre Ereignisse in kaum noch zu entwirrender Weise. Alexander bestimmte, ganz wie in einem weltlichen Fürstenhaus, einen Sohn für die weltliche, einen anderen für die geistliche Karriere, während für die Tochter eine vorteilhafte Ehe arrangiert wurde – vorteilhaft wohlgermerkt für den Vater, nicht unbedingt für die Tochter. Üblicherweise ist in einer Adelsfamilie der erstgeborene Sohn für die weltliche Karriere vorgesehen, der zweite für die geistliche. Als Erstgeborener muß im Falle Alexanders der nicht von Vanozza, sondern von einer anderen Mutter stammende Pedro Luis angesehen werden, der in der Tat als Herzog von Gandia, einem kleinen Fürstentum in Spanien, eine entsprechende Funktion erhielt.



Als nächster wurde dann Cesare für die geistliche Laufbahn erzogen. Daran hielt Alexander auch fest, als Pedro Luis schon 1488 starb; an seine Stelle als Herzog von Gandia trat deshalb der dritte Sohn, **Juan**, der auch die Braut seines Stiefbruders übernahm, Maria Enriquez, eine Cousine Ferdinands des Katholischen. Aus der Ehe ging ein Sohn gleichen Namens hervor, der zeitlebens in Spanien blieb; deshalb nur noch ein kurzer Hinweis auf seine Nachfolger: dieser Juan war Vater des Francisco Borja, der als Witwer in den Jesuitenorden eintrat, es dort zum Ordensgeneral brachte und schließlich heiliggesprochen wurde.

Alexanders Sohn Juan, der 2. Herzog von Gandia, mit dem wir uns im Augenblick befassen, kam 1495 nach Rom, wo ihn sein Vater zum Bannerträger der Römischen Kirche erhob, d.h. zum Oberkommandierenden der Truppen des Kirchenstaates. Außerdem sollte er die im Königreich Neapel liegenden Teile des Kirchenstaates als weltliches Lehen erhalten, das ihm der König von Neapel verleihen sollte. Es sollte also ein (wenn auch sehr kleiner) Teil des Kirchenstaates an das Königreich Neapel abgetreten werden, um den Sohn des Papstes auszustatten.

Die Reise nach Neapel zum Empfang der Lehen kam aber nicht zustande, denn es traten dramatische Ereignisse dazwischen. Am 14.6.1497 fand bei seiner Mutter Vanozza ein Abschiedsessen statt, an dem außer ihm noch sein Bruder Cesare und ein weiterer mit den Borgia verwandter Kardinal teilnahmen. Kurz vor Mitternacht brachen die drei gemeinsam nach Hause auf; nach einer Weile trennte sich Juan von den beiden, denn er habe noch etwas Wichtiges in der Stadt zu erledigen. Was dann geschah, läßt sich nicht genau rekonstruieren¹⁶. Der junge Herzog wurde, von wem auch im-

¹⁶ Der päpstliche Zeremonienmeister Johannes Burchard berichtet von dem Augenblick an, an dem sich die drei späten Heimkehrer trennen: "Er entließ alle seine Diener bis auf einen und behielt auch einen Vermummten bei sich, der schon zur Mahlzeit bei ihm erschienen war und ihn auch etwa einen Monat lang fast täglich im apostolischen Palast besucht hatte. Der Herzog nahm ihn hinter sich auf den Maulesel und ritt bis zum Judenplatz, wo er auch den einen Reitknecht entließ und in den Palast zurückschickte. Er gab ihm jedoch den Auftrag, er solle ihn um 8 Uhr auf dem Platz erwarten, und wenn er nach einer Stunde noch nicht da sei, wieder in den Palast zurückkehren. Hierauf entfernte sich der Herzog mit dem Vermummten hinter sich auf der Kruppe des Maulesels von dem Reitknecht und ritt wer weiß wohin, wo er **ermordet** wurde.

Der Leichnam wurde an jener Stelle neben oder bei dem Hospital des heiligen Hieronymus der Slavonier auf dem Weg, wo es von der Engelsbrücke geradewegs zur Kirche der heiligen Maria del Popolo geht, neben dem Brunnen, da wo der Straßenschmutz

von den Karren gewöhnlich ins Wasser geschüttet wird, in den Fluß geworfen. Der Reitknecht, der auf dem Judenplatz entlassen worden war, wurde schwer verwundet und tödlich verstümmelt im Hause eines mir Unbekannten barmherzig aufgenommen und gepflegt; in seiner Bewußtlosigkeit konnte er nichts über den Auftrag und Ausgang seines Herrn erzählen.

Als am nächsten Morgen, Donnerstag, den 15. Juni, der Herzog nicht in den Palast zurückkehrte, gerieten seine vertrauteren Diener in Unruhe, und einer von ihnen meldete den späten Ausgang des Herzogs und Cesares sowie die vergeblich erwartete Rückkehr des Erstgenannten in der Frühe dem Papst. Der Papst war darüber bestürzt; er redete sich zunächst ein, der Herzog vergnüge sich irgendwo mit einem Mädchen und scheue sich deshalb, am hellen Tag ihr Haus zu verlassen, hoffte aber, daß er jedenfalls an diesem Abend zurückkommen werde.

Als auch dies nicht geschah, wurde der Papst von tödlichem Schrecken ergriffen und ließ durch ein paar seiner Vertrauten alle möglichen Nachforschungen anstellen. Unter den Befragten war ein slavonischer Holzhändler, namens Giorgio, der seine Hölzer bei dem genannten Brunnen am Tiberufer ausgeladen hatte und auch während der Nacht zur Bewachung seines Holzlagers auf seinem Schiff ruhte, damit es ihm nicht gestohlen würde. Er wurde gefragt, ob er in der jüngst vergangenen Mittwochnacht gesehen hätte, daß etwas in den Fluß geworfen wurde. Darauf soll er geantwortet haben: 'Es war gegen 2 Uhr nachts, als Männer aus dem Gäßchen neben dem Hospital auf den öffentlichen Weg beim Flusse heraustraten; sie schauten sich vorsichtig um, ob jemand vorbeikäme, und verschwanden, als sie niemand sahen, wieder in dem Gäßchen. Nach einer kleinen Weile kamen zwei andere aus dem Gäßchen heraus, hielten gleichfalls Umschau und gaben, als sie niemand entdeckten, den Genossen ein Zeichen. Nun erschien ein Reiter, der auf dem Schimmel hinter sich einen Leichnam hatte, dessen Haupt und Arme auf der einen, die Beine auf der anderen Seite herunterhingen, rechts und links von den beiden ersterwähnten Männern unterstützt. Der Zug begab sich an die Stelle, wo man den Kehricht in den Fluß wirft. Am Rand machten sie halt und drehten das Pferd mit dem Schwanz nach dem Flusse. Nun packte der eine die Leiche an Händen und Armen, der andre an Füßen und Schenkeln, zogen sie vom Pferd herunter und schleuderten sie mit aller Macht in den Fluß. Auf die Frage des Reiters, ob er drin läge, erwiderten sie: Ja, Herr! Dann warf der Reiter noch einen Blick in den Fluß und fragte, als er den Mantel der Leiche auf dem Wasser schwimmen sah, seine Begleiter, was man dort Schwarzes schwimmen sehe. Sie erwiderten: den Mantel, worauf er Steine auf das Kleidungsstück warf, damit es in der Tiefe unterginge. Hierauf verschwanden alle fünf, denn auch die beiden andern, die Wache gehalten hatten, schlossen sich dem Reiter und seinen zwei Begleitern an und schlugen zusammen den Weg durch ein anderes Gäßchen ein, das nach dem Hospital des heiligen Jakobus führt.' Die päpstlichen Diener fragten Giorgio, warum er von solch einem Verbrechen dem Gouverneur der Stadt keine Anzeige gemacht hätte, worauf er zur Antwort gab: 'Ich habe in meinen Lebtagen an jener Stelle in den verschiedensten Nächten wohl hundert Leichen in den Fluß werfen sehen, ohne daß sich einer drum gekümmert hätte, deswegen habe ich auch dieser Sache keine weitere Bedeutung zugemessen.'

Nummehr wurden die Fischer und Schiffer aus Rom zusammengerufen und ihnen unter Zusicherung einer großen Belohnung für ihre Mühe das Auffischen der Leiche aufgetragen. 300 Fischer und Schiffer, wie ich gehört habe, kamen zusammen, die mit ihren Gerätschaften das Flußbett durchsuchten und auch einen Mann auffischten; noch vor der Vesperstunde fanden sie den Herzog noch in vollständiger Kleidung, nämlich in Strümpfen, Schuhen, Überrock, Wams und Mantel; unter dem Gürtel hatte er noch die Brieftasche mit 30 Dukaten. Er war durch neun Wunden verletzt, eine am Hals durch die Kehle, die andern acht an Kopf, Körper und Schenkeln. Der Herzog wurde in ein Schiff gelegt, in die Engelsburg gefahren und entkleidet; der Leichnam wurde gewaschen und mit fürstlichen Gewändern bekleidet. Alles geschah auf Anordnung meines Kollegen, des Zeremonialklerikers Bernardino Gutteri.

Am Abend dieses Tages, um 9 Uhr, wurde der Leichnam des Herzogs durch seine adligen Dienstmänner, wenn ich mich recht entsinne, von der Engelsburg nach der Kirche der heiligen Maria del Popolo gebracht, unter Vorantritt von etwa 120 Fackelträgern und allen Palastprälaten, während die päpstlichen Kammerdiener und Schildknappen folgten. Unter lautem Weinen und Wehklagen schritten sie alle ohne Ordnung einher. Der

mer, überfallen und ermordet und tot in den Tiber geworfen, wo man am anderen Tag seine Leiche auffand.

Die Reaktion des Papstes auf die Ermordung seines Sohnes war unerhört heftig. Es war das einzige Mal in seinem Leben, daß er wirklich seine Heiterkeit für eine Weile verlor und sich hemmungslos dem Schmerz hingab. Er erklärte vor dem Konsistorium, er würde sieben Tiaren dafür hingeben, daß sein Sohn noch am Leben sei; er sehe in dem Schicksalsschlag eine Strafe Gottes für seine Sünden; er wolle sich von jetzt an nur noch seinen religiösen Pflichten zuwenden und eine Reform der Kurie an Haupt und Gliedern durchführen. Es wurde auch eine Kardinalskommission zur Ausarbeitung von Reformvorschlägen eingesetzt; aber als sie nach einigen Wochen ihre Vorschläge präsentierte, hatte Alexander den Schock bereits überwunden, und der Kommissionsbericht landete in der Schublade. Der Bericht stellt aber eine interessante Quelle für die Zustände und die Funktionsweise der Kurie dar.

Wer den Herzog von Gandia ermordet hat, ist bis heute nicht geklärt, obwohl Alexander verkündete, er kenne den Mörder, wolle ihn aber im Interesse des Friedens in Italien nicht nennen. Mehrere Jahre nach der Tat wurde Cesare des Brudermordes verdächtigt.

Damit also zu Cesare Borgia.



Er wurde zum Kardinal gemacht, obwohl er dafür gänzlich ungeeignet war, denn seine Interessen lagen eindeutig im weltlichen militärischen Bereich; er wurde später ein berühmter und berüchtigter Condottiere, also Kriegsführer. Um so enttäuschter dürfte er gewesen sein, daß nicht er, sondern sein jüngerer Bruder neuer Herzog von Gandia wurde.

Cesare legte dann aber am 17.8.1498 die Kardinalswürde nieder und reiste nach Frankreich, wo eine Braut und ein eigens errichtetes (Miniatur-)Herzogtum Valence an der unteren Rhône südlich von Vienne auf ihn warteten. Als Braut vorgesehen war Carlotta von Aragón, eine Tochter des Königs von Neapel, die aus mir nicht näher bekannten Gründen in Frankreich am dortigen Königshof lebte. Diese weigerte sich allerdings vehement, die Ehe einzugehen; sie wolle, so sagte sie, nicht "Kardinalin" werden. Ihr Widerstand ließ sich nicht brechen, so daß der König von Frankreich in eine recht peinliche Situation geriet.

Im letzten Augenblick fand sich dann eine andere Dame, nämlich Charlotte d'Albret, die Schwester des Königs von Navarra. Die Heirat zwischen Cesare und Charlotte erfolgte am 10.5.1499. Nach den unbestätigten Berichten etlicher Zeitgenossen soll Cesare in der Hochzeitsnacht achtmal die Ehe vollzogen haben; eine Quelle behauptet allerdings, der Leibarzt habe aus Bosheit das Viagra gegen Abführpillen vertauscht – mit der entsprechenden Wirkung.

Leichnam wurde öffentlich und prunkvoll auf einer Bahre getragen und sah mehr wie ein Schlafender denn wie ein Toter aus. In der genannten Kirche wurde er zur Gruft bestattet, wo er ruht bis auf den heutigen Tag."

Daß Cesare um einer Ehe willen auf das Kardinalat verzichtete, war etwas ganz Ungewöhnliches, und daß er gewissermaßen die weltliche Rolle des 1497 ermordeten Juan übernahm, erregte den Verdacht, er könne an dessen Tod mitschuldig sein – ohne daß sich freilich etwas beweisen ließe. Aus der Ehe ging eine Tochter hervor, von der bis heute noch Nachfahren aus ihrer zweiten Ehe mit Philippe de Bourbon leben, als Grafen von Bussiètt und Chalus. Zu weiteren Kindern kam es nicht, denn Cesare kehrte noch im Jahr der Eheschließung nach Italien zurück und hat seine Frau nie mehr und seine Tochter nie gesehen. Das lag allerdings weniger an ihm, sondern daran, daß der französische König ihr die Ausreise verbot, denn die Schwiegertochter Alexanders VI. war in seiner Hand eine durchaus praktische politische Geisel. Tatsächlich mußte Cesare mehrfach geplante Aktionen abbrechen, weil der französische König bestimmte militärische Leistungen in seinem Interesse von ihm verlangte.

Wie dem auch sei, Cesares Erklärung vor dem Konsistorium, er sei immer nur ungern Kardinal gewesen und seine Neigungen hätten sich schon immer auf eine weltliche Karriere gerichtet, entsprach voll der Wahrheit. Er inszenierte sich als fast schon barocke Kraftnatur, nicht nur in der Hochzeitsnacht. Besonders gerne trat er als Stierkämpfer auf, allerdings in der primitivsten Weise, d.h. seine Leistung bestand darin, den Stier zu enthaupten, möglichst mit einem einzigen Hieb. Persönlich war er außerordentlich empfindlich – seine Herkunft als Bastard eines Papstes blieb ihm immer bewußt –, und auf jeden auch nur vermuteten Angriff auf seine Ehre reagierte er mit blutiger Rache. Auf der anderen Seite muß er eine Art Charisma besessen haben, das die Menschen in seinen Bann zog; die beinahe sprichwörtliche Heiterkeit der Borgia war auch ihm zu eigen.

In Italien beginnt jetzt, mit dem Übertritt Cesares in den weltlichen Bereich, die Endphase der Regierung Alexanders VI., in der der Sohn zur beherrschenden Figur wird, vor der selbst sein Vater zu zittern anfing. Es gibt allerdings Autoren, die dies bestreiten und der Ansicht sind, daß es immer der Papst war, der die Richtlinien bestimmte. Die Politik des Papstes (und seines Sohnes) ist immer deutlicher darauf gerichtet, im Kirchenstaat die vielen, *de facto* selbständigen Feudalherrschaften zu beseitigen und deren Gebiete der direkten päpstlichen Herrschaft zu unterstellen; Alexander faßt sie schließlich zu einem Herzogtum Romagna zusammen, mit dem er seinen Cesare belehnt.

Die Feldzüge im einzelnen zu schildern, wäre ermüdend; nur eine Episode sei erwähnt: im Herbst 1502 kam es zu einer großangelegten Verschwörung von Cesares eigenen Condottieri. Es gelang ihm aber, eine scheinbare Versöhnung zustande zu bringen und die wichtigsten Verschwörer zu einer Versöhnungsfeier nach Sinigaglia einzuladen. Kaum hatten sie aber zum Versöhnungsmahl Platz genommen, wurden sie verhaftet und getötet. Dieser Vorgang ist in die Literatur eingegangen als der *bellissimo inganno*, die "wunderschöne Täuschung", die Cesare die allgemeine Bewunderung seiner Zeitgenossen eintrug. Das ist die andere Seite der Renaissance, die Kraft, Entschlossenheit und Mut höher schätzt als die christlichen Werte von Liebe und Zuneigung.

Nach dem Tode Alexanders VI. verliert auch Cesare seine Macht und seinen Einfluß; Détails würden aber zu weit führen. Er ist dann schließlich 1507 in Navarra im Dienste seines Schwiegervaters ums Leben gekommen.

Jetzt aber etwas Erfreulicherer, denn Alexander VI. hatte ja auch eine Tochter, Lucrezia:



Dieses Bild wird üblicherweise gezeigt; es ist aber nicht sicher, ob sie das wirklich ist. Mehr Sicherheit dürfte die folgende, unter ihren eigenen Augen entstandene Medaille gelten:



Der Name Lukrezia ist, mit Hinblick auf den ihr unterstellten unmoralischen Lebenswandel, nicht ohne Pikanterie: Lucretia ist eine Gestalt aus der römischen Sage, die angeblich von dem letzten römischen König, Tarquinius Superbus, vergewaltigt wurde und sich dann aus Scham selbst getötet hat. Dieser Selbstmord war dann für ihren Ehemann Brutus der Auslöser dafür, das römische Königtum zu stürzen und die Republik zu errichten. Unsere Lucrezia kam 1480 zur Welt und war insgesamt fünf Mal verheiratet, davon drei Mal vor ihrem 18. Lebensjahr.

Schon als Kind wurde sie mit *Cherubin de Centelles* verheiratet; die Ehe wurde 1491 als nicht vollzogen getrennt, was angesichts einer 11jährigen Ehefrau unproblematisch war. Es folgte eine Ehe mit einem anderen aragonesischen Adligen, *Gasparo de Procida*, aus der Familie des berühmten Arztes Johannes von Procida, der bei der Sizilischen Vesper 1282 eine entscheidende Rolle gespielt hatte. Auch diese Ehe wurde mit derselben Begründung getrennt bzw. ignoriert, denn nach der Papstwahl Alexanders VI. sollte Lucrezia in Italien eingesetzt werden, um die Beziehungen des Papstes zu Mailand zu festigen. 1493 wurde sie mit einem entfernten Verwandten der Sforza, Giovanni Grafen von Pesaro, verheiratet. Die Hochzeit fand im Vatikan statt und war ein prachtvolles Renaissancefest, das den Papst sehr glücklich machte. Weniger glücklich war der Ehemann, der mit Hinweis auf das immer noch jugendliche Alter der 13jährigen Braut die Hochzeitsnacht möglichst lange hinauszog.

1497 war, infolge einer der Wendungen der Politik Alexanders VI., die Ehe Lucrezias mit einem Sforza nicht mehr opportun; sie wurde deshalb am 12.11.1497 für ungültig erklärt, weil sie nicht vollzogen worden sei. Der Ehemann, der rechtzeitig aus Rom geflohen war, wobei vielleicht Lucrezia selbst ihn gewarnt hat, gab sich damit nicht zufrieden, so daß außerdem das Gerücht in die Welt gesetzt wurde, er sei impotent – es gab dann allerdings später lebendige Gegenbeweise. Und zusätzlich wurde noch der frühere Ehemann Gasparo de Procida aus der Versenkung geholt: diese Ehe sei nicht ordnungsgemäß getrennt worden, so daß die Ehe Lucrezias mit dem Sforza Bigamie und damit ungültig gewesen sei. Der Papst spricht seine Tochter nun großzügig von der Exkommunikation los, der sie

durch ihr Fehlverhalten verfallen sei. Giovanni Sforza antwortete mit der Gegendiffamierung, Lucrezia habe mit ihrem Vater und/oder Bruder blutschänderischen Verkehr gehabt.

Anfang 1498 ereignete sich ein Vorfall, an dem man sehr schön zeigen kann, wie die Schauergeschichten über die Borgia entstanden. Seit dem 8.2. wurde der päpstliche Kammerdiener *Perotto Calderon* vermißt; am 14.2. wurde seine Leiche im Tiber gefunden, und zwar zusammen mit der Leiche einer Hofdame Lucrezias. Also wahrscheinlich eine Liebesaffäre zwischen Perotto und der Hofdame, die von den Verwandten der Hofdame entdeckt wurde. Die Legende macht daraus eine Liebesaffäre zwischen Lucrezia und Perotto und weiß zu berichten, daß Cesare den Liebhaber erwischt, durch alle Räume des Vatikans verfolgt und schließlich erschlagen habe, als er sich schon unter den Mantel des Papstes geflüchtet hatte. Der im gleichen Jahr geborene *infans Romanus* avanciert zur Frucht der Beziehung zwischen Perotto und Lucrezia. Aber da man wußte, daß *infans Romanus* ein Sohn des Papstes war, entsteht als letzte Stufe der Legende die Theorie einer inzestuösen Beziehung zwischen Alexander und seiner Tochter Lucrezia.

Am 21.7.1498 wird die 18jährige erneut verheiratet und zwar mit Alfonso von Aragón, einem unehelichen Sohn König Alfons' II. von Neapel und somit Neffen des regierenden Königs Federigo. Aus der Ehe geht am 1.11.1499 ein Sohn Rodrigo hervor. Deshalb und auch weil Alfonso und Lucrezia sich wirklich lieben, ist es nicht möglich, die Ehe einfach zu trennen, als Alexander von 1499 an erneut die politischen Fronten wechselt.

Am 15.7.1500 überlebt Alfonso schwerverletzt einen Mordanschlag. Was dann geschah, berichtet der Venezianer Sanudo, der allerdings als nicht ganz astreine Quelle gilt, mit folgenden Worten: "Er [Alfonso] war 33 Tage lang krank, und seine Ehefrau [Lucrezia] und seine Schwester, welche die Ehefrau des Fürsten von Squillace [Joffrè], des anderen Sohnes des Papstes ist, waren bei ihm und kochten für ihn in einem kleinen Kochtopf aus Angst, er könne vergiftet werden, weil der Herzog von Valence [Cesare Borgia] ihn haßte. Und der Papst stellte ihm eine Wache von 16 Mann aus Furcht, der Herzog könne ihn ermorden. Und als der Papst ihn besuchen kam, begleitete ihn der Herzog von Valence nie, ausgenommen bei einer Gelegenheit, bei der er sagte, was nicht zum Frühstück geschehen sei, könne auch zum Abendessen gemacht werden." Alfonso erholt sich aber, bis ein weiterer Anschlag direkt im päpstlichen Palast am 18.8. zum Ziel führt, wobei tatsächlich Cesare hinter dem Verbrechen gestanden haben dürfte, auch wenn der letzte Beweis fehlt. Jedenfalls kann der Papst nicht verhindern (oder will nicht verhindern), daß sein Schwiegersohn praktisch unter seinen Augen umgebracht wird.

Die 20jährige Lucrezia war also Witwe und damit wieder disponierbar. Zur Jahreswende 1501/2 heiratet sie erneut, aber es scheint, daß sie diesmal selbst bei der Auswahl des Gatten zumindest mitgewirkt hat: Alfonso d'Este, des Erbprinzen des Herzogtums Ferrara, also des nördlichen Nachbarn des Kirchenstaates, der diesen gegen die Terraferma Venedigs abschirmte:



Der Kirchenstaat ist in der Fläche gefärbt. Sie erkennen sehr schön die Lage Ferraras (hellgelb); dessen Herzog war zum einen für Ferrara Lehnsmann des Papstes, zugleich aber Herzog von Modena, das außerhalb des Kirchenstaates lag und vom Reich zu Lehen ging. Die Markgrafen von Mantua waren mit den Este verschwägert.

Treibende Kraft auf der Seite der Este war der regierende Herzog Ercole I., der sich von dieser Verbindung auch eine Rücken- deckung gegen Expansionspläne Venedigs erhoffte. Der Bräutigam



war weniger begeistert, seine Schwester Isabella d'Este begegnete Lucrezia später mit eisiger Ablehnung. Erst allmählich stellte sich zwischen den beiden Ehepartnern ein Vertrauensverhältnis ein, das dann allerdings zuverlässig funktionierte; auch das Verhältnis zur Schwägerin besserte sich im Laufe der Zeit.

Alfonso d'Este war der älteste von sechs Brüdern; zu erwähnen ist noch der nächstjüngere Bruder Ippolito, der im Rahmen des Gesamtarrangements Kardinal wurde, obwohl er für eine geistliche Laufbahn alles andere als geeignet war.



Er ist in seiner Mentalität und seinen Handlungen vergleichbar mit Alexander VI. und Cesare Borgia, nur alles um eine Stufe erbärmlicher.

Das psychologische Problem zwischen den Este und den Borgia bestand natürlich darin, daß die Este eine Adelsfamilie mit unendlich langem Stammbaum waren – unter anderem stammt die deutsche Familie der Welfen von ihnen ab –, denen nun aus politischer Opportunität der Bastard eines Papstes aus einer ausgesprochenen Parvenüfamilie ins Bett gelegt wurde. Es gibt dazu eine witzige Szene. Der Herzog wollte den Festredner auf der Hochzeit gut instruieren, damit dieser die Vorfahren der Braut ausgiebig loben konnte. Der Botschafter in Rom mußte deshalb Nachforschungen über die Familie anstellen, kam aber nur zu folgendem Ergebnis: "Obwohl wir nun endlich herausgefunden haben, daß dieses Haus in spanischen Landen sehr edel und sehr alt ist, so finden wir doch nicht, daß dessen Vorfahren etwas Ausgezeichnetes getan haben, weil man in jenem Lande ein sehr ziviles und delikates Leben führt,

und Ew. Exzellenz weiß, daß dies so in Spanien und namentlich in Valencia Sitte ist."

Die Eheverhandlungen waren äußerst schwierig und dauerten zunächst in Ferrara von Mai bis September und dann in Rom von September bis Dezember, ehe am 30.12. 1501 vor dem Papst die Ehe *per procurationem* geschlossen wurde. Der Herzog pokerte hoch und gewann; und es scheint, daß er in Lucrezia selbst den besten Helfer fand, die sich nachdrücklich beim Papst für seine Forderungen einsetzte. Und noch in einem anderen Punkt unterschied sich diese neue und letzte Ehe Lucrezias von den vorigen: der Ehemann kam nicht nach Rom, sondern sie reiste zu ihm nach Ferrara. Damit begann der zweite, ruhigere Lebensabschnitt der Lucrezia Borgia, denn in Ferrara erwarb sie sich sehr schnell allgemeine Achtung und fungierte zeitweise sogar als Regentin. Die Ehe dauerte immerhin fast zwei Jahrzehnte. Trotzdem ist Lucrezia relativ jung am 24.6.1519, also 39jährig, gestorben.

Alexander VI. selbst geriet im Laufe seines Lebens zweimal in akute Lebensgefahr: einmal 1472 auf der Rückkehr von seiner Legation nach Spanien, als seine Flotte kurz vor der Landung in Italien von einem Seesturm überrascht wurde – viele seiner Begleiter ertranken, er selbst entkam nur mit knapper Not dem Klabaftermann –, und zum zweiten Mal am 29.6. 1500, als in der Sala dei Pontefici während eines heftigen Gewitters die Decke einstürzte und einige Steinbrocken den Baldachin über dem Thron des Papstes durchschlugen, diesen verschütteten und am Kopf verletzten; außerdem brachen ihm zwei Finger der rechten Hand. Im Hochsommer 1503 hatte der Sensenmann dann kein Einsehen mehr, und Alexander starb am 18. August dieses Jahres. Wie es ihm vor dem Richterstuhl Gottes erging, entzieht sich unserer Kenntnis und unserer Spekulation.

Die Zeitgenossen waren da weniger diskret. Schon im Jahr 1500 zirkulierte ein fiktives Streitgespräch zwischen dem fieberkranken Papst und dem Tod:

Pontifex: quid mors seua petis? Mors: te. Pontifex: Me? Quo iure? Mors: Quod hora en properat. Pontifex: Quid ais? Mors: Parcaque fila secat. – "Papst: Was verlangst du grimmer Tod von mir? Tod: Dich. Papst: Mich? Mit welchem Recht? Tod: Weil deine Stunde gekommen ist ... Papst: Was sagst du da? Tod: ... und weil die Parze deinen Faden durchschneidet."

→ *Pontifex: Heu mihi! Mors: Quid luges? Pontifex: Parum vixisse. Mors: Videtur omnibus, ut nimium. Pontifex: Cur? Rogo. Mors: Quod malus es. – "Papst: Weh mir! Tod: Was betrauerst du? Papst: Zu kurz gelebt zu haben! Tod: Viele meinen: zu lange! Papst: Warum? Tod: Weil du böse bist. Papst: Sag mir bitteschön, was ich Böses getan habe! Tod: Du bist daran schuld, daß Italien zur Beute der Franzosen wurde. Das ist nicht wenig! Papst: Das geschah gegen meinen Willen, nicht freiwillig; ich mußte so handeln. ... Ich bedaure es! Tod: Das reicht nicht. ... Papst: Giulia, warum hilfst du mir nicht? Ich habe dich aus ganzem Herzen geliebt. Tod: Ja. mit dem Herzen eines Kupplers. Jetzt mußt du sterben, und da wird dir keine Giulia helfen. ... Papst: Ich bitte um eines. Tod: Du spinnst! Papst: Ich*

möchte schnell sterben. **Tod:** OK. **Papst:** So wie auf der Seereise aus Spanien? **Tod:** Hm. ... **Papst:** Also muß ich jetzt wirklich sterben? **Tod:** Ja. **Papst:** Auf welche Weise? **Tod:** Durch ein starkes Fieber. ... **Papst:** Also am Fieber. **Tod:** So ist es. **Papst:** Hau ab! **Tod:** Warum? **Papst:** Du bist ein Trottel, wenn du glaubst, daß der, der einen Blitzschlag auf See überlebt hat, am Fieber sterben könnte."

Man sollte vielleicht noch daran erinnern, daß der Tod im Lateinischen und in den romanischen Sprachen weiblich ist, das Gespräch also durchaus sexuelle Untertöne hat. Der Papst ist dann wirklich am Fieber gestorben, genauer an der Malaria, die im römischen Hochsommer ja ein steter Gast war. Oder doch nicht?

Der Tod Alexanders stellt ein ebenso schwieriges quellenkritisches Problem dar wie seine Wahl, nur daß sich die Legende seiner in noch weit stärkerem Maße bemächtigt hat und auf einen teuflischen Pontifikat selbstverständlich einen höllischen Abgang folgen läßt. Es gibt zwei Varianten: Tod durch Krankheit oder Tod durch Gift. Aber bleiben wir zunächst bei den erweisbaren Tatsachen. Alexander starb am 18. August 1503 in Rom. Einige Tage vorher nahmen er und Cesare an einem Gartenfest des Kardinals Adriano Castellesi teil; der Kardinal galt als sehr reich. Unmittelbar nach dem Gartenfest erkrankte der Papst und starb. Der Zustand der Leiche und auch die Jahreszeit ließen die üblichen 9tägigen Totenfeiern nicht zu, vielmehr wurde er sehr schnell und ohne korrekte Beachtung des Zeremoniells begraben. Auch Cesare erkrankte schwer. Er erholte sich zwar wieder, seine Aktivität war aber in der entscheidenden Phase nach dem Tod Alexanders gelähmt, so daß er nicht auf das Konklave Einfluß nehmen konnte. Dieses begann zwar etwas verspätet; dann konnte aber doch eine reguläre und, soweit es sich beurteilen läßt, simoniefreie Wahl durchführen.

Als Krankheit des Papstes kommt die Malaria in Frage: sie war in Rom endemisch; kein Papst blieb deshalb in der Sommerhitze in der Stadt, wenn es nicht aus politischen Gründen erforderlich war. Daß der über 70jährige Vater der Krankheit erlag, während der 30jährige Sohn sie überwinden konnte, paßt auch gut in dieses Erklärungsmuster; ebenso, daß auch der gastgebende Kardinal erkrankte.

Aber auch ein Giftmord hat seine Wahrscheinlichkeit, denn die Borgia hatten, weiß Gott, genug Feinde, die keine Skrupel gehabt hätten, auf diese Weise ihrem Regiment ein Ende zu bereiten; die Möglichkeit, bei dem Gartenfest Vater und Sohn zugleich zu beseitigen, war geradezu ideal. Weniger wahrscheinlich und der Legende zugehörig ist die These von der versehentlichen Selbstvergiftung: demnach hätten Alexander und Cesare irrtümlich von dem vergifteten Wein getrunken, der eigentlich dem Kardinal Castellesi zugehört war; ihn hätten die Borgia beseitigen wollen, um seine Reichtümer an sich zu nehmen.

Eine Haupteigenschaft der Malaria ist, daß bei ihr das Fieber in Schüben auftritt; dazwischen geht das Fieber aber jeweils wieder zurück, so daß sich Hoffnung auf Genesung einstellt – bis zum nächsten Schub. Dazu paßt, daß Alexander nicht sofort erkrankte

und daß sich auch Cesare offenbar so wohl fühlte, daß er Rom verließ. Das gibt Sigismondo dei Conti Gelegenheit, für den Tag unmittelbar nach dem Besuch beim Kardinal folgende Geschichte zu erzählen: der Papst schaut aus dem Fenster und sieht, wie der Leichenzug des Guillelmus Raimundi, eines entfernten Verwandten, vorbeikommt, der wohlbeleibt gewesen war – offenbar auch ein Opfer der Malaria. Daraufhin bemerkt Alexander, unter Anspielung auf seine eigene Leibesfülle: "Ein schlechter Monat für dicke Leute!" Unmittelbar danach fällt ein toter Vogel zu seinen Füßen nieder. Der Papst flieht ins Innere des Gebäudes und murmelt: "Ein böses Omen! Ein böses Omen!" (*Malum augurium, malum augurium!*) Noch am selben Abend beginnt dann das Fieber.

Wenn Alexander VI. vergiftet wurde, trat vermutlich die berühmte-berüchtigte Cantarella in Aktion, das Gift, das die Borgia selbst systematisch eingesetzt haben sollen. Ihr Hauptbestandteil war wohl Arsen, das sich damals noch nicht chemisch in einer Leiche nachweisen ließ. Ein irgendwie unangenehmer Geschmack ließ sich in der Renaissanceküche leicht durch die reichliche Verwendung von Gewürzen überdecken. Auch heute wäre das, infolge der zunehmenden Überwürzung und Übersüßung der Speisen im Nutella-Zeitalter, wieder leicht möglich. Wieweit damals oder auch später bis in die Barockzeit hinein durch die Verabreichung von "Sukzessionswein" die hochfürstliche Erbfolge beschleunigt wurde, läßt sich im Nachhinein kaum noch feststellen. So soll z.B. auch August der Starke von Sachsen seinen älteren Bruder auf diese Weise verdrängt haben. Bei Alexander VI. ist eine Vergiftung wie gesagt aber höchst unwahrscheinlich,

Da Alexander im Laufe seines Alters eine gewisse Körperfülle erreicht hatte und die Krankheit sowie die Temperaturen des Hochsommers dazu führten, daß sich seine Leiche schnell aufblähte, gab es Probleme, den Toten in den vorgesehenen Sarg zu legen. Der Geruch muß auch sehr unangenehm gewesen sein. Natürlich läßt sich das als der Gestank der Hölle deuten, und daß die Teilnehmer an diesen gespenstischen Szenen Geister und Teufel zu sehen glaubten – vor allem bei Nacht –, ist verständlich. Der Zeremonienmeister Johannes Burchard berichtet davon¹⁷, ebenso Francesco

¹⁷ Bei Johannes Burchard liest sich das so: "Unterdessen stand der (Leichnam des) Papst(es), wie gesagt, zwischen den Gittern des Hauptaltars und neben ihm brannten vier Fackeln. Die Entstellung des Gesichts nahm beständig zu, so daß er um 8 Uhr, als ich ihn zu Gesicht bekam, aussah wie das schwärzeste Tuch oder der dunkelste Neger, vollständig fleckig, die Nase geschwollen, der Mund ganz breit, die Zunge wie doppelt, so daß sie über die Lippen hervorquoll, der Mund offen, kurz so entsetzlich, wie noch nie jemand etwas ähnliches sah oder zu kennen erklärte. Am Abend nach 9 Uhr wurde er von hier in die Kapelle der heiligen Maria delle Febbri gebracht und in der Ecke an der Wand links vom Altar niedergesetzt, und zwar von sechs Lasträgern, die dabei Späße und Anspielungen auf den Papst machten. Die beiden Zimmermeister hatten den Sarg zu eng und zu kurz gemacht. Sie legten ihm die Mitra an die Seite, bedeckten ihn mit einem alten Teppich und halfen mit den Fäusten nach, damit er in den Sarg ginge,

Gonzaga, Markgraf von Mantua, in einem Brief an seine Frau¹⁸. Und dabei tauchen auch wieder die Gerüchte auf, Alexander VI. sei durch einen Pakt mit dem Teufel auf den Papstthron gekommen.

Darüber wurde sogar auf dem 5. Laterankonzil, das 1512/7 unter Julius II. und Leo X. stattfand, diskutiert. Noch am Ende des 16. Jahrhunderts war die Theorie nicht vergessen, wofür es ein kurioses Zeugnis gibt. Georg Rudolph Widman veröffentlichte in Hamburg 1599 "Warhafftige Historien von den grewlichen vnd abschewlichen Sünden vnd Lastern ... So D. Iohannes Faustus ... hat getrieben", und darin gibt er eine Liste derjenigen, die früher ein Bündnis mit dem Teufel eingegangen seien. Auf dieser Liste findet sich neben den Päpsten Johannes XIII., Johannes XIX., Gregor VII. und Paul II. auch Alexander VI.:



"Von denen die sich dem Teuffel ergeben. So ist am tag / von dem Bapst Alexander dem sechsten / denn man hat *pestem maximam* genandt / einem Hispanier auß Valentia bürtig / dessen tauff vnd zunam zuvor war Rhodericus Borgia / ein Portuensischer Bischoff / der hatte bey jhm als er zu Bononia anfenglich auff der hohenschul gestudieret / zween Vettern / so Crystal vnd Teuffel beschwerer waren / das er also sein kunst bey jhnen wol ergriffen hat / dieser war auch ein Saduceer / wie D. Faustus / vnd ein getauffter Jud / oder ein verlaugnetter Christ / vnd als er Cardinal ward / tracht er tag vnd nacht / wie er höher steigen möchte / derohalber er auß seiner *Nigromantia* in seinem Saal oder Pallast ein Circkel anstellet / vnd beschwur den Teuffel / (wie *Modena* sein geheimbster Rath von jm meldung thut) der Teuffel begert gleicher gestalt bundtnis mit jm / Dargegen wolle er jme die zeit seines lebens dienen / vnd wolle jn zu einem Bapst machen lassen"

Die unerbaulichen Vorgänge um die Aufblähung der Leiche und den Sarg, in den sie nicht hineinpaßt, werden übrigens auch sonst im Mittelalter berichtet, so in fast gleicher Form für den toten englischen König Wilhelm den Eroberer. In die Berichte kann also

alles ohne Fackeln oder sonstige Beleuchtung, ohne einen Priester oder eine Person, die sich um seinen Leib kümmerte. So erzählte mit Herr Chrispolit von St. Peter."

¹⁸ Am 22.9.1503, also fünf Wochen nach dem Tod des Papstes, dieser habe "nach dem Tode Innozenz' VIII., als er im Konklave war, einen Pakt mit dem Teufel abgeschlossen, indem er diesem seine Seele im Gegenzug für das Papsttum verkaufte. Und unter den verschiedenen Abmachungen sei auch die gewesen, daß er zwölf Jahre regieren solle, wie es in der Tat ja auch geschah mit vier Tagen Zugabe. Es gibt auch Leute, die im Augenblick seines Todes in seinem Sterbezimmer sieben Teufel gesehen haben wollen. Sobald er tot war, fing sein Körper zu kochen und sein Mund zu schäumen an. Er blähte sich so auf, daß er nicht mehr wie ein Mensch aussah, und es gab zwischen der Breite und der Länge seines Körpers keinen Unterschied mehr."

auch einiger Topos über die *vanitas* irdischer Größe mit eingeflossen sein.

26. KAPITEL: GENERAL UND BAUMEISTER – JULIUS II.

ES WAR EIGENTLICH ZU erwarten war, daß das Konklave für die Nachfolge Alexanders VI. unter dem beherrschenden Einfluß Cesare Borgias stehen würde. Skrupel hätte er dabei keine gehabt, aber es war sein Verhängnis, daß er genau dazu nicht in der Lage war, denn er erkrankte ja an derselben Krankheit, an der sein Vater starb. Es ist der geradezu idealtypische Fall von schlechtem Timing.

So fiel am 22.9.1503 die Wahl auf den Kardinal von Siena, Francesco Piccolomini, den Neffe Pius' II., der sich aus Dankbarkeit gegenüber seinem Onkel Pius III. nannte. Der neue Papst war ein integrierter Mann, bei dem gewöhnlich betont wird, daß er ein besonderer Freund der Deutschen gewesen sei. Er besaß unter seinen Pfründen z.B. ein Archidiakonat in Würzburg; dies verwendete er dafür, um an der Universität Perugia Stipendien für deutsche Studenten einzurichten, wobei übrigens als Regelstudienzeit 6 Jahre festgelegt wurden.

Pius war bei seiner Wahl Kardinaldiakon, mußte also vor seiner Krönung erst noch die Priester- und Bischofsweihe empfangen. Er war aber schon so gichtkrank, daß der Zeremonienmeister Johannes Burkard das Zeremoniell so ändern mußte, daß Pius die meiste Zeit liegen bzw. sitzen konnte:



Ein schönes Bild, das die wirklichen Verhältnisse natürlich nicht wiedergibt und auch gar nicht wiedergeben will. Pius ist dann auch schon am 18.10.1503 gestorben.

Sein Nachfolger wurde am 1.11.1503 der Erzgegner Alexanders VI., Giuliano della Rovere, als Papst Julius II.



Giuliano war ein Neffe Sixtus' IV. Er und ein weiterer Neffe Pietro Riario waren von ihrem Onkel sofort im Dezember 1471 zu Kardinälen erhoben worden. Pietro genoß vor allem die finanziellen Möglichkeiten seiner neuen Stellung in vollen Zügen, hielt dieses Dolcevitä allerdings nur bis zum Januar 1474, also gerade einmal zwei Jahre durch, und starb dann. Giuliano erwies sich als Hartnäckiger. Er ist am 15.12.1445 geboren, war also 1471 25 Jahre alt und hatte eine juristische Ausbildung erhalten; weitere Fähigkeiten werden wir noch kennenlernen. Er sah damals folgendermaßen aus:



Meistens wird allerdings dieses Bild gezeigt, das ihn als Papst darstellt, und zwar als etwa 70jährigen alten Mann:



Er selbst hätte wohl das Bild vorgezogen. das ich Ihnen vorhin gezeigt habe. Beide Bilder stammen übrigens von Raffael.

Das Verhältnis der vielen Verwandten Sixtus' IV. untereinander, insbesondere der Kardinäle, darf man sich aber nicht allzu idyllisch vorstellen. Von einem einträchtigen Zusammenwirken der Familie konnte nämlich keine Rede sein. Vielmehr sahen sich die Kardinalnepoten vor allem als Konkurrenten um die Gunst des Papstes, der in seiner Zuneigung durchaus schwankend war. Das führte zu häßlichen Auseinandersetzungen in aller Öffentlichkeit und sogar im Konsistorium vor den Augen und Ohren des Papstes und der übrigen Kardinäle.

Giuliano erwies sich zunächst als nicht sehr erfolgreich: militärisch versagte er, weil er seine eigenen Truppen nicht im Zaum halten konnte, zwei Legationen nach Avignon und Frankreich 1476 und 1480/1 waren auch eher ein Reinfall, aber auf diesen lernte er den französischen Hof kennen, was später für ihn wichtig wurde. Auch sich selbst hatte er nicht immer in der Hand: einmal machte er dem Papst vor versammelten Kardinälen eine regelrechte Szene. Mitunter zog er sich auch schmollend von der Kurie zurück. Anders wurde das unter dem nächsten Papst, Innozenz VIII., bei dessen Wahl er wohl eine entscheidende Rolle gespielt hatte. In dieser Zeit, von 1484 bis 1492 war er dann die graue Eminenz, die den Papst weitgehend in der Hand hatte.

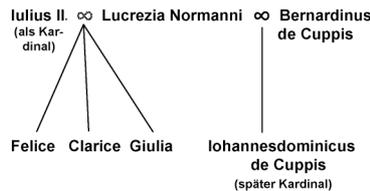
Damit war fast vorprogrammiert, daß er beim nächsten Konklave, 1492, **nicht** selbst als Kandidat in Frage kam. Gewählt wurde dann ja Alexander VI., dessen härtester Gegner Giuliano wurde. Dieser Gegensatz war so scharf, daß der Kardinal aus Rom floh und beim französischen König Karl VIII. Zuflucht suchte. Ihn versuchte er zu seinem Italienzug aufzustacheln, mit dem wir uns im vorigen Kapitel befaßt haben; allerdings hätte Karl VIII. diesen Zug ohnehin unternommen. Giuliano hoffte aber, der König würde gegen Alexander vorgehen und ihn als unrechtmäßig gewählt von einem Konzil absetzen lassen. Das war freilich eine Illusion, wie wir ebenfalls gehört haben.

So dauerte es noch die 12 Jahre von Alexanders Pontifikat und die ephemere Regierung Pius' III., bis er endlich selbst zum Zuge kam und als Julius II. den Stuhl Petri bestieg. Das Konklave im Spätherbst 1503 war sehr kurz. Das deutet darauf hin, daß schon vorher alles arrangiert war; mit anderen Worten: die Wahl dürfte simonistisch gewesen sein – was Julius übrigens nicht daran hinderte, später eine ausdrückliche Konstitution gegen die Simonie bei Papstwahlen zu erlassen.

Eine Erwähnung verdient auch der Papstname Julius, denn er unterscheidet sich nur unwesentlich vom Taufnamen des Papstes Giuliano. An sich war es üblich, daß der neue Papst – um zu zeigen, daß er jetzt ein anderer geworden sei – den Namen wechselte. Die-

ser Brauch kam um die Jahrtausendwende auf; Ausnahmen sind außer Julius II. nur sein zweiter Nachfolger Hadrian VI. (der sogar die flämische Schreibweise Adrian beibehielt¹⁹) und dann noch einmal 1555 Marcellus II. Die Anspielung Julius' II. auf Julius Caesar ist kaum zu übersehen.

Wie Alexander hatte Julius II. auch uneheliche Kinder, die in Süditalien für politische Ehen verwandt wurden, ohne darüber hinaus Bedeutung zu erlangen.



Wie Sie sehen, konnte man auch unter ihm durch die Verwandtschaft mit der früheren Maitresse des Papstes Kardinal werden. Während seines Pontifikates lebte Julius dann allerdings zölibatär.

Das sind durchaus Ähnlichkeiten zu seinem Gegner, die man nicht klein reden sollte. In einem unterschied er sich aber deutlich von der ungetrübten Heiterkeit der Borgia: Julius trug bei seinen Zeitgenossen den Beinamen *il terribile*, der in der Mischung aus Furcht und Bewunderung sein Wesen treffend charakterisiert. Als Papst hat er selbst seine Feldzüge angeführt, und zwar inzwischen mit mehr Erfolg als als Kardinal.

Die politische Lage, die Julius II. Ende 1503 in Italien vorfand, barg Chancen und Risiken. In das Vakuum, das Cesare Borgia hinterließ, stieß der neue Papst vor: 1506 eroberte er in einem Feldzug Perugia und Bologna. (Er war damit, beiläufig bemerkt, der einzige Papst der Geschichte, der als Feldherr Erfolge erzielte; bei den anderen, wie etwa Leo IX. und Innozenz II., endete die Feldherrnrolle mit Niederlage und Gefangenschaft.) In das von Cesare Borgia hinterlassene Machtvakuum stieß von Norden her aber auch Venedig vor und eignete sich Gebiete in der Romagna an, die zum Kirchenstaat gehörten. Weitere Faktoren waren Frankreich als Herrin Mailands sowie der deutsche König Maximilian.

Letzterer wünschte den Romzug zur Kaiserkrönung, erlitt aber 1508 auf dem Weg dorthin eine Niederlage durch die Venezianer. Den Plan der Kaiserkrönung mußte er deshalb aufgeben, aber er führte seitdem – mit päpstlicher Billigung – den Titel eines "Erwählten Römischen Kaisers", der dann für die Kaisertitulatur in der Neuzeit charakteristisch wurde, wie Sie auf diesem Ausschnitt einer Urkunde Ferdinands II. von 1606 schön erkennen können:

¹⁹ Die Schreibung ohne H gibt es auch schon bei mittelalterlichen Päpsten Hadrian, aber in den Zeiten der Renaissance hätte man bei Hadrian VI. eigentlich das antike *Hadrianus* erwartet.



Maximilian gibt allerdings nicht auf, sondern er schließt am 10.12.1508 ein Bündnis mit Frankreich gegen Venedig, die sog. *Liga von Cambrai*, der sich im März 1509 auch der Papst anschließt; später treten auch noch Spanien, England, Ungarn, Savoyen, Ferrara und Mantua bei, während sich Florenz mit Subsidienzahlungen beteiligt. Gegenüber dieser großen Koalition unterliegt Venedig am 14.5.1509 in der Schlacht von Agnadello; der vollständige Untergang des venezianischen Staates scheint nur noch eine Frage der Zeit.

Aber Venedig wird gerettet, und zwar durch Julius II., dem die ständige Machterweiterung Frankreichs in Norditalien nun doch suspekt wird. Mit dem Ruf *fuori i barbari* ruft er zur Vertreibung der Franzosen aus Italien auf und verbündet sich am 24.2.1510 mit dem eben noch bekämpften Venedig. König Ludwig XII. von Frankreich reagiert dadurch, daß er gegen den Papst an das allgemeine Konzil appelliert und für den 1.9.1511 tatsächlich eine solche Versammlung nach Pisa einberuft. Pikanterweise hat Julius II. als Kardinal den französischen König zur Einberufung eines Konzils gegen Alexander VI. aufgefordert. Jetzt war er selbst das Opfer, und diesmal blieb es nicht bei der Drohung, sondern das 2. Konzil von Pisa – die Ortswahl dürfte nicht zufällig sein – trat tatsächlich zusammen. Julius konterte mit der Einberufung des 5. Laterankonzils für April 1512 nach Rom. Das 2. Konzil von Pisa erwies sich aber bald als Papiertiger: zwar zählten 4 Kardinäle zu seinen Anhängern, die Julius daraufhin absetzte, aber ansonsten blieb der Besuch außerordentlich kümmerlich. Das Konzil wurde nach Mailand und schließlich nach Lyon verlegt; es wußte nicht so recht, was es eigentlich beschließen sollte, und löste sich bald sang- und klanglos auf.

Die Entscheidung fiel statt dessen auf der politisch-militärischen Ebene. Am 5.11.1511 wurde eine Heilige Liga zwischen dem Papst, Venedig und Spanien geschlossen. Den militärischen Ausschlag gab aber eine neue Kraft, die jetzt erstmals in die Politik eingreift: die Schweizer. Sie vertreiben am 6.6.1513 in der Schlacht von Novara die Franzosen aus Mailand, restituieren die Sforza als Herzöge von Mailand und erhalten zum Dank dafür unter anderem Lugano und Locarno, woran sich ja bis heute nichts geändert hat. Zwei Jahre später wendet sich das Blatt: in der Schlacht von Marignano am 13./14.9.1515 unterliegen die Schweizer den Franzosen, der Mailänder Herzog verzichtet gegen eine Pension auf seine Herrschaft, und die Franzosen ziehen erneut in Mailand ein.

Zu diesem Zeitpunkt war Julius II. allerdings schon nicht mehr am Leben. Er starb am 21.2.1513.

Darüber, wie es diesem kriegsgerischen Papst nach seinem Tode erging, berichtet der Dialog *Julius exclusus* (Der ausgeschlossene Julius). Der Autor des Dialogs ist – darüber ist sich die Forschung mittlerweile einig – Erasmus von Rotterdam, auch wenn dieser selbst seine Autorschaft niemals öffentlich zugegeben hat. Julius II. kommt in dem Werk außerordentlich schlecht weg, was unter anderem darauf zurückzuführen sein dürfte, daß der Papst es gewagt hatte, so-

wohl Bologna als auch Padua ausgerechnet zu dem Zeitpunkt zu belagern, als Erasmus dort seine wissenschaftlichen Studien durchführen wollte. Der Dialog entstand kurz nach dem Tode des Papstes und ist wiederholt gedruckt worden, wobei des Erasmus Name erstmals 1557 genannt wird. Das Titelblatt endet regelmäßig mit der Mahnung: *Lector, risum cohibe!* (Leser, halte dein Gelächter zurück!) Ich gebe Ihnen jetzt einen kurzen Einblick in den Dialog, allerdings ohne lateinische Zitate, weil das holprige Humanistenlatein ohnehin nur schwer verständlich ist.

Die *interlocutores*, also die Gesprächspartner, sind: Julius II. selbst, sein Genius und der heilige Petrus. Unter dem Genius ist eine Art antike Version des Schutzengels zu verstehen, der allerdings, wie Petrus tadelt, seiner Aufgabe nur unvollkommen gerecht wird; er entschuldigt sich damit, daß er Mühe habe, mit seinem Schützling Schritt zu halten. Julius, sein Genius und zahlreiche Soldaten, die in den Kriegen des Papstes gefallen sind, kommen also an der Himmelspforte an, und Julius stellt erstaunt fest, daß sein goldener Schlüssel die Tür nicht öffnet. Auf heftiges Pochen erscheint schließlich Petrus, der Himmelspfortner, schließt aber ebenfalls nicht auf, sondern öffnet nur ein kleines vergittertes Fenster, durch das sich nun der Dialog entspinnt.

Julius fragt empört, warum sich die himmlischen Heerscharen nicht zu seiner Begrüßung eingefunden haben. Petrus fragt zurück, wer er denn überhaupt sei. Julius antwortet, das sehe man doch, denn er trage schließlich die Tiara und den goldenen Himmelschlüssel. Petrus antwortet, der Schlüssel sehe ganz anders aus als der, den Christus ihm einst übergeben habe; er ähnele viel mehr dem des Simon Magus. Julius verweist auf die Aufschrift "P.M.", *pontifex maximus*. Petrus vermutet, das bedeute wohl *pestis maxima*, und erklärt, im Himmel werde niemand eingelassen, der nicht *sanc-tus*, heilig, sei. Julius erwidert, sekundiert von seinem Genius, es gebe mindestens 6000 Urkunden, in denen er *sanctissimus* genannt werde. Petrus ist zwar etwas verwirrt, erblickt jetzt aber die Soldaten, an deren Spitze Julius gekommen ist, und vermutet, sein Gesprächspartner müsse Julius Cäsar sein. Der Papst verliert die Geduld und schreit Petrus in italienischer Sprache an, was der Genius dolmetschen muß.

Julius droht nun, sich mit Hilfe seiner Soldaten gewaltsamen Einlaß zu verschaffen. Petrus antwortet, dafür seien andere Waffen erforderlich. Julius erwidert, auch die besitze er, und droht Petrus mit der Exkommunikation. Petrus erklärt, diese Waffe kenne er nicht, Christus habe sie nie verwendet. Darauf Julius: du wirst sie gleich kennenlernen, wenn du nicht gehorchst. Petrus: diese Burg wird nicht durch Verfluchungen, sondern durch Wohltaten erobert.

Und nun wird Julius inquireiert, was er denn auf Erden Besonderes geleistet habe. Sei er ein bedeutender Theologe gewesen? Nein, der Krieg ließ keine Zeit dafür, und es gibt genug Wissenschaftler, die sich damit befassen. Habe er durch einen heiligen Lebenswandel viele zu Christus bekehrt? Nein, er hat viele zur Hölle geschickt. Habe er Wunder gewirkt? Natürlich nicht. Habe er eifrig

gebetet? Eine blöde Frage. Habe er durch Fasten und Nachtwachen seinen Körper kasteit?

In diesem Stil geht es noch eine Weile weiter, dann kommen des Julius Karriere als Nepot Sixtus' IV. und die unterbliebene Kuri-
enreform zur Sprache usw. Petrus läßt ihn selbstverständlich nicht in den Himmel ein und gibt ihm schließlich den Rat, sich mit all seinen Soldaten und all seinem Geld doch ein eigenes Paradies zu bauen. Julius erwidert, er werde statt dessen den Himmel solange belagern, bis Petrus zur Kapitulation bereit sei. Er wisse genau, daß ihm in Kürze ein zusätzliches Heer von 60 000 Mann zur Verfügung stehen werde. Abschließend fragt Petrus noch den Genius, ob alle Bischöfe auf Erden sich genauso aufführten, und der Genius meint, die meisten schon, aber dieser übertreffe alle.

Wie immer es Julius auch an der Himmelspforte ergangen ist, er hat gewissermaßen auch auf Erden Unsterblichkeit erlangt, und zwar als Kunstmäzen. Hier muß nun unweigerlich der Name *Michelangelo Buonarotti* fallen.



Seine Fresken in der Sixtinischen Kapelle sind bekannt, zumal sie ja in jüngster Zeit restauriert und in ihrer ursprünglichen hellen Farbgebung wiederhergestellt wurden. Freilich gibt auch der jetzige Zustand nicht die Intentionen Michelangelos wieder, denn die Farben waren damals nicht auf eine Ausleuchtung mit elektrischen Scheinwerfern abgestimmt, so daß der wahre Eindruck doch um einiges dunkler war, als es uns heute die Fernsehkameras zeigen. Berühmt war auch ein Erzstandbild des Papstes, das nach der Einnahme Bolognas dort aufgestellt, aber 1511 wieder zerstört wurde.

Das für den Papst wichtigste Projekt, das Michelangelo für ihn ausführen sollte, war aber sein Grabmal. Die Planung sah ein riesiges Ensemble mit einer Fülle von Figuren vor, von denen aber im wesentlichen nur eine, die Statue des Moses, ausgeführt wurde, die heute in San Pietro in Vincoli steht.



Ursprünglich sollte das Grabmal mitten in der Peterskirche stehen: ein solcher Plan, die wichtigste Kirche der Christenheit nachgerade zur Grabkirche eines einzelnen Papstes umzugestalten, zeigt nun doch gewisse Züge von Größenwahn des *papa terribile* – vorausgesetzt, daß diese Nachricht überhaupt zutrifft, woran ich meine Zweifel habe.

Julius II. war es auch, der mit dem Abriß des damals 1200 Jahre alten Petersdoms begann – darüber diskutiert wurde schon seit Nikolaus V. – und am 18.4.1506 den Grundstein für den Neubau legte. Dieser Neubau war dringend erforderlich, denn Alt-St.-Peter war irreparabel baufällig und nicht mehr restaurierbar. Es wird berichtet, daß sich das Schiff so stark nach einer Seite geneigt hatte, daß man die Mosaiken an der oberen Wand nicht mehr erkennen konnte, weil sich eine dichte Staubschicht darauf gelegt hatte. Eine Ursache

für die Bauqualität war übrigens der ungeeignete Baugrund, der von zahlreichen Wasseradern durchzogen ist, die auch beim Neubau Probleme bereiteten. Das wiederum kann als Argument dafür gelten, daß sich dort tatsächlich das Grab des heiligen Petrus befindet, denn sonst hätte man eine günstigere Stelle ausgewählt; aber das nur am Rande.

Noch auf ein anderes mäzenatisches Projekt Julius' II. will ich hinweisen: die Stenzen des Raffael im Vatikan. Sie liegen ein Stockwerk über den Appartamenti Borgia. Der päpstliche Zeremonienmeister Paris de Grassis, der Nachfolger Johannes Burchards, bemerkt dazu im Tagebuch unter dem 26.10.1507: "Er begann in den oberen Räumen zu wohnen, weil er, wie er mir sagte, nicht zu jeder Stunde das Bild Alexanders [VI.] vor Augen haben wollte." (Alexander VI. war, wie Sie sich erinnern, in der Sala dei Misteri dargestellt. Diese Räume ließ sich Julius II. ebenfalls ausmalen. Dabei wollte er seinen Vorgänger buchstäblich übertrumpfen, und zwar in doppeltem Sinne: er wählte nicht nur die Räume genau im Stockwerk darüber, sondern er wählte einen aufregend neuen Maler, nämlich Raffael. Pinturicchio galt mittlerweile als etwas altbacken und verstaubt, wie wir schon von Vasari erfahren haben.

Aus ihnen stammt übrigens die Abbildung Michelangelos, die ich gerade gezeigt habe. Raffael hat sich dort auch selbst abgebildet (der linke Kopf):



Und zuletzt noch eine gemeinsame Erinnerung an Michelangelo als Designer und Julius II. als Auftraggeber:



Es war Julius II., der sich erstmals für eine Leibgarde Soldaten aus der Schweiz kommen ließ.

27. KAPITEL: DIE KURIE ALS FINANZKONZERN: LEO X. UND CLEMENS VII.

DER NACHFOLGER Julius' II. auf dem Papstthron war Leo X. Handhabte Alexander VI. das Papsttum wie einen Familienbesitz und benahm sich Julius II. wie ein Condottiere, so führte Leo X. die Kurie wie eine Firma, oder man sollte vielleicht besser sagen: wie einen Konzern. Leo hieß mit bürgerlichem Namen *Giovanni de' Medici*. Er war der jüngere Sohn Lorenzo il Magnifico; Innozenz VIII. hatte ihn 1489 im Alter von 14 Jahren zum Kardinal erhoben.

Die Namenswahl "Leo" ist durchaus historisch zu verstehen als Reminiszenzen an Leo I., den Bezwiner Attilas, Leo III., der Karl den Großen krönte, und Leo IV., der die Leostadt, also die Umgebung des Vatikan, befestigen ließ; Beweis für diese These sind die von Raffael und seinen Schülern ausgemalten Stenzen im Vatikan.

Die dort abgebildeten Päpste namens Leo tragen die Gesichtszüge Leos X.:



Wie Julius II. betrieb Leo X. Mäzenatentum im großen Stil, wobei die Auswahl der Begünstigten allerdings durch keinerlei Geschmacksurteil begrenzt war; vielmehr ergoß sich das Füllhorn päpstlicher Gnade ohne Unterschied über Begabte (wie Raffael) und Unbegabte. Genauso oberflächlich war sein gesamter Lebensstil. Zwar sind ihm direkte moralische Fehlritte nicht nachzuweisen, aber für die Aufgaben des Papsttums war er denkbar ungeeignet. Der Unterschied zwischen seiner Leichtfertigkeit und dem selbstquälerischen Glaubensernst eines Martin Luther konnte nicht größer sein. Den italienischen Zeitgenossen fiel aber vor allem der Gegensatz zu dem anstrengenden Vorgänger Julius II. auf; vor allem den Römern, die Leo von allen Steuern befreite, erschien sein Pontifikat als goldenes Zeitalter – was es für sie, wie gesagt, in einem ganz materiellen Sinne auch war. Die äußere Erscheinung Leos scheint diesen Eindruck zu bestätigen:



Leo X. hatte sich in der Zeit vor seinem Papsttum weder durch besondere Frömmigkeit ausgezeichnet noch hatte er irgendwelche Leistungen für die Kurie erbracht. Ich kann mir seine Wahl deshalb nur dadurch erklären, daß er die Wähler bestochen hat; konkrete Beweise dafür gibt es aber nicht. Er war, als er Papst wurde, gerade einmal 38 Jahre alt. Als 300 Jahre zuvor Innozenz III. in diesem Alter Papst wurde, ging ein Aufschrei durch Europa. Walther von der Vogelweide schrieb: *Owê, der bâbest ist ze iunc. Hilf, hêrre, dîner kristenheit!* 1513 hört man nichts dergleichen.

Vorhin habe ich auf das Ereignis hingewiesen, das wir heute zu allererst mit dem Namen Leos. X. verbinden: die Reformation in Deutschland. Leo hatte für die Tragweite dieser Entwicklung offenbar kein Organ. Das gilt ähnlich auch für seine nächsten Nachfolger, und so entsteht das seltsame Phänomen, daß der Kaiser, der in Deutschland die Protestanten bekämpft, zur gleichen Zeit in Italien in schwerste Konflikte mit dem Papsttum als weltlicher Macht gerät. Auf politischer und kirchlicher Ebene erbte Leo von seinem Vorgänger zunächst das 5. Laterankonzil und den Streit mit Frankreich.

Beide Probleme löste er relativ elegant: das Laterankonzil führte er weiter und schloß es am 16.3.1517 nach zwölf durchaus unbedeutenden Sitzungen. Es hatte seine Funktion als Gegenkonzil gegen die schismatische Pisaner Versammlung schon 1515 verloren, denn in diesem Jahre gelang Leo die Einigung mit dem französischen König Franz I. im Konkordat von Bologna. Das Konkordat von Bologna regelte bis zur Französischen Revolution die Beziehungen zwischen Frankreich und dem Heiligen Stuhl und bildete die Basis für die Herrschaft der absolutistischen Monarchen über die französische Kirche: der König erhielt das Ernennungsrecht für die Bi-

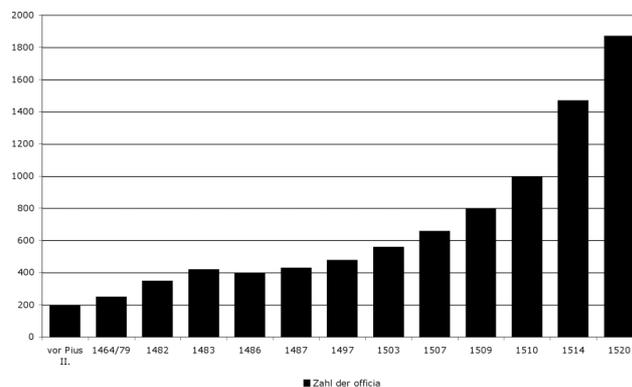
schöfe, während diese im Gegenzug erhebliche Geldsummen an die Kurie zu zahlen hatten. Ich habe im 17. Kapitel über die Annaten und Servitien berichtet, deren Zahlung Frankreich zur Zeit des Konzils von Basel eingestellt hatte und jetzt wieder aufnahm.

In Italien selbst war es zur Zeit Leos vergleichsweise ruhig, jedenfalls solange nicht der neue deutsche König Karl V., der 1519 gewählt wurde, Ansprüche auf das französische Mailand erhob. Erwähnenswert ist nur, daß Anfang 1513 in Florenz die Medici restituirt wurden und Leo seine Vaterstadt quasi in Personalunion mitregierte.

Der größte Skandal in Leos Regierungszeit ereignete sich 1516, als eine Gruppe von Kardinälen versuchte, den Papst ermorden zu lassen. Dies sollte durch Voodoo-Zauber geschehen, also durch die stellvertretende Zerstörung eines Wachsbildes des Papstes. Die Sache flog auf, weil der Täter in letzter Sekunde vor der Tat zurückschreckte, als er erfuhr, wer das Opfer sein sollte. Der Hauptschuldige, Kardinal Alfonso Petrucci, wurde hingerichtet, die übrigen zu astronomischen Geldstrafen verurteilt. Leo nutzte die Gelegenheit, um durch die Ernennung zahlreicher neuer Kardinäle die Bedeutung des einzelnen Kardinals und damit des Kardinalskollegs insgesamt zu beschneiden.

Die Bußzahlungen, die die verbrecherischen Kardinäle zu leisten hatten, deuten schon auf einen weiteren Aspekt hin: das alles beherrschende Problem von Leos Pontifikat war nämlich die Finanzierung der Kurie. Wenn von Leo X. und Finanzen die Rede ist, denkt man sofort an den Ablass, an Luthers Thesen und an Tetzels, aber in der Gesamtbilanz war diese Einnahmequelle eher untergeordnet – unbeschadet der psychologischen Wirkung, die in Deutschland vom Ablasshandel ausgegangen sein mag. Auch die Summen, die für den Neubau der Peterskirche, den Julius II. begonnen hatte, nach Rom flossen, waren unbedeutend, wenn es auch ärgerlich war, daß der Papst bei jedem neuen lokalen Ablass, den er genehmigte, einen Teil der Einnahmen für diesen Zweck vorbehielt.

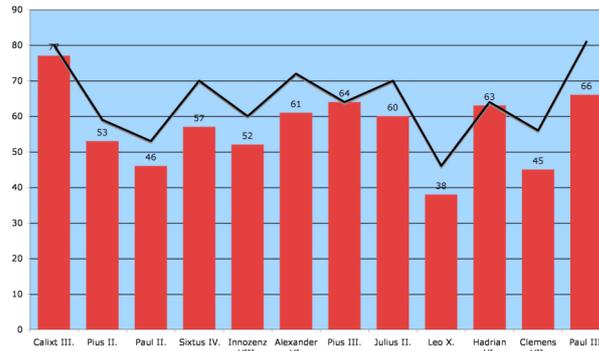
Viel wichtiger und auf lange Sicht verhängnisvoller waren die *officia venalia vacabilia*, die ich Ihnen im 24. Kapitel schon erläutert habe. Sie werden gerade durch Leo X. massiv ausgeweitet. Hier noch einmal eine Graphik zur Zahl der käuflichen Kurienämter von Pius II. bis zu Leo X.:



Die Folgen dieser leichtfertigen Politik bekam der Nachfolger Leos zu spüren, Hadrian VI. (1522 - 1523). Er war bis auf Johannes Paul II. der letzte Nicht-Italiener, der den Stuhl Petri bestieg. Hadrian stammte aus Utrecht, wo er 1459 geboren wurde – hier sein Geburtshaus:



war bei seiner Wahl also 63 Jahre alt. Das entspricht dem damaligen Standard:



Sie sehen als rote Säulen das Wahlalter; als schwarze Linie schwebt darüber das Sterbealter. Es ist also nicht so, daß ein kranker alter Mann auf den Papstthron gesetzt wurde.

Hadrians frühere Karriere führte ihn an die Universität Löwen, wo er es bis 1501 bis zum Rektor brachte. Seit 1507 war er Erzieher Karls V., 1516 wurde er Bischof von Tortosa in Spanien, wo er wenig erfolgreich auch als Stellvertreter Karls politisch wirkte. Ein Wissenschaftler wurde also Papst und mußte sich mit einer widerspenstigen Kurie herumschlagen, was auch in unserem Jahrhundert problematisch sein soll. Hadrian behielt übrigens wie auch Julius II. als Papst seinen bisherigen Vornamen bei (er hieß bürgerlich Adrian Florensz), den er auch im Lateinischen ohne H schreiben ließ, also *Adrianus*.

Auf den glanzvollen, wenn auch oberflächlichen Medici folgte also ein nordischer Barbar, der so unmoderne Tugenden wie Sparsamkeit und Askese praktizierte. Da er nur anderthalb Jahre regierte und, weil er sich zum Zeitpunkt der Wahl in Spanien aufhielt, erst nach einem halben Jahr in Rom eintraf, hat sein Pontifikat nicht viele Spuren hinterlassen. Wenigstens religions- und geistesgeschichtlich bedeutsam ist eine Bulle, in der er, mit Blick auf die Reformation in Deutschland, eine Kurienreform ankündigt und erklärt, da das Übel von Haupt der Kirche, von Rom also, seinen Ausgang genommen habe, müsse auch dort mit der Reform begonnen werden:

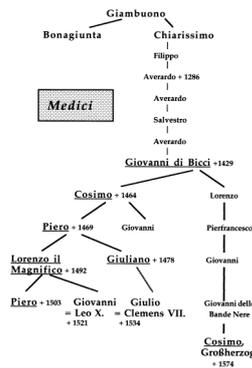
"Wir wissen wohl, daß auch bei diesem Heiligen Stuhl schon seit manchem Jahr viel Verabscheuungswürdiges vorgekommen ist, Mißbräuche in geistlichen Sachen, Übertretung der Gebote, ja, daß alles sich zum Argen verkehrt hat. So ist es nicht zu verwundern, daß die Krankheit sich vom Haupt auf die Glieder, von den Päpsten auf die Prälaten verpflanzt hat." Und etwas später, wir "versprechen, daß wir allen Fleiß anwenden wollen, damit zuerst der Römische Hof, von

welchen vielleicht alle die Übel ihren Anfang genommen, gebessert werde, dann wird, wie von hier die Krankheit ausgegangen ist, auch von hier die Gesundheit beginnen."

Daß er es nicht bei Worten bewenden ließ, sondern damit begann, den schmarotzenden römischen Höflingen Privilegien zu entziehen, hat ihm den langdauernden Haß der Römer eingetragen. Noch als in den 1960er Jahren Paul VI. in ähnlicher Weise den päpstlichen Hof reduzierte, ging in Rom das Sprichwort um: *semper sub sextis* (immer unter den Päpsten mit der Ordnungszahl Sechs), zu ergänzen: verlieren die Römer ihre Privilegien und Sinekuren. Hadrian VI. ist in der deutschen Nationalkirche in Rom, Santa Maria dell'Anima, begraben; auf seinem Grabstein stehen die zeitlos gültigen Worte: "Wehe, wieviel kommt doch darauf an, in welche Zeit auch des besten Mannes Wirken fällt!"



Der Pontifikat Hadrians VI. mit seinen ehrlichen, aber gescheiterten Ansätzen einer Reform von Papsttum und Kurie blieb auch deshalb Episode, weil auf ihn wieder ein Medici folgte, Clemens VII. Er war ein unehelicher Sohn Giuliano de' Medicis, des jüngeren, in der Pazzi-Verschwörung ermordeten Bruders Lorenzo il Magnifico.



Er war im Gegensatz zu Leo X. eine eher düstere Gestalt und hatte auch als Papst wenig Anlaß zur Freude. Sie sehen ihn hier, noch als Kardinal, links hinter seinem Cousin:



Clemens war der Typ, der niemandem vertraute und dem auch selbst niemand traute. So hatte er z.B. **zwei** Staatssekretäre, weil keiner von beiden seine ganze Politik kennen sollte. Dieser Politik fehlte jede konsequente Linie, vielmehr wechselte Clemens in der neu beginnenden Auseinandersetzung um Mailand fortlaufend die Fronten und die Bündnisse. Da Karl V. in Personalunion spanischer **und** deutscher König war, hatte sich das komplizierte Dreiecksverhältnis zwischen dem Kaisertum, Frankreich und Spanien in das Gegenüber von Frankreich und Habsburg gewandelt, das im gesamten 16. und 17. Jahrhundert die europäische Geschichte beherrschten sollte.

Hauptobjekt dieses Gegensatzes war zunächst Norditalien, speziell Mailand. Noch Leo X. hatte 1521 mit Karl ein Bündnis geschlossen, welcher am 19.11.1521 Mailand von den Franzosen zurückerobern konnte. Clemens wechselte aber 1523/4 auf die französische Seite; beide sind zunächst auch erfolgreich, aber am 24.2.1525 unterliegt Frankreich in der Schlacht von Pavia, mehr noch: der französische König Franz I. wird in dieser Schlacht gefangen genommen und nach Madrid abgeführt. Im Frieden von Madrid mußte Franz I. am 14.1.1526 auf alle italienischen Ansprüche verzichten, um seine Freiheit wiederzuerlangen; er war aber von vornherein entschlossen, diesen Vertrag **nicht** einzuhalten.

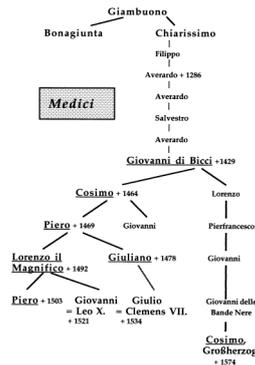
Schon im Mai desselben Jahres 1526 wurde die Heilige Liga von Cognac zwischen Frankreich, dem Papst, Venedig und Florenz geschlossen, die sich gegen den Kaiser richtete. (Die Stadt Cognac liegt übrigens in Südwestfrankreich ca. 80 km nördlich von Bordeaux. Der dort hergestellte Weinbrand gilt als qualitativ hochwertig, aber *de gustibus non est disputandum*. Und von einer "heiligen" Liga spricht man, weil der Papst beteiligt war.) Die Liga von Cognac war dennoch kein fröhliches Bündnis, sondern Karl V. gegenüber erfolglos, und ihre militärische Schwäche hatte für Clemens VII. katastrophale Folgen. Im Frühjahr 1527 starb nämlich der Befehlshaber der kaiserlichen Truppen, und die führerlos gewordenen Söldner marschierten auf Rom, stürmten die Stadt und plünderten sie wochenlang. Das ist das berühmt-berüchtigte *sacco di Roma*, lateinisch *eversio Urbis*, das am 6.5.1527 begann. Daß dabei vor allem die protestantischen Söldner besonderes Interesse an den Insassen der Frauenklöster zeigten, bedarf keiner Begründung, ebensowenig, daß die reichen Kurienprälaten unter Anwendung brutalster Mittel gezwungen wurden, die Verstecke ihrer Reichtümer preiszugeben.

Clemens VII. selbst floh in die Engelsburg, wo er bis zum November praktisch ein Gefangener war, was ihn aber nicht daran hinderte, dort am 21.11.1527 acht Kardinäle zu ernennen. Karl V., der das *sacco di Roma* weder verhindern konnte noch gar angeordnet hatte, nutzte trotzdem die Situation aus. Ein Vertrag zwischen ihm und dem Papst brachte dessen Freilassung, aber gegen ein riesiges Lösegeld; um dies aufzubringen, mußte der Goldschmied des Papstes, Benvenuto Cellini, unter anderem auf einem improvisierten Ofen auf dem Dach der Engelsburg die päpstliche Tiara einschmelzen.

Am 6.12.1527 konnte Clemens Rom verlassen und ging nach Orvieto, wo er die nächste Zeit überaus bescheiden hofhielt. In Orvieto erschien übrigens eine feierliche Gesandtschaft aus England, um vom Papst die Ungültigkeitserklärung der Ehe König Heinrichs VIII. zu verlangen. Die Folgen der Affaire sind bekannt; wenn Sie sich näher dafür interessieren, empfehle ich Ihnen das 17. Kapitel meiner Vorlesung Urkundenfälschung.

Aus Trauer über das *sacco di Roma* ließ sich Clemens VII. einen Bart wachsen, der von da an für einige Zeit für die Päpste Mode wurde:

Der Krieg in Italien wurde schließlich durch zwei Friedensschlüsse beendet: den Frieden von Madrid vom 29.6. 1529 zwischen Karl V. und dem Papst, und den Frieden von Cambrai vom 3.8.1529 zwischen Karl V. und Frankreich. Der Friede mit dem Papst führte zur völligen Wiederherstellung der päpstlichen Herrschaft über den Kirchenstaat und zur Restauration der Medici in Florenz, wo jetzt am 1.5.1532 der nächste männliche (wenn auch ziemlich entfernte) Verwandte des Papstes namens Cosimo als erblicher Herzog installiert wurde.



Pius V. erhob ihn 1569 zum Großherzog, ein bloßer Titel, der aber eine königsgleiche Stellung anzeigen sollte. Als Großherzog der Toskana, lateinisch *Magnus Dux Hetruviae*, regierten die Medici (am Ende völlig degeneriert) bis 1737, als ihnen über die weibliche Linie die Habsburg-Lothringer nachfolgten.

Der Friede von Cambrai, auch der Damenfriede genannt, weil er wesentlich von der Mutter Franz' I. und der Tante Karls V. ausgehandelt wurde, beendete definitiv die französische Herrschaft in und die französischen Ansprüche auf Italien. Als Höhepunkt der Versöhnung folgte 1530 die Kaiserkrönung Karls V.; allerdings nicht in Rom, das noch nicht wieder vorzeigbar war, sondern in Bologna. Aber schon 1533 sah Clemens seinen Vorteil wieder auf der französischen Seite und verheiratete seine Großnichte Katharina an den französischen Thronfolger Heinrich; es ist jene Katharina von Medici, die dann in der französischen Geschichte als Königin-Witwe eine nicht unumstrittene Rolle spielte. Für die Eheschließung reiste der Papst eigens nach Marseille, wo er mit dem französischen König Franz I. zusammentraf. Das war die letzte Auslandsreise eines Papstes bis auf Pius VI. zur Zeit Napoleons.

28. KAPITEL: DER PAPST ALS URGROSSVATER – PAUL III.

DER 5.9.1545 WAR EIN Glückstag für Iohannes Alphonsus Morellus aus Cosenza, denn der Papst schenkte ihm das Amt eines *miles Sancti Petri*. Das entspricht etwa dem heutigen Preis eines Sportwa-

gens. Die Quelle²⁰, die Verkaufsliste der Datarie, nennt auch den Grund für die Großzügigkeit des Papstes: Johannes *portavit iocunda nova nativitatis gemellorum excellentissimi ducis Octavii* (überbrachte die erfreuliche Neuigkeit der Geburt der Zwillinge des durchlauchtigsten Herzogs Ottavio). Dieser *dux Octavius* war der Enkel Papst Pauls III., Ottavio Farnese – mit anderen Worten: der Papst erfuhr, daß er gerade doppelter Urgroßvater geworden war.

Das sind schöne menschliche Gefühle, aber trotzdem müssen wir uns fragen, was hier eigentlich vorging. Die Story beginnt unter Alexander VI. Ich habe Ihnen damals seine Geliebte Giulia Farnese vorgestellt, *la bella Giulia*, die er unter Androhung der Exkommunikation zwingen wollte, in sein Bett zurückzukehren. Die Verbindung zwischen ihr und dem Borgiapapst war, was ich damals diskret verschwiegen habe, von ihrer Familie ganz bewußt angebahnt worden, und Giulia schaffte auch, was von ihr erwartet wurde, nämlich die Erhebung ihres Bruders Alessandro zum Kardinal in die Wege zu leiten. Das war damals allgemein bekannt; man nannte Alessandro Farnese auch *il cardinale della gonella*, den Kardinal der Unterröcke, oder auch *il cardinale fregnoso*, mit Verwendung eines vulgären Ausdrucks für die weiblichen Geschlechtsteile. Alessandro war 1493, als er Kardinal wurde, 25 Jahre alt.



Dann aber klemmte seine Karriere, denn bei allen folgenden Papstwahlen (1503, 1512, 1522, 1523) fiel er durch. Jetzt war es höchste Zeit, denn als Clemens VII. am 25.9.1534 starb, war der Kardinal schon 66 Jahre alt. Aber diesmal klappte es, und aus dem Kardinal Farnese wurde Papst Paul III.:



Er war also schon ein alter Mann, hat dann aber bis 1549, also 15 Jahre lang regiert.

Paul III. wird in der Forschung und der allgemeinen Wahrnehmung meist positiv gesehen, als der Papst, unter dem nun endlich die katholische Kirchenreform als Antwort auf die Reformation in Gang kam, unter anderem durch die Einberufung des Konzils von Trient. Die Umstände seiner Kardinalserhebung sind weniger im historischen Gedächtnis verankert, und auch seine Familienverhältnisse – genauer: seine Nachkommenschaft – werden eher als Restbestand überwundener Renaissancepraktiken hingestellt. Ganz so großzügig sollte man dabei aber nicht verfahren, nur weil man endlich einmal über einen positiven Papst berichten will.

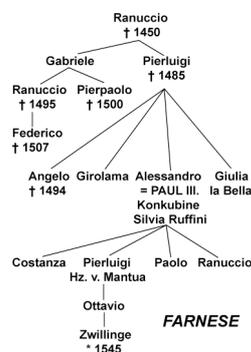
Die Geschichte der Farnese beginnt mit Pauls III. Großvater, Ranuccio Farnese, der als Kondottiere im Dienst der Kirche Karriere machte. Sein Vater Pier Luigi heiratete Giovanna Caetani aus der Adelsfamilie, die seinerzeit durch den Nepotismus Papst Bonifaz'

²⁰ Vatikanisches Archiv, Liber Officiorum 1543/5 fol. 46v

VIII. groß geworden war. Von seiner Schwester Giulia war soeben schon die Rede. Er selbst hatte, ganz wie Alexander VI., eine Maitresse Silvia Ruffini:



mit der er mindestens vier Kinder zeugte: Costanza, Pier Luigi, Paolo und Ranuccio; Martin Luther bezeichnete ihn deswegen als "epikureische Sau", was selbst nach den Maßstäben der damaligen Zeit zu grob ist. Er selbst sah in dieser Beziehung und besonders den Früchten dieser Beziehung nach Auffassung einiger Forscher eine moralische Verpflichtung gegenüber seiner Familie, die sonst mit ihm ausgestorben wäre; jedenfalls war er nach 1507 der einzige männliche Vertreter der Familie der Farnese.



Sie sehen den Papst und die eingangs des Kapitels erwähnten Zwillinge.

Diese vier Kinder und weitere Verwandte versorgte er als Papst großzügig: mehrere wurden Kardinal, für Pier Luigi erwarb er im Einvernehmen mit Kaiser Karl V. das Herzogtum Parma am Nordrand des Kirchenstaates. Pier Luigis Sohn Ottavio erhielt zudem eine uneheliche Tochter des Kaisers zur Frau. Als dieser im Herbst 1545 Zwillinge geboren wurden, war der päpstliche Urgroßvater so aus dem Häuschen, wie ich es vorhin geschildert habe. Die Linie der Herzöge von Parma hat dann bis 1731 regiert. Für die Ausstattung seiner Verwandten gab Paul III. bedeutende Geldsummen aus, obwohl die Finanzlage der Kurie äußerst kritisch war.

Das Verhältnis Pauls III. zu seinen Verwandten zeigt sehr schön folgendes Bild von Tizian, dem wir übrigens auch das vorhin schon gezeigte Portrait des Papstes verdanken:



Die Gestalt rechts ist der Herzog Ottavio, links einer der verwandten Kardinäle. Das Bild hat seine eigene Geschichte, weil es den Auftraggebern am Ende doch zu realistisch war und nicht angenommen wurde.

Von den kirchenpolitischen Aktivitäten Pauls III. sind drei Maßnahmen zu erwähnen: erstens die Einberufung des Konzils von Trient 1547, zweitens die Errichtung der zentralen Inquisition; beides

sind Maßnahmen, die der Eindämmung des Protestantismus dienen sollten, aber leider nicht mehr im Sinne einer Versöhnung, sondern in Form der Abgrenzung – eine Strategie, die dann ja bis zum 2. Vatikanischen Konzil die vorherrschende war. Wir kommen im folgenden Kapitel auf beides zurück. Die dritte Maßnahme, die ich erwähnen will, ist die 1537 erlassene Bulle *Sublimis deus*, die ausdrücklich die Versklavung der Indios in Lateinamerika verbot.

Außerdem ist Paul III. derjenige Papst, unter dem der Jesuitenorden gegründet wurde, der sich als Stoßtrupp der Gegenreformation sah, aber weder bei den anderen Orden noch bei den Weltgeistlichen und den staatlichen Regierungen beliebt war. Sein Einfluß war auch an der Kurie bedeutend. Von daher leitet sich das Scherzwort ab, es gebe in Rom eigentlich drei Päpste: einen weißen, einen roten und einen schwarzen. Der weiße Papst ist der eigentliche Papst, der rote der Kardinalstaatssekretär und der schwarze der Ordensgeneral der Jesuiten.

Das Grabmal Pauls III.



wurde später umgestaltet; es zeigte in seiner ursprünglichen Fassung vier Allegorien auf die Tugenden des Verstorbenen. Später wurden diese Allegorien auf die vier Frauen gedeutet, die für Paul III. wichtig waren:



seine Mutter Giovanna Caetani, seine Schwester Giulia la Bella, seine Konkubine Silvia Ruffini und seine Tochter Constanza. Diese Zuordnung der Allegorien auf die vier Frauen ist so natürlich Unsinn, aber es ist kein bloßer Zufall, daß eine solche Deutung aufkommen konnte. Diese Statuen sind allegorische Figuren der *iustitia*, *prudencia*, *abundantia* und *pax* (Gerechtigkeit, Klugheit, Überfluß und Frieden). In der *iustitia*, die übrigens völlig unbekleidet dargestellt ist, wollte man seit dem 17. Jahrhundert eine Darstellung der Giulia Farnese sehen:



Die Nacktheit der Figur wurde im späten 16. Jahrhundert als anstößig empfunden, und Papst Clemens VIII. ließ ihr ein metallenes Gewand verpassen – ähnlich wie die nackten Figuren Michelangelos in

der Sixtinischen Kapelle damals nachträglich bekleidet wurden –, aber noch im 18. Jahrhundert konnte man bei eine Besichtigung der Peterskirche dieses Gewand gegen Zahlung einer Extragebühr abnehmen lassen.

VII. TEIL: EPILOG: VOM KONZIL VON TRIENT BIS HEUTE

Mit dem Ende des vorigen Kapitels haben wir unsere Aufgabe eigentlich erfüllt, denn in der Mitte des 16. Jahrhunderts endet die Zeit der Renaissance, und es folgt die Zeit von Barock und Gegenreformation. Aber wir wollen doch die Papstgeschichte noch bis in unsere Tage weiterverfolgen, wenn auch mit höherer Geschwindigkeit und weniger Détailverliebtheit.

29. KAPITEL: UNIVERSALMONARCH ODER TERRITORIALFÜRST: DAS PAPSTTUM BIS ZUM ENDE DES ANCIEN RÉGIME

PAUL III. HATTE *nolens volens* der Einberufung eines Konzils zugestimmt, das allerdings wie diejenigen von Basel, Konstanz und Pisa nicht in Rom tagte, sondern mit einem gewissen Abstand in Trient. Trient heißt lateinisch *Tridentum* , daher ist oft vom *Tridentinum* und von Tridentinischen Beschlüssen usw. die Rede. Allerdings kam dieses Konzil eigentlich zu spät, denn die Chance, im Dialog mit den Reformatoren zu gemeinsamen Ergebnissen zu kommen, war inzwischen vertan, und die protestantische Konfession hatte sich als Gegenmodell zum Katholizismus verfestigt. Tatsächlich nahm das Konzil auch einen ganz anderen Verlauf und folgte einer ganz anderen Mentalität: Abgrenzung gegen die reformatorischen Irrlehren durch scharfe disziplinarische Maßnahmen (man könnte auch von Wagenburgmentalität sprechen), aber auch Abstellung von Mißbräuchen und präzise Formulierung theologischer Fragen. An beidem hatte es bislang gefehlt.

Das Konzil tagte unter der Leitung päpstlicher Legaten (der Papst selbst war nie anwesend) und mit großen zeitlichen Unterbrechungen; es dauerte insgesamt 18 Jahre, wobei, wie gesagt, nicht diese ganze Zeit Beratungen und Sitzungen stattfanden. Eine Zeit lang tagte es auch in Bologna. Es verbrauchte, wenn man das so sagen darf, fünf Päpste:

Konzil	Päpste
13.12.1545–11.3.1547 in Trient	Paul III. –1549
11.3.1547–14.9.1549 in Bologna	
	Julius III. 1550–1555
1.5.1551–24.7.1552 in Trient	Marcellus II. 1555 Paul IV. 1555–1559

	Pius IV. 1559–1565
18.1.1562–4.12.1563	
Verkündung der Dekrete 30.6.1564 (Bulle <i>Benedictus deus</i>)	

Dabei hat Marcellus II. das Konzil nur deshalb nicht fortgesetzt, weil er schon am 22. Tag nach seiner Wahl starb. An ihn erinnert aber die *Missa papae Marcellii* von Palestrina, die in der Diskussion um die Kirchenmusik auf dem Konzil eine Rolle spielte; ihre Schönheit verhinderte, daß alle Musik außer dem Gregorianischen Choral im Gottesdienst verboten wurde. Paul IV. war dagegen ein herrischer Charakter, der mit einem Konzil nicht umgehen konnte; mit seinem Namen die Einführung der römischen Zentrale der Inquisition und des Index' der verbotenen Bücher verbunden ist.

Das Konzil von Trient hat den Katholizismus bis ins 20. Jahrhundert geprägt. Man spricht auch von Gegenreformation, aber die katholischen Kirchenhistoriker hören diesen Begriff nicht gern. Sie sagen lieber "katholische Reform" und wollen den Begriff Gegenreformation auf die staatlichen Maßnahmen etwa in Spanien oder Österreich beschränkt wissen. Kurioserweise hatten die Päpste irgendwie auch Angst vor dem Konzil, das keine zu starke Eigendynamik entfalten konnte; die Erinnerung an Konstanz und Basel war noch nicht erloschen. Insbesondere fürchteten sie, das Konzil könne sich in eine allfällige Papstwahl einmischen. Das wird ausdrücklich verboten, zuletzt noch in der Papstwahlordnung Pius' X. von 1904.

Es ist nicht möglich, die folgenden Päpste alle einzeln vorzuführen. Erwähnen möchte ich nur Gregor XIII. (1572–1585), den Sie von der Gregorianischen Kalenderreform her kennen, und Sixtus V. (1585–1590), der die Zahl der Kardinäle auf 70 erhöhte, um den Einfluß des einzelnen Kardinals zu beschränken. Er richtete ein Dutzend Kardinalskongregationen ein, die über verschiedene Fragen zu beraten und teils auch zu entscheiden hatten; wenn man boshaft sein will, kann man sagen: die neuen Kardinäle mußte irgendwie beschäftigt werden.

Von den weiteren Päpsten des 17. und 18. Jahrhunderts gibt es zum Teil recht eindrucksvolle Portraits, insgesamt sind sie sich aber ziemlich ähnlich. Die erhöhte Zahl der Kardinäle führte dazu, daß die Mehrheitsbildung im Konklave immer schwieriger wurde. Es gibt zum Teil recht lange Sedisvakanz. So ist z.B. Benedikt XIV. nach einem fast ein halbes Jahr dauernden Konklave buchstäblich im 255. Wahlgang gewählt worden.

In der internationalen Politik verlor die Kurie zunehmend an Einfluß. Auf dem Friedenskongreß, der 1648 zum Westfälischen Frieden führte und den 30jährigen Krieg beendete, hatte der päpstliche Nuntius praktisch nichts mitzureden. Im 18. Jahrhundert gingen gerade die katholischen Staaten sehr rüde mit der Kurie um und mischten sich ohne Skrupel in kirchliche Fragen ein. Unter dem Druck der katholischen Regierungen mußte schließlich Clemens XIV. 1773 sogar den Jesuitenorden aufheben.

30. KAPITEL: ZWEIMAL NAPOLEON UND EINMAL CAVOUR: VON PIUS VI. BIS ZU PIUS IX.

MIT PIUS VI. ENDET das Papsttum des Ancien Régime, und zwar auf denkbar dramatische Weise. Als Gianangelo Braschi 1775 gewählt wurde, konnte das freilich noch niemand ahnen. Zu dieser Zeit war in Frankreich gerade Ludwig XVI. auf den Thron gekommen, und allein sein Name sagt, welche Umwälzungen in Europa bevorstanden.

Der neue Papst war reaktionär und fortschrittlich zugleich: so begünstigte er beispielsweise seine Verwandten in einem Umfang, wie das seit mehr als hundert Jahren nicht mehr gesehen wurde. Aber er stellte sich auch den Problemen seiner Zeit, und das waren vor allem die staatskirchlichen Tendenzen, also der Versuch der Regierungen, direkt in religiöse Belange einzugreifen. Am drastischsten tat dies Kaiser Josef II. in Wien, der serienweise die Klöster der "untätigen" Orden aufhob, also die Klöster, in denen zu viel gebetet und zu wenig gearbeitet wurde. Er schrieb z.B. den Geistlichen auch vor, über welche volksbildenden Themen im Sonntagsgottesdienst zu predigen war.

Pius VI. entschloß sich daher, selbst nach Wien zu reisen, um den Kaiser zur Rücknahme seiner willkürlichen Maßnahmen zu bewegen. Das war kühn und unerwartet, denn seine Vorgänger hatten seit zweieinhalb Jahrhunderten den Kirchenstaat nicht mehr verlassen. Der Papst wurde in Wien äußerlich mit allen Ehren empfangen, in der Sache erreichte er aber nichts. Anschließend reiste er noch nach München, wo er freundlicher behandelt wurde.

War diese Reise, so ungewöhnlich sie auch war, dennoch aus des Papstes eigenem Entschluß erfolgt, so gilt dies für seine zweite und letzte Reise nicht mehr. 1789 kam es, wie Sie wissen, zur Französischen Revolution, die nicht nur das Königtum, sondern auch die Religion abschaffen und durch die Herrschaft der "Vernunft" ersetzen wollte. Der Papst reagierte auf diese Entwicklung durch die Einsetzung einer Kardinalskongregation "für die außerordentlichen kirchlichen Angelegenheiten" (*pro negotiis ecclesiasticis extraordinariis*), die gute Arbeit leistete. Es gibt sie übrigens heute noch; sie ist z.B. für die Aushandlung der Konkordate zuständig.

Die Revolution in Frankreich ging schnell in Eroberungskriege gegen die Nachbarn über, wo dann ebenfalls Republiken ausgerufen wurden. Es zeigte sich allerdings sehr bald, daß es den französischen Revolutionären weniger um die Befreiung dieser Gebiete vom Joch der Tyrannen ging, als vielmehr um ihre Besetzung und Ausplünderung. Auch in den Kirchenstaat wurde 1798# die Revolution exportiert und die "Römische Republik" ausgerufen. Dabei machte man auch vor der Person des Papstes nicht halt. Pius VI. wurde gefangengenommen, um ihn zu deportieren, und als der 82jährige Greis bat, man möge ihn doch in Rom sterben lassen, antwortete ihm der kommandierende französische Offizier: "Sterben können Sie überall."

Pius VI. wurde nach Valence in Südfrankreich verschleppt. Dieser Ort hat eine seltsame, aber irgendwie passende Vorgeschichte: das Miniaturherzogtum Valence hatte König Franz I. für Cesare Borgia eingerichtet, den verbrecherischen Sohn Papst Alexanders VI.; Sie erinnern sich aus dem 25. Kapitel. Dort starb Pius VI. am 29.8.1799 den – das darf man wohl so sagen – Märtyrertod.

Viele Zeitgenossen glaubten (und etliche hofften), mit Pius' VI. Tod werde das Papsttum überhaupt aufhören, aber es kam anders. Nach der Regel *ubi papa, ibi conclave* hätte die Neuwahl in Valence, also im französischen Machtbereich, stattfinden müssen. Der sterbende Pius VI. hatte aber vorgesorgt und angeordnet, die Kardinäle sollten dort ins Konklave gehen, wo eine unbeeinflusste Wahl möglich sei. Die Wahl fand dann ein halbes Jahr später in Venedig statt, das damals unter österreichischer Herrschaft stand. Gewählt wurde Luigi Chiamonti, der sich Pius VII. nannte.

Die komplizierten politischen und militärischen Wechselfälle in Italien, die wir hier nicht verfolgen wollen, führten dazu, daß er Pius VII. nach Rom zurückkehren konnte. In Frankreich war inzwischen die Revolution durch die Herrschaft Napoleons abgelöst worden, der sich zwar "erster Konsul" nannte, in Wahrheit aber ein reiner Militärdiktator war. Napoleon, der trotz seiner militärischen und politischen Erfolge unter ständigen Minderwertigkeitskomplexen litt, wünschte die Erhöhung seiner eigenen Person zum "Kaiser der Franzosen", um auf dem gleichen Rang zu stehen wie der Kaiser in Wien und der Zar in Rußland. Deshalb inszenierte er am 2.12.1804 in Paris eine sündhaft teure Krönungsfeier, zu der er auch den Papst einlud. Pius VII. fand es klug, der Einladung zu folgen, hinterließ aber vorsichtigerweise in Rom seine Abdankungserklärung für den Fall, daß man ihn an der Rückreise hindern wollte. Er ist dann auch zunächst wohlbehalten zurückgekehrt.

Um die Krönungsfeier in Paris rankt sich das Märchen, Napoleon habe dem Papst, der ihm gerade die Krone aufsetzen wollte, diese Krone aus der Hand gerissen und sich selbst gekrönt. Das trifft nicht zu, denn es war vereinbart, daß der Papst nur die Salbung vollziehen sollte, die ja den religiösen Höhepunkt der Zeremonie bildete. Die Selbstkrönung war vereinbart; im übrigen kamen Selbstkrönungen auch sonst im 17. und 18. Jahrhundert mehrfach vor. Anschließend krönte Napoleon die Kaiserin Josephine. Diesen Moment hält das bekannte Monumentalgemälde von Louis David fest. Hier ein Ausschnitt daraus:



Napoleon schloß mit dem Papst auch ein Konkordat ab. Er fügte aber eigenmächtig eine Reihe von staatskirchlichen Bestimmungen hinzu, die sog. organischen Artikel, und nahm sie auch trotz päpstlicher Proteste nicht zurück. 1809 marschierte Napoleon erneut in Italien ein und formte aus den besetzten Gebieten ein "Königreich Italien" als Unterkönigreich seines Kaiserreich; zum König von Rom ernannte er seinen 1jährigen Sohn. In dieses Königreich Italien bezog er auch den Kirchenstaat mit ein; er bezeichnete dies als die

"Rücknahme der Schenkung Karls des Großen". Deshalb exkommunizierte Pius VII. ihn, worauf Napoleon mit der Verschleppung des Papstes nach Valence reagierte. Der Papst tat ihm allerdings nicht den Gefallen, bald zu sterben.

Der Wiener Kongreß stellte auch den Kirchenstaat unter der Herrschaft des Papstes wieder her, wobei die weltlichen Staaten diese Herrschaft aber nicht wirklich ernst nahmen und wiederholt auch Truppen ein- oder durchmarschieren ließen. Das Papsttum geriet nun völlig ins reaktionäre Fahrwasser, noch nicht Pius VII. selbst, der noch zur Zeit der Aufklärung aufgewachsen war, aber doch seine Nachfolger Leo XII. (1823–1829) und vor allem Gregor XVI. (1831–1846). Letzterer verbot beispielsweise die Pockenschutzimpfung, weil sie "naturwidrig" sei, und er verhinderte auch den Bau von Eisenbahnlinien im Kirchenstaat.

Derweil formierte sich in Mittel- und Norditalien die Bewegung, die eine Vereinigung Italiens in einem Staat zum Ziel hatte. Diese Ideen wurden vor allem in einer Zeitschrift vorgetragen, die den Titel *Il Risorgimento* trug. Das größte Problem dabei war, wie der Kirchenstaat in einen solchen neuen Nationalstaat eingebunden werden sollte. Hier sehen Sie die geographische Situation nach dem Wiener Kongreß:



Grün gefärbt ist die Grafschaft Piemont-Savoyen, die mit dem Königreich Sardinien vereinigt war, so daß der Graf den Königstitel führen konnte. Die rötliche Färbung bezeichnet Territorien unter habsburgischer Herrschaft: das Königreich "Lombardo-Venezien" in der Poeben, das direkt vom Kaiser in Wien regiert wurde, und die drei habsburgischen Sekundogenituren Herzogtum Parma, Herzogtum Modena und Großherzogtum Toskana. Dann folgt violett der Kirchenstaat und schließlich im Süden das Königreich beider Sizilien (das aus den Königreichen Neapel und Sizilien wiedervereinigt war und unter der Herrschaft einer Nebenlinie der spanischen Bourbonen stand).

1846 schien sich eine Tür zu einer besseren Zukunft zu öffnen, denn es wurde ein Mann zum Papst gewählt, der allgemein als Hoffnungsträger galt: Pius IX.

Als Bischof von Spoleto überaus beliebt und wegen seiner liberalen Haltung geschätzt, begann er seinen Pontifikat sofort mit einer großzügigen politischen Amnestie, der Gewährung der Pressefreiheit und der Berufung von Laien in die Regierung. Aufsehen erregte eine Predigt, die als Befürwortung eines italienischen Bundesstaates verstanden werden konnte.

Diese hoffnungsvollen Anfänge wurden aber überrollt von der allgemeinen Revolutionsbewegung, die 1848 ganz Europa erfaßte und in Frankreich zur Absetzung des "Bürgerkönigs" Louis Philippe, in Deutschland zur Paulskirchenversammlung und in Wien zum Sturz Metternichs führte. 1848 wurden in allen wichtigen Staaten Italiens Verfassungen gewährt, so auch in Rom durch Pius IX. Da außerdem auch in Mailand und Venedig Aufstände ausbrachen, versuchte Piemont die Gunst der Stunde zu nutzen und erklärte Österreich am 24.3.1848 den Krieg, um die habsburgischen Gebiete in Italien zu erobern. Es erlitt aber Niederlagen und mußte schon im August 1848 einen Waffenstillstand schließen. 1849 erneuerte es den Krieg, erlitt aber am 23.3.1849 wiederum eine Niederlage.

Die Niederlage Piemonts war durch die Haltung Papst Pius' IX. mitbedingt. Im Gewissenskonflikt zwischen seiner Rolle als italienischer Politiker und als übernationales Oberhaupt der Kirche entschied er sich für letzteres: er weigerte sich, Österreich den Krieg zu erklären, denn auch die österreichischen Soldaten seien Söhne des Heiligen Vaters. Die Enttäuschung über diese antinationale Haltung führte zur Revolution in Rom, Mazzini rief die Republik aus, und Pius IX. mußte nach Gaeta im Königreich Neapel fliehen. Er konnte zwar 1849 mit österreichischer und französischer Militärhilfe nach Rom zurückkehren. Aber diese Erfahrungen wandelten den bisher liberalen Papst zum Reaktionär, der künftig alle politischen Veränderungen ablehnte und dadurch immer weiter in eine Verteidigungsstellung geriet.

In Piemont-Sardinien tritt nun Graf Camillo Cavour in die Regierung ein, einer der Herausgeber der Zeitschrift *Il Risorgimento*.



Er kann in mehreren Schritten sein Programm einer Einigung Italiens durch Erweiterung Piemonts verwirklichen.

Die erste Aktion dabei wirkt auf den ersten Blick unverständlich: 1853 – 1856 findet der Krimkrieg statt, in dem England und Frankreich die Türkei gegen Rußland unterstützen; Piemont beteiligt sich mit eigenen Truppen an diesem Krieg. Das ist zwar militärisch belanglos, aber es eröffnet dem savoyischen Minister die Möglichkeit, auch am Friedenskongreß in Paris teilzunehmen und so zu tun, als ob sein Staat bereits eine Macht von europäischem Rang wäre.

Noch wichtiger ist, daß Cavour das Interesse Napoleons III. erregt und mit ihm zwei Jahre später, 1858, in Plombières einen geheimen Vertrag abschließen kann: falls Piemont von Österreich angegriffen werde, werde Frankreich ihm beistehen und dafür sorgen, daß Italien – gemeint war Norditalien – bis zur Adria befreit, d.h. Piemont zugeschlagen werde. Cavour provoziert daraufhin 1859 ei-

ne österreichische Kriegserklärung. Frankreich tritt tatsächlich an der Seite Piemonts in den Krieg ein, verrät seinen Bündnispartner aber, so daß Piemont im Frieden von Zürich am 10.11.1859 nur die Lombardei, nicht aber Venezien erhält. Napoleon selber nimmt aber Nizza und Savoyen, das Ursprungsgebiet der Dynastie, als Belohnung für Frankreich entgegen. Hier noch einmal die Karte:



Sie sehen punktiert die neue Ostgrenze Frankreichs.

Für den Rest Italiens plant Napoleon III. die Bildung einiger mittelgroßer, von Piemont unabhängiger, aber unter der Hegemonie Frankreichs stehender Staaten. Dieses Konzept durchkreuzt Cavour mit Hilfe von Plebisziten, die im März 1860 in Parma, Modena, der Toskana und in der Romagna den Anschluß an Piemont beschließen. Im Winter desselben Jahres schließen sich dem auch die übrigen Provinzen des Kirchenstaates an, mit Ausnahme der direkten Umgebung Roms, des Patrimonium Petri, in dem seitdem zum Schutz vor Italien französische Besatzungstruppen liegen.

Gleichzeitig brach in Süditalien das bourbonische Régime zusammen. Der Berufsrevolutionär Garibaldi



marschierte mit angeblich 1000 Freiwilligen auf Sizilien ein. Der letzte König von Neapel, Francesco, war hilflos, weil der Großteil seines Heeres kampflös auf die Seite der Revolutionäre überlief. Cavour ließ den Anschluß des Königreichs beider Sizilien ebenfalls durch Plebiszite bestätigen. Über diese Vorgänge berichtet übrigens recht anschaulich der Roman "Il Gattopardo" von Tommaso di Lampedusa, der auch recht gut verfilmt wurde.

1861 wird Florenz zur vorläufigen Hauptstadt des neuen Königreichs Italien erklärt. Damit ist die italienische Einigung aber noch nicht ganz vollendet: es fehlt noch der Restkirchenstaat, und es fehlt – durch den Wortbruch Napoleons III. – Venezien. An der Eroberung des Restkirchenstaates versucht sich 1862 und noch einmal 1867 Garibaldi, scheitert aber an der französischen Gegenwehr. Venezien kommt 1866 an Italien, als dieses während des preußisch-österreichischen Krieges Österreich angreift. Italien bleibt zwar militärisch unterlegen, aber da Österreich gegen Preußen verliert, muß es im Friedensvertrag Venezien an Italien abtreten.

Die Vereinigung des Restkirchenstaates mit dem neuen Nationalstaat ist nun nur noch eine Frage der Zeit. Auffälligerweise steigt in diesem letzten Jahrzehnt weltlicher Macht der Päpste mit seinem absehbaren Ende die religiöse Bedeutung des Papsttums innerhalb der katholischen Kirche steil an. Immer häufiger kam zur Feier wichtiger Feste eine große Anzahl von Bischöfen nach Rom. 1854 dogmatisierte Pius IX. die "unbefleckte Empfängnis Mariens", d.h. die Lehre, daß Maria ohne Erbsünde von ihrer Mutter Anna empfangen worden sei. Rückwärtsgewandt war allerdings 1864 die Enzyklika *Quanta cura* gegen die Irrtümer der modernen Zeit und in gewissem Maße auch der modernen Wissenschaft. Mit dieser Enzyklika veröffentlichte er auch den *Syllabus errorum*, in dem diese "Irrtümer" aufgezählt waren, darunter auch die Lehre Darwins.

Den Höhepunkt von Pius' IX. religiöser Tätigkeit bildete das 1. Vatikanische Konzil 1869/70 mit der Dogmatisierung der päpstlichen Unfehlbarkeit in Fragen der Glaubens- und Sittenlehre. Das Konzil mußte jedoch wegen der politischen Ereignisse abgebrochen werden. Der deutsch-französische Krieg von 1870/1 führte nämlich zum Abzug der französischen Besatzung aus Rom, das nunmehr am 20.9.1870 – dem in Italien sprichwörtlichen *venti settembre* – erobert, dem Königreich Italien einverleibt und zur Hauptstadt erklärt werden konnte – *Roma capitale* –, während Pius IX. sich in den Vatikan zurückzog.

31. KAPITEL: DER GEFANGENE IM VATIKAN: VON PIUS IX. BIS ZU PIUS XI.

PIUS IX. HAT SICH mit dem Verlust des Kirchenstaates niemals abgefunden. Er verharrte vielmehr in einer Art Schockstarre, die jede Änderung oder Anpassung an die gewandelten Verhältnisse unmöglich machte. Auf die Eroberung Roms reagierte mit zwei Maßnahmen: 1. er exkommunizierte den italienischen König Viktor Emanuel II. und 2. er verbot den Katholiken in Italien, etwas mit dem neuen Staat zu tun zu haben, insbesondere an den Wahlen zum Parlament teilzunehmen, ausgenommen auf lokaler Ebene. Das ist das berühmte *non expedit*, das tatsächlich bis zum 1. Weltkrieg aufrecht erhalten wurde.

Beide Maßnahmen hatten Folgen: der italienische Adel, besonders der im ehemaligen Kirchenstaat, mußte sich entscheiden, auf welche Seite er treten mußte; seitdem gab es den roten und den schwarzen Adel, den savoyischen und den vatikanischen. Verhängnisvoller und geradezu kontraproduktiv war das *non expedit*, denn dadurch verlor der katholisch-kirchliche Teil der Bevölkerung jeglichen Einfluß auf die Politik, die nun von laikal-weltlich-liberal-antiklerikalen Politikern und Parteien beherrscht wurde.

In seiner Trotzhaltung verließ Pius IX. den Vatikan auch nicht mehr; er wurde zum sprichwörtlichen Gefangenen im Vatikan. Die fromme Presse vor allem außerhalb Italiens nahm diesen Ausdruck ganz wörtlich. Es wurde Kommunionbildchen verteilt, die den Papst zeigen, wie in einer Kerkerzelle in weißer Soutane auf einem Stroh-

sack liegt. Und es wurden sogar Strohhalme von diesem Strohsack als Reliquien verteilt. Pius IX. starb am 7.2.1878 einsam und verbittert nach dem bislang längsten Pontifikat der Papstgeschichte 32 Jahre, nur noch übertroffen von Petrus selbst mit 34 Jahren.

Das Konklave für seinen Nachfolger fand ordnungsgemäß statt und dauerte nur bis zum 20.2.1878. Gewählt wurde der 68jährige Graf Vincenzo Pecci, zweifellos gedacht als Übergangspapst, aber seine Regierung dauerte dann über 25 Jahre, bis er am 20.7.1903 neunzigjährig starb. Unter Leo XIII., so sein Name,



begann behutsam eine Annäherung der Kurie an die moderne Welt, wenn dieser Aspekt auch von der älteren Forschung gerne etwas zu plakativ herausgestellt wurde. Berühmt ist z.B. seine Enzyklika *Rerum novarum* vom 15.5. 1891, in der sich die Kirche erstmals mit dem inzwischen entstandenen Arbeiterstand befaßt. Die beherrschende Gestalt neben dem Papst war der Kardinalstaatssekretär Rampolla.

So erwarteten viele, Rampolla werde auch der Nachfolger Leos XIII. werden, aber Kaiser Franz Josef von Österreich machte gegen ihn vom Recht der "Exklusive" Gebrauch, weil Rampolla als zu frankreichfreundlich galt. Die "Exklusive" ist das Recht der katholischen Monarchen (speziell des Kaisers, des Königs von Frankreich und desjenigen von Spanien) gegen Papstkandidaten ein Veto einzulegen, was auch einige Male geschehen ist. Kirchenrechtlich gesehen ist die Exklusive ein angemessenes Recht; wie weit es durchdrang, hing immer auch von den politischen Umständen ab. Der Nachfolger Leos XIII., Pius X., hat es dann auch sofort ausdrücklich abgeschafft, aber bei der Wahl von 1903 entfaltete es noch seine Wirkung.

Pius X., Giuseppe Sarto,



stammte aus aller kleinsten Verhältnissen, aus einer Bauernfamilie in dem Bergdorf Riese bei Treviso nördlich von Venedig und hatte über eine lange seelsorgerische Tätigkeit Karriere gemacht. Das trug ihm die Sympathie der einfachen Bevölkerung ein, die es als wunderbare Geschichte empfand, wie da Beppi Papst wurde. (Es gibt einen populären Roman mit diesem Titel.) Politisch war er ganz unerfahren, theologisch ausgesprochen konservativ eingestellt. Daß er den Namen Pius' IX. annahm, war ein deutliches Anzeichen dafür, und er nahm auch dessen antimoderne Politik wieder auf – anders als die behutsame Anpassung an die neue Zeit unter Leo XIII. Allerdings hat er 1908 eine umfassende Kurienreform durchgeführt, die als erste Stufe einer umfassenden Kirchenrechtsreform gedacht war. Das neue Kirchenrecht ist dann 1917 als *Codex Iuris Canonici* durch seinen Nachfolger in Kraft gesetzt worden.

Am verhängnisvollsten war aber Pius' X. Politik gegenüber Frankreich, dem Frankreich der 3. Republik nach 1871, die in der

1901 erfolgten Trennung von Kirche und Staat mündete, die die Kirchengemeinden in bürgerliche Vereine umwandelte und der Kirche ihre materiellen Grundlagen entzog. Pius X. brach daraufhin die Beziehungen zum französischen Staat vollkommen ab. Auch die "römische Frage", also das Problem des Verhältnisses zu Italien, blieb weiterhin ungelöst.

Als Pius X. am 20.8.1914 starb, hatte der 1. Weltkrieg schon begonnen. Der neue Papst Benedikt XV.



versuchte sofort eine Friedensvermittlung, aber ihm waren auch diplomatisch die Hände gebunden, weil zu den beiden katholischen Staaten Frankreich und Italien keine Beziehungen bestanden. Es kam hinzu – aber dieses Problem kennen wir auch in den heutigen Krisen und Kriegen –, daß jede Seite von ihm eine Unterstützung ihrer Position erwartete und jede neutrale Haltung, jeden Versuch, über den Parteien zu stehen, automatisch als Begünstigung der Gegenseite ansah. Bekannt ist vor allem die Friedensnote vom 1. August 1917, in der er die Regierungen beschwört, dem "unnützen Morden" (*massacre inutile*), das Europa entehrt, ein Ende zu setzen, und eine Nachkriegsordnung skizziert, in der Konflikte durch friedliche Schiedsgerichte entschieden werden. Als diplomatisches Schriftstück ist der Text auf Französisch verfaßt, aber ich zitiere gleich die Übersetzung:

"Soll Europa, so ruhmreich und blühend, wie von einem allgemeinen Wahnsinn fortgerissen, in den Abgrund rennen und die Hand gegen sich selbst wenden zum Selbstmord? In einer solch angstvollen Lage, angesichts einer solch schweren Gefahr erheben Wir von neuem den Ruf nach Frieden und erneuern den dringenden Appell an die, in deren Händen die Schicksale der Nationen liegen, Wir, die Wir in keiner Weise von einem politischen Sonderstandpunkt aus die Dinge sehen, die Wir Uns von den Einflüsterungen und Interessen keiner der kriegführenden Parteien beeinflussen lassen, sondern allein getrieben werden von dem Gefühl Unserer erhabenen Pflicht als gemeinsamer Vater der Gläubigen, von dem Flehen Unserer Kinder, die um Unsere Vermittlung und Unser friedestiftendes Wort bitten, ja von der Stimme der Menschlichkeit und der Vernunft.

...

Der allererste Punkt muß sein: an die Stelle der materiellen Gewalt der Waffen tritt die moralische Macht des Rechtes. Infolgedessen soll eine gerechte Verständigung aller über die gleichzeitige und gegenseitige Abrüstung nach zu vereinbarenden Regeln und Garantien erfolgen. ... Dann käme an die Stelle der Armeen die Einrichtung eines Schiedsgerichtes mit seiner erhabenen friedestiftenden Tätigkeit nach zu vereinbarenden Normen und festzulegenden Sicherungen gegenüber einem Staat, der sich weigern sollte, die internationalen Fragen dem Schiedsgericht zu unterwerfen oder seine Entscheidungen anzunehmen."

Aber auch dieser fast verzweifelte Appell blieb ohne Wirkung. So mußte Benedikt sich auf humanitäre Hilfe beschränken. Interes-

sant ist z.B., daß im Vatikan eine Personensuchkartei mit Hunderttausenden von Einträgen eingerichtet wurde. Es ist dieser beständige Versuch Benedikts XV., den Frieden zu fördern, der Josef Ratzinger 2005 bewogen hat, für sich den Namen Benedikt zu wählen.

Auf Benedikt XV. folgte von 1922 bis 1939 Achille Ratti als Pius XI.:



In sein Pontifikat fällt – aber schon vorbereitet durch Benedikt XV. – die Lösung der "römischen Frage" in den sog. Lateranverträgen 1929. Die Verhandlungen führte der Kardinalstaatssekretär Eugenio Pacelli, der zuvor Nuntius in München und Berlin gewesen war und deshalb auch sehr gut deutsch sprach; es ist der spätere Papst Pius XII. Durch die Lateranverträge wurde der Vatikanstaat geschaffen, der heute besteht: ein Miniaturstaat, aber mit voller völkerrechtlicher Souveränität und damit außenpolitischer Handlungsfähigkeit. Der negative Aspekt der Verträge war allerdings, daß sie das Ansehen der faschistischen Regierung Italiens unter Mussolini enorm beförderten.

32. KAPITEL: IM SCHEINWERFERLICHT DER GESCHICHTE – VON PIUS XII. BIS ZU FRANCISCUS

REDEN IST SILBER, Schweigen ist Gold: so lautet ein beherzigenswertes Sprichwort. Aber was Papst Pius XII. angeht,



sind die Meinungen dazu geteilt. Hätte er nicht gegen die Verbrechen der Nationalsozialisten an den Juden seine Stimme erheben müssen? Auf die Gefahr hin, daß dies zu einer generellen Verfolgung der Kirche in Deutschland geführt hätte? Diese Fragen wurden vor allem in den 1960er Jahren diskutiert, insbesondere, als der Schriftsteller Rolf Hochhuth sein Drama "Der Stellvertreter" auf die Bühne brachte. Die These Hochhuths lautete, Pius XII. habe die Juden der Staatsräson zum Opfer gebracht. Die Diskussion ist bis heute nicht erloschen. Im *Dictionnaire historique de la Papauté* gibt es z.B. einen eigenen, sich über 8 Seiten erstreckenden Artikel *Le "silence" de Pie XII.* Die Diskussion ist notwendig, aber wir können sie hier nicht leisten.

Die Zeit Pius' XII. bildete eine Schluß- und Übergangsphase, einen letzten Widerstand gegen die moderne Welt, die sich mit der Haltung des späten Pius' IX. und Pius' X. vergleichen läßt, mit denen er nicht von ungefähr den Namen gemeinsam hat. Wie eine Trotzreaktion wirkt es, daß er 1950 die leibliche Aufnahme Mariens in den Himmel zum Dogma erklärte, womit erstmals ein Papst von dem Recht Gebrauch machte, das 1870 das Unfehlbarkeitsdogma formuliert hatte. Die theologische Frage ist ja denkbar nebensächlich; es

ging um den Vorgang als solchen im Angesicht von Säkularismus und Kommunismus der zeitgenössischen Welt.

Auf Pius XII. folgte 1958 Johannes (XXIII.).



Über die Frage nach der richtigen Ordnungszahl haben wir im 22. Kapitel schon nachgedacht; ihn selbst hat das kaum interessiert, wenn er sich nicht vielleicht sogar einen Spaß daraus gemacht hat, den Kirchenhistorikern damit eine Aufgabe zu stellen. Sein Programm, mit dem er in nur fünf Jahren die Kirche grundlegend umgestaltet hat, war das *aggiornamento* der Kirche, das Heranführen an und Öffnen für die Gegenwart. Wesentliches Instrument dafür war die Einberufung des 2. Vatikanischen Konzils, wobei zu beachten ist, daß er nicht etwa das 1. Vatikanum fortsetzte (das ja nie formal geschlossen worden war), sondern ein neues Konzil berief.

Dieses Konzil hat sein Nachfolger Paul VI. (1963-1978) weiter- und zu Ende geführt.



Paul VI. ist vor allem bekannt durch seine zahlreichen Auslandsreisen. Er war der erste Papst, der Lateinamerika besuchte, aber auch der erste Papst seit eineinviertel Jahrtausenden, der mit dem Patriarchen von Konstantinopel zusammentraf. Auf die Regierung Pauls VI. folgte der kurze Pontifikat Johannes Pauls I. 1978



und der lange Pontifikat Johannes Pauls II. 1978-2005,



der Ihnen allen noch ein Begriff sein wird, dann Benedikt XVI. 2005:



Seine Wahl verkündete die Bildzeitung mit der geschmacklosesten Schlagzeile aller Zeiten:



"Unser Joseph Ratuimger ist Benedikt XVI. WIR SIND PAPST." Vielleicht erinnern Sie sich noch daran. Die englische Tageszeitung The Sun meldete seine Wahl (kaum geschmackvoller als die Bildzeitung) mit der Schlagzeile: *From Hitler youth to Papa Ratzi.*

Benedikt XVI. trat 2013 aus Altersgründen zurück. Dabei wurde immer wieder auf den Rücktritt Cölestins V. verwiesen, dessen Problematik wir im 14. Kapitel erörtert haben. Wir müssen das hier nicht wiederholen. Ich verweise nur auf zwei Aspekte: die Schwierigkeiten jenes Rücktritts mag Johannes Paul II. davon abgehalten ha-

ben, sein Amt rechtzeitig niederzulegen. Auf der anderen Seite mußte Benedikts Nachfolger, Papst Franciscus zu keiner Zeit befürchten, daß sein Vorgänger ihm irgendwelche Schwierigkeiten machen oder sich von Anhängern irgendwie für eine Opposition mißbrauchen lassen würde. Aber nun noch etwas anderes zum Abschluß.

Im Jahre 1595 erschien in Venedig ein Buch mit dem Titel *Lignum vitae*, herausgegeben von dem Belgier Arnold Wion:



Das *Lignum vitae*, der "Baum des Lebens" – der Titel ist wohl gleichermaßen eine Anspielung auf den Baum des Lebens im Paradies und auf die Bezeichnung des Kreuzes Christi als *lignum crucis*, etwa in der Karfreitagsliturgie – ist eine Gelehrtingeschichte des Benediktinerordens; unter diesen Gelehrten nennt der Autor auch den heiligen Malachias, Bischof von Armagh in Irland, der im 12. Jahrhundert lebte. Von diesem Bischof stammt eine Serie von Prophezeiungen über die Päpste, von seinen Lebzeiten bis in unser Jahrhundert. Wion stellt den Heiligen vor und fügt hinzu, weil der Text der Prophezeiung bislang noch nicht publiziert sei, drucke er ihn in dem Werk ab. Wie er selbst zu dem Text gekommen ist, sagt er nicht.

Die Forschung ist sich weitgehend einig, daß der Text eine Fiktion ist, die erst im 16. Jahrhundert entstand und die kommenden Papstwahlen beeinflussen sollte; man spricht deshalb von Pseudo-Malachias. Die Weissagungen sind außerordentlich griffig, denn für jeden Papst wird nur ein kurzer, emblemhafter Spruch angeboten. Hier ein paar Beispiele:

<i>Inimicus expulsus</i>	(der vertriebene Feind)
<i>Lux in ostio</i>	(Licht am Eingang)
<i>Sus in cribro</i>	(Die Sau im Sieb)
<i>Draco depressus</i>	(Der unterdrückte Drache)
<i>Ex eremo celsus</i>	(Der Erhabene aus der Einsamkeit)
<i>De inferno praegnanti</i>	(Ausgeburt der Hölle)
<i>Angelus nemerosus</i>	(Der Engel aus dem Walde)
<i>Peregrinus apostolicus</i>	(Der apostolische Pilger)
<i>Pastor angelicus</i>	(Der engelgleiche Hirte)
<i>De labore solis</i>	(Arbeit der Sonne)

In Wions Edition ist eine Zuordnung der 1595 bereits erfüllten Prophezeiungen zu den Päpsten vorgenommen, die auch knapp begründet wird. Erstaunlicherweise sind auch acht Gegenpäpste mit eingereicht: Viktor IV., Calixt (III.) und Paschalis (III.) im 12. Jahrhundert, Nikolaus (V.) im 14. Jahrhundert, Clemens (VII.), Benedikt (XIII.), Clemens (VIII.) während des großen Schismas und Felix V. im 15. Jahrhundert, und zwar (mit Ausnahme Nikolaus' [V.]) jeweils vor ihren amtlich anerkannten Konkurrenten. Dabei fällt auf, daß die Avignoneser Päpste des Schismas außerordentlich positiv, die römischen aber negativ bewertet sind:

**Clemens (VII.): *De cruce apostolica* (apostolisches Kreuz)
Benedikt (XIII.): *Luna cosmedina* (strahlender Mond)**

Letzteres ist übrigens eine penetrante Anspielung auf den Namen des Papstes: Pedro de Luna. Bei den Römern heißt es dagegen:

**Urban VI.: *De inferno praegnanti* (Ausgeburt der Hölle)
Bonifaz IX.: *Cubus de mixtione* (Dämon aus Unzucht)**

Es dürfte also ziemlich deutlich sein, daß der Text aus der französischen Ecke kommt und die Wahl Leos XI. bzw. Pauls V. beeinflussen sollte, die damals anstanden. So ein Versuch ist nicht ohne Chance, denn auch ein Kardinal möchte bei der Wahl zur richtigen Partei gehören, und da ist es doch praktisch, wenn man schon im voraus weiß, wer es werden wird ...

Für die Zeit nach dem Erscheinen des Textes hat man für Pius VI. (1775 – 1799) einen guten Treffer beobachtet: *Peregrinus apostolicus*, der "apostolische Pilger". Tatsächlich hat Pius VI. als erster Papst seit langer Zeit größere Reisen unternommen; wir sprachen im 30. Kapitel davon.

Auf Pius XII. fällt *Pastor angelicus* (der engelgleiche Hirte), eine Wertung, die Diskussionen auslöste. Der Pontifikat Benedikts XVI. stand unter der 111. Prophetie *Gloria olivae* (Ruhm des Ölbaums), wozu mir kein rechter Kommentar einfällt. Die Reihe der Weissagungen ist damit praktisch ausgeschöpft, ebenso wie ihr optisches Gegenstück, die Serie der Papstmedaillons in der römischen Kirche S. Paolo fuori le mura:



Für den letzten Papst ist schließlich "Petrus Romanus" vorgesehen. Dieser Text ist etwas länger und lautet: *In persecutione extrema sacrae Romanae ecclesiae sedebit Petrus Romanus, qui pascet oves in multis tribulationibus: quibus transactis ciuitas septicollis diruetur, & Iudex tremendus iudicabit populum suum.* (In der letzten Verfolgung der heiligen römischen Kirche wird Papst sein Petrus aus Rom, der seine Schafe in vielerlei Trübsal weiden wird. Wenn diese vorüber sind, wird die Stadt auf den sieben Hügeln zerstört werden, und der furchterregende Richter wird sein Volk richten.)

Wie das zu interpretieren ist, wenn wir denn Malachias überhaupt prophetische Gaben zuerkennen wollen, ist schwierig. Eine Deutung auf die zunehmenden Christenverfolgungen in den islamischen Staaten liegt nahe, aber auch manche Vorgänge in Europa ließen sich so interpretieren. Wir wissen es nicht, und es ist auch gar nicht klar, ob dieser *Petrus Romanus* direkt auf den 111. Papst folgen soll oder ob dazwischen noch weitere Päpste – oder vielleicht auch Päpstinnen – kommen können. Und dann folgt bei Pseudo-Malachias noch ein Wort, das sich auch als Ende einer Vorlesung eignet:

Finis.

